Digitized by the Internet Archive
in 2007 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/monatshefte07madiuoft

Monatshefte für deutschen Unterricht.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Herausgegeben vom

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar

zu MILWAUKEE, WIS.

Schriftleiter:

Max Griebsch, Seminardirektor.

Leiter der Abteilung für das höhere Schulwesen:

Prof. Dr. E. C. Roedder,

Staatsuniversität Wisconsin.

Siebenter Jahrgang.

1906.

399260
8.1.42

Verlag:

National German-American Teachers' Seminary,

558 to 568 Broadway, Milwaukee, Wis.

PF
3003
M6
v.7

Der Jahrgang der Monatshefte beginnt im Januar und besteht aus 10 **Heften,** welche regelmässig in den ersten Tagen eines Monats (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August) zur Ausgabe gelangen.

Der Abonnementspreis beträgt **$1.50** pro Jahr, im voraus zahlbar.

Abonnementsanmeldungen wolle man gefälligst an den Verlag: **Nat. German-American Teachers' Seminary,** 558-568 **Broadway, Milwaukee, Wis.,** richten. **Geldanweisungen** sind ebenfalls auf den genannten Verlag auszustellen.

Beiträge, das Universitäts- und Hochschulwesen betreffend, sind an **Prof.** Edwin C. Roedder, Ph. D., 412 Lake St., Madison Wis.; **sämtliche Korrespondenzen** und **Mitteilungen,** sowie **Beiträge,** die allgemeine Pädagogik und das Volksschulwesen betreffend, und zu **besprechende Bücher** sind an Max Griebsch, (Nat. G. A. Teachers' Seminary, Milwaukee, Wis.) zu senden.

Die Beiträge für eine bestimmte Monatsnummer müssen spätestens am 20. des vorhergehenden Monates in den Händen der Redaktion sein.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII. **Januar 1906.** **Heft 1.**

An unsere Leser.

Im Einklang mit der untenstehenden Empfehlung der Preisrichterkommission, welche sich auf unser Gesuch der Prüfung der eingesandten Vorschläge zur Namensänderung unserer Zeitschrift unterzogen hatte, haben wir nunmehr beschlossen, den bisherigen Titel „Pädagogische Monatshefte" fallen zu lassen und an seine Stelle den vorgeschlagenen: *„Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik"* zu setzen. Die englische Fassung des Titels lautet folgendermassen: *A Monthly Devoted to the Study of German and Pedagogy.*

Herrn Dr. E. C. Roedder, unserem geschätzten Mitarbeiter, wurde als dem Einsender des obigen Titels der ausgeschriebene Preis zugesprochen.

Denjenigen unserer Leser, die durch Einsendung von Vorschlägen zur Namensänderung ihr Interesse an unserer Zeitschrift bekundeten, und den drei Herren der Preisrichterkommission, die sich der Prüfung der eingesandten Vorschläge unterzogen, danken wir hiermit aufs aufrichtigste.

Milwaukee, 9. Januar 1906. Die Herausgeber.

Preisausschreiben.

Bericht des Ausschusses der Preisrichter.

An die Schriftleitung der „Pädagogischen Monatshefte": —

Der unterzeichnete, von der Schriftleitung der „Pädagogischen Monatshefte" ernannte Ausschuss unterbreitet hiermit in Sachen des Preisausschreibens für einen neuen Titel der Zeitschrift den folgenden Bericht:

Es sind im ganzen sieben Vorschläge uns von der Schriftleitung vorgelegt und von uns einer sorgfältigen Prüfung unterzogen worden. Wir haben uns endgültig für den Titel: „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik" (Motto: „What's in a name?") entschieden, der uns den von der Schriftleitung angegebenen Gesichtspunkten in jeder Hinsicht zu entsprechen scheint, und erkennen dem Verfasser desselben den ausgeschriebenen Preis zu.

Die dem Titel beigegebene englische Übertragung („Monthly Review of German Language and Pedagogy") können wir jedoch nicht gutheissen. Ohne in diesem Punkte der Entscheidung der Schriftleitung vorgreifen zu wollen, drücken wir unsere Ansicht dahin aus, dass eine annehmbare englische Fassung des Titels wahrscheinlich dem folgenden Typus zu folgen haben wird: „*Monthly Review* (or: Periodical) *for* (or: devoted to) *the study of German* (or: the German language) *and Pedagogy* (or: German methods of instruction)."

Ergebenst unterbreitet:

A. R. Hohlfeld.
H. M. Ferren.
Emil Kramer.

Am Neujahrstag 1906.

Da es die Leser der „Pädagogischen Monatshefte" ohne Zweifel interessieren dürfte, über den Verlauf des Preisausschreibens für einen neuen Titel etwas Genaueres zu erfahren, als in dem amtlichen Bericht des Preisrichter-Ausschusses enthalten ist, so teilt der Unterzeichnete hiermit auf Ersuchen der Schriftleitung ein paar weitere Bemerkungen mit.

Die eingelaufenen sieben Vorschläge zerfielen ihrer Fassung nach im grossen Ganzen in zwei Gruppen. Die erste Gruppe umfasste vier Titel, in denen in verschiedener Form die „deutschamerikanische Lehrerschaft" oder die „deutschen Lehrer Amerikas" genannt wurden. In der

zweiten Gruppe wurden mit durchgängiger Beibehaltung des Ausdrucks „Monatshefte" die Fächer genannt, deren Interessen die Zeitschrift dient: deutscher Unterricht, deutsche Sprache, Literatur und Pädagogik, die in den drei hierher gehörigen Vorschlägen in verschiedenen Verbindungen erschienen. Alle vorgeschlagenen Fassungen zeugten von dem ernsten Bemühen, den Schwierigkeiten der Sachlage in möglichstem Umfange gerecht zu werden, und die von der Schriftleitung beim Ausschreiben als wichtig hervorgehobenen Gesichtspunkte nach Kräften zu wahren. Die in fünf Fällen beigegebenen englischen Fassungen dagegen erwiesen sich mit einer einzigen Ausnahme als durchaus unbrauchbar. Die Titel waren augenscheinlich alle aus rein deutschen Sprachvorstellungen heraus entstanden und machten deshalb — wie das in Fällen prägnanten Ausdrucks naturgemäss fast stets der Fall ist — eine Übertragung unmöglich, die zugleich wörtlich genau und idiomatisch natürlich sein sollte.

Die Preisrichter gingen bei der Sichtung der eingelaufenen Vorschläge zunächst von dem Grundsatz aus, dass ein neuer Titel überhaupt nur dann zu empfehlen und durch Zuerkennung des Preises auszuzeichnen sei, wenn er dem gegenwärtig gebrauchten auch wirklich vorzuziehen sei. Die Titel-Änderung einer Zeitschrift ist an und für sich stets eher ein Nachteil als ein Vorteil. In unserem besonderen Falle fühlte der Deutschamerikanische Lehrerbund ja allerdings, dass der alte Titel keine rechte Werbekraft entfaltet habe, und dass ihm Mängel anhafteten, denen dieser bedauerliche Umstand vielleicht einigermassen zuzuschreiben sei. Trotzdem wäre es Torheit, von einem neuen Titel bessere Erfolge zu erwarten einfach, weil er neu ist. Um für unsere Zwecke „gut" zu sein, musste er sich als „besser" erweisen. Die Preisrichter fühlten sich infolgedessen durchaus nicht verpflichtet, dem besten der eingelaufenen Vorschläge *eo ipso* den Preis zuzuerkennen. So fassten wir wenigstens unsere Aufgabe nicht auf. Wäre der beste der vorgeschlagenen Titel unserem Ermessen nach nicht besser gewesen, als was wir jetzt haben, so wäre von uns überhaupt kein Preis vorgeschlagen worden, oder wenn wir trotzdem, um die Bemühungen der Einsender nicht ganz unbelohnt zu lassen, doch zur Erteilung des Preises geraten hätten, so hätten wir doch zu gleicher Zeit uns gegen die Titelveränderung ausgesprochen.

Glücklicherweise war das nicht der Fall. Die verschiedenen Vorschläge wurden von dem Vorsitzer des Ausschusses ohne irgend welche Andeutung seiner eigenen Ansicht den anderen beiden Mitgliedern übermittelt und von allen dreien unabhängig von einander beurteilt. Jeder von uns bezeichnete nicht nur den Titel, den er in erster Linie bevorzugte, sondern auch einen weiteren, der ihm als der zweitbeste erschien. Obgleich diese Abstimmung natürlich kein absolut einheitliches Resultat ergab, so war es doch bemerkenswert, dass von den sechs ausgewählten

Titeln nicht weniger als fünf auf die der obengenannten zweiten Gruppe entfielen, die im Grunde nicht allzu erheblich von einander abweichen. Ohne eine zweite Abstimmung oder weitere Unterhandlungen nötig zu haben, konnte sich also der Ausschuss mit der frohen Erwartung, das Richtige getroffen zu haben, auf den vorstehenden Bericht hin einigen. Wir können zum Schlusse nur noch dem aufrichtigen Wunsche Ausdruck verleihen, dass das Bundesorgan unter der neuen Flagge, die seine gegenwärtigen Ziele und Interessen bestimmter zum Ausdruck bringt, einen möglichst grossen Leserkreis unter der Lehrerschaft und einen möglichst ausgedehnten Einfluss auf das Unterrichtswesen des Landes gewinnen möge.

Madison, am 5. Januar 1906. *A. R. Hohlfeld.*

Zum Jahres- und Namenswechsel.

Dem geneigten Leser entbieten wir hiermit einen herzlichen Neujahrsgruss! Wenn dieses Heft in seine Hände gelangt, wird das Jahr 1906 bereits ein Zipfelchen seines Schleiers gelüftet haben; doch birgt es noch so unendlich viel unter demselben, dass auch unser nachträglicher Glückwunsch noch angebracht sein wird.

So hat unser Schmerzenskind denn einen neuen Namen erhalten. Hoffen wir, dass das Motto *„What's in a name?"*, unter dem der zur Annahme gelangte Titel unserer Zeitschrift den Preisrichtern unterbreitet worden war, sich diesmal nicht bewahrheiten wird, dass vielmehr die *„Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik"* dem Verlage, der Schriftleitung und — allen Lesern in der Zukunft eitel Freude bereiten werden, indem sie Eingang finden bei allen Lehrern und Lehrerinnen der deutschen Sprache, sowie bei allen, die für die Erhaltung, Pflege und Förderung derselben in unserem Lande Herz und Sinn haben, und indem sie alle Leser mit dem, was sie von nun an bieten werden, voll und ganz zufrieden stellen.

Dem deutschen Unterrichte zu dienen, das war die Aufgabe unserer Zeitschrift und soll es auch fürderhin bleiben. Dass wir in diesem Bestreben auch allgemeine Fragen der Pädagogik behandeln, das betrachten wir als unbedingt notwendig; denn je mehr der Lehrer des Deutschen, namentlich der an Primär- und Sekundärschulen, aus seiner Einseitigkeit als Sprachlehrer heraustritt und seine Arbeit unter dem Gesichtspunkte eines Erziehers betrachtet, um so grösseren Erfolg wird er in seinem besonderen Fache erzielen. Daran leidet heutzutage die Schularbeit noch allzusehr, dass die Fachlehrer einer allgemein-pädagogischen Ausbildung entbehren zu können glauben.

Der Arbeit im Schulzimmer soll sicherlich die nötige Aufmerksamkeit in unserer Zeitschrift gewidmet werden. Nur dürfen unsere Leser nicht verlangen, dass der geringe uns zur Verfügung stehende Raum dazu benutzt werde, Leitfäden zu ersetzen. Für die richtige Auswahl, Zurechtlegung und Behandlung des Unterrichtsstoffes soll es nicht an Winken und Ratschlägen fehlen. Doch diese können nur zur weiteren Ausführung und Anwendung die Anregung geben; mehr bedarf auch ein denkender Lehrer nicht.

Unseren früheren Mitarbeitern danken wir aufs herzlichste für ihren bisherigen Beistand und bitten sie, uns auch im neuen Jahre und unter dem neuen Namen treu zu bleiben. Möge dieser auch insofern seine Werbekraft beweisen, dass er uns nicht nur neue Leser in Hülle und Fülle zuführt, sondern dem Blatte auch zu dem alten Stamme der Mitarbeiter neue Kräfte gewinnt.

In jeder Hinsicht, sei es behufs Anwerbung von neuen Abonnenten, sei es behufs Bereicherung des Lesestoffes, müssen wir auf die Mithülfe unserer bisherigen Leser rechnen. Die Lehrer des Deutschen haben unsere Zeitschrift gegründet, ihrer Arbeit und ihrem Besten bestrebt sie sich zu dienen; sie sei darum ihrem Wohlwollen und ihrer tatkräftigen Unterstützung aufs angelegentlichste empfohlen! M. G.

Franklin als Jugenderzieher.

Von **Constantin Grebner.**

(Für die Monatshefte.)

Wir stehen im Zeichen Benjamin Franklins,* des grössten Amerikaners seiner Zeit, Washington und Jefferson nicht ausgenommen.

Wie Franklin sich durchaus selbst bildete, ohne jemals einen nennenswerten Schulunterricht genossen zu haben, was er leistete als Handwerker, Erfinder, Schriftsteller, Moralphilosoph, Staatsmann und Patriot, ist allgemein bekannt. Nicht alle aber mögen wissen, oder darüber nachgedacht haben, auf welche Weise er das Erziehungswesen unseres Landes zu beeinflussen versuchte. Dass er das tun würde, konnte nicht ausbleiben bei einem Manne, der mehr als irgend ein Sterblicher aller Zeiten es je getan, das Terenzsche „Homo sum; humani nihil a me alienum puto" zu seiner Lebensregel machte.

Schon sein erster Versuch auf dem Felde der Menschenbildung überhaupt aber stand auf dem Boden seines Satzes: „Die Erziehung muss die

* Benjamin Franklin wurde am 17. Januar 1706 zu Boston geboren.

Fähigkeit erzeugen, direkten Nutzen zu bringen." Da haben wir klar und deutlich den Utilitarismus, dem Franklin, wie sein nie verleugnetes Vorbild Sokrates, in allen Dingen huldigte bis zu seinem letzten Lebenshauche. Er, der Selbstgebildete, ist der Vater des Nützlichkeitsprinzips in unseren Schulen, den öffentlichen Erziehungsanstalten, die er perhorreszierte und von deren Zukunft er ebenso wenig eine Ahnung hatte, wie er mit ihrer Schöpfung etwas zu tun haben wollte. Nicht ein Wort in seiner Selbstbiographie oder in seiner Korrespondenz deutet auf ein Einverständnis mit John Adams, seinem Kollegen auf dem Felde der Diplomatie, hin, der doch gerade zu jener Zeit seinem Heimatsstaate die Gesetze für den Aufbau eines öffentlichen Schulwesens schenkte.

Es gab für Franklin sozusagen keine nicht-unterrichtete Jugend. Jedes verständige Lebewesen sollte sich selbst bilden, wie er es getan hatte, wenn es ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden wollte. Der Leseklub „Junto" in Philadelphia, der dortige Biblothekverein, die Akademie ebenda, die philosophische Gesellschaft von Amerika — alle Franklins Gründungen — gingen seinen Armen- und Arbeiterschulen und auch seiner Englischen Schule voraus, anstatt auf diese zu folgen, und in keiner dieser Anstalten sollten Individuen zugelassen werden, die nicht schon „fertig lesen und schreiben" konnten. Wo sie das lernen sollten, darüber schweigt er sich aus — natürlich, so müssen wir voraussetzen, aus sich selber, wie er es getan hatte.

Dass die Junto in ganz Amerika Nachahmung fand; dass Franklins Bibliothekvereine sich zur heutigen sehr bedeutenden Stadtbibliothek in Philadelphia, seine Akademie zur Universität von Pennsylvanien entwickelte, ist womöglich bekannt. Nicht alle von uns mögen aber betreffs der Einrichtung seiner Englischen Schule genau informiert sein. Mein Franklin-Scherflein für die Monatshefte sei daher der Lehrplan dieser Schule, wie der grosse Utilitarier ihn eigenhändig entworfen.

Erste Klasse, bezw. erstes Schuljahr: Englische Grammatik, Rechtschreiben, mechanisches Lesen, Auswendiglernen schwieriger Wörter.

Zweite Klasse: Logisches Lesen, mündliche und schriftliche Wiedergabe des grammatisch zergliederten und sachlich erklärten Lesestückes. (Leitsatz: „Man lasse nie Nichtbegriffenes laut lesen.")

Dritte Klasse: Rhetorisches Lesen und Rhetorik, freies Sprechen nach klassischen Mustern, Geschichte, Geographie, Physik, Technik, Rechnen.

Vierte Klasse: Dieselben Fächer wie in der dritten Klasse mit Hinzufügung schriftlicher Aufsätze nach Mustern und der Ethik.

Fünfte Klasse: Fortsetzung des 4ten Jahreskurses, dazu selbständige Aufsätze, auch in gebundener Rede, und Logik.

Sechste Klasse: Erweiterung und Beendigung des fünften Jahreskurses, englische Literatur, Zeichnen, Mechanik, Schönschreiben.

Jedesmal, wenn ein neues Fach eingeführt ist, findet sich dabei eine Hindeutung auf den praktischen Nutzen desselben. Der ganze Entwurf schliesst mit diesen Worten: „Diese Schule wird ihre Zöglinge entlassen mit der nötigen Vorbereitung für irgend ein Fachstudium und für alle Geschäfts- und Berufsarten, die nicht eine Kenntnis der alten und der modernen Fremdsprache erfordern. Die Zöglinge werden dagegen ihre englische Muttersprache desto besser bemeistern und imstande sein, den vielfachen Anforderungen des bürgerlichen Lebens zum Nutzen und Besten und zum Ruhme des Landes und ihrer selbst zu entsprechen."

Wenn Franklin in seiner Schule sämtliche Fremdsprachen ausschliesst, so darf daraus nicht gefolgert werden, dass er ihren Wert verkannt habe. Hatte er doch während seines zehnjährigen Aufenthaltes in Europa den Nutzen derselben schätzen gelernt. Er setzte nur voraus, dass man sich diese Kenntnis ausserhalb der Schule im Umgange oder durch Selbststudium aneignen werde. Da ist es denn höchst interessant zu vernehmen, wie er das selbst gemacht hat. Er sagt darüber nach einem Hinweise auf die Erfolglosigkeit seines Mühens, in einer sogenannten lateinischen Schule Latein zu lernen, wörtlich: „Nachdem ich aber durch die Praxis gelernt hatte, die französische, italienische und spanische Sprache so ziemlich zu bemeistern, machte ich zu meiner Überraschung bei einem Blicke in ein lateinisches Neues Testament die Entdeckung, dass ich jetzt bei weitem mehr Latein konnte, als ich mir je hätte träumen lassen. Ich fing nun auf eigene Faust an, Latein zu studieren und hatte damit bedeutend mehr Erfolg als früher in der Lateinschule, weil eben die genannten modernen Sprachen mir die Bahn geebnet hatten. Ich glaube daher, dass etwas faul ist in unserer Methode des Fremdsprachen-Unterrichts, indem wir mit Latein anfangen, um auf seiner Grundlage später die ihm entstammten modernen Sprachen desto leichter erlernen zu können. Das Resultat ist aber in den meisten Fällen ein total negatives: Wir lernen nichts. Warum fangen wir, um konsequent zu sein, nicht mit Griechisch an, um Latein zu lernen? Wir können, wenn wir es wollen und gute Kletterer sind, an einem Treppengeländer hinaufklettern, ohne eine einzige Stufe zu benutzen, und auch ebenso wieder heruntergleiten bis zum Fuss der Treppe. Es wird uns aber gewiss leichter werden, die Treppe zu ersteigen, wenn wir bei der untersten Stufe anfangen.

Ich möchte daher unseren Pädagogen nahe legen, angesichts der fruchtlosen Bemühungen so Vieler, die lateinische Sprache zu erlernen, mit Französisch zu beginnen, dann zum Italienischen oder Spanischen und erst nachher zum Lateinischen überzugehen. Denn, angenommen die

Schüler würden, nachdem sie ungefähr dieselbe Zeit auf diese modernen Sprachen verwendet haben, wie jetzt dem Latein allein gewidmet wird, und dann das Sprachstudium überhaupt aufgeben, immerhin eine oder zwei moderne Sprachen erlernt haben, deren Kenntnis für sie von praktischem Nutzen sein könnte."

Wir sehen aus dem Lehrplane und aus diesen Auseinandersetzungen Franklins zur Genüge, dass seine „Englische Schule" weiter nichts sein sollte und konnte als ein Hülfsinstitut beim Selbststudium oder allenfalls eine Fortsetzung desselben, und zwar zu rein utilitarischem Zwecke, nur den praktischen Nutzen einer solchen Bildung für das Individium und durch dieses für die Allgemeinheit im Auge haltend.

Fassen wir Franklins Bildungsmittel zusammen, so haben wir: Selbststudium, Selbsterziehung, Bücher, Geschäft, Fabriken, Bibliotheken, gelehrte Gesellschaften, Natur und endlich die Menschenseele, fähig, dieses alles zu erfassen und dem praktischen Nutzen dienstbar zu machen, alles aber nur für das Individium berechnet und jegliche vermittelnde Einmischung des Staates von vornherein ausschliessend.

Und doch, lesen wir Franklins Selbstbiographie, so finden wir bald hier und bald dort einen Götterfunken des Ideales inmitten des auf den ersten Blick undurchdringlichen Dunkels des Utilitarismus — ein Zeichen, dass Franklin, trotzdem er, wieder wie Sokrates, den Wert des Schönen und Guten nur dann zugestand, wenn es zugleich Nutzen bringt, denn doch einen dauerhaften Stein zu dem Gebäude der Jugenderziehung angebracht, den unterschätzen oder gar herausreissen zu wollen wir uns recht sehr hüten sollten. Fügen wir lieber diesen Teil seines Wirkens allem dem hinzu, was er mit seinem Ausspruche meinte: „Es ist unglaublich, wie viel Gutes ein einziger Mann tun kann, wenn er es sich zur Lebensaufgabe macht und sich durch nichts davon abbringen lässt."

Sudermann und Hauptmann. *)

(Für die Monatshefte.)

Eine Buchbesprechung.

II.

Wenn in ganz Deutschland darüber abgestimmt würde, wer der grösste Bühnenschriftsteller der Gegenwart sei, so würde Hauptmann mit

Studies in Modern German Literature.

* Sudermann—Hauptmann—Women Writers of the Nineteenth Century. By Otto Heller, Ph. D., Professor of the German Language and Literature in Washington University, St. Louis. Ginn & Company, Boston, New York, Chicago, London.

einer bedeutenden Majorität aus dem Wettstreite hervorgehen. Otto Heller schliesst sich der Ansicht der Mehrheit an, jedoch mit einer gewissen Beschränkung. Er sieht in Hauptmann nicht den grösseren Dramenschreiber, wohl aber den grösseren Dichter. Als dramatischer Dichter zeigt Hauptmann verschiedene Gebrechen. Seine Charaktere sind stationär, wenn sie auch, dank der ausgezeichneten Auffassungsgabe Hauptmanns, dem Leben nachgezeichnet sind. Diese Lebenswahrheit nimmt anfänglich für sie ein, aber das Interesse erlahmt, weil sie der inneren Entwicklung entbehren. Sie sind nicht wie bei Sudermann die Vertreter von Ideen; sie haben das Gebrechen, zu individuell zu erscheinen, wo die anderen vielfach zu typisch gehalten sind. Das Richtige liegt auch hier in der Mitte.

Wahre Künstlernatur lässt sich Hauptmann nicht absprechen; schon in früher Jugend zeigte er sie, mehr im Suchen nach dem künstlerischen Ideal als wie in der Betätigung desselben. Noch in den Universitätsjahren war er sich im unklaren, ob er Bildhauer oder Literat werden sollte, und so zersplitterte sich seine Tätigkeit nach beiden Zielen hin. Später glaubte er zum Schauspieler berufen zu sein. Der unvollkommene Erfolg dort, der ausgesprochene Misserfolg hier, hatten das Gute, dass sie Hauptmann auf das Gebiet lenkten, auf welchem er in souveräner, wenn auch nicht unbestrittener Künstlerschaft wirken durfte. Eine in sich abgeschlossene und abgeklärte Künstlernatur ist Hauptmann freilich nicht, nicht einmal eine Individualität im strengen Sinne des Wortes; man müsste denn zweien Künstlerindividualitäten, die fast unverbunden in ihm wohnen, abgesonderte Berechtigung geben. Zwei Seelen wohnen auch in seiner Brust, aber sie durchdringen sich ebensowenig als in seinem Glockengiesser Heinrich; jede schreitet für sich allein einher und gewinnt erst Leben, wenn sich die andere für eine Zeit sozusagen zur Ruhe gesetzt hat. Es wohnt in Hauptmann eine eminente lyrische Kraft, die ihn zu einem wirklichen Dichter macht. Als Lyriker schafft er Dramen, welche als solche angreifbar, als Dichtungen von grosser Schönheit sind; als Realist schafft er Dramen, welche als solche wirksam, vom Standpunkt der reinen Schönheit zu verwerfen sind.

Schon aus diesem Gegensatze ergibt sich die Scheidung seiner Dramen in zwei Klassen: Es sind die nach dem naturalistischen Rezept gefertigten Dramen, die besonders den Anfang seiner Laufbahn bezeichnen, und jene Dichtungen, in welchen er die Pfade des Naturalismus verlässt, um das wahre Heiligtum seines Genius zu betreten. In anderen Dramen erscheint das idealistische und das realistische Element häufig so innig verbunden, dass man sie füglich keiner der oben benannten Klassen zuweisen kann.

Von dem Drama „Vor Sonnenaufgang", welches 1889 unter den Auspizien der Freien Bühne aufgeführt wurde, datiert Hauptmanns Ruhm. Bewunderung und Entrüstung teilte das Publikum in zwei streitende Lager. Prädisposition und erbliche Belastung spielen in Hauptmanns Dramen eine ungebührlich grosse Rolle. So wird im „Friedensfest" das scheinbar unabwendbare Schicksal einer Gruppe pathologisch prädisponierter Individuen geschildert, die als Familie zusammengeworfen sind. Der Titel ist Ironie; dem äusserlichen Frieden steht der Brandweinteufel, den Hauptmann in diesem wie in anderen Dramen in krassen Farben schildert, im Wege.

Einen Fortschritt gegen die zwei genannten Dramen, besonders in technischer Hinsicht, zeigen die „Einsamen Menschen." Den Grundton des Stückes bildet die Dissonanz eines Mannes zwischen Religion und Wissenschaft, zwischen den Pflichten als Sohn und Gatte und dem Rufe der inneren Stimme. Dissonanzen dieser Art sind dramatischer Natur; undramatisch ist die Auflösung, die Hauptmann ihr gibt. Wo ihm weitere Mittel zu einer solchen fehlen, stellt sich der Selbstmord als „deus ex machina" ein.

Wiederum ertönt das hohe Lied vom Schnaps im „Kollegen Crampton". Den Höhepunkt aber der naturalistischen Dramen Hauptmanns bilden die „Weber". Es ist die Tragödie des Hungers und der Verzweiflung. Hier hat der Dichter aus der traurigen Geschichte seiner engeren, schlesischen Heimat geschöpft, der er auch Dialekt und Lokalfarben entlehnt. Was er schildert, hat sich in ähnlicher Weise im Jahre 1844 zugetragen. Die „Weber" sind ein Drama ohne Helden, falls nicht das geknechtete, von seinen Herren ausgesaugte Arbeitsproletariat hinlänglich als solcher bezeichnet werden kann. Der humanitäre Hintergrund, die Kraft Sympathien zu erwecken, verbunden mit einer lebendigen Realistik, verschafften diesem Drama einen weitreichenden und nachhaltigen Erfolg.

In „Hannele" tut Hauptmann den ersten Schritt in das idealistische Reich, den er noch einmal und mit noch grösserem Erfolge in der „Versunkenen Glocke" wiederholt. Im Märchendrama liegt Hauptmanns Stärke; hier ist er unbeschränkter Herr, hier findet er auch unter seinen sonstigen Gegnern fast nur Bewunderer, während es lediglich die Anhänger des rohen Naturalismus sind, die ihrem zugeschworenen Führer den zeitweiligen Abfall von der Fahne ihrer Partei nicht verzeihen können. Der Hang zum Idealismus und einer von des Gedankens Blässe unangekränkelten Romantik liegt im deutschen Blut. Was Paul Heyse sagt, ist Wahrheit: „Ihr möget immerhin mit der Mistgabel des Naturalismus die Sehnsucht nach dem Grossen und Schönen, Idealismus genannt, austreiben, sie wird stets zurückkehren." Die Vorliebe des Deut-

schen für das Märchendrama zeigt sich auch in der günstigen Aufnahme ähnlicher Werke anderer Autoren, beispielsweise des „Talisman" von Fulda, und in dem Gefallen an einfachen Opern, wie Humperdincks „Hänsel und Gretel", die in ihrer aus der Anschauung des Volkes schöpfenden Einfachheit eine Gegenwirkung zur Ekstase des Wagnerschen Operndramas bilden.

Ebenso wie „Hannele" ist auch die „Versunkene Glocke" kein Drama im engsten Sinne, wohl aber eine Dichtung von stellenweise hinreissender Schönheit. Ihr wahrer Wert liegt nicht in der weit hergeholten Symbolik, sondern in ihrer das deutsche Gemüt erwärmenden Innerlichkeit, in jener poetischen Atmosphäre, in welcher sie lebt und webt, und die uns ins romantische Land eines Fouqué und Eichendorff zurückversetzt. In dieser phantastischen Welt ergeht sich Hauptmann wie kein anderer moderner Dichter; keiner wenigstens hat es so verstanden, sie zu beleben. Wo aber der Dichter diese Grenzen überschreitet und es versucht, durch Symbole dem Wesenlosen Form zu geben, da verliert er sich selbst. Die Schwäche des Dramas, als solches und nicht als Dichtung betrachtet, liegt darin, dass uns Hauptmann von dem Übermenschentum des Glockengiessers überzeugen will. Heinrich soll, wie schon der Name anzudeuten scheint, ein Seitenstück zu Faust sein; während aber dieser wirklich Übermensch ist, macht Hauptmanns Held nur den Versuch dazu, an dem er scheitert. Nicht eine geistige und eine sinnliche Seele wohnen in seiner Brust, sondern die eines Would-be-Übermenschen und die eines Decadenzlers.

Mehr als in anderen Werken Hauptmanns weht durch die „Versunkene Glocke" ein Stimmungszauber, dem wir bei Sudermann nur in vereinzelnten Fällen, so in seinem „Johannisfeuer" begegneten. Hierin zeigt sich Hauptmanns lyrische Begabung im schönsten Lichte. Die enthusiastische Aufnahme, welche die „Versunkene Glocke" an allen deutschen Bühnen gefunden hat, zeugt für den Geschmack des Publikums, welches willig und zugleich willenlos jede Richtung mitmacht, die sich als ein Fortschreiten des Zeitgeistes manifestieren möchte, das sich aber schliesslich nur von dem überzeugen lässt, was es selbst empfindet, wie es Generationen vor ihm empfunden haben.

Im „Fuhrmann Henschel", dem Drama, welches unmittelbar auf die „Versunkene Glocke" folgt, ist Hauptmann zum Naturalismus zurückgekehrt, der durch den „furor poeticus" eine Zeitlang an die Wand gedrückt war. Er gibt eben nicht gern eine Methode auf, in welcher eine der stärksten Seiten seines Talents sich zeigt, nämlich seine unvergleichliche Beobachtungsgabe. Zu der literarischen Bedeutung der „Versunkenen Glocke" können sich weder der „Fuhrmann Henschel" noch die folgenden Dramen, wie „Michael Kramer" und „Rose Bernd" erheben. Während

das erste der drei genannten Dramen in Milwaukee wenigstens zu interessieren wusste, blieb bei den beiden anderen selbst der äussere Erfolg aus. Die Grundidee in „Michael Kramer" ist nicht neu; auch hier spielt der unfertige Künstler, der aus dem Zustand der Gärung nicht herausgelangt, die Hauptrolle. Michael Kramer ist dem Glockengiesser Heinrich und dem Kollegen Crampton geistig verwandt, den letzteren übertrifft er an Degeneration. „Rose Bernd", dramatisch gut aufgebaut, schreckt zurück durch den Einblick in das trostloseste, unversöhnbarste Elend. Eine Mischung von romantischem Idealismus und krassem Realismus ist der „Arme Heinrich", eine Wiederbelebung der schönen Erzählung von Hartmann von Aue. Dem modernen Autor blieb es überlassen, den Aussatz in seiner entsetzlichen Gestalt auf der Bühne ad oculos zu demonstrieren.

Es ist ein verhältnismässig noch junger Mann (Hauptmann ist 1862 geboren), der der deutschen Bühne eine so stattliche Reihe von Dramen geliefert hat. Wie viel lässt sich noch von diesem rastlos arbeitenden Talente erwarten, besonders wenn es wieder und endgültig die Bahn betritt, auf der es Werke von unbestrittener Schönheit geliefert hat. Ein grosses Verdienst muss den beiden Männern, denen diese Besprechung gilt, ungeschmälert zuerkannt werden: es ist, dass sie in ihrem naturalistischen Bestreben die dramatische Kunst wieder mit dem Leben verbunden haben. Im Nationalbewusstsein des deutschen Volkes nimmt das Theater heute dieselbe Stufe ein, die es unter den Griechen besessen hatte. Aus einem Platze der Unterhaltung wird es nach Schillerscher Idee eine Lehranstalt zur Vertiefung der Anschauung und Intelligenz. Von dem mächtigen Wogenschlag, der drüben das künstlerische und gesellschaftliche Leben mit sich fortreisst, sind hierzulande nur die äussersten und schwächsten Kreise erkennbar; von den vielfachen Wandlungen, die die dramatische Kunst in Deutschland durchgemacht hat, weiss man hier nichts; das Alte würde neu erscheinen, das Neue vielleicht veraltet.

In gedrängter, zuweilen aphoristischer Form haben wir es versucht, aus dem Gedankeninhalte des Hellerschen Buches zu schöpfen. Wo wir, was übrigens nur mit grosser Vorsicht geschah, Eigenes hinzufügten, waren wir bestrebt, lediglich die Anschauungen des Autors weiterzuführen. Heller hat sein Buch in englischer Sprache verfasst, weil er besonders das amerikanische Publikum mit zwei der fesselndsten Erscheinungen in der modernen deutschen Literatur vertraut zu machen wünschte. Ob der Verfasser es nötig hat, betreffs des Stils und des sprachlichen Ausdrucks an die „traditionelle" Grossmut des amerikanischen Lesepublikums zu appellieren, erscheint uns zweifelhaft. Der Eindruck, den wir, freilich auch zu den „Fremdgeborenen" uns zählend, von der linguistischen Seite in Hellers Werk empfingen, war durchaus erfrischend. Heller findet stets den passendsten Ausdruck für seinen Gedanken, und wenn

ein solcher im „Webster" nicht zu finden ist, so bildet er ihn selbst mit gewinnender Kühnheit. Wir brauchen nur an solche Ausdrücke wie overmanship u. ä. zu erinnern. Über die Ausstattung und den Druck des Buches lässt sich nur Gutes sagen. Da der Autor noch nicht das Alter erreicht hat, wo er nach dem viel und unverdient ventilierten Ausspruche Dr. Oslers den Höhepunkt des Schaffens überschritten hat, und von der Notwendigkeit, sich chloroformieren zu lassen, weit absteht, so dürfen wir noch manches von seiner Feder erwarten; und wenn das Kommende so trefflich ist wie das vor uns liegende, so wollen wir gerne noch einmal beitragen, sein gerechtes Lob in den beschränkten Weiten, die diesen Blättern gegönnt sind, zu verkünden. *Oscar Burckhardt.*

Aus unseren Wechselblättern.

Die Pflege der Sprache des Schauspielers sollte auch für den Lehrer massgebend sein. Jeder Schauspieler trainiert sein Stimme, treibt Stimmhygiene, er muss sie treiben. Der Lehrer tut es selten. Wie behandelt mancher Lehrer seinen Kehlkopf, wie presst er beim Sprechen mit den Muskeln auf Nerven und Blutgefässe des Halses! Kein Wunder, wenn sich dann schwere Störungen des Nervensystems einstellen.

Hier kann der Schauspieler dem Lehrer viel nützen. Ein rechter Bühnenkünstler versteht seine Stimme zu meistern. Das sollte auch das Streben des Lehrers sein. Dazu gehört Selbstbeobachtung, und diese erlangt man nur durch Übung.

Das wichtigste ist, die Stimme zu lockern. Die fortwährende falsche Behandlung des Kehlkopfes hat die Stimme in falschen Geleisen festgefahren; sie ist hart geworden und nicht gewöhnt, anderen Intentionen als den hergebrachten zu gehorchen. Soll der Zwang aus der Kehle entfernt werden, so müssen Zwerchfell und Muskeln viel mehr in Tätigkeit treten. Die richtige Einteilung des Atmens, die möglichst grosse Füllung der Lunge bei jedem Atemzug, die Kunst, beim letzten Satz über dieselbe Menge Luft zu verfügen wie beim ersten: das sind weitere wichtige Punkte, deren Beachtung für den Anfang, aber auch für alle ferneren Übungen unerlässlich ist. Die Bildung der Vokale würde den Stoff zu solchen Übungen geben, wobei besonders dialektische Eigentümlichkeiten zu bekämpfen sind. Sehr viel Mühe verursachen weiterhin die Konsonanten, da hier körperliche Fehler oft die grössten Schwierigkeiten bereiten. Die Beschaffenheit der Zähne, vor allem der Schneidezähne, die Stärke und Stellung der Lippen, die Lage der Zunge, die Beweglichkeit der Kaumuskeln, der Nasenkanal, die Haltung des Kehlkopfes können ungeahnte Hindernisse beim Artikulieren bieten. Die rechte Beachtung von piano und forte, crescendo und diminuendo ist weiter anzustreben. Welch packende Gewalt übt eine solche geschickt durchgeführte Steigerung in der Rede des Arnold von Melchthal, in der Erzählung des befreiten Tell oder in dem Monologe Tells aus! Welch ungeahnte Wirkung erzielt ein Lehrer damit, wenn es sich um einen schwierigen Fall der Disziplin handelt; nur darf er das Kunstmittel nicht zu häufig anwenden. Dazu muss dann noch der Gefühlston treten, der hier den Schmerz, dort die Tatlust, dann wieder Verzweiflung, Resig-

nation, Mut u. s. w. darstellt. Schliesslich ist die Beherrschung des Tempos nötig. Wenn hier der goldene Mittelweg stets zu empfehlen ist, so soll doch die Stimme im langsamen und schnellen Tempo nicht versagen; nur wer die Extreme kennt, weiss die rechte Mitte zu halten.

Durch rechte Nüancierung, Tonfarbe und geeignetes Tempo wird der Lehrer imstande sein, zu charakterisieren, die Stimmung festzuhalten, die verschiedenen Personen zu markieren. Der Lehrer soll also lernen, seine Stimme nicht bloss nach der Seite der Sprechfertigkeit zu meistrn, sondern auch die Register zu handhaben, die dem wahren Redner und Schauspieler so gewaltige Macht verleihen. Reichen Nutzen wird der Lehrer davon für sein körperliches Wohlbefinden, aber auch für Unterricht und Erziehung haben. Diese kurzen Ausführungen sollen nur die Aufmerksamkeit auf eine Angelegenheit richten, die, obwohl sie von höchster Bedeutung ist, doch viel zu wenig Beachtung findet. (Allg. Deutsche Lehrerzeitung.)

Disziplin und Strafe. Eine gute Disziplin zeitigt unter günstigen Bedingungen Gewohnheiten, welche die Strafe überflüssig machen. Mögen die Umstände dieses Ziel oft verhindern, so deutet ungebührliche Häufigkeit der Strafe ebenso auf Fehler im Unterricht als bei den Kindern. Ordnung, Fleiss und Gehorsam machen, wenn nur durch Strafe erreicht, die gute Disziplin nicht aus. Eine Disziplin, ob aus Furcht vor Strafe oder anderswie erreicht, welche die Kinder unter beständigen Zwang stellt, ist mit der besten Art zu unterrichten unverträglich. Während einer bestimmten Zeit der Stunde sollten die Schüler ermutigt werden, Fragen an den Lehrer zu stellen, Aufklärung zu verlangen, Mitschüler zu fragen und ihre eigenen Ansichten zum Ausdruck zu bringen. Das kann ohne Vertrauen nicht frei geschehen; die persönliche Sympathie zwischen Lehrer und Klasse ist das wirksamste Mittel, um eine gute Disziplin zu sichern. Wenn es nötig wird, einen Schüler wegen fehlerhafter Arbeit oder Vergehens gegen die Schulordnung zu straften, so sollte das Wohl des Schülers der Hauptgesichtspunkt sein, wenn auch die Verletzung der Schulordnung in schwierigen Fällen eine Ahndung verlangt. Die Strafe muss gerecht sein, d. h. eine natürliche Folge des begangenen Fehlers. (Suggestions. Board of Educ. London.)

Altertümliche Mittel gegen die Dummheit. Von Cornel Schmitt. Armer Lehrer des 20. Jahrhunderts! Wie oft werden dir die Hände und der Mut gesunken sein, wen du sahest, wie deine pädagogischen Kunststücke an der Dummheit des Ultimus zu schanden wurden! Und wie oft musstest du dem guten Friedrich Schiller recht geben: Ja, gegen die Dummheit kämpfen selbst Götter vergeblich! Wie einfach dagegen müssen es deine „Vorfahren im Schuldienst" gehabt haben! Gab es doch so ein simples Mittelchen, das die Dummheit mit einem Schlage kurierte. Ein Kräutlein war's, dem diese Kraft innewohnte und heute schreiten wir achtlos daran vorbei. Der Gauchheil, ein Primelgewächs, heilte den Gauch (mittelhochdeutsch: gouch), unsern Toren und Narren.

Wie das Volk dieses Pflänzlein genau beobachtet hat, sieht man aus den verschiedenen Namen, die ihm beigelegt wurden: Der Thüringer nennt es „faule Magd", der Mecklenburger „fule Lis", der Niederösterreicher „fäuli Gredl", weil es nämlich erst früh zwischen 8 und 9 Uhr die Augen aufmacht. Und gerade das Pflänzlein musste zur Vertreibung der Dummheit dienen? Heisst man das nicht den Teufel mit dem Beelzebub austreiben? Macht's die heutige Medizin viel anders, wenn sie die Schutzimpfung anwendet?

Zu Zeiten aber durchschläft das Pflänzlein Tag und Nacht. Und doch ist's kein Zeichen von Faulheit: Es merkt den grossen Feuchtigkeitsgrad der Iuft und weiss genau, dass an diesem Tage schlechtes Wetter eintritt. Da also keine Besäubung zu hoffen ist, schläft es ruhig weiter. Wer aber das Wetter prophezeien kann — noch dazu mit geschlossenen Augen — der ist gewiss nicht dumm zu nennen. — Dabei versteht der Gauchheil noch andere Künste: „So man ihn zu eingang des Hauses aufhencket, werden dadurch allerlei gespenst vertrieben." (Matthiolus.) Er verjagt also solche Geister, die nur in den Köpfen der Dummen spuken. Noch mehr: Er macht „die dunklen Augen hell und lauter." So erzählt Jakobus Hollerius, „dass eine wittwe zu Pariss mit dem aus rotem Gauchheil distillierten wasser vielen geholfen habe, welchen Fell in den Augen angefangen zu wachsen." Demnach gar ein Mittel gegen die Blindheit! So war also der Gauchheil wirklich ein kräftiges Kräutlein gegen die Dummheit und konnte um so häufiger seine gute Wirkung ausüben, als er im Frühling und im Herbst zur Blüte gelangte.

Neben dem Gauchheil gab es noch andere Pflanzen, die solche Wunderkräfte besassen. Da ist gleich der Rosmarin zu nennen, der ein vodzügliches Mittel gegen Geistes- und Gedächtnisschwäche sein soll und von Shakespeare schwachsinnigen Leuten eindringlichst angeraten wird. Auch das Eisenkraut gibt Kindern Verstand und Lust zum Lernen. Zuletzt sei die Nieswurz erwähnt. Ihre Wurzel regt bekanntlich sehr zum Niesen an, wenn sie in pulverisiertem Zustand der Nase genähert wird. Heutigentags findet man auch noch vielfach die Meinung verbreitet, das Niesen reinige das Hirn, weshalb manche gar so sehr aufs Schnupfen halten! Die Nieswurz (Heleborus) wird von dem römischen Komödiendichter dem Helleborosus angeraten, einem Menschen, der etwas mehr Verstand nötig hat.

Schade, dass die Pflänzlein ihre köstliche Heilkraft verloren haben! Gar so viele Menschen gibt es noch, die sie gebrauchen könnten! Es wäre halt zu schön gewesen, das Kräutlein wider die Dummheit!

Das examinierte Hühnchen. Aus dem „Bremer Schulblatt" entnehmen wir die folgende Fabel. Sie ist allen Schulpedanten gewidmet, die jetzt wieder einmal in Prüfungen der Lehrer alles Heil für die Schularbeit erblicken. Unseren Lesern diene sie je nach Bedarf zum Trost oder zur Erheiterung.

„Auf einem Hofe lebte einmal ein junges Huhn, das eben erst dem Kükenstande entwachsen war. Es war sehr fleissig und legte grosse und schöne Eier. Nach einiger Zeit wollte es gern in die Zahl der zukünftigen Hennen aufgenommen werden. Darum wurde eine Versammlung von gelehrten alten Hähnen berufen, welche die Fähigkeit des Hühnchens prüfen sollten. Der Hofhahn gab ihm ein schönes Zeugnis mit, worin der Fleiss des kleinen Huhnes und die Grösse seiner Eier sehr gerühmt wurden. Nun musste Hühnchen ein Probeei legen. Dabei war es etwas ängstlich; denn es genierte sich, weil die alten Hähne so scharf beobachteten, wie es sich anstellte und wie das Ei herauskam. Aber es nahm sich zusammen und brachte das schönste Ei zustande, das es jemals gelegt hatte. Die Hähne hatten natürlich sehr viel daran auszusetzen; denn sie waren ja gelehrt. Hühnchen meinte: „Ich möchte mal sehen, was für Eier ihr wohl gelegt hättet!" Solche Gedanken durfte es natürlich nicht laut herausgackern. Nach längerer Beratung fassten die alten Hähne den Beschluss, das Probeei für genügend zu erklären. Nun begannen sie, dem Hühnchen allerlei Fragen vorzulegen. Hühnchen wusste auch gut Bescheid. Es setzte in geläufigem Gegacker auseinander, wie oft und wohin es ein Ei legen müsse, und was es zu fressen habe,

damit die Eier gut würden. Schon glaubte es, die Prüfung bestanden zu haben, als es plötzlich gefragt wurde, auf welche Weise es den Inhalt des Eies berechne. Das arme Hühnchen schwieg; es wusste die Formel nicht, denn es war eine sehr schwere Formel. Die gelehrten Hähne krähten sehr entrüstet und jagten es mit Schimpf und Schande fort. Betrübt kam das Hühnchen auf seinen Hof zucück. Von jetzt ab frass es fast gar nichts mehr; es wurde struppig und mager und seine Eier wurden immer seltener und kleiner. Tag und Nacht hockte es im Stalle und bemühte sich, die Formel zu lernen. Als es ihm endlich mit vieler Mühe gelungen war, stellte es sich wieder den alten Hähnen vor. Der Hofhahn hatte ihm diesmal kein so schönes Zeugnis ausgestellt, und auch das Probeei war nur kümmerlich, aber es wusste die Formel zur Berechnung des Eivolumens. Darum erklärten die gelehrten Hähne es jetzt zur etatsmässigen Henne. Stolz kehrte unser Hühnchen jetzt auf den Hof zurück. Nach acht Tagen war die Formel vergessen; nach 14 Tagen hatte es sich wieder herausgefüttert. Bald legte es wieder viele Eier, grosse Eier, schöne Eier. Eigentlich hätte es dies gar nicht mehr nötig gehabt; denn es war jetzt eine zukünftige Henne. Aber es war ein braves Tier."

Mittel zur Erziehung einer grösseren technischen Lesefertigkeit. Hierüber hielt Bezirksschulinspektor Korger vor einiger Zeit in einer Lehrerversammlung in Auspitz (Mähren) einen Vortrag. Seine Ausführungen gründeten sich auf folgende Leitsätze: Das Hauptaugenmerk ist darauf zu richten, dass die Kinder schon auf der Unterstufe eine gewisse Lesefertigkeit erzielen. Mittel: der Flüchtigkeit beim Lesen muss gewehrt werden, also langsam lesen! Falsch gelesene Wörter dürfen nicht seitens des Lehrers verbessert werden, sondern es ist der Schüler anzuleiten, bis er das Wort selbst zu lesen vermag. Auf lautes, kräftiges Lesen ist zu achten, desgleichen darauf, dass jeder Laut richtig gebildet wird. Die Erläuterung des Lesestückes darf nicht über das Bedürfnis ausgedehnt werden; auf das Lesen selbst ist die meiste Zeit zu verwenden. Alle Kinder müssen in der Lesestunde stets mitlesen, daher muss man sie „oft ausser der Reihe, oft im Chor, oft bankweise" lesen lassen. — Die zu lange anhaltende Einübung der Lesestücke ist zu vermeiden. Das Lesen von Gedichten muss abwechseln mit dem Lesen von Erzählungen und Beschreibungen; bei der Erzielung der Lesefertigkeit sind letztere den Sprachstücken in poetischer Form vorzuziehen. — Auf der Unterstufe ist ein Stück zuweilen auch von rückwärts zu lesen. — Die Kinder müssen von einem Tage zum anderen einen kleinen Abschnitt zum Durchlesen bekommen. — Es ist zweckmässig, zuweilen ein ganz unbekanntes Lesestück ohne weitere Erläuterung lesen zu lassen, um die Kinder zum scharfen Ansehen der Wortbilder zu nötigen; das Lesestück muss jedoch im Anschauungskreise des Kindes liegen. Von Zeit zu Zeit sind Wörtergruppen mit mehrsilbigen Wörtern und Konsonantenhäufungen an die Schultafel zu schreiben, damit an diesen die Lesefertigkeit geübt werde.

Raubbau in der Schule. Die von Jeannot Emil Freiherrn v. Grotthuss herausgegebene Monatsschrift „Der Türmer" (Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart) zitiert aus dem Marbacher Schillerbuch folgende Äusserung des Bonner Literaturhistorikers Prof Dr. Berthold Litzmann über den Kunstwert von Schillers Balladen: „Zufolge der unseligen Einrichtung, dass die Schillerschen Balladen um ihres sittlichen Gehaltes willen auf der Schule als Lehrstoff verarbeitet werden, besteht die dringende Gefahr, dass das Bewusstsein, mit welchen Kunstwerken allerersten Ranges wir es bei den Schillerschen Balladen zu tun haben, mehr und mehr bei uns schwindet. Keinem Zeichenlehrer fällt es ein, stümperhafte An-

fänger sich am Apoll von Belvedere oder der Juno Ludovisi versündigen zu lassen; dafür sind einfache, gute Vorlagen da, die der Schüler auch in diesem Anfangsstadium verstehen und nachbilden kann. Aber für unseren ästhetischen Unterricht oder für die paar Brocken, die davon im deutschen Schulunterricht abfallen, da sind unsere Klassiker, und Schiller vor allen Dingen, gerade gut genug, um von Quartanern und Tertianern in schauerlichen Deklamationen und stümperhaften Stilübungen misshandelt zu werden. Die Folge ist, dass die Jungen alle Freude und allen Respekt vor dem Kunstwerk verlieren und mit Schillerschen Balladen den Begriff und die Vorstellung von unerträglicher, moralisierender Pedanterie und höchstens von einer Reihe schönklingenden Verse verbinden lernen. Die Menschen sind zu zählen, die heute noch eine Schillersche Ballade ganz rein als Kunstwerk auf sich wirken lassen und geniessen können. Und wenn sie es können, so haben sie, ich spreche aus eigenster Erfahrung, sich die Unbefangenheit in reiferen Jahren selbst erwerben müssen, trotz der Schule, die alles getan hat, ihnen für immer die reine Freude zu verderben. Wenn wir so wie bisher fortfahren, so werden wir Schiller uns und unseren Kindern bald völlig verleidet haben. Hier wäre ein Warnungsruf „Videant consules!" am Platz. Denn es handelt sich um einen geistigen Raubbau, der uns unermesslichen Schaden tut."

Berichte und Notizen.

I. ✣ Dr. Friedrich Karl Castelhun. ✣

Pflegt die deutsche Sprache,
Hegt das deutsche Wort;
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort,
Der so viel des Grossen
Schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen
Ihr ins Herz gesenkt.

Der Dichter dieses Mahnrufes „An meine Kinder", Dr. Friedrich Karl Castelhun, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Er starb am 1. November, und seine irdischen Reste wurden am 3. November im Odd Fellows Krematorium in San Francisco eingeäschert, wie er es in seinem Gedichte „Kodizill" selbst gewünscht hatte:

„Lasst mich einstens nicht vermodern!
Wollt ihr mich im Tode ehren,
Sorgt, dass Flammen mich umlodern,
Und dass Gluten mich verzehren!"

Mit ihm starb einer unserer besten deutschamerikanischen Dichter, ein Mann, dessen Herz stets für das Wahre und Gute glühte, und ein Arzt, der manchem Leidenden seelische sowohl als physische Linderung gereicht hat. Seine Mahnung, deren Anfangsstrophe wir oben anführen, ist der klassische Ausdruck der Sorge für die Pflege unserer Muttersprache in diesem Lande geworden, und seine übrigen Dichtungen hauchen den Geist eines kühnen Denkers und die Seele eines gemütvollen Menschen.

Wer mit dem Greise in Berührung kam, musste seinen jugendlichen Humor und die stets jung bleibende Schwungkraft seines Geistes bewundern. Er war ein

beredtes Zeugnis davon, wie wir unseren Geist jung erhalten können, obgleich unser Körper altert, wenn wir nur das Herz auf dem rechten Flecke haben, und wenn wir unseren Sinn in bescheidener Weise offen halten und neuen Eindrücken zugänglich bleiben. Einen solchen Menschen gekannt zu haben, erhält unseren Glauben an die Menschheit und stärkt uns in der Überzeugung, dass wir selbst „zu was Besserem geboren sind" und Besseres erleben werden, wenn wir nur ihm entgegen kommen und wacker daran mitwirken helfen.

Ehren wir das Andenken dieses edlen Toten, indem wir in seinem Geiste weiterwirken!

„Wenn dereinst entfallen
Mir der Wanderstab;
Wenn ich längst schon ruhe
In dem kühlen Grab:
Was die Gunst der Muse
Freundlich mir beschied,
Ehrt es, meine Kinder,
Ehrt das deutsche Lied!"

V. B.

II. Bericht über die Jahresversammlung der Central Division of the Modern Language Association of Amerika.

Die elfte Jahresversammlung der Central Division of the M. L. A. fand auf die Einladung der Universität Wisconsin vom Mittwoch, dem 27. Dezember, bis zum Freitag, dem 29. Dezember verflossenen Jahres, in den Räumen der staatsgeschichtlichen und Universitätsbibliothek statt. Die Versammlung darf ohne Einschränkung als erfolgreich bezeichnet werden. Die Beteiligung war rege; so ziemlich das ganze Gebiet, das die zentrale Abteilung als ihr zugehörig betrachtet, war vertreten; ja, selbst der äusserste Osten hatte einen Teilnehmer entsandt. Erfreulich war auch die Beteiligung der Lehrer an Sekundärschulen aus mehr oder minder bedeutender Entfernung. Nimmt man den im ganzen untrüglichen Massstab der Besuchsziffer, den die Kontrolle durch die Eisenbahnen liefert, so ergibt sich allerdings eine weniger erfreuliche Tatsache: die zur Ermässigung der Rückfahrpreise verlangten einhundert Fahrscheinbeglaubigungen konnten wiederum nicht aufgebracht werden. Andererseits aber, und das ist doch wohl wichtiger, waren noch selten bei gleicher oder selbst höherer Besucherzahl während des Abhaltens der Vorträge jeweils so viele Teilnehmer in dem Versammlungsraume vereinigt. Dass die Assoziation eine Anzahl neuer Mitglieder gewann, soll nicht der hiesigen Versammlung gutgeschrieben werden, denn ein kleiner jährlicher Zuwachs ist das Normale. Erwähnt sei noch der für die Central Division recht schmeichelhafte Umstand, dass von den im letzten Jahre neu eingetretenen Mitgliedern fast zwei Drittel, von den im gleichen Zeitraume ausgeschiedenen nur etwa ein Viertel auf den mittleren Westen entfallen.

Die Versammlung begann am Mittwoch nachmittag und erstreckte sich in vier rein wissenschaftlichen, einer allgemeinen und einer lediglich praktischen Zwecken dienenden Sitzung bis zum Freitag mittag. Die allgemeine Sitzung fand am Mittwoch abend statt; in ihr begrüsste Dr. E. A. Birge, der Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wisconsin, die erschienenen Gäste und hob in seiner Ansprache den Kulturwert des Unterrichtes in den neueren Sprachen her-

vor, der von dem in keinem anderen Unterrichtsfache erreicht werde. Der sich daran schliessende Vortrag des Vorsitzenden, Prof. F. A. Blackburn von der Universität Chicago, über einen vernachlässigten Zweig des englischen Unterrichts, betonte die Notwendigkeit, der Ausbildung der Schüler im Sprechen grössere Aufmerksamkeit zu schenken, als es die Schule gemeinhin tut.

Mit besonderer Genugtuung durfte es die Vertreter der deutschen Sprache und Literatur erfüllen, dass der Löwenanteil an den wissenschaftlichen Sitzungen — nicht weniger als zehn Nummern des Programms aus insgesamt einundzwanzig — der Germanistik zufiel. Eine Inhaltsangabe, selbst eine gedrängte, verbietet der Raummangel; auch werden die meisten der Arbeiten voraussichtlich noch im Laufe des Jahres im Druck erscheinen. Es seien also nur die Titel gegeben: 1. Möser and the Doctrine of the Diversity of Nature, von Prof. J. A. C. Hildner, Universität Michigan; vorgetragen von Prof. Canfield.—2. The Historic Drama before Grabbe, von Frl. L. M. Kueffner, Lombard College.—3. Adam Daniel Richter, Nachricht von J. Wimpflings Deutschland zur Ehre der Stadt Strassburg, etc., mit einigen Anmerkungen zu der teutschen Sprache, 1752, von Prof. Ernst Voss, Universität Wisconsin.—4. Friedrich Heinrich Jacobi's Home at Pempelfort, von Dr. O. Manthey-Zorn, Univ. Illinois.—5. Symbolism of the Early German Romanticists, von Dr. P. Reiff, Washington University.—6. German Sources of Ruskin, von Prof. C. von Klenze, Univ. Chicago.—7. Luther's Study of the Social Conditions of Germans as a Preparation for the Translation of the Bible, von Dr. W. W. Florer, Univ. Michigan (kam nicht zum Vortrag, da der Verfasser weder selbst erschienen war noch einen Andern mit dem Lesen des Manuskripts betraut hatte). —8. German Literature in American Magazines from 1800—1845, von Dr. S. H. Goodnight, Univ. Wisconsin.—9. English Translations of Modern German Literature, a Statistical Study, von Dr. A. Busse, Northwestern University.—10. The Source of Weisse's Richard III., von Dr. F. W. Meisnest, Univ. Wisconsin. Mehrere der Vorträge, namentlich die hier unter 2 und 6 genannten, riefen lebhafte, mitunter scharfe Diskussionen hervor.

Die ganz auf praktische Zwecke berechneten „Department Meetings" am Donnerstag nachmittag konnten wegen weit vorgerückter Zeit ihr Programm keineswegs erledigen. So musste auch in der deutschen Sektion die Debatte, die der erste Vortrag über „Einige schlimme Mängel in der Herstellung von Vokabularien zu deutschen Grammatiken, Lesebüchern und leichten Texten" von Prof. M. B. Evans, Univ. Wisconsin, hervorrief, noch vor Schluss abgebrochen werden. Die Ausführungen des Vortragenden, die grösstenteils Zustimmung, in einem Punkte aber auch starken Widerspruch erfuhren, verlangten Genauigkeit in der Darstellung des Akzents, der Aussprache der Laute, insbesondere der Quantitätsbezeichnung, und Einsetzung eines Ausschusses zur Beratung und Festsetzung von Regeln, die eine einheitliche Aussprache in den amerikanischen Schulen herbeiführen sollten.

Für die gesellschaftliche Seite war bestens gesorgt. Ein Empfang am ersten Abend im Hause des Universitätskurators Herrn Lucien S. Hanks vereinigte alle Mitglieder, ihre Gastgeber, Mitglieder der Universitätsfakultät und sonstige Freunde der Assoziation. Am Donnerstag mittag versammelte man sich in Chadbourne Hall zum Luncheon; am Abend wurde in Keeley's Annex den Damen ein Dinner, den Herren ein gemütlicher „Smoker" gegeben. Die gesellschaftlichen Veranstaltungen verdienten und fanden rückhaltloses Lob, — es muss hier gesagt werden, wenn es auch meine eigenen Kollegen sind, denen ich damit ein offizielles Kompliment mache.

Univ. of Wis. **E. C. Roedder.**

III. Korrespondenzen.

Chicago.

Nach dem vom Schulrat vor kurzem veröffentlichten (50.) Jahresbericht sind in dem am 30. Juni 1905 abgelaufenen Schuljahr in den städtischen Schulen im ganzen 279,183 Zöglinge zum Unterricht angemeldet worden. Diese Zahl ist indessen zu hoch gegriffen, soweit die wirkliche Schülerzahl in Frage kommt; man hat nämlich unbekümmert diejenigen Kinder doppelt gezählt, deren Eltern an den Umzugsterminen, im Oktober und im Mai, ihre Wohnsitze nach anderen Schulbezirken verlegt haben. In Wirklichkeit beläuft die gesamte Schülerzahl der städtischen Lehranstalten sich auch gegenwärtig noch nicht auf über 260,000. Sehr stattlich ist aber auch diese Zahl schon und es ist eine wenig erfreuliche Tatsache, dass die vorhandenen Schullokale nicht ausreichen, um sämtliche Schüler darin unterzubringen. Man behilft sich nun notgedrungen, indem man etwa 11,000 ABC-Schützen nur entweder vor- oder nachmittags zur Schule kommen lässt, und diesen Übelstand zu verringern sucht, indem man den betreffenden Klassen je zwei Lehrkräfte zuteilt. Dessenungeachtet wird es leider durch diese Einrichtung vielfach bedingt, dass die benachteiligten Schüler nicht so rasch beim Unterricht vorankommen, wie es sonst der Fall sein würde. Sie verlieren so entweder ein ganzes oder ein halbes Schuljahr, oder sie verspäten sich um die gleiche Zeitdauer in ihrer Ausbildung.

Auf die verschiedenen Schulstufen — welche beim Kindergarten beginnen und mit dem städtischen Lehrerseminar in Normal Park abschliessen — verteilen die Schüler und Schülerinnen, nach Prozenten der Gesamtziffer berechnet, sich wie folgt:

Kindergärten, 3.57 Prozent; Elementarschulen, untere Stufen, 60.82; Elementarschulen, obere Stufen, 31.22; Hochschulen, 4.21; Lehrer-Seminar, 0.08.

Ausser den regulären Lehranstalten werden von der Stadt auch noch Schulen, oder wenigstens Lehrklassen für blinde, für taubstumme und für verkrüppelte Kinder unterhalten, ferner Abendschulen für Fortbildungsunterricht; Lehrlingsschulen (mit besonderer Berücksichtigung des Baugewerbes) und schliesslich die zur Bändigung von gewohnheitsmässigen Schulschwänzern bestimmte Zweigschule in der Vorstadt Bowmanville, sowie die mit dem Arbeitshause in Verbindung stehende John Worthy-Schule.

Die Oberaufsicht über das Schulwesen übt der aus 21, vom Bürgermeister mit Zustimmung des Stadtrates ernannten Mitgliedern bestehende Schulrat aus. Die Unterrichts-Angelegenheiten leitet der Schulsuperintendent, dem zwei Hilfssuperintendenten, sechs Distriktssuperintendenten, ein Superintendent für die Durchführung des Schulzwanges, besondere Superintendenten für verschiedene Spezialfächer des Unterrichts, der Direktor (neuerdings ist's eine Direktorin) des Lehrerseminars und der Vorsteher der Zwangsschule zur Seite stehen.

Die Zahl der an den öffentlichen Schulen beschäftigten Lehrkräfte — die Vorsteher der einzelnen Schulen mitgerechnet, obgleich diese der ihnen obliegenden Verpflichtung: den vierten Teil ihrer Zeit auf die Erteilung von Unterricht zu verwenden, zumeist nicht nachkommen, beläuft sich zur Zeit auf 5640, und an Gehältern beziehen diese zusammen jährlich rund $5,000,000. Es ist das gewiss eine stattliche Anzahl, und doch ist sie nicht ausreichend. Es kommen durchschnittlich auf jede Lehrkraft 47 Schüler, in den unteren Klassen meist mehr, in den oberen einige weniger. Angesehene Schulmänner vertreten die Ansicht, dass beim Unterricht nur dann sich durchgängig einigermassen gute Resultate erzielen lassen, wenn die, auf die betreffende Lehrkraft entfallende Schülerzahl 40 nicht übersteigt. Wollte man sich aber nach dieser Ansicht richten, so wäre zunächst die Geldfrage in Erwägung zu ziehen. Man hat berechnet, dass es eine einmalige Ausgabe von $800,000 (für Schulbauten) und einen jährlichen Mehraufwand von $100,000 für Gehälter, Heizmaterial u. s. w. erfordern würde, die Durchschnittszahl der Schüler in den Klassen der Chicagoer Volksschulen auch nur um 1, d. h. auf 46 herunterzubringen. Fasste man gar den Entschluss, die Schülerzahl der einzelnen Klassen durchgängig auf 40 zu vermindern, so würde das die Sicherung von Raum und Lehrkräften für 32,000 Schüler erfordern. Man veranschlagt gegen-

wärtig die Kosten von Chicagoer Schulbauten auf $8000 für jedes Klassenzimmer. Es würde hiernach zur Errichtung der erforderlichen Schulbauten — ganz abgesehen, wohlgemerkt, von denen, welche ohnehin errichtet werden müssen, um dem von Jahr zu Jahr stattfindenden Anwachsen der Schülerzahl Rechnung zu tragen — die Summe von $5,600,000 erfordern. Dazu käme eine jährliche Mehrbelastung des Gehaltskontos der Lehrerschaft allein um $577,000. Die Mittel zur Bestreitung solcher Ausgaben sind einfach nicht vorhanden, und unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist auch keine Möglichkeit gegeben, sie sich zu verschaffen. Unter diesen Umständen wird man, wie man auch sonst über den Gegenstand denken mag, es als einen grossen Vorteil für die Stadt und ihr Schulwesen ansehen müssen, dass die Eltern von etwa 100,000 schulpflichtigen Chicagoer Kindern die öffentlichen Schulen für diese gar nicht in Anspruch nehmen, sondern ihre Nachkommenschaft in Privat- oder Gemeindeschulen unterrichten lassen, zwecks deren Unterhaltung sie freiwillig sich selbst besteuern.

Emes.

Cincinnati.

„Nun wird's aber helle", oder „da schlag einer lang hin", oder ähnliches möchte man mit dem Berliner ausrufen, wenn man hört und liest, was für Neuerungen in den städtischen Schulen hier noch eingeführt werden sollen. Kommt da Mitte Dezember ein gewisser W. L. Gill von Philadelphia in die Königin des Westens und hält unseren Schulprinzipalen einen Vortrag über die Gründung von „Schulstädten". Das sind, nach den Ausführungen des Wanderpredigers , städtische Korporationen oder Gemeinwesen im Kleinen, gebildet aus den verschiedenen Klassen einer Schule. Eine solche Schulstadt hat einen Bürgermeister, einen Schatzmeister, einen Polizeirichter (vielleicht auch einen Scharfrichter), Konstabler, Stadträte u. s. w., die samt und sonders von den Herren Kindern von Zeit zu Zeit gewählt werden. Dadurch soll unsere liebe Schuljugend in die Verwaltungs-Maschinerie einer Stadt eingeweiht und ihr Interesse an der Politik im allgemeinen und der Städteverwaltung im besonderen geweckt werden. Im Laufe der letzten Jahrzehnte sei nämlich dieses Interesse, behauptet Herr Gill, bei dem heranwachsenden Geschlecht in bedauerlicher Weise abgestumpft; da müsse nun die Schule (natürlich!) helfend eingreifen.

In einer Distriktschule wurde auch sofort von dem sonderbaren Heiligen so eine Schulstadt organisiert, indem die Kinder die hauptsächlichsten Beamten für die verschiedenen Verwaltungszweige erwählten. Da äusserliche Zeremonien stets einen tiefen Eindruck auf das Gemüt des Kindes machen (und um die Hanswurstiade zu vervollständigen) mussten die erwählten Beamten mit erhobener Hand versprechen, ihre Pflichten treu und gerecht zu erfüllen. Wie Herr Gill sagte, habe er überall, wo er Schulstädte eingerichtet, die Wahrnehmung gemacht, dass die jugendlichen Beamten in auffallend kurzer Zeit ein geradezu verblüffendes Verständnis für Verwaltungssachen an den Tag legten (Jung-Amerika ist ja helle!). Die ganze Kinderei soll sich aber stets in Gegenwart eines Lehrers oder einer Lehrerin abspielen (die haben ja sonst nichts Wichtigeres zu tun), um etwa vorkommende Verirrungen aufzuklären! Heiliger Pestalozzi, welche Schindluderei treibt man nicht in deinem Namen! What's next? *

Zum Schluss dieses Kapitels möge noch konstatiert werden, dass der Wanderapostel Gill im Auftrage der „Töchter der Amerkanischen Revolution" reist. Die müssen ja wissen, was unseren Schulen und unserer Jugend frommt!

Von den verschiedenen Massregeln, die der verflossene Schulsuperintendent Boone während seiner Amtszeit hier getroffen hat, war sicherlich seine prompte und gründliche Abschaffung der Prozent-Prüfungen die beste. Leider scheint einigen unserer pädagogisch verknöcherten Prinzipalen jener altehrwürdige Zopf nicht gründlich genug abgeschnitten worden zu sein; denn etliche sind bereits wieder stramm dabei, in ihren Schulen jährlich mehrmals sämtliche Klassen gleichzeitig nach Prozenten zu prüfen. Wenn da beispielsweise ein Klassenlehrer in einem Fach 86.9 herausgeschunden, ein anderer aber nur 86.7, so ist natürlich der andere ein um 2/10 schlechterer Lehrer als sein Kollege. Die Prozente beweisen das ja klipp und klar. Boones Nachfolger im

---

* Von den Schulprinzipalen sind die Ausführungen des Herrn Gill sehr beifällig aufgenommen worden — so hat wenigstens die Tagespresse berichtet!

Amte ist zwar als fortschrittlicher Schulmann durchaus kein Freund des Prozent-Systems; aber in allzu nachsichtiger Weise lässt er die alten Herren nach eigenem Gutdünken ihren pädagogischen Kohl bauen. Sei's drum!

Verschiedene Kollegen und Kolleginnen, die in die Zukunft zu schauen vermögen, prohphezeien wieder, dass im Laufe dieses Jahres unser bisheriger Schulrat, der sich aus Ward-Vertretern zusammensetzt, abgeschafft werde und dass eine Schulkommission, aus 5 oder 7 Mitgliedern bestehend, an dessen Stelle trete. Im Interesse unserer Schulen und besonders des deutschen Unterrichts wollen wir hoffen, dass jene Wahrsager sich wieder gründlich blamieren. **E. K.**

Milwaukee.

Während der Weihnachtswoche fand die jährliche Konvention des Staats-Lehrerverbandes (Wisconsin State Teachers' Association), wie üblich, in unserer Mitte statt. Wie „Das Mädchen aus der Fremde" so teilt auch diese Konvention „jedem eine Gabe aus"; denn das umfangreiche Programm enthält gewöhnlich Vorträge über die verschiedensten Phasen der Erziehung und des Unterrichts. Die diesjährige Konvention bildete davon keine Ausnahme.

Ausser den Hauptversammlungen, die des Vormittags im Davidson Theater abgehalten wurden, fanden nachmittags an vier bis fünf verschiedenen Orten die „sectional meetings" statt. Ein Nachteil, den diese Zersplitterung für den Elementarlehrer hat, der gern Vorträge über die verschiedenen Unterrichtszweige anhören möchte, besteht darin, dass diese Versammlungen gleichzeitig tagen. So fallen die Konferenzen über den Musikunterricht mit denen über Geschichte zusammen; die Erörterungen über Mathematik mit denen über den Sprachunterricht.

Die diesjährige Konvention zeichnete sich im grossen und ganzen nicht durch besondere, Begeisterung erweckende Vorträge aus. Einige der in den Hauptversammlungen gehaltenen Ansprachen und Vorträge waren jedoch von allgemeinem Interesse und unbedingt wert, hier im wesentlichen wiedergegeben zu werden.

In der ersten Vormittagssitzung fand eine lebhafte, wenn auch nicht erschöpfende Diskussion über die Pensionierung der Lehrer statt. Supt. Landgraf aus Marinette kennzeichnete ein Pensionssystem für die Lehrer als „entwürdigend, schädlich und unamerikanisch." Frl. Minehan vertrat den Standpunkt, dass eine Altersversorgung für die Lehrer, die im Dienste der Erziehung ergraut sind, wohl angebracht und verdient sei und dem Lehrerstand ebensowenig seine Würde raube, als die Pensionen, die unsere ausgeschiedenen Bundesrichter und die aus dem aktiven Dienst tretenden Armeeoffiziere diese Stände entwürdige.

Von besonderem Interesse für die Elementarlehrer und Schulprinzipale war der Vortrag von Supt. John Kennedy aus Batavia, N. Y., der das in jenem Ort herrschende Zweilehrersystem erläuterte. Man hat in Batavia für solche Klassen, die über 50 Schüler zählen, neben der Klassenlehrerin eine zweite Lehrerin angestellt, deren Aufgabe es ist, die schwachen, rückständigen Schüler einzeln zu unterrichten, bis sie soweit fortgeschritten sind, dass sie die regelmässige Klassenarbeit bewältigen können. Auf diese Weise, versichert Supt. Kennedy, gelänge es, alle Schüler zur festgesetzten Zeit zu versetzen. „Nachzügler, faule und zurückgebliebene Schüler gibt es bei uns nicht; die Nachteile, die der Klassenunterricht en masse für die minder Begabten mit sich bringt, werden durch unser System vermieden", erklärte Herr Kennedy. „Die Überzeugung bricht sich immer mehr Bahn, dass die individuellen Eigenschaften eines jeden Kindes beim Unterricht berücksichtigt werden müssen: und das bezweckt das Batavia System."

Der Rabbiner Samuel Hirschberg hielt eine glänzende Ansprache zu gunsten der Einführung des Unterrichts in der Ethik in die Volksschule. Er führte aus, dass die Ausbildung des Geistes ohne spezielle Unterweisung in der Moral, oder besser, Ethik, die Kinder nur einseitig bilde. Ein Mensch könne in allen Wissenschaften wohl unterrichtet sein und als Gelehrter gelten und dennoch ein Schurke sein, der sein Wissen nur zum Verderben seiner Mitmenschen verwertet. Der Zweck der Erziehung werde nicht eher erreicht, als bis man einen planmässigen Unterricht in der Sittenlehre als Spezialfach in die Volksschule einführe. Der Rabbiner schlägt vor, dass ein Textbuch zu diesem Zweck zusammengestellt werde, das die Aussprüche aller Weisen von Konfuzius und Buddha bis auf Henry Ward Beecher und Col. Ingersoll ohne Quellenangabe enthalte, insofern sie sich auf allgemein anerkannte Wahrheiten und sittliche Lebensregeln beziehen.

Sensation erregte am zweiten Tage die Ansprache des hiesigen Advokaten und früheren Schulratsmitgliedes James Sheridan, der in sarkastischen Worten die Behörden der Staatsuniversität zu Madison geisselte wegen der hohen, einseitigen Anforderungen, die man in dieser Anstalt bei der Aufnahme der Studenten stelle. Man berücksichtige dabei gar nicht die verschiedenen Kurse, die man in den Hochschulen jetzt eingeführt habe. Die Universität schliesse gleichsam ihre Tore denjenigen strebsamen jungen Leuten, die sich z. B. im Handfertigkeitsunterricht auszeichneten. Prof. Slaughter von der Staatsuniversität erwiderte auf Herrn Sheridans Kritik in ebenso scharfen Worten.

Thomas Morgan, ein schlichter Lohnarbeiter aus Chicago, Ill., sprach ernst und eindringlich über die moderne Erziehung der Kinder des Arbeiterstandes, und wies dabei besonders auf die Übelstände hin, wie sie in Cook County vorherrschen. Der Statistik gemäss besuchen dort 75 Prozent aller schulpflichtigen Kinder die Schule nur bis zum vierten oder fünften Grad, und zwar bildet die gesamte Schuldauer durchschnittlich nicht mehr als 300 Schultage. Die Abendschulen, die man für diejenigen Kinder eingerichtet habe, die schon einer Beschäftigung nachgehen, erreichten nicht ihren Zweck, weil diese Kinder meistens durch die Tagesarbeit zu sehr angestrengt werden und dann müde und erschlafft zum Unterricht kommen. Unter den bestehenden ökonomischen Verhältnissen suche man die Kinder des Arbeiterstandes nur zu brauchbarerem Material in der Werkstätte und Fabrik heranzubilden: als automatische Anhängsel zur Maschine!

Der von dem Geistlichen Dr. Frederick M. Edwards am Donnerstag Abend im Pabst Theater gehaltene Vortrag über „Die Beziehung der Schule zum Staat" war eine in jeder Hinsicht interessante, wenn auch idealistische Auffassung dieses Themas.

Dr. Edwards erklärte den Staat für die höchste Macht, der allein dazu berufen sei, die Erziehung der Jugend zu leiten und zu bestimmen. Das ganze Volk, politisch organisiert als Staat, habe die Verpflichtung, seine Jugend im republikanischen Sinne zu erziehen, aus ihr nicht nur intelligente, gesetzliebende Bürger, sondern auch brauchbare Produzenten und nützliche Mitglieder des Gemeinwesens zu machen. Private Erziehungsanstalten und Kirchenschulen sollten nie den vom Staat unterhaltenen Schulen überlegen sein. Die Jugend müsse in alle Phasen des sozialen und ökonomischen Lebens eingeführt werden. Durch das ausschliessliche Lernen aus Büchern erreiche man dieses Ziel nicht: die Kinder müssten in Flur und Wald, in der Werkstätte und Fabrik ihr Wissen schöpfen. Die Universität sollte allen offen stehen, die in irgend einem Beruf sich ausbilden wollen: dem Zimmermann und Maschinisten sollte die gleiche Gelegenheit geboten werden, das höchste in ihren Berufsarten zu lernen, wie dem Geistlichen und Rechtsgelehrten.

Die Gesangsvorträge von dem unter Frau Frances Clarkes Leitung stehenden Damenchor und die Kinderchöre, die von den Schülern der County Schulen unter Leitung von Frl. Edith Horney gesungen wurden, waren recht hübsch.

—X—

IV. Briefkasten.

Lehrer.— Die „P. M." sind das amtliche Organ des Lehrerbundes und deshalb verpflichtet, alle amtlichen Mitteilungen zu veröffentlichen. Die Schriftleitung muss jedoch olle Verantwortlichkeit für das Nichterscheinen derselben ablehnen. Ihre Anfrage über die Nichtdurchführung des Chicagoer Beschlusses, die Mitgliederliste des Lehrerbundes in der Septembernummer zu veröffentlichen, sollten Sie an den Sekretär oder den Schatzmeister des Lehrerbundes richten.

C. G.—Möge er kommen, der schöne Tag, wenn die „P. M." in der Lage sein werden, die ständigen oder gelegentlichen Mitarbeiter nach Gebühr zu honorieren. Bis dahin müssen wir an die Opferfreudigkeit der Kollegen appellieren. Augenblicklich sind die Geldmittel nicht vorhanden, um mehr als die nötigsten Ausgaben zu decken. Wenn es uns gelänge, das erste Tausend voll zu machen, — — —!

J. A.—Sie denken, eine Glosse ist der anderen wert und glossieren die Burckhardtschen „Lehrertagsglossen". Es ist die alte Geschichte. Eine an und für sich ganz richtige a l l g e m e i n e Bemerkung bezieht ein Einzelner, den sie

nicht trifft, auf sich und schliesst daraus auf die Hinfälligkeit der Behauptung. Und doch hat Herr Burckhardt recht. Es fehlt dem jungen Nachwuchs in den Reihen der deutschen Lehrerschaft vielfach an der nötigen Begeisterung und dem nötigen Vertrauen. Es gibt zu viele Deutschlehrer und nicht genug deutsche Lehrer, die erfüllt sind von der Bedeutung und Grösse ihres Berufes. Wer Sie kennt, weiss auch, dass es Ihnen an der Begeisterung und Berufsfreudigkeit nicht fehlt. Aber viele ermangeln des Bewusstseins, dass der echte deutsche Lehrer im Dienste einer grossen Sache steht. Viele werfen die Flinte ins Korn und fliehen die Reihen der Kämpfer, die nach ihrer Meinung auf einem verlorenen Posten stehen. Noch eins: Beim Aufmutzen eines Druckfehlers passiert es dem Kritiker zuweilen, dass ihm in dem Satze, der die Kritik enthält, ein Schreibfehler unterläuft.

Junger Lehrer. — Sie stellen an uns die „bescheidene" Anfrage, wie sich ein junger Lehrer bei einer Lehrerkonferenz zu verhalten habe. Bescheidene Tätigkeit oder Aktivität, hier ist das Fremdwort ausdrucksvoller, Hören und Sprechen, Empfangen und Geben sei Ihre Losung.

Übergrosse Schüchternheit und Zurückhaltung seitens der Jüngeren, besonders der Damen; ein bischen Gleichgültigkeit oder Bequemlichkeit, eine Portion bewusster oder unbewusster Selbstsucht, die nur empfangen aber nichts geben will, das sind die Klippen, an denen manche Vereinsschifflein scheitern. Nicht zu vergessen, die schlimmen Treppenwitzler, die sich in der Versammlung in vornehmes Schweigen hüllen, aber nach der Versammlung um so beredter sind.

Ein Lehrerverein kann nur dann Gedeihliches leisten, wenn alle, Alte und Junge, Erfahrene und Unerfahrene, freudig, selbstlos und stets sachlich und höflich zusammenwirken. Der junge Lehrer frage und berichte über seine Tätigkeit. Aufgabe der Älteren und Erfahrenen sei es, das von dem jüngeren Kollegen Vorgetragene rücksichtsvoll und freundlich zu ergänzen, zu erweitern und richtig zu stellen.

„Ein Jeder wird besteuert nach Vermögen!"

V. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Am letzten Schultage des verflossenen Jahres beendete die Anstalt das erste Tertial ihrer Jahresarbeit. Ohne erhebliche Zwischenfälle ging dieselbe bisher von statten. Die Schüler taten nach Kräften ihre Pflicht und Schuldigkeit, wovon die vor den Ferien erteilten Zensuren das beste Zeugnis gaben.

Am 23. Dez. veranstaltete die Musterschule des Seminars, die Deutsch-Englische Akademie, ihre jährliche Weihnachtsfeier, an deren musikalischem Programm sich auch die Schüler beider Seminare beteiligten. Die Feier nahm einen schönen Verlauf und fand den Beifall der Gäste, die die grosse Bundesturnhalle bis zum letzten Platze füllten.

Eine Bereicherung erfuhr das physikalische Laboratorium im Anstaltsgebäude durch eine Vorrichtung, welche eine vollständige Verdunkelung des Zimmers zur Vornahme von optischen und elektrischen Experimenten ermöglicht.

Am 25. November fand an dem hiesigen deutschen Theater die erste klassische Schülervorstellung statt, in welcher Lessings „Nathan der Weise" in vorzüglicher Weise zur Aufführung gelangte. Dank der Liberalität des Herrn Dr. Joseph Schneider, eines Vorstandsmitgliedes des Seminars und langjährigen Gönners der Anstalt, wurden den Studenten beider Seminare Eintrittskarten für diese Vorstellung zur Verfügung gestellt.

Laut Beschluss des Vollzugsausschusses soll des 50jährigen Todestages Heinrich Heines in würdiger Weise vom Seminar gedacht werden, und zwar soll der hiesige „Verein Deutscher Lehrer" zur Mitwirkung eingeladen werden.

In Ausführung des von der letztjährigen Generalversammlung gefassten Beschlusses, die Agitation für das Seminar von neuem zu beleben, ist Seminardirektor Griebsch auf Anregung des Verwaltungsratsmitgliedes Prof. Dr. Otto Heller von den Zweigvereinen des Deutschamerikanischen Nationalbundes zu St. Louis zur Abhaltung eines Vortrages dahin eingeladen worden. Der Vortrag wird am 28. Januar abgehalten werden. Das Thema lautet: „Deutsch-amerikanische Schulbestrebungen."

Die 45. Jahresversammlung der National Educational Association wird in den Tagen vom 9. bis 13. Juli dieses Jahres zu San Francisco, Ca., abgehalten werden.

Schulbesuch. Aus einem diesbezüglichen Bericht Dr. W. T. Harris', des Erziehungskommissärs der Ver. Staaten, entnehmen wir, dass 17,896,890 Schüler die verschiedenen Erziehungsanstalten — private und öffentliche — des Landes besuchen. Dieser Zahl müssen noch 693,101 zugefügt werden, die die Schüler in Abendschulen, Kaufmannsschulen, Privatkindergärten, Indianerschulen ausmachen, so dass die Gesamtsumme aller irgend eine Schule besuchenden 18,589,991 beträgt.

Dr. Henry S. Pritchett hat sein Amt als Präsident des Massachusetts Institute of Technology niedergelegt, da, wie er angibt, seine Pflichten als Präsident des Carnegie Fonds für Collegeprofessoren seine volle Arbeitskraft erheischen.

Gehaltserhöhung der Lehrer in Baltimore. Infolge einer Eingabe von seiten der Lehrer Baltimores bewilligte die dortige Abschätzungskommission eine Gehaltserhöhung, die eine jährliche Mehrbewilligung im Etat der Stadtkasse von $163,000 bedingt.

Lehrermangel in Philadelphia. Der Lehrermangel in Philadelphia ist so gross, dass 125 Schüler der oberen Klasse der dortigen Mädchenhochschule die Erlaubnis erhielten, sofort ihren Kursus zu beenden, vorausgesetzt, dass sie in die Normalschule für Lehrerinnen einzutreten willens sind. Dort sind Vorkehrungen getroffen, dass ihre Ausbildung im Juni des Jahres 1907 beendet ist.

Gegen Ausweisung aus der Schule. Richter Mack am Jugendgericht zu Chicago hielt eine Konferenz mit dem dortigen Erziehungsrate, in welcher er demselben das Verwerfliche der Ausweisung solcher Knaben, die in der Schule nicht mehr gebändigt werden können, nachwies. Wenn ein Knabe, so führte er aus, von der Schule ausgewiesen ist, wird er auf die Strasse geworfen und erscheint sicher in einigen Tagen vor dem Richter. Nichts führt den Knaben leichter in die Verbrecherlaufbahn als das gegenwärtige System der Suspendierung. Wenn ein Junge durchaus unkontrollierbar geworden ist, so sollte er der „Parental School" zugewiesen werden. Die Strasse ist der schlimmste Platz in der Welt für ihn."

In der September-Ausgabe der „Educational Foundations" bespricht unser Erziehungskommissär Dr. William T. Harris die Lehrergehaltsfrage.

Herr Harris fasst die Frage vom Standpunkt des Nationalökonomen auf. Wie der Reichtum, der auf den einzelnen entfällt, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigt (von $781 im Jahre 1870 auf $1,036 im Jahre 1900), so nimmt auch die Produktionsfähigkeit des einzelnen Arbeiters zu. Im Fabrikwesen stieg der Wert des von einem einzelnen Arbeiter hervorgebrachten Reichtums von $721.93 im Jahre 1870 auf $1,065.69 im Jahre 1900.

Das Durchschnittsgehalt des Lehrers ist ebenfalls, wenn auch langsam, im Steigen begriffen. Im Jahre 1870 betrug es $28.54 den Monat, und im Jahre 1903 war es auf $47.50 gestiegen.

Es sind über 500,000 Lehrer an sämtlichen Schulen unseres Landes. Von diesen haben etwa 425,000 ein Durchschnittsgehalt unter $600.00. 74,441 haben ein Durchschnittseinkommen von $600.00 und darüber, und nur 47,363 Lehrer beziehen mehr als $800,00 jährlich.

Der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten, die im Juli in Detroit tagte, hat der Antrag vorgelegen, bei den Verhandlungen die englische Sprache als zulässig zu dulden, ist aber fast einstimmig abgelehnt worden. Die deutschen Kirchengemeinden beider Bekenntnisse sind starke Stützpunkte in dem Kampfe für die Erhaltung der deutschen Muttersprache. Bemerkenswert ist der Hinweis auf einen besonderen Grund für die Beibehaltung der deutschen Sprache in der protestantischen Kirche, der wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit geltend gemacht worden ist, nämlich, dass keine andere Sprache den deutschen Choral zu ersetzen vermöge.

Beiläufig erfährt man, dass vor kurzem auch der Verband der deutschen Katholiken des Staates New York in der Sprachenfrage „unzweideutig" Stellung genommen hat.

Herr Adolf Timm, der Schriftwart des Deutsch-amerikanischen Nationalbundes, schreibt in der D.-A. V. u. L.-Ztg.: „Der in Chicago abgehaltene 34.

Lehrertag des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes war von gegen 300 deutschen Lehrern und Lehrerinnen aus allen Teilen des Landes besucht. Wenn die in den interessanten Vorträgen enthaltenen Empfehlungen jedoch verwirklicht werden sollen, dann ist es nötig, dass die meisten dieser Dreihundert mit Hand anlegen. Bis jetzt sieht man erst ein kleines Häuflein in den Reihen des Nationalbundes. Mit dem Sympathisieren allein ist es nicht getan, meine Damen und Herren, es muss praktische Arbeit getan werden. Und diese praktische Arbeit wird sich tausendfach für Sie lohnen."

Der Schulrat von Gross-New York verlangt von der Stadtverwaltung 25 Millionen Dollars, um die Kosten der Schulen für das Jahr 1906 bestreiten zu können, drei Millionen mehr als für das Jahr 1905.

In Baltimores englisch-deutschen Schulen ist das Deutsche kein Stiefkind, sondern dem Englischen völlig gleichgestellt. Aus einer dieser trefflichen Schulen wird jetzt gemeldet: In der ersten Klasse der englisch-deutschen Schule in der Argyle Avenue, nahe der Dolphin Str., hat eine Ausstellung der Schülerarbeiten der Anfangs-Klasse, deren Lehrerin Frl. Marie Hofman ist, stattgefunden. Sie wurde von den Eltern der Zöglinge und zahlreichen anderen Personen, welche sich für die englisch-deutschen Schulen interessieren, besucht. Alle Besucher waren ob der Leistungen der Zöglinge im Alter von sechs bis zu acht Jahren in hohem Grade erstaunt. Nicht allein sind die Kinder mit ihren englischen Arbeiten ebenso weit fortgeschritten, wie die der englischen Schulen, sondern ihre deutschen schriftlichen Leistungen würden mancher Schule in Deutschland zur Ehre gereichen.

Die Schillerfeier in Cleveland, O., hat $5798.89 gekostet. Die Veranstalter planen die Gründung eines germanistischen Vereins. Die ins Leben zu rufende Gesellschaft soll sich die Unterstützung deutscher Büchereien, sowie die Förderung deutscher Literatur und Kunst, des deutschen Theaters und des deutschen Erziehungswesens zum Ziele setzen.

Die fünftägige Schillerfeier in Philadelphia hat $7,123.43 gekostet und ein Defizit von $2,319.52 ergeben, welches vom Cannstatter Volksfestverein, unter dessen Auspizien die Feier stattfand, gedeckt worden ist.

„Wie gut deutsch unsere Turnvereine um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren, schreibt die D.-A. V. u. L.-Ztg., geht aus den Schilderungen aus den ersten Jahren des Trenton Turnvereins hervor, der kürzlich sein goldenes Jubiläum feierte. Im März 1858 berichtete das Inkorporationskomitee, dass es bisher niemand gefunden hätte, der die Vereinskonstitution ins Englische zu übersetzen fähig wäre. Am 18. April wurde berichtet, dass in Philadelphia sich jemand gefunden hätte zur Übersetzung der Konstitution, die Bedingungen aber nicht angenommen werden konnten, weil die Kasse es nicht erlaubte."

Das ist leider schon lange her! Einer der ältesten Turner im Turnerbunde, wenn nicht der älteste, erzählte kürzlich, dass er bei dem letzten, in Indianapolis abgehaltenen Bundesturnfeste auf dem Turnplatze kein deutsches Wort gehört habe.

In Steubenville, O., so schreibt A. T., scheint das Deutschtum auch den Krebsgang zu gehen, denn der deutsche Unterricht ist jetzt in den öffentlichen Schulen abgeschafft worden. Die Hauptschuld tragen natürlich dort wie anderswo die Deutschen selbst, die sich für die Unterhaltung oder Förderung deutscher Schulen, deutscher Presse u. s. w. gar nicht oder nur höchst oberflächlich interessieren. Von hundert Kindern, die den deutschen Unterricht besuchten, waren nur etwa zwanzig deutscher Abkunft. Angesichts dieser Tatsache verlieh ein Amerikaner seiner Entrüstung mit den Worten Ausdruck: „„I despise the Germans who despise their language." Das sollte dem Deutschen, der seine Sprache missachtet, zu denken geben.

Waldschulen. Auch Berlin wird nächstens Waldschulen besitzen, wenn auch nicht städtische wie in Charlottenburg. Der Volksheilstättenverein vom Roten Kreuz unterhält in den Sommermonaten in den Vororten Schönholz und Sadowa bei Köpenick Erholungsstätten für Kinder, die fast ausschliesslich den Berliner Gemeindeschulen entstammen. Damit die Kinder nicht im Unterricht zurückbleiben, beabsichtigt der Verein, in den Erholungstätten nach dem Muster der Charlottenburger Waldschule Unterricht erteilen zu lassen. Da dem Verein die Mittel für die Erteilung des Unterrichts

fehlen, hat der Berliner Magistrat beschlossen, vorbehaltlich der Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung diese Mittel zu bewilligen.

Die erste Waldschule in Charlottenburg hat jetzt eine bemerkenswerte Ergänzung durch die Angliederung einer Erholungsstätte erfahren. Während die Kinder im allgemeinen des Abends zurückkehren, können sie jetzt auch in beschränkter Zahl in der Erholungsstätte übernachten. Durch Aufstellung einer weiteren Baracke ist die Möglichkeit geschaffen worden, zehn Kinder auch des Nachts draussen zu behalten. In Betracht kommen in erster Reihe solche Kinder, denen wegen ihres leidenden Zustandes der tägliche Hin- und Rückweg schwer fällt, oder die in so ungünstigen häuslichen Verhältnissen leben, dass es geboten erscheint, sie auch des Nachts aus der Häuslichkeit zu entfernen. Ausgeschlossen von dem Nachtaufenthalt in der Erholungsstätte sind Kinder, deren Zustand eine Gefährdung der anderen Kinder mit sich bringen könnte, insbesondere solche mit offener Tuberkulose. Der tägliche Verpflegungssatz für die Kinder, die auch nachts draussen bleiben sollen, ist auf 1 M. festgesetzt. Der Tagesverpflegungssatz hat vom 1. Juli an auf 60 Pf. erhöht werden müssen, da es sich als unmöglich erwiesen hat, die Verpflegung in der bisherigen Art, die der der städtischen Waldschule entspricht, für den ursprünglich festgesetzten Preis von 50 Pf. täglich zu gewähren.

Austausch von Sprachlehrern. Zwischen der preussischen und der französischen Regierung ist eine Vereinbarung getroffen, nach der junge akademisch gebildete Franzosen an preussischen Gymnasien französischen Konversationsunterricht übernehmen und umgekehrt preussische Philologen an französischen Anstalten angestellt werden können.

Die Schule der deutschen Kolonie in Mexiko. Professor Dr. Lenz, Darmstadt, berichtet in Nr. 10 dieses Jahrganges der Kolonial-Zeitung über Schulverhältnisse in der mexikanischen Hauptstadt, welche von einer seltenen Opferwilligkeit und einem stark ausgeprägten Nationalgefühl unserer dortigen Landsleute ein überaus rühmliches Zeugnis ablegen.

In der Republik Mexiko, worin etwa 5000 Deutsche wohnen, wovon zirka 1000 auf die Hauptstadt Mexiko kommen, erfreut sich das Deutschtum eines sehr hohen Ansehens, was zum grossen Teile dem Einflusse der deutschen Schule zuzuschreiben ist. Diese wurde 1894 gegründet und zwar zu dem Zwecke, allen Deutschen der Republik, denen die Sprache ihrer Vorfahren und die Sitte ihrer alten Heimat teuer ist, die Möglichkeit zu bieten, ihren Kindern das Erbe ihrer Väter zu wahren und sie in Sprache, Geist, Charakter und Gemüt deutsch zu erhalten.

Die Unterhaltung der Schule geschieht durch die deutsche Kolonie, bezw. die Aktiengesellschaft Colego de Colonia Alemana. An der Spitze derselben steht gegenwärtig ein Rat von 9 Mitgliedern. Den Ehrenvorsitz führt der deutsche Gesandte Freiherr von Wangenheim. Zum Ehrenmitglied ist der deutsche Legationsrat Dr. von Floeckher ernannt worden. — Die Lehrfächer sind die einer deutschen Realschule, darunter die fremdsprachlichen: Französisch, Englisch und die mexikanische Landessprache, letztere mit Ausnahme der untersten Klasse. Der Unterricht in Stenographie ist erst seit 1902 obligatorisch. Mit der Anstalt ist ein Kindergarten verbunden zwecks Erhaltung der Muttersprache der kleinen deutschen Kinder, die in andersprachiger Umgebung leicht Gefahr laufen, ihrem angestammten Volkstum verloren zu gehen. Der Kindergarten ist in zwei Abteilungen getrennt und wird dermalen von 44 Kindern (25 Knaben und 19 Mädchen) besucht, von denen 7 Mexikaner und 6 Amerikaner sind. Die eigentliche Schule hat 10 Klassen und zwar 3 Elementar-, 5 Real- und 2 besondere Mädchenklassen. Die nur 9 Knaben zählende Quarta und Tertia der Realschule wurden, mit Ausnahme von 2 Stunden Französisch, gemeinsam unterrichtet. Am 1. September 1904 besuchten die Anstalt im ganzen 180 Kinder, 107 Knaben und 73 Mädchen (gegen 16 in 1894 und 139 in 1900/01). Von den 180 Zöglingen waren 66 rein-deutscher und 82 gemischtdeutscher Abkunft (bei 75 der Vater, bei 7 die Mutter deutsch). Von den übrigen Kindern waren 21 Mexikaner, 10 Amerikaner und 1 Engländer. Als Direktor amtiert derzeit dort Professor Dr. August Heck, welchem 7 deutsche Lehrer und 2 deutsche Lehrerinnen, sowie 1 mexik. und 1 engl. Lehrer zur Seite stehen. Am 5. November 1903 wurde das in der Calzada de la Piedad erbaute neue Schulhaus in Anwesenheit des Präsidenten der Republik, des Generals Porfirio Diaz, ferner des kaiserl. Geschäftsträgers Dr. v. Floeckher, sowie im Beisein von 200 Mitgliedern der deutschen

Kolonie unter grosser Feierlichkeit eingeweiht. Porfirio Diaz, ein eifriger Förderer des Deutschtums, besprach bei dieser Gelegenheit die Gründlichkeit deutscher Wissenschaft und spendete insbesondere den Leistungen der deutschen Pädagogik grosses Lob.

Das zweistöckige Schulgebände ist nach dem Plane deutscher Architekten und der oben erwähnten Aktiengesellschaft einfach und dauerhaft hergestellt, auf zwei Seiten von hohen, schattigen Bäumen umgeben und den gesundheitlichen Anforderungen der Neuzeit durchaus entsprechend. Die Kosten, einschliesslich der inneren Ausstattung betragen rund 70,000 Dollar, wovon bis jetzt erst 40,000 D. bestritten sind, mithin noch 30,000 D. aufzubringen übrig bleiben. Allerdings erhält die deutsche Kolonie in Mexiko aus den vom deutschen Reich gewährten Zuschüssen zur Unterstützung der Auslandschulen einen jährlichen Beitrag (6500 Mk. in 1903, gegen 12,500 Mk. in 1902). — Wir Deutschen in der alten Heimat schütteln in Gedanken unseren wackeren Stammesgenossen in Mexiko wegen ihrer Selbstlosigkeit, ihrer Tapferkeit und ihres hochherzigen Gemeinsinnes, ihrem schönsten Kleinod, das sie besitzen, eine stattliche Heimstätte zu schaffen, hiermit warm die treue Bruderhand. (Fr. Schztg.)

Eine Kritik der Berliner Schulaufsicht. Eine solche Kritik übte vor kurzem Dr. Preuss in der Sitzung der Stadtverordneten. Er sagte u. a.: „Es ist doch ziemlich zweifellos, dass in der Lehrerschaft, wie der Herr Schulrat ganz mit Recht hervorgehoben hat, weniger durch die Zahl als durch die Art der Revisionen, eine gewisse Nervosität, und zwar eine wohl erklärliche Nervosität erzeugt worden ist. Auf die viel erörterten Rechtsfragen will ich jetzt nicht eingehen; aber die Empfindung werden wir alle haben: es ist nicht nur in den externis, sondern in den internis, um diese berühmte oder besser berüchtigte Scheidung beizubehalten, im Schulwesen eine Hypertrophie von Aufsicht vorhanden; das städtische Schulwesen leidet daran, dass es von viel zu vielen und viel zu viel beaufsichtigt wird. Statt dass die Aufsicht sich begnügt, sich von dem ordnungsmässigen Gange unseres Unterrichts und seiner Verwaltung zu überzeugen, hat sie durch die Art, wie sie geübt wird, zu einer Beunruhigung im Unterrichtswesen geführt und es wäre erfreulich, wenn es dem Herrn Schulrat gelungen sein sollte, darin eine Besserung herbeizuführen." (Leiden wir hierzulande nicht unter dem gleichen Übel? D. R.)

Die Einrichtung von Schulgärten regt eine Verfügung der preussischen Volksschulverwaltung in ihrem Bereich an. Es wird darin ein Erlass der Regierung in Trier mitgeteilt, worin die Kreisschulinspektoren ersucht werden, beiden Lehrern das Interesse an der Einrichtung und Pflege von Schulgärten zu wecken und zu fördern. Auch die Landräte des Bezirks wurden von dem Regierungspräsidenten gebeten, bei den Lehrern, welche die erforderliche Lust und Liebe zur Sache haben, auf die Einrichtung solcher Gärten hinzuwirken. Die Anregung dazu rührt von der Landwirtschaftskammer der Rheinprovinz her, die sich an den Oberpräsidenten gewandt hatte. Die Lehren und Eindrücke, heisst es darin, die das Kind im Schulgarten erhält, können nutzbringend im eigenen Hausgarten verwertet werden. Es ist dies um so wünschenswerter, als die Pflege und Instandhaltung der Hausgärten auf dem Lande leider noch viel zu wünschen übrig lässt. Der Landbevölkerung fehlten vielfach die einfachsten Kenntnisse über Pflege der Obstbäume, Obststräucher, Gemüse- und Blumenpflanzen. Der Schulgarten führt täglich die nützlichsten Gegenstände vor das Auge des Kindes und fördert dadurch das Interesse für die kultivierten Obstbäume, Sträucher, Blumen und Gemüse. Der Garten kann für die Kinder ein Versuchs- und Übungsfeld sein und dadurch die Selbständigkeit für die Ausführung haus- und landwirtschaftlicher Arbeiten, gestützt auf eigene Erfahrungen, wecken.

Studierende Frauen. An sämtlichen reichsdeutschen Universitäten sind für das Wintersemester 122 Frauen rechtmässig immatrikuliert und 1633 als Hörerinnen eingeschrieben: die höchste Zahl, die bisher zu verzeichnen gewesen ist. Im einzelnen befinden sich von den immatrikulierten Frauen 47 in München, 32 in Heidelberg, 31 in Freiburg, je 4 in Erlangen, Tübingen und Würzburg; von den als Hörerinnen eingeschriebenen in Berlin 657, in Strassburg 224, in Breslau 119, in Bonn 94, in Königsberg und Leipzig je 91, in Göttingen 69, in Halle 56, in Freiburg 51, in Jena 36, in Heidelberg 30, in Tübingen 28, in München 21, in Kiel 15, in Marburg 10, in Würzburg 5 und in Erlangen 2. In Greifswald, Rostock und Münster sind überhaupt keine Frauen eingeschrieben.

Der Nervenarzt Dr. Ralf Wichmann hat soeben eine statistische Untersuchung herausgegeben, welche den Titel führt: Geistige Leistungsfähigkeit und Nervosität bei Lehrern und Lehrerinnen. (Halle a. S., Verlag von Karl Marhold. 1905.) Dr. Wichmann bekam auf seine ausführlichen Fragebogen von 780 Lehrerinnen und 344 Lehrern Antwort. Seine Untersuchung zeigt, dass die Lehrerinnen freiwillig ihre geistige Leistungsfähigkeit bedeutend geringer eingeschätzt haben als die Lehrer die ihrige. Zu diesem Ergebnis bemerkt der Verfasser Seite 78: „Das illustriert die Behauptung der Frauenrechtlerinnen recht eigentümlich, welche beständig in die Welt posaunen, die geistige Leistungsfähigkeit des Weibes sei dieselbe wie die des Mannes — im Durchschnitt natürlich —, ohne aber Beweise dafür zu bringen, denn die Ausnahmen jener wenigen hochintelligenten Frauen sind nicht zur Verallgemeinerung zulässig." Auf Seite 79 teilt uns Dr. Wichmann mit: „Also die gesunden, rein wissenschaftlichen Lehrerinnen haben ihre geistige Leistungsfähigkeit mit anderen Worten auf etwa den vierten Teil derjenigen des Durchschnittslehrers eingeschätzt; selbst eingeschätzt! Darauf lege ich besonderen Wert!" Weiter unten heisst es auf der 79. Seite: „Diese Umfrage gibt also der Behauptung der Frauenrechtlerinnen, das Weib sei geistig ebenso leistungsfähig wie der Mann — im allgemeinen gesprochen — keine Unterstützung, sondern zeigt vielmehr geradezu, dass in demjenigen geistigen Berufe, welcher für die Frauen als ganz besonders geeignet erscheint, dem Lehrerinberufe, und in welchem sie sich schon am längsten ausgelebt haben, das Weib im Durchschnitt sehr bedeutend weniger geistige Arbeit leistet und sich zu leisten zutraut als der Mann."

Kürzlich kam im preussischen Abgeordnetenhause der Antrag, die Staatsregierung zu ersuchen, den Volksschullehrern den Zutritt zu den akademischen Studien zu gewähren, zur Verhandlung. Schulrat Dr. Zwick (Berlin) trat für den Antrag ein. Er erwarte insbesondere von dem Seminarlehrer, dass er auf einer hohen wissenschaftlichen Warte stehe, und der Weg zu dieser Warte gehe im allgemeinen durch die Tore der Universität. Dass konservative und Zentrumsabgeordnete gegen den Antrag sprechen werden, war nicht anders zu erwarten. Auffallend war die Rede des nationalliberalen Abgeordneten Hackenberg, der erklärte, dass ihm die Zulassung der Volksschullehrer als solcher zur Universität ebensowenig erforderlich wie wünschenswert erscheine. Kultusminister Dr. v. Studt stellte fest, dass die Unterrichtsverwaltung einen entschieden ablehnenden Standpunkt einnehme. Der Antrag wurde abgelehnt.

Holland. In Holland gibt es staatliche und private Volksschulen. Die ersteren sind hinsichtlich der Religion vollständig neutral, die letzteren dagegen sind fast alle konfessionelle Schulen. Die Staatsschulen wurden im Jahre 1903 von 559,841, die Privatschulen von 259,981 Kindern besucht. Seit 1889 erhalten die privaten Schulen 30 Proz. ihrer Kosten vom Staate vergütet, die übrigen 70 Proz. werden durch freiwillige Leistungen und durch Schulgeld aufgebracht. Gegenwärtig liegt nun der Abgeordnetenkammer ein Gesetzentwurf vor, nach welchem alle Lehrer, also auch jene an den Privatschulen, vom Staate bezahlt werden sollen. Nach der Zusammensetzung der Kammer ist an der Annahme des Gesetzes nicht zu zweifeln.

England. Der Engländer John Jackson hat Hefte entworfen, die für links- und rechtshändige Schrift berechnet sind. Eine Gesellschaft sucht in seinem Sinne die gleichmässige Geschicklichkeit im Gebrauche beider Hände zu fördern. „Durch Beidseitigkeit, sagt Dr. N. Smith, wird nicht nur der Körper gleichmässig entwickelt, sondern auch das Gehirn und alle anderen grossen Funktionszentren. Ich glaube, dass die Beidseitigkeit mehr dazu beitragen wird, körperliche Ungestaltetheit zu verhindern, als alle Körperbewegungen, und dass sie auch dahin wirkt, die bereits erzeugten Ungestaltetheiten zu verhindern." In Amerika werden Kinder angehalten, an der Wandtafel gleichzeitig mit beiden Händen zu zeichnen (vergl. das Werk von Liberty Tadd), und Jackson sieht im Gebrauch beider Hände einen der grössten Fortschritte in der neueren Pädagogik.

Der Senior der schweizerischen Lehrer und älteste Bürger von Uri, Kollege Columban Russi von Andermatt, feierte am 17. Februar seinen 100. Geburtstag. Trotz seines hohen Alters ist er immer noch munter, geht täglich zur Kirche, liest viel und gönnt sich auch öfters ein musikalisches Stündchen. „Unser Schulmeister", wie man ihn allgemein nennt, war 76 Jahre Organist und 71 Jahre Lehrer.

Frankreich. In welch energischer und systematischer Weise es sich Frankreich angelegen sein lässt, die Wehrfähigkeit des französischen Volkes zu heben, geht aus nachstehendem Erlass des Ministers für den öffentlichen Unterricht hervor: „Schiessunterricht in den französischen Schulen. Es ist darauf hinzuwirken, dass die Schiessübungen einen immer grösseren Platz in den Schulen einnehmen. Während der aktiven Dienstzeit ist es dem Soldaten sehr wohl möglich, sich mit allen sonstigen Pflichten des Heeresdienstes vertraut zu machen, keineswegs aber ist ihm während dieser Zeit ausreichend Gelegenheit geboten, sich zu einem tüchtigen und brauchbaren Schützen heranzubilden. Bisher nahmen nur 1000 Schüler an den alljährlichen Preisschiessen teil. Diese Zahl ist möglichst zu vergrössern. Zur Unterstützung dieses Bestrebens wird die Regierung alljährlich 50 Gewehre verteilen. Die Schulinspektoren und besonders tüchtige Lehrer der Schiesskunst sollen den Gang des Unterrichts überwachen und hervorragende Schiessleistungen der Schüler höheren Orts melden, damit diesen zum Lohne, anderen zur Nacheiferung staatliche Auszeichnungen zuerkannt werden können."

Wien. Niedergang des Wiener Pädagogiums. In der Leo-Gesellschaft hielt Prof. Viktor Renner, der provisorische Leiter des Pädagogiums, einen Vortrag über die neueste Phase in der Wiener Pädagogiumsfrage. Er entwickelte in eingehender Weise die Geschichte des Pädagogiums und bezeichnete die Berufung des Dr. Dittes zur Leitung der Anstalt als einen grossen Fehler, da Dittes sich in österreichische Verhältnisse nicht hineinfinden konnte. Besser wurde es unter der Direktion Hannak, aber dieser beging den Fehler, in die politische Arena hinabzusteigen und sich durch die Übernahme der Direktion der gymnasialen Mädchenschule aufzureiben. Seit dem März 1899 bis heute haben die Provisorien in der Leitung des Pädagogiums Platz gegriffen. Unter des Redners Leitung habe sich der katholische Geist der Anstalt sehr gehoben. Die Zöglinge machen Wallfahrten u. s. w. Bürgerschuldirektor Moser bezeichnet das Pädagogium als den Ausgangspunkt der sozialdemokratischen „Jungen". — Und wir? fragt dazu die „Österr. Schulztg.". Was sagt die frei gebliebene Lehrerschaft, die am Pädagogium eine Stätte besass, wo die Wissenschaft eine „voraussetzungslose" Pflege fand, solange Dittes an der Spitze stand; die dann im Pädagogium noch freie Wissenschaft hörte, als der parteilose Dr. Hannak die Leitung führte; die am Pädagogium noch Wissenschaft fand unter dem Provisorium Knauer, eines Mannes, der unerschütterlich auf dem Boden des Fortschrittes stand, aber nach aussen nicht wirkte; die auch unter Dr. Rosenberg noch nicht gezwungen war, katholische Weisheit für alleinseligmachende Wissenschaft hinzunehmen: Was sagt die Lehrerschaft? Sie sieht die Leo-Gesellschaft an der Arbeit und sagt mit dem Dichter: „Das Opfer fällt; die Raben steigen nieder!" — Mit dem Wiener Pädagogium geht es zur Neige.

Einen bedeutenden Sieg hat die deutsche Sprache in Belgien vor kurzem an hoher Stelle errungen. Die königlich belgische Akademie der Wissenschaften hat auf Antrag von Professor G. Kurth einstimmig beschlossen, dass in Zukunft wissenschaftliche Arbeiten, Mitteilungen auch in deutscher Sprache eingereicht werden können; bisher kannte die Akademie nur das Lateinische, das Französische und das Flämische an. Einer 75jährigen Ungerechtigkeit den Deutsch-Belgiern gegenüber ist damit ein Ende gemacht worden.

VI. Vermischtes.

Die meistgelesenen Bücher des Jahres 1904. Das „Literarische Echo" hat wieder seine Jahresumfrage an die Bibliotheken erlassen, um die meistgelesenen Bücher und Autoren des vergangenen Jahres festzustellen. Der Erfolg ist wunderbar: Das Buch der Saison war Stilgebauers „Götz Krafft" (96 mal genannt), dann kommen erst Clara Viebig mit ihrem Roman „Das schlafende Heer", Frau v. Heyking mit den „Briefen, die ihn nicht erreichten", Beyerlein mit „Jena oder Sedan?", Frenssen mit „Jörn Uhl", Baudissin mit „Erstklassige Menschen" und Thomas Mann mit den „Buddenbrocks". Vier Autoren unter den genannten sieben (Beyerlein, Frenssen, Heyking und Mann) gehörten schon zu den Siegern des Vorjahrs. Die äusseren Gründe, die

den Romanen von Baudissin und Stilgebauer zu ihrem Leseerfolg geholfen haben, sind bekannt. Unter den Bühnendichtern steht mit der Aufführungsziffer 1490 Beyerlein durch seinen „Zapfenstreich" an der Spitze. Dann folgen der Reihe nach Schiller, Schönthan, Oskar Blumenthal, Krantz und Neal, Sudermann, Shakespeare, Hauptmann, Halbe, Meyer-Förster, Gorki, Goethe, Ibsen, L'Arronge, Anzengruber, Lessing, Fulda, Grillparzer, Mäterlinck, Dreyer, Oskar Wilde, Molière, Sardou, Hebbel, Schnitzler, Birch-Pfeiffer, Kleist, Wedekind, Otto Ernst, Hofmannsthal, Hartleben, Lindau, Gutzkow, Raimund, Capus, Björnson, Wildenbruch. Die zahlreichen Stücke, die Gustav v. Moser mit verschiedenen Kompagnons verfasst hat, wurden rund 500 mal gegeben.

Der geadelte Schiller. In seiner Gedenkrede vor der Berliner Akademie der Wissenschaften wies Jakob Grimm an Schillers 100. Geburtstage so nebenher mit lässiger Handbewegung auch auf die Tatsache hin, dass dem Dichter drei Jahre vor seinem Tode der Adel verliehen wurde, und er knüpft an diese Erwähnung die Worte: „Seitdem erscheint der einfache, schon dem Wortsinn nach Glanz strahlende Name durch ein sprachwidrig vorgeschobenes „von" verderbt. Kann denn überhaupt ein Dichter geadelt werden? Man möchte es im voraus verneinen, weil der, dem die höchste Gabe des Genius verliehen ist, keiner geringeren Würde bedürfen wird. .. Ein Geschlecht soll auf seinen Stamm, wie ein Volk auf sein Alter und seine Tugenden stolz sein; das ist natürlich und recht. Unrecht aber scheint, wenn ein hervorragender freier Mann zum „Edlen" gemacht und mit der Wurzel aus dem Boden gezogen wird, der ihn erzeugt.... Ein grosser Dichter legt auch notwendig seinen Vornamen ab, dessen er nicht weiter bedarf, und es ist undeutscher Stil oder gar Hohn, „Friedrich von Schiller" zu schreiben. Über solchen Dingen liegt eine zarte Eihaut des Volksgefühls." Dies erinnert übrigens an ein hübsches Epigramm des im vorigen Sommer zu Baden bei Wien verstorbenen Dichters Hermann Rollet:

„Da liest man oft am Schauspielhaus
‚Friedrich von Schiller' auf dem Zettel —
Sein Geist lacht nieder auf den Bettel!
Trotz schlechten Reims sprech' ich es aus:
Das ‚von', das ist ja viel zu wenig,
Denn — mindestens ist er ein König!"

Schulhumor. Lehrer: Höre einmal, Karl, weshalb grüsst du mich nicht! — Schüler: Herr Lehrer, wir haben jetzt Ferien!

Aus Kindermund. „Warum bist du gestern nicht in die Schule gekommen, Bärbel?" — „Das steht ja auf dem Zettel." — „Dummes Mädel, ich will wissen, was dir gefehlt hat?" — „Das hat mir mei' Mutter net g'sagt!"

„Was habt ihr denn gespielt, Elsie?" — „Schule, Mama." — „Nun, bist du auch hübsch brav gewesen, Elsie?" — „Nein, Mama, das brauchte ich nicht, denn ich war die Lehrerin."

Aus Schülerheften: Die Israeliten wurden immer grösser und stärker. — Das Fleisch des Lachses ist schmackhaft, darum wird er viel gezüchtigt. — Bevor die Tropfen an den Boden kommen, sind sie zu Hagelkanonen gefroren. — David machte viele frönliche und freundliche Kriege, dadurch wurde sein Reich gross und glücklich. — Sie legte das Knäblein in das Kästlein und verstrich es mit Lehm und Pech. — Herr ... predigte uns von der Kanzel aus dem Friedrich Schiller vor. — Wir emporten uns der Orgel zu. — Die Kreuzfahrer brachten zwei fürchterliche Krankheiten nach Europa zurück, nämlich die orientalische Pest und den Aufsatz. — Das Andenken Schillers wird überall gefeiert, wo deutsche Zungen zusammenkommen. — Zweimal im Jahre kam ein Reichsvogt nach Altdorf, um schwere Verbrechen zu richten, leichtere Vergehen musste der Meier, ein Beamter der Äbtissin, besorgen. — Ich mache Ihnen die höfliche Mitteilung, dass meine Schwester Hedwig der Schule wegen ärztlicher Behandlung fernbleiben muss. — Wir besahen das Schloss von aussen und gingen dan auch in den Rindersaal. — Die Glocken läuteten den Sturm zusammen. — Einem alten Landmanne gingen seine alten Rechnungen durch.

Ährenlese aus Aufsatzheften. Das Rind. Das Rind gehört zu den Haustieren, weil sein Stall gewöhnlich an das Haus angebaut ist. Seinen Körper bedecken Haare, welche verschieden gefärbt sind. Bei der Familie Rindvieh ist der Mann der Ochs. Die Frau heisst Kuh. Die Kinder sind ihre Kälber. Die meisten Ochsen kommen vom Land. In der Stadt findet man sie nur bei den Metzgern. Der Mensch hat viel vom Ochsen. Zum Beispiel das Fleisch, das

Fett, die Haut und anderes. Der Ochs ist kein Ochs; er heisst nur so. Jedes Rindvieh nährt sich von Pflanzen. Die Bauern und die Ochsen pflügen die Felder. Die Kühe gehen mit den Bauernmädchen auf die Weide. Eine Kuh ist nicht schön; je mehr es aber sind, desto schöner werden sie. Die Ochsen werden im schönsten Mannesalter geschlachtet. Von der Kuh erhalten die Milchfrauen ihre Milch. Das Rind hilft auch Lichter und Seife bereiten mit seinem Fett. Das schöne Rindvieh ist der grösste Stolz der Bauern. Mancher Bauer hat Ochsen, die so gross sind wie er. R.

Erlkönig.—In der Presse macht folgender Aufsatz einer fremdsprachigen Pensionärin die Runde: Erlkönig. Es war spät und ein Reiter trodete den heulenden Wind hindurch. Fest gepresset hatte er ein Junges, sein Kind. Mein Sohn, der Vater sagte, warum hast du ein so furchtbares Gesicht? Bist du nicht gut und bequem? O, mein Vater, der Knabe sprach, sehe das lange grausame Schwanz von dem Erlkönig dort. Ach, ach, mein Junges, das ist nur eine Mist. Und leise sagte das Ding mit dem Schwanzlein: Komm mit mich, liebes Junges, wir wollen ein grosses Spass haben mit Blumen und Spiele. Und wieder ruft der Knabe: O, o Vater, der Erlkönig immer säuselt leise. Dummheiten, Dinge, sagte Vater, da ist ein weniges von Wind in den Blättern. Und der Erlkönig säuselte: Du bist ein feines Junges, komm, meine Kinder sollen auf dich warten und dich hineintanzen, wiegen und singen, und wenn du nicht kommst, so brauche dich gewaltig. — Ach, mein Vater, schreite der Knabe, da sind noch manche Erlkinder, halte mich fest. — Und wieder schreite er: O, o, mein Vater, die schwanzlichen Dinge haben mir leid getan. — Der Vater dann rittete immer faster und reicht das Hof mit grosses Elend. Da war kein mehr Gesäuselte, aber das Junge hatte schon getötet sein und lag geborsen in seine Arme.

Ein Wissbegieriger. Es findet der erste Schultag statt, und der Herr Lehrer hat seine kleinsten Rekruten in die Uranfangsgründe ihrer Schulpflicht in väterlichem Tone eingeweiht. Am Schlusse dieser ersten Unterweisung fragt er dann nochmals seine Schar, ob sie nun auch alles behalten würde, was kräftig bejaht wird. Schliesslich fordert er diejenigen auf, sich zu melden, die noch etwas wissen wollten. Da meldet sich ein kleiner dicker Knirps. „Nun, Fritzchen, was möchtest du denn noch?" fragte der Lehrer. „Ach, Herr Lehrer, ich wollte mal fragen, wann die Ferien beginnen."

Bücherschau.

Eingesandte Bücher.

Geschichte des Dreissigjährigen Krieges von Friedrich Schiller. Drittes Buch. Abridged and edited with introduction, notes, maps, and vocabulary by Arthur H. Palmer, Professor in Yale University. New York, Henry Holt & Co., 1905. Price 35 cts.

Schiller's Poems. Selected and edited with introduction and notes by John Scholte Nollen, Professor of German in Indiana University. New York, Henry Holt & Co., 1905. Price 80 cts.

Rhetoric in Practice by Alfonso H. Newcomer, Associate Professor of English in Leland Stanford Junior University, and Samuel S. Seward, Jr., Assistant Professor of English in Leland Stanford Junior University. New York, Henry Holt & Co., 1905. Price 90 cts.

Die Elektronentheorie von Prof. Dr. H. Kayser. With notes and vocabulary by Arthur S. Wright, Prof. of Modern Languages, Case School of Applied Science. Boston, D. C. Heath & Co., 1905.

Der arme Spielmann. Erzählung von Franz Grillparzer. Edited with notes and a vocabulary by Willim Guild Howard, Instructor in German in Harvard University. Boston, D. C. Heath & Co., 1905.

Anstandsleben für Schule und Haus. Von Edith E. Wiggin, übersetzt von Wilhelm Eilers. Nebst auserlesenen Stammbuchversen und Biographien prominenter Deutsch-Texaner. Zu beziehen von Wm. Eilers, Austin, Texas. Preis 40 cts.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII. **februar 1906.** **Heft 2.**

Vom pädagogischen Takt. *)

(Für die Monatshefte.)

Von **A. Warnecke,** Public Schools, Milwaukee.

Man unterscheidet gewöhnlich dreierlei Arten von Takt, nämlich zuerst den Takt als Zeitmass oder Tempo; dieser wird besonders in der Musik angewandt, und da er bei derselben so notwendig ist, so wird er auch wohl die Seele der Musik genannt. Dann versteht man zweitens unter Takt auch den angebornen Sinn oder das Gefühl für das Schickliche, die feine Sitte und die Wohlanständigkeit in der Gesellschaft; oder wie es Schmidt in seiner Pädagogischen Encyklopädie ausdrückt: „Die Feinheit und Sicherheit des Benehmens im Umgange mit unseren Mitmenschen." In diesem Sinne kommt das Wort Takt aus dem Lateinischen und ist abgeleitet von dem Worte *Tactus,* welches wieder von dem Zeitwort *tangere* d. h. fühlen, empfinden, herkommt. Dieser Takt ist angeboren, und nach Goethe ist er besonders das Gemeingut des Weibes,

*) Vortrag gehalten vor der Versammlung des Vereins Deutscher Lehrer zu Milwaukee.

wie sich ja der Dichter in dem Schauspiel Tasso so äussert: „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an; denn ihnen ist am meisten daran gelegen, dass alles wohl sich zieme, was geschieht. Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer das zarte, leicht verletzliche Geschlecht." Und wir Männer wollen gern zugeben, dass das zarte Geschlecht in diesem Punkte uns „über" ist; denn wie oft kommt es vor, dass in schwierigen Fällen, oder bei unerwarteten Besuchen, die Frau oder Tochter im Hause sofort des Rätsels Lösung findet und ohne viel Nachdenken das Richtige trifft. Der Dichter sagt ja auch weiter: „Nach Freiheit strebt der Mann; das Weib nach Sitte."

Doch nun kommen wir zu unserem eigentlichen Thema, dem pädagogischen Takt. Dieser ist auch angeboren, aber ist nicht eigentlich nur eine Abart des gesellschaftlichen oder allgemeinen Taktes, sondern eine Spezialität für sich. Er äussert und zeigt sich nur in der Schule, d. h. im Unterricht und vor allen Dingen in der Erziehung und ist zu einer erspriesslichen Wirksamkeit des Lehrers unbedingt notwendig. Freilich gibt es Lehrer, die ohne ihn fertig zu werden suchen, ja fertig werden müssen, da sie das Ding, pädagogischen Takt, gar nicht kennen; er ist ihnen nicht angeboren, und so kann man mit dem Dichter sprechen: „Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen." Aber wie viel Unheil können solche Lehrer in der Schule anrichten, die kein pädagogisches Taktgefühl besitzen, und zwar am meisten in der Erziehung! Sie handeln ja meistens taktlos in der Disziplin und fügen den armen Schülern oft bitters Unrecht zu.

Doch worin besteht denn nun eigentlich das Wesen und der Begriff des pädagogischen Taktes? Professor Rein aus Jena, den wir ja die Ehre und das Vergnügen hatten, hier in Milwaukee kennen zu lernen, sagt in seinem ausgezeichneten Werke, der Encyklopädie der Erziehung, folgendermassen darüber: „Das Wesen des pädagogischen Taktes besteht besonders darin, dass der Lehrer es versteht, alle einschlägigen Umstände rasch zu überschauen, in ihren Besonderheiten zu erfassen und dann demgemäss ihnen entweder hemmend oder fördernd entgegen zu treten. Oft erfordern solche Fälle schnelle und augenblickliche Erledigung ohne allen Aufschub. Dieses rasche Überschauen, dieser weite übersichtliche Blick des Lehrers ist ein Hauptmoment des p. T., und dieses rasche, sichere und zutreffende Urteil des Lehrers ist meist angeboren und zeigt sich durch stoische Ruhe in kritischen Augenblicken und Lagen des Lebens." Und Lindner sagt in seiner Erziehungskunde: „Regeln lassen sich hier nicht geben; und wo die Regel aufhört, da fängt die Kunst an. Denn in der Erziehungskunst, wie in jeder anderen Kunst überhaupt, kann nur dasjenige in Regeln gebracht werden, was allgemein ist und also auf eine Menge von Einzelfällen passt, nicht aber jenes, was einem

besonderen Einzelfalle eigentümlich zukommt. Darum heisst es hier: der p. T. ist l e r n bar, aber nicht l e h r bar." Lindner will jedenfalls damit sagen, dass der p. T., obgleich angeboren, doch in der eigentlichen Praxis und Routine in der Schule noch weiter ausgebildet werden kann und muss.

Nun ist noch zu bemerken, dass der p. T. sich in der Schule zuerst im Verkehr mit den Kollegen und Vorgesetzten, allermeist aber in der Klasse, im Unterricht und besonders in der Disziplin gegen die Schüler zeigen soll. Gegen Kollegen sollte ein Lehrer unter allen Umständen und immer recht kollegialisch handeln, gegen unsere Kolleginnen, die Damen, in jedem Falle mit Höflichkeit, feinem Anstande und stets perfectly gentlemanlike. Gegen junge Kollegen sei ein alter und erfahrener Lehrer gern bereit, ihnen mit Rat und Tat beizustehen, aber wohl zu merken, wenn solches g e w ü n s c h t wird. Nur nicht den Mentor spielen wollen in unberufener Weise, dafür erntet man meistens wenig Dank. Unsere Jugend hier in Amerika ist meistens sehr findig und lebt sich rasch in neue Verhältnisse ein, so auch unsere jungen Lehrer; doch müssen sie auch oft durch Schaden klug werden und einen hohen Preis für ihre Unerfahrenheit zahlen. Dann ist es auch zu einer erfolgreichen Wirksamkeit der deutschen Lehrer und des deutschen Unterrichts notwendig, dass dieselben bestrebt sind, mit den Klassenlehrern auf gutem Fusse zu stehen; denn die Klassenlehrer werden uns hinderlich oder förderlich in den Weg treten, je nachdem wir uns gegen sie stellen; und das Sprichwort bleibt immer wahr: Wie man in den Wald hinein ruft, so schallt es wieder heraus. Die deutschen Lehrer brauchen sich nichts zu vergeben ihren englischen Kollegen gegenüber, brauchen ihnen nicht nachzulaufen; jedoch sollten a l l e Lehrer einer Schule darnach trachten, kollegialisch und harmonisch mit einander zu arbeiten, denn nur dadurch kann die gemeinsame Arbeit der Schule gedeihen. Unter allen Umständen aber sollte ein Lehrer den guten Ruf und die amtliche Tätigkeit oder Tüchtigkeit der Kollegen nicht in Misskredit bringen, nämlich durch unbedachte Äusserungen oder gar abfälliges Urteil über deren Leistungen in der Schule. Und doch soll es vorkommen, dass gegen besuchende Kollegen oder Vorgesetzte Äusserungen in der Klasse fallen, wie: „Der oder jener Schüler ist erst seit kurzer Zeit in dieser Klasse und ist sehr zurück, er kommt von der oder jener Schule, und dort scheinen die Kinder nicht viel zu lernen." Oder aber man macht selbst Bemerkungen über eine Klasse dem visitierenden oder examinierenden Vorsteher der Schule oder des deutschen Unterrichts gegenüber, dass die betreffende Klasse entweder sehr gut oder sehr schlecht sei, anstatt dieses den betreffenden Beamten selbst ausfinden zu lassen und nicht sein Urteil im voraus bestimmen oder beeinflussen zu wollen. Dieses sind Fälle von Taktlosigkeit seitens

des Lehrers, und der betreffende Lehrer handelt gegen den pädagogischen Takt.

Doch am allerwichtigsten und auch am allerschwierigsten ist das Verhalten des Lehrers gegen die Schüler hinsichtlich des p. T., wie schon oben angedeutet wurde, und zwar äussert sich der p. T. im Unterricht und vorzüglich in der Erziehung oder in der Disziplin.

Im Unterricht soll der Lehrer taktvoll handeln, indem er streng methodisch unterrichtet, vom Leichteren zum Schweren übergeht; den Stoff recht festlegen und fleissig wiederholen; denn die alte Schulmeisterregel gilt für alle Zeiten: *Repetitio est mater studiorum,* Wiederholung ist die Hauptsache des Unterrichts. Vor allem soll er nicht versäumen, und vorzüglich gilt dies allen jungen und unerfahrenen Lehrern, sich fleissig auf jede Unterrichtsstunde vorzubereiten, so dass er im Vortrage stets Meister des Stoffes ist. Dann soll er richtig unterscheiden zwischen seinen Schülern bezüglich der Fähigkeiten derselben, nicht allen das gleiche zumuten, ob es nun schwer oder leicht sei; mit anderen Worten, er soll individualisieren, trachten, jeden Schüler nach seiner Fähigkeit und seinen geistigen Anlagen kennen zu lernen und darnach seine Forderungen an ihn stellen. Wehe dem Lehrer, der alle seine Schüler, wie man zu sagen pflegt, über einen Leisten schlägt; er ist ein Pfuscher im Amte und hat keinen Erfolg, auch versündigt er sich an seinen Schülern und an Gott, der jedem der Schüler seine Eigenart in Fähigkeit und Charakter gegeben hat.

Doch vor allen Dingen soll der Lehrer in der Handhabung der Disziplin sich korrekt, d. h. taktvoll benehmen, und das ist die wichtigste und zugleich die schwierigste Seite in der Anwendung des pädagogischen Taktes. Wohl dem Lehrer, dem die gütige Fee die wertvolle Gabe des echten und rechten pädagogischen Taktes als Geburts-, Christ- oder Patengeschenk in die Wiege gelegt hat, er ist der geborene Lehrer. — Ich glaube, Sokrates war ein geborener Lehrer, und er ist ja zugleich der erste öffentliche Schulmeister, von dem uns die Geschichte Kunde gibt; und dass er ein rechter Schulmeister war, das zeigt zweierlei, nämlich erstens, dass er die Hauptforderung aller Weisheit, die Quintessenz aller Gelehrsamkeit in den Ausspruch zusammen fasste: Erkenne dich selbst; und zweitens, dass er, obgleich ein Heide, doch bereit war, seine Lehre mit dem Tode zu besiegeln und für dieselbe zu sterben, und dabei noch in edler und hochherziger Weise seinen Feinden, die ihn, den gänzlich Unschuldigen, zum Tode brachten, zu verzeihen. Christus, der grösste Lehrer aller Zeiten, hat die Lehre des Sokrates: Erkenne dich selbst, bestätigt durch den Spruch: „Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Bal-

kens in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann versuche den Splitter aus des Nächsten Auge zu ziehen."

Und damit komme ich nun zugleich auf mein Thema von der rechten Handhabung der Disziplin und auf die Grundlage aller Erziehung zurück; und welche ist dieselbe? Keine andere als: „Erkenne dich selbst! Ziehe erst den Splitter aus deinem Auge! Bessere erst dich selbst, ehe du andere bessern willst!" Das gilt für Eltern und Lehrer. Wollen wir Lehrer recht erziehen, so müssen wir zuvor recht erzogen sein. Wir müssen an uns Selbstzucht, Selbsterkenntnis, Selbstkontrolle üben. Wir müssen uns selbst bewachen, dass wir niemals im Zorn handeln und vor allen Dingen niemals im Zorn strafen. Wer im Zorn handelt, ist wie einer, der im Sturm unter Segel geht und meistens Schiffbruch leidet. Der Lehrer, welcher im Zorn handelt, fällt gänzlich aus der Rolle und ist gänzlich unfähig, ein gerechtes Urteil zu fällen in wichtigen und ernsten Disziplinarfällen; er wird und kann dann nicht anders als gänzlich taktlos handeln. Da bauscht man denn oft kleine, unbedeutende Dinge auf, als ob sie, wer weiss, von welch grosser Bedeutung wären.

Hier ein Beispiel. Die deutsche Klasse hat eine Lesestunde; alles ist still und andächtig. Auf einmal ruft ein Knabe, indem er aus dem Fenster sieht: „O, es schneit!" Nämlich der erste Schnee fällt; ein Ereignis, das Knaben gern mit Jubel begrüssen. Die ganze Klasse gerät aus Rand und Band. Der Lehrer wird erregt, poltert, schimpft, und diktiert vielleicht für den Schuldigen die Strafe, den Satz: „Es schneit" fünfzigmal abzuschreiben. Ein anderes Beispiel. Der Lehrer behandelt einen wichtigen und ernsten Stoff; es ist Sommer und die Fenster sind offen. Flugs kommt ein Vöglein, setzt sich auf den herunter gelassenen Fensterladen und guckt mit seinen klugen Äuglein neugierig in die Klasse hinein. Grosse Aufregung unter den Kindern; ein Vogel! ein Vogel! rufen einige. Doch der Lehrer ist der Situation gewachsen. Mit verschränkten Armen steht er da und sagt ruhig lächelnd: „Ja, ein Vogel; er freut sich über die fleissigen und artigen Kinder in der Schule, und vielleicht will er auch noch etwas lernen." Damit geht der Lehrer näher zum Fenster und husch ist der Vogel fort. Die Ruhe ist wieder hergestellt und der Lehrer kann fortfahren. Nun werden Sie mir alle beistimmen, wenn ich sage, dass der erste Lehrer taktlos und töricht gehandelt hat, und der zweite taktvoll und zugleich klug und weise; denn er hat sich Aufregung erspart und bei den Schülern sich zugleich Achtung und Liebe erworben, dagegen der erste Lehrer das Gegenteil, und seine Schüler hassen ihn, weil er im Zorne straft und sich als ein verbitterter Schultyrann zeigt. Wem von Ihnen, meine werten Kollegen, sind nicht schon ähnliche Fälle wie diese beiden angeführten passiert? Ich hoffe und

glaube, dass Sie dann mit Ruhe und Besonnenheit gehandelt und sich mit Takt, Umsicht, Erfahrung und Feingefühl in die Situation gefunden und dieselbe taktvoll bemeistert haben.

Nun noch einige Worte über Disziplin im Allgemeinen. Wir Lehrer wissen alle recht gut, dass die Disziplin hier in Amerika ziemlich schwer ist, weil der Geist der Unabhängigkeit dem jungen Amerikaner im Blute liegt, und darum unterwirft er sich der Autorität des Lehrers nicht so ohne weiteres. Der junge Amerikaner sieht sich den Lehrer erst einmal an und denkt bei sich: „Zeige mir erst, was du kannst, und dann werde ich dir vielleicht gehorchen." Autorität als solche kennt er nicht und zeigt sich ja leider solche auch oft nicht im Hause bei den Eltern. Darum hat sich der Lehrer dieselbe hier erst zu erobern durch festes, entschiedenes und konsequentes, zugleich aber auch durch freundliches und Vertrauen erweckendes Auftreten, und sich dieselbe durch stete Wachsamkeit zu erhalten. Doch ist der amerikanische Junge leicht zu lenken, wenn man versteht, ihn richtig zu behandeln.

Dann kennen wir deutsche Lehrer ja auch unsere besonderen Schwierigkeiten nur zu gut. Wir wissen, wie schwer manchen Schülern die Erlernung der deutschen Sprache fällt, und dass sie deshalb keine grosse Lust dazu haben und nur lernen, weil sie müssen. Da liegt es denn an uns Lehrern, ihnen den Unterricht lieb und wert zu machen. Den Nutzen davon kennen sie jetzt noch nicht, sondern lernen ihn erst später im Leben kennen.

So lasst uns denn bestrebt sein, in unserem schwierigen Berufe mit Lust und Liebe, zugleich aber auch mit Treue und Gewissenhaftigkeit weiter zu wirken und stets versuchen, unsere völlige Schuldigkeit zu tun, und zwar in Unterricht und Erziehung. Lasst uns die Worte des Dichters bedenken, die er auch uns zuruft: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben; bewahret sie!"

Heines Prosastil.

(Für die Monatshefte.)

Von **Martha N. Greiner**, Sparta, Mich.

„Not with the skill of an hour," sagt Ruskin, „not of a life, nor of a century, but with the help of numberless souls a beautiful thing is created." [1]

[1] John Ruskin, "Laws of Fesole," edition of 1882.

Heines Prosastil bezeichnet einen Höhepunkt, einen Sieg, ein endliches Losringen der deutschen Sprache aus der Knechtschaft klassischer Vorbilder und ciceronischer Perioden. Klarheit tritt an Stelle der Obskurität; Schwerfälligkeit löst sich auf in anmutige Leichtigkeit.

Werfen wir aber auch einen Blick auf die lange Reihe von Vorkämpfern, die einen solchen Sieg ermöglicht haben.

Schon die kräftige und farbenreiche Prosa des Mittelalters berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, aber noch mancher Reif sollte auf die jungen Blüten fallen. Dennoch setzte der Kampf sich fort. Männer von genialem Sprachgefühl unterstützten die Sprache in ihrem Befreiungskampf. Im 16ten Jahrhundert was es vor allem Luther, der die Schönheit und Biegsamkeit der deutschen Sprache erkannte, wie er es in seiner Bibelübersetzung so glänzend bewiesen hat, deren Wohllaut und sanftfliessender Rhythmus uns auch heute entzückt. Woher aber nahm er diese Sprache? Der Sohn des Volkes lauschte sie dem Mund des Volkes ab. Instinkt führte ihn zum Urquell, woraus allein die Sprache ewig frisch entspringt. Wie genial sicher ist er in der Handhabung seines Materials! Man möchte ihn mit dem sagenhaften Schmied Wieland vergleichen, so kühn, so sicher schwingt er den Hammer, um das zähe Eisenerz der deutschen Sprache zu spalten. Aber er ist auch ein Künstler und versteht es, sein Metall zu schmelzen und zu formen, bald zu lieblichen Blumen, bald zu Donnerkeilen.

Neben ihm steht ein anderer, auch ein gewaltiger Sprachmeister, obwohl sein Schatten nicht mehr in unsere Zeit fällt: Fischert, ein Talent von seltener Eigenart und Erfindungskraft; schade, dass eben diese Originalität im Münzen neuer Wörter so oft den Sinn seiner Schriften verdunkelt! Doch liegt eine Prophezeiung in seinen Werken, ein Ahnen dessen, was der deutschen Sprache möglich ist.

Die Sprachgesellschaften des 17ten Jahrhunderts reinigten die Sprache von allen fremden Elementen; die zweite Schlesische Schule, mit Hoffmannswaldau und Lohenstein an der Spitze, überluden dieselbe aufs neue mit allerlei unschönem Bombast. Am Anfang des 18ten Jahrhunderts regiert Gottsched, und seine prosaische Auffassung von deutschem Stil fährt wie ein heisser Südwind über die blumenreiche Diktion der Prosaschreiber. Poesie und Prosa werden von nun an getrennt. Es ist diese ausgedörrte Gelehrtensprache des 18ten Jahrhunderts, die De Quincy mit Recht geisselt: „Kant", sagt er, „was a great man, but he was as obtuse and deaf as an antidilewien boulder with regard to language and its capacities. He has sentences which have been measured by a carpenter; some of them run two feet by eight inches." [2] An anderer Stelle

[2] De Quincy, Essays on Style, Rhetoric and Language, in his collected works, edited by David Masson, London, 1897, vol. X, p. 259.

sagt er: „A sentence is viewed by him (Kant) and by most of his countrymen as a rude mould or elastic form admitting of expansion to any possible extent; it is laid down as a rough outline, and then by a superstruction and epi-superstruction it is gradually reared to a giddy attitude which no eye can follow." [3] Die Schuld an diesem schwerfälligen Stil schiebt Theo. Mundt [4] auf die Tatsache, dass die deutsche Literatur das Produkt der Büchergelehrten und nicht des geselligen Umgangs war wie in Frankreich. Seine tadelnde Kritik trifft zum Teil sogar die Klassiker, obgleich die Verdienste Klopstocks, Lessings, Herders und Wielands um die Veredelung des deutschen Prosastils nicht stark genug betont werden können. Heine lässt sich darüber folgendermassen aus: „Früherhin wagten wenige deutsche Gelehrte ein wissenschaftliches Buch in einem klaren, anziehenden Stil zu schreiben. Man schrieb ein verworrenes, trockenes Deutsch, welches nach Talglichtern und Tabak roch." [5]

Die Romantiker entwickelten die, von ihnen allerdings nur auf die Poesie angewandte Theorie, die Literatur solle der volle Ausdruck des Lebens sein in allen seinen Phasen. Das junge Deutschland wandte dieselbe Theorie praktisch auf die Prosa an, denn die Prosa galt ihnen als einzige adäquate Trägerin sozialen und politischen Denkens. Die Mauer, die Gottsched zwischen Poesie und Prosa errichtet hatte, ist gefallen. Da Poesie und Prosa sich im Leben beständig zusammen finden, sollen sie auch in der Literatur, dem Spiegelbild des Lebens, nicht geschieden werden. Diese Schule feiert den Triumph der Prosa. Mit dem Heiligen Römischen Reich verschwindet auch die Tyrannei klassischer Vorbilder. Von nun an soll der Stil nicht mehr von einem stereotypen Kodex, sondern vom individuellen Denken seine Befehle empfangen.

Das Genie, das diese Theorien verwirklichte, war Heine. Das ist der Grund, warum seine Zeitgenossen, besonders das junge Deutschland, ihn höher stellen in ihrer Bewunderung als Goethe.

Diese Arbeit will sich jedoch nicht anmassen, den Wert von Heines Prosastil zu fixieren, eine Aufgabe, die bereits such bedeutenden Kritikern wie E. Elster, R. M. Meyer, Koch, Prölss und andere gelöst haben. Ihre Urteile sind dieser Untersuchung zu Grunde gelegt worden, um den rhetorischen und stilistischen Ursachen nachzuspüren, denen Heine solches Lob verdankt.

Den Wert dieses Stils im Allgemeinen bezeichnet Prölss, Heines Biograph, folgendermassen: „Heine hat darin (in der Harzreise) das Muster einer Diktion aufgestellt, von der Gutzkow sagt, dass jeder, der

---

[3] ibid., vol. X, p. 160.

[4] Theo. Mundt, „Die Kunst der deutschen Prosa."

[5] Heines sämtliche Werke, herausgegeben von Ernst Elster, Leipzig v. J., Band 3, S. 166.

hinfort schön schreiben wolle, davon zu borgen genötigt sei. Besonders die Jung-Deutschen sind ihm hierdurch tief verschuldet worden." [6] Elster nennt Heines stilistische Vorzüge „unannehmbar". [7]

„Diese Reisebilder", sagte Metternich, „waren das erste freie Aufatmen nach einer schwülen Atmosphäre." .... „und dies alles in einer Sprache, die wie ein lustiger Bergbach dahinfloss, keck und natürlich und dabei so seltsam und neu!" [8]

Einige spezielle Ursachen finden wir folgendermassen bezeichnet: R. M. Meyer: „Heines Stärke liegt in der Empfindung; er war kein Philosoph", [9] und an anderer Stelle: „Seine Bilder wirken mit momentaner Notwendigkeit." [10] Elster: „Der Stil der Harzreise ist namentlich durch die weitgehende Belebung unbeseelter Dinge der Natur und abstrakter Eigenschaften und Vorgänge gehoben worden." [11] Ferner: „Er denkt immer in Gegensätzen; sein Stil ist reich an Kontrasten." [12]

Damit jedoch nicht ein zweiter Heine mich „des Kunstgriffs grosser Geister (?)" beschuldige, „die es verstehen, die Korinthen aus den Semmeln und die Zitate aus den Kollegienheften herauszupicken", [13] so soll diese Zusammenstellung allgemeiner Urteile genügen.

So wollen wir denn das Atelier des Künstlers Heine betreten, seine Palette, seine Pigmente, seine Pinsel, seine Arbeitsweise betrachten und daraus auf die Motive zu schliessen versuchen, die die Wahl seiner Mittel bestimmen. Die Palette fällt uns zuerst auf, denn sie glüht förmlich von allen Farben des Regenbogens, und Heine bedient sich ihrer in verschwenderischer Weise. Was ist sein Zweck? Möglichst rascher und möglichst intensiver Effekt. Leider entsteht daraus häufig, statt einer getreuen Wiedergabe, ein impressionistischer Abklatsch, weshalb auch R. M. Meyer Heine in gutem Sinn den „Vater der Momentphotographie" nennt, in tadelndem aber den „Vater des Impressionismus". [14] Ebenso bezeichnet Elster Heines Stil tadelnd als „grell"; [15] anerkennend drückt er sich aber an anderer Stelle über „die bezeichnende Kraft der Worte" [16] aus.

---

[6] Robert Prölss, Heinrich Heine, Stuttgart, 1886, S. 139.

[7] Heines sämtliche Werke, herausgegeben von Ernst Elster, Leipzig u. Wien o. J., Bd. 5, S. 6.

[8] Prölss, Heinrich Heine, S. 138 ff.

[9] R. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19ten Jahrhunderts, 2te Aufl., Berlin, 1900, S. 124.

[10] ebd., S. 124.

[11] Werke, Einleitung, Bd. 1, S. 48.

[12] Werke, Bd. 1, S. 78.

[13] Werke, Bd. 3, S. 168; Werke, Bd. 1, S. 83.

[14] R. M. Meyer, S. 131.

[15] Werke, Bd. 1, S. 83.

[16] Werke, Bd. 1, S. 83.

So sei denn der erste Gegenstand derUntersuchung: Heines Wortschatz im Dienst der Momentphotographie.

I. Prinzip der Momentphotographie.

Hier muss vor allem dargetan werden, wer hier Photograph ist und wer der Apparat. Ersterer ist nicht der Künstler, wenigstens nur teilweise, denn auch der Leser nimmt an seiner Tätigkeit teil. Der Künstler wählt den Gegenstand, rückt denselben in das vorteilhafteste Licht und die beste Lage; das Übrige tut das Verständnis des Lesers. Was oben Palette hiess, wäre hier mit Beleuchtung zu bezeichnen. Diese ist Heines Wortschatz.

a) Onomatopoetische Wörter.

Obgleich Heine kein Freund der eigentlichen Musik war, hatte er doch ein ungemein feines Ohr für sprachlichen Wohllaut. Er liebte gewisse Wörter allein ihres Klanges wegen, wie z. B. die Namen Agnes und und Evelina. Auch erkannte er wohl die grosse Suggestionskraft der Onomatopoesie; er erstrebte die Wiedergabe von Naturlauten mit Bewusstsein. Er sagt selbst: „Von einem Dichter verlangt man zwei Dinge: in seinen lyrischen Gedichten müssen Naturlaute, in seinen epischen und dramatischen Gedichten müssen Gestalten sein." [17] An anderer Stelle spricht er von seiner Beschäftigung, „die Geheimnisse der Elementargeister zu erlauschen." [18] Die Harzreise und sein Buch „Le Grand" besonders wimmeln von Beispielen, wie zischen, hetzen, gären, klatschen, brausen, murmeln, trippeln, heiser schnarrende Stimmen, schauernde Wälder, ängstliches Plätschern, verzweifelndes Schlürfen, Kriechen und Schollern, zischen, kreischen, krachen, schlottern, schlappen, sintern u. s. w.

Onomatopoetischen Wörtern verwandt sind

b) solche, die durch ihre Lautverbindungen den optischen Sinn anregen, Wörter wie flimmern, blitzen, glitzen, Flitter, dämmern, strahlen, wüst, glimmernd etc.

Im Zusammenhang mit diesen mögen solche Wörter erwähnt werden, die

c) Gefühle und Empfindungen verschiedener Art versinnlichen, wie toben, schmeicheln, sehnsüchtig, Inbrunst, hinschmelzende Innigkeit, schauernde Wehmut, ätherische Süssigkeit, schmelzende, wollüstig hinschmachtende Seligkeit.

Heines Liebe für wohllautende und onomatopoetische Wörter war so gross, dass er oft die Wahrheit des Inhalts der Form oder einfach einem

---

[17] Werke, herausgegeben von Otto F. Lachmann, Leipzig v. J., Bd. 3, S. 380.
[18] Bd. 3, S. 454.

Lieblingsausdruck opferte. Dies geschah so häufig, dass eine selbständige Gruppe aus diesen Wörtern gebildet werden kann unter dem Titel:

d) Stereotype Wörter: blühen, süss, fromm, fatal, klug, lieblich, rauschen, wild, strahlen, schauerlich, lieb, schön. Blühen ist besonders häufig; wir lesen von blühenden Tränen, blühenden Herzen, Gedanken blühen hervor, blühende Verstandesfreiheit; auch finden sich süsse Arabesken, süss weisse Hände, süsse Blumen u. s. w. Also gebrauchte Wörter sind Heines Stil natürlich schädlich. Der Dichter geht von der Wahrheit ab und verwirrt dabei das Verständnis des Lesers. Dies ist besonders bemerkbar in seinen Landschaftsbildern, denen häufig der Stempel der Individualität abgeht. Sie sind bunte Frühlingsszenen eines erdichteten Arkadiens, die an die verschwommenen Landschaften Tiecks und Eichendorffs erinnern. Statt der Natur direkt nachzubilden, kopiert Heine häufig seine eigenen, früheren Kopien der Natur.

Schädlich aus demselben Grund ist sein übertriebener Gebrauch von

e) farbenbezeichnenden Adjektiven. Er liebt es, den Pinsel tief einzutauchen und „handhoch aufzutragen". Auch scheint es fast, als verlange sein Ohr für Rhythmus für jedes Substantiv ein attributives Adjektiv. Wie oft spricht er von grünen Bäumen, goldener Sonne, weissen Wolken, weissen Lämmern, schwarzer Nacht, grünem Gras! Besonders unangenehm ist es, wenn er verschiedene Spektralfarben in einem Bilde nahe zusammenbringt; der Effekt ist entschieden der eines Münchener Bilderbogens. Z. B.: „Die Wolken tragen ein weisses oder doch mildes, mit dem blauen Himmel und der grünen Erde harmonisch korrespondierendes Kolorit." [19] Abgesehen von der Abgeschmacktheit einer solchen Zusammenstellung fühlt sich unsere Phantasie in ihren Rechten beeinträchtigt, denn sie verlangt, an dichterischem Schaffen selbst tätig teilzunehmen.

Im achten Kapitel der Memorien des Herrn von Schnabelewopski hat der Gebrauch des Adjektives seinen Höhepunkt erreicht; doch verfolgt Heine dort einen besonderen Zweck, der unter dem Prinzip der Häufung behandelt werden wird. [20]

Alle bisher erwähnten Wörter sind echt deutsche Wörter, die schnell und leicht erfasst werden, eine weitere Empfehlung für ihre Anwendung zur Momentphotographie.

---

[19] Werke, ed. Elster, Bd. 3, S. 25.
[20] Werke, ed. Elster, Bd. 5, S. 210.

Hoffnung. (E. Geibel.) Lehrprobe für die Oberstufe.

(Aus „Deutsche Schulpraxis.")

Von **Paul Maede.**

Einleitung. L. Woran merkt ihr, dass der Frühling naht? Sch. Die Sonne scheint zuweilen schon recht warm. I. Wirkung! Sch. Ihre Strahlen bringen allmählich den Schnee zum Schmelzen. L. Wo zuerst? Sch. Auf den Dächern, die nach Süden liegen. 2. Sch. Da und dort ist auch schon ein Hügel vom Schnee befreit, und die dunkle Erde schaut hervor. L. Noch andere Anzeichen! 1. Sch. Die Lerchen sind auch schon da und steigen trillernd in die blauen Lüfte. 2. Sch. In den Gärten drängen sich die Schneeglöckchen unterm Schnee hervor und ihre Blüten wogen im Winde. L. Doch dürfen wir diesen Frühlingsboten noch nicht recht trauen. Bis der Frühling wirklich kommt, dauerts noch ein Weilchen. Ja, oft ändert sich das Wetter in kurzer Zeit. Wie denn? Sch. Es steigen düstre Wolken oder dichte Nebel auf und verdunkeln das Licht der Sonne. Plötzlich erhebt sich ein Sturm. Der fährt heulend durch die kahlen Bäume. Bald tanzen aus den düsteren Wolken lustig die Schneeflocken hernieder. Zuweilen rasselt auch ein Hagelschauer auf die Erde. —

Zu dieser Zeit war es, da stand auch einst der Dichter Emanuel Geibel am Fenster und schaute in das Unwetter, und was er dachte und fühlte, das hat er in herrlichen Worten niedergeschrieben. Hört sie!

Vortrag: Und dräut der Winter noch so sehr . . .

Erläuterung. 1. Strophe. „Und dräut der Winter noch so sehr." — L. Wie wird uns das Treiben des Winters hier geschildert? Sch. Der Wind dräut mit trotzigen Gebärden; er streut Schnee und Eis über die Erde. L. Woran erinnert der Ausdruck „Gebärden"? Sch. An einen Menschen. L. Warum stellt der Dichter den Ausdruck mit dem Winter zusammen? Sch. Er stellt sich den Winter als einen Menschen vor, der trotzige Gebärden zeigt. L. Recht so! Aber sage für Menschen das Wort Mann. Welche Ausdrücke vervollständigen das Bild vom Winter? Sch. Der Winter d r ä u t, d. h. er droht; der Winter s t r e u t Eis und Schnee umher. L. Gegen wen äussert der Winter nun seinen Trotz? Sch. Gegen die Menschen. L. Ob ihm die wohl etwas zu Leide getan haben? Nein. Schliesse weiter! Sch. Er müsste auch seinen Trotz und Grimm nicht an ihnen auslassen. L. Nun vielleicht will er das auch gar nicht; vielleicht will er durch seine Wut einen ganz anderen strafen. (—!) Denkt an den Sonnenschein und seine Wirkung! Sch. Der Winter ist gegen den Frühling so trotzig. Grund! Er merkt, der Frühling will ihn vertreiben, und das will er sich nicht gefallen lassen. L. Der Dichter stellt sich vor, wie Winter und Frühling gleichsam im Kampfe liegen, jeder kämpft um seine Herrschaft. Einer muss weichen und das Feld räumen. Und was möchten wir gern wissen? Sch. Wer siegen wird. L. Was meint ihr? Sch. der Frühling. L. Und der Dichter im Liede? Sch. Der hat auch die Hoffnung; darum sagt er am Schluss: Es muss doch Frühling werden.

Inhalt: Trotzdem der Winter mit trotzigen Gebärden droht, hoffen wir doch auf den Frühling.

Strophe 2. „Und drängen die Nebel noch so dicht sich vor den Blick der Sonne".... L. Wie wird das trotzige Gebaren des Winters hier geschildert? Sch. Es drängen sich dichte Nebel vor die Sonne. Warum wohl? Sch. Sie wollen die warmen Strahlen der Sonne nicht auf die Erde gelangen lassen. L. Der Winter weiss sehr gut, welche lebenerweckende Kraft von der Sonne ausgeht. Und was ist ja immer seine Absicht? Sch. Dem Frühling nicht die Herrschaft einzuräumen. L. Du sagtest vorhin von den Strahlen der Sonne. Schau hin, wie sagt der Dichter? Sch. Der redet vom Blick der Sonne. L. Wer blickt sonst? Sch. Die Menschen blicken mit den Augen. L. Nun, wer errät die Vorstellung des Dichters? Sch. Der Dichter stellt sich die Sonne als ein sehendes Auge vor. 2. Sch. Er denkt sie sich als eine Frau. L. Recht so! Wie kömmst du darauf? Sch. Man spricht auch sonst von der Frau Sonne. L. Es ist eine Eigenart der Dichter und der Deutschen überhaupt, sich viele tote und leblose Dinge als belebt vorzustellen. Wem fällt ein kleines Gedicht ein — von früher —, wo auch vom Blick der Sonne die Rede ist? Sch. „Die Sonne blickt mit hellem Schein, so freundlich in die Welt hinein. Machs ebenso!" L. Nun weiter! Was denkt ihr über die Wirkung des Nebels? Sch. Auf Augenblicke, auf Stunden und Tage kann er zwar den Blick der Sonne trüben. L. Aber endlich! Sch. „Sie wecket doch mit ihrem Licht einmal die Welt zur Wonne." L. Das Licht, das liebe Sonnenlicht, ist also der grosse Lebenswecker. Welcher Ausdruck erinnert uns wieder an eine Person? Sch. Die Sonne weckt die Welt. L. Führe das Bild aus! Sch. Die Sonne erweckt die Welt von ihrem Schlummer, so wie eine Mutter ihre Kinder weckt. L. Wann ist das? einmal? Sch. Wenn der Frühling da ist. L. Der Dichter eilt schon mit seinen Gedanken voraus. Ihn hindern nicht die Nebel, er schaut schon im Geiste die Wonne des Lenzes.

Inhalt: Wenn auch die Nebel den Blick der Sonne zu trüben suchen, einmal kommt doch die Zeit, wo die Welt zur Wonne erwacht.

Strophe 3. „Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht, mir soll darob nicht bangen." Wie zeigt hier der Winter seinen Trotz? Sch. Er schickt rauhe Stürme über die Erde. L. Und der Dichter? Sch. Der redet sie an mit den Worten: Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht. L. Mit Macht! Sch. Das heisst mächtig, so sehr ihr könnt. L. Welches Wort ist hier bildlich gebraucht? Sch. Das Wort blasen. L. Denkt wieder an die Vorstellung des Dichters! Sch. Der Dichter denkt sich den Winter als einen grimmigen Mann, und sein Atem ist der Sturm. Er bläst mit beiden Backen. L. Recht so! Die alten Germanen dachten sich alle Naturgewalten als belebte Wesen. Der Wiind galt ihnen als Riese. Welche Ausdrücke erinnern noch heute an diese Vorstellung? Sch. Der Wind heult, tobt, lärmt, bläst, rast, pfeift, wütet. Der Wind erhebt sich und legt sich wieder. Der Wind zerbricht die stärksten Bäume. L. Der Wind gedenkt durch sein Blasen den Menschen einen gründlichen Schreck einzujagen. Und der Dichter? Sch. Der spricht: Mir soll darob nicht bangen. L. Darob! Sch. Das heisst darüber. Er meint: Mir soll nicht bange werden. Ich fürchte mich nicht. L. Was hilft ihm die Furcht so leicht überwinden? Sch. Der Gedanke an den Frühling. Er spricht: „Auf leisen Sohlen über Nacht kommt doch der Lenz gegangen." L. Ihr seht, die Stürme haben es nicht vermocht, dem Dichter die Frühlingsgedanken aus dem Herzen zu blasen. Mitten durch Sturm und Schnee schaut er den Lenz. Der Lenz kommt g e g a n g e n. Wer errät die Gedanken des Dichters? Sch. Der Dichter stellt sich den Frühling als eine Person vor. L. Vielleicht als einen holden Jüng-

ling. So denkt ihn sich auch der Dichter Lenau in seinem herrlichen Liede: „Da kommt der Lenz, der schöne Junge, den alles lieben muss, herein mit einem Freudensprunge und lächelt seinen Gruss." (Gelegentlich vorzulesen.) Noch ein bildlicher Ausdruck! Sch. Der Lenz kommt auf leisen Sohlen. L. An welches Tier ist hier wohl gedacht? Sch. An die Katze, die auch so leise schleicht, dass ihr Nahen kaum zu verspüren ist. Der Dichter meint, so leise und unmerkbar kommt auch der Lenz. L. Und plötzlich kommt er. Wie heissts im Liede? Sch. Über Nacht. L. Am Abend dachte noch niemand recht daran, da tobten noch die Sturmwinde ums Haus. L. Und am Morgen? Sch. Da war der Frühling da. Da lächelte die Sonne, und der Himmel war so blau, und die Lerchen sangen Jubellieder.

Inhalt: Wenn die Stürme auch noch so mächtig blasen, der Lenz kommt doch gegangen.

Strophe 4. „Da wacht die Erde grünend auf, weiss nicht wie ihr geschehen".... L. Wann erwacht die Erde? Sch. Als der Lenz gegangen kommt. L. will aber den holden Lenz auch recht festlich empfangen. Was tut sie darum? Sch. Sie schmückt sich. L. Ganz wie ein Mädchen, das sich zu einem Feste rüstet. Welches ist denn ihre Lieblingsfarbe? Sch. Die grüne; denn sie schmückt sich mit Gras und Blumen. Auf dem Felde grünen die Saaten. Die Büsche und Bäume zieren sich mit einem grünen Blattkleide! L. Welch ein köstlicher Anblick, die erwachende Erde in ihrem Feierkleide! Es ist die Zeit, von der ein Dichter singt: „Die Welt wird schöner mit jedem Tag; man weiss nicht, was noch werden mag." Die Erde selbst ist ganz entzückt. Wie drückt der Dichter diese Stimmung aus? Sch. Die Erde weiss nicht, wie ihr geschieht; sie lacht hinauf in den sonnigen Himmel; sie möchte fast vor Lust vergehen. L. Seht, Kinder, die Erde empfindet ebenso die Freude wie ein Kind, das etwa eine schöne Reise vorhat.

Inhalt: Wie die Erde aufwacht und wie ihr zu Mute ist.

Strophe 5. „Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar"... Der Dichter schaut noch weiter, und mit seinem Dichterauge sieht er mehr als ein gewöhnlicher Mensch. Welchen weiteren Schmuck legt die Erde zum festlichen Empfang des Lenzes an? Sch. Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar und schmückt sich mit Rosen und Ähren. L. Welch ein sinniges Bild liegt hierin? Sch. Die Erde ist eine Jungfrau, die sich Blumen ins Haar steckt, und die sich mit Rosen und Ähren schmückt. L. Gut, so denkt sie sich der Dichter. Und wie ein Mädchen mehrere Kleider hat, so auch die Erde. Zuerst legt sie ein grünes Gewand an, und woraus ist ein anderes gewoben? Sch. Aus Rosen und Ähren. L. Woran erinnern die Ähren? Sch. An die wogenden Saatfelder. L. Welchen Schmuck erwähnt der Dichter weiter? Sch. Die Erde lässt die Brünnlein rieseln. L. Was ist damit gemeint? Sch. Die Quellen und Bächlein, die nach der Schneeschmelze überall rieseln. L. Wie kommt es aber dem Dichter vor? Sch. Als wären es Freudenzähren, das sind Tränen, die die Erde vor Lust weint. L. Das alles schaut der Dichter, während draussen die Schneeflocken tanzen und der Winter mit hartem Schritt über die Erde schreitet. Seht, wie sonnig es in einem echten Dichterherzen aussieht.

Inhalt: Wie sich die erwachte Erde schmückt.

Strophe 6. „Drum still! und wie es frieren mag, o Herz gib dich zufrieden!" L. Der Dichter hat in uns die lieblichsten Bilder des Frühlings wachgerufen. Was haben wir ganz vergessen? Sch. Dass es draussen noch Winter ist. L. Genug, wenns im Herzen Frühling ist. Wozu werden wir darum ermahnt? Sch. Wir sollen stilleund zufrieden sein. L. Welchen Trost weiss der Dichter? Sch. „Es ist

ein grosser Maientag der ganzen Welt beschieden." L. Was denkt ihr euch unter dem grossen Maientag? Sch. Damit ist der Frühling gemeint; den stellt sich der Dichter vor als einen einzigen, langen Maitag. L. Und wem ist der beschieden oder geschenkt? Sch. Der ganzen Welt, d. h. allen Menschen. L. Was macht also auch den harten und rauhen Winter erträglich? Sch. der Gedanke an den Frühling, an den grossen Maientag der Natur. L. Wenn kann der Mensch selbst in Sturm und Winterfrost fröhlich und zufrieden sein? Sch. Wenn er die Hoffnung auf eine schönere Zeit nicht verliert. L. Das ist es auch, was uns dies Gedicht predigen will: „Herz, hoffe, verliere nicht die Hoffnung!" Was erinnert uns schon von vornherein daran? Sch. Die Überschrift.

Inhalt: Wir sollen auch im Winter zufrieden sein und die Hoffnung auf den grossen Maientag nicht verlieren.

Strophe 7. „Und wenn dir oft auch bangt und graut".... L. Nun wendet sich der Dichter von der Natur ab und tut einen Blick ins Menschenleben. Was empfindet der Mensch auch dort zuweilen? Sch. Bangen und Grauen. L. Wenn der Mensch seine Liebsten auf ewig scheiden sieht. Oder? Sch. Wenn böse Krankheiten ihn bedrohen. L. Wenn die Eltern über böse und missratene Kinder bitteren Gram empfinden. Oft verbittern die Menschen sich gegenseitig das Leben durch Hass, Neid und Feindschaft. Wie bezeichnet der Dichter alles das Herzeleid, was den Menschen Bangen und Grauen einflösst? Sch. Es ist, als sei die Hölle auf Erden. L. Mit welchem Rechte? Sch. All das Übel geht von der Hölle und den Teufeln aus. L. Vielleicht hat der Dichter an einzelne Redensarten gedacht, die die Leute bei übeln Erfahrungen anzuwenden pflegen. Wer weiss, welche ich meine? Sch. Es ist, als wenn die Hölle offen wäre, als wenn die Teufel los sind. L. Wo müssen wir in solchen Stunden des Leides Trost suchen? Sch. Bei Gott; der Dichter sagt: Nur unverzagt auf Gott vertraut. L. In welchem Liede ist ein ähnlicher Gedanke ausgesprochen? (Wir haben es kürzlich gesungen!) Sch. In dem Liede: Harre meine Seele; dort heisst es: Sei unverzagt, bald der Morgen tagt, und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach. L. Wenn wirst du nun Gott vertrauen? 1. Sch. Wenn ich denke, der treue Gott, der mir Leid schickt, kann es auch wieder in Freude verwandeln. 2. Sch. Wenn ich fest überzeugt bin, dass Gott es mit den Menschen gut meint, auch wenn er sie straft. L. Mit welchem Ausruf schliesst das Gedicht? Sch. Es muss doch Frühling werden. L. Wo fanden wir schon dasselbe Wort? Sch. Am Schluss der erten Strophe. L. Welchen Sinn hatte es dort? Sch. Wir hoffen trotz des dräuenden Winters auf den Frühling. L. Und hier? Sch. Sei unverzagt und hoffe! Nach Tagen des Leides und der Trübsal kommen wieder Stunden des Glücks und der Freude.

L. Seht, Kinder, wie tief uns dies schöne Gedicht in das Herz des Dichters blicken lässt. Welche herrlichen Bilder voll Frühlingssehnsucht und Frühlingshoffnung sein Geist schaut und uns mitschauen lässt! Nun vergesst mir auch nicht das köstliche Gedicht. Und wenn euch einst Not und Tod bedrohen, o dann schöpft doch Trost und Hoffnung aus der rechten Quelle, aus dem treuen Vaterherzen, das die Geschicke der Menschen lenkt.

Aufgaben und Fragen.

1. Wie der Winter seinen Trotz zeigt!
   Er dräut mit grimmigen Gebärden. Er streut Eis und Schnee umher. Er schickt dichte Nebel, die sich vor die Sonne drängen und ihren Blick trüben. Er lässt rauhe Stürme blasen.

2. Wie die Erde sich schmückt, um den Lenz zu empfangen!
   Die Erde legt zunächst ein grünes Gewand an. Grün ist das Gras, das überall keimt und sprosst, grün sind die Saatfelder, grün sind die jungbelaubten Bäume. Dann flicht sich die Erde blühende Kränze ins Haar, Rosen und Ähren bilden ihren Schmuck.
3. Die Sonne, die grosse Lebensweckerin!
4. Wie denkt sich der Dichter den Winter?
   Als einen grimmigen Mann mit trotzigen Mienen.
5. Wie stellt' er sich die Erde vor?
   Als eine holde Jungfrau, die den Lenz empfängt.
6. Welche Vorstellung macht sich der Dichter vom Lenz?
   Er denkt ihn sich als einen schönen Jüngling, der mit leisem Tritt über die Erde schreitet.
7. Wie malt der Dichter das Entzücken der Erde?
   Sie weiss nicht, wie ihr geschieht, sie möchte vor Lust vergehen, sie lacht in den sonnigen Himmel hinauf, sie weint Freudenzähren.
8. Bildliche Ausdrücke.
   Der Winter d r ä u t, s t r e u t Eis und Schnee; die Nebel d r ä n g e n sich vor den B l i c k der Sonne. Die Stürme b l a s e n mit Macht. Die Sonne w e c k t mit ihrem Licht die Erde auf. Der Lenz kommt g e g a n g e n. Die Erde w a c h t auf, sie l a c h t, sie weiss nicht, wie ihr g e s c h i e h t, sie möchte vor Lust v e r g e h e n, sie s c h m ü c k t sich mit Rosen und Ähren, sie f l i c h t sich blühende Kränze ins Haar, sie lässt die Brünnlein rieseln, als weinte sie Freudentränen.
9. Verwandte Stoffe.
   Frühlingsglaube von Uhland.
   Vergleicht die beiden Gedichte: Hoffnung und Frühlingsglaube miteinander!
   Worin gleichen sie sich?
   Worin besteht der Unterschied?

Report of the Committee on a Four Years' Course in German for Secondary Schools.

Some years ago the California Association of Teachers of German published an outline of a three years' course in German for the guidance of teachers in the California High Schools. Last October the association, in view of the changed conditions of German instruction in our schools and of the progress which has been made in point of method, decided to issue a new declaration of principles more in keeping with the present-day theory and practice of modern-language teaching. The plan of a four years' course in German which the undersigned committee herewith present is based upon a preliminary report which was discussed and adopted at a meeting of the association held in Berkeley, on December 28, 1905, in connection with the annual session of the California Teachers' Association.

HUGO K. SCHILLING, University of California.
WILLIAM A. COOPER, Stanford University.
LUDWIG J. DEMETER, University of California.
VALENTIN BUEHNER, San José High School.

INTRODUCTORY REMARKS.

A well-rounded course in a modern foreign language will provide training in all the disciplines of language study: reading, grammar, speaking, and composition. The old-time Grammar Method treated these disciplines as distinct and separate: grammar had to be taken on faith, composition was mere translation for the purpose of applying grammatical rules, and the contents of the reading had nothing to do with either. But the revolution which the last twenty years has wrought in the methods of language-teaching has established the necessity of a close correlation between these various disciplines: the reading should form the basis of instruction and should furnish the bulk of the material for the study of grammar and for practice in speaking and in composition. In the earlier stages of the work, reading, grammer and composition should, therefore, not be assigned to different recitations, but should constantly go hand in hand; later, when reading of literary value is taken up, grammatical drill and composition should have a separate time allotment, even though they be based upon the reading matter; while practice in speaking will continue to be afforded incidentally but systematically in connection with all parts of the work, the German language serving as the medium of instruction.

To facilitate reference, the various disciplines are, in the following, discussed separately, though this will involve some repetition.

FIRST YEAR.

PRONUNCIATION.

German is a living language and should be taught as such. Accordingly, the first and most important consideration at the outset is the acquisition of a correct pronunciation. We should like to regard this as so much a matter of course that it might be passed over with slight mention. But the fact that teachers are altogether too prone to underestimate the imporance of pronunciation and that textbooks are too apt to pass it over with superficial and inadequate notice, compels us to lay quite particular stress upon it.

Every teacher ought to have at least an elementary knowledge of phonetics, such as may be obtained by the study of Hempl's German Orthography and Phonology (Ginn & Co.), or of Rippman's Elements of Phonetics (Dent, London). Instruction in pronunciation should be put upon a phonetic basis, that is, it should not be a matter of l e t t e r s, but of s p e e c h - s o u n d s; and this is entirely feasible, and does not, as many suppose, involve the use of a highly technical vocabulary.

To familiarize the student with this method of attack, we recommend that his attention be first called to the way in which he produces the sounds of his mother-tongue. A simple description of the organs of speech will be necessary to this end.

Sounds may be classified according to the way in which they are produced (the mode of articulation), and the part of the mouth or throat where they are produced (the place of articulation). An explanation of the former will make clear to the student such terms as "Spirant", "Explosive", "Voiced", "Voiceless", "Open", "Closed", etc.; the discussion of the places of articulation will teach him

to distinguish between Front, Mixed, and Back Vowels, Gutturals, Palatals, Dentals, Labials, etc. *

When the student has mastered these principles so far as his mother-tongue is concerned, the following important differences between the two languages should be pointed out.

1. In English there are more mixed vowels, in German more back-vowels, and as a result of this it often happens that consonants, too, are pronounced farther back in the mouth than in English. It is these vowels and consonants that make the German tongue sound "throaty" to the American.

2. Long **e** and long **i** are more closed in German than in English.

3. The muscles of the mouth are more active and more fully brought into play in German than in English. Only by means of a very marked rounding and protruding of the lips can the true German **o** and **u** be produced; the statement that one often finds in grammars: German u long = oo in boot, is inaccurate. In fact, with the exception of a very few consonants, the corresponding German and English sounds are not identical.

4. English long **a** and **o** are ordinarily not pure vowels, but diphthongs. Here again, most of our grammars are at fault in giving equations like the following:

German **e** long = **a** in late.
German **o** long = **o** in note.

When these points are fully understood, the class is ready for systematic practice in the German speech-sounds. The observing teacher will soon note that it is not the absolutely new sounds such as **ch**, **ü**, etc., that prove most troublesome, but rather those which to the unpracticed ear seem to differ but slightly from the corresponding English sounds; this latter class must, therefore, receive close attention. The various sounds can from the first be practiced in entire words; but care should be taken to begin with the simplest monosyllabes, so as to ensure concentration of attention and effort.

Careful drill in the pronunciation of a variety of words containing the more difficult sounds and sound groups should be resumed frequently during the first year or two, if only for a few minutes at the beginning of the recitation. But the teacher should bear in mind that, after all, pronunciation is a matter not of separate sounds or even words, but of entire sentences; and practice in the speaking and reading aloud of sentences with due regard to intonation, stress and expression should begin early and should be continued throughout the course.

THE SCRIPT.

If the introductory study of pronunciation is completed before reading and grammar are taken up, the time usually given to home preparation can meanwhile be employed to advantage in practice in the German script. For this purpose copy-books with copper-plate model sentences at the top of each page are

* These explanations in phonetics need not by dry or abstractly scientific; it is easy to make them interesting and practical. For example, ask the class to pronounce the words "cold" and "keel" in succession, and to note whether the k-sound is the same in both words. Or, ask them to describe the way in which they form th, then f. The eagerness and interest with which the students will try to find an adequate and correct description will pave the way for more difficult explanations on the part of the teacher.

to be recommended. A correct formation of the letters should be insisted upon, and the German script should be used throughout the course; the notion that it is being abandoned by any considerable portion of the German people, is erroneous.

READING.

In most grammars the reading begins with separate sentences, but in some it consists from the outset in connected pieces, anecdotes, or short stories, while still others give both kinds of material, basing the grammatical drill upon the detached sentences only. In any case, the reading of connected prose should be taken up at an early date; an exclusive diet of disconnected sentences for the better part of a year is usually fatal. In the first year only the simplest modern prose should be read. It will necessarily for a time serve mainly as material for the study of the forms of speech; but the teacher should gradually reduce the discussion of grammatical points to a minimum and should rather emphasize the s t o r y and its characteristically German qualities. The entire lesson should be read loud in class. Only where it is absolutely necessary should translation into English be made; the teacher can, as a rule, easily find out whether the text is understood by asking questions about the contents, in German,

In looking over the available readers, we find that almost all make the mistake of grading too steeply; the transition from the simple to the difficult is too rapid. The danger here is twofold; in the first place, the course it apt to be unsuccessful, since it presupposes a rate of progress which is incompatible with thoroughness; and in the second place, the incessant strain under which the pupil is kept effectually prevents him from becoming interested in his reading and deriving enjoyment from it. We would suggest occasional breathing-spells, when for some little time reading of the same grade of difficulty is assigned.* The pupil takes the liveliest satisfaction in the thought that he can at least read with some ease, and the self-confidence and cheerful spirit which this feeling begets are invaluable and aids in further effort. This is why in the same end the best results are obtained by a large amount of fairly rapid reading of but slowly increasing difficulty. Hence we would recommend a reader Wenckebach's Glück Auf, which, moreover, can be finished in the first year.

GRAMMAR.

Grammar is merely a classification of facts,—theory following practice; and this chronological order is the natural one in instruction as well. Also, it is more effective than the procedure of the Grammar Method, which furnishes paradigms and rules ready-made and applies them afterwards; for the grammatical phenomena whose nature and significance the pupil is led to observe and reason out for himself will impress themselves more lastingly upon his mind. By this "Inductive Method" the very first sentences or connected piece read by the class is made to yield the material for the construction of one or more paradigms; isolated forms and constructions are noted and stored up until the time when the set to which they belong is complete; and each succeeding reading lesson adds its share until the entire structure of elementary grammar is erected. Deductive reasoning, that

---

* The reading of additional matter of the same grade does far more good than the reviewing of the past reading lessons, which some teachers, from a mistaken idea of thoroughness, do at the beginning of each recitation or **en bloc** at longer intervals. Such reviews are an unmitigated bore and are justly detested by the pupils.

is, the applying of a grammatical rule to a particular case in hand, will in turn be resorted to by the pupil whenever his Sprachgefühl fails him or his memory does not supply an analogous case. This process affords valuable training and, in its place, cannot be dispensed with; but it does little toward developing a ready command of the forms of speech. The recital of paradigms is unprofitable; what should be taught is rather "living grammar," that is, the use of the various forms of a paradigm in actual sentences. Such questions and answers as the following are more to the purpose and of greater interest to the pupil than the formal declension of the word "Schüler":

„Wer ist in dem Schulzimmer? Der Schüler ist in dem Schulzimmer.
Wessen Buch hat der Lehrer? Er hat das Buch des Schülers.
Wem gibt der Lehrer das Buch? Er gibt es dem Schüler.
Wen lobt der Lehrer? Er lobt den Schüler."

The outline of grammar to be studied in the first year should include: The regular inflection of nouns, adjectives, articles, pronouns, and weak verbs; the inflection of the more usual strong verbs, irregular verbs and irregular nouns; the more common prepositions; the simpler uses of the modal auxiliaries, and the most important rules concerning word order and the use of the subjunctive.

SPEAKING.

Speaking and composition involve essentially the same mental processes; they differ only in that the medium of expression is, with the former, the voice, with the latter, the written symbols of words. To the extent indicated, the two, therefore, afford the same kind of training. But in point of intensity of training they again differ widely. Proficiency in a language is solely a matter of practice; and it is obvious that the use of the foreign language as the medium of instruction will provide a vastly greater amount of practice than the relatively small quantity of written work which it is possible to do. Only by constantly hearing and speaking the foreign language in the classroom can the pupil, in the limited time devoted to its study, acquire that degree of familiarity with the ordinary inflections and constructions which enables him to use them readily, instinctively, without first thinking of paradigms and rules. In other words, by this means alone can he hope to develop a measure of Sprachgefühl, the very essence of proficiency.

Speaking, whether in one's own language or in a foreign one, is a process of imitation; we use words, inflections, phrases and constructions with which he have at some time become familiar through hearing or seeing them used by others. Hence practice in speaking, in a school course, should be based upon language material previously studied or observed by the class, in any form whatever: the reading matter, the specimen sentences used in the study of grammar, the questions put by the teacher, the explanations given by him, etc. This language material the pupil must be led by carefully framed questions to use in his answers, at first in its original form or with a mere rearrangement of words, but later modified and recast by the use of different inflections and constructions and amplified by the introduction of additional words and phrases from the stock already at his command; in this way he will learn to form sentences more and more independently.

In the discussion of the reading lesson especially, the use of English is a sheer waste of previous opportunities. If the pupil has been taught, as he should

be, to understand the text at first hand, without constantly making a mental translation into English, the German vocabulary will come naturally to him in speaking of the lesson; in any case, he will learn the new words and idioms more thoroughly if he knows that he will be expected not merely to recognize them at sight, but also to use them without the aid of the book; and their use in class will still more firmly impress them upon his mind. Besides, he will have, in this way, constant practice in applying what he has already learned in previous lessons; and finally, while the reading matter is elucidated quite as effectively as by the use of English, its German atmosphere is protected from the obstruction of un-German concepts connected with English words.

Contrary to the impression of some teachers, German can und should be used from the outset in the discussion of grammar and composition as well as of the reading. The technical vocabulary needed to that end is small and in good part identical with the English; it will be picked up, almost without effort, in the process of developing paradigms and rules in class. There are occasions when owing to the complexity or the abstract nature of a grammatical problem the use of English is advisable; but such cases are rare, and the growing proficiency of the class will in time make exceptions of that sort entirely unnecessary.

The prime conditions of success in oral practice are an early start, immediately after the discussion of pronunciation, and, so far as possible, uninterrupted continuance. The more exceptions the teacher makes in favor of English, the harder he will find it to make the pupils speak German at all. If German is from the first the medium of instruction, the pupils will accept it as a matter of course and will soon take pride and delight in their speaking ability; classes thus trained are invariably more attentive, alert and interested than those taught by the grammar or reading method. But if oral practice is introduced only spasmodically, or late in the course, the pupils will look upon it as more or less of an imposition, an added hardship, and this attitude on their part will tend to diminish even the very moderate results which such a method might otherwise produce.

The setting apart of special recitations or parts of recitations for oral practice, to the exclusion of such practice from the remainder of the work, is not to be recommended. Oral training is, as suggested above, best and most economically obtained as an incidental but constant feature of the other branches of the work, without a special allotment of time; the loss of time occasioned by the use of German as the language of the classroom, according to the method outlined above, is insignificant in comparison with the benefits derived therefrom.

Every teacher of German should, of course, before entering upon his career or as soon as possible thereafter, spend a year or at least a summer in Germany, to perfect himself in the language and to become acquainted with the country and the people at first hand. Until he can do this, he can find opportunities for improving his practical command of the language in most parts of this country; and for the benefit of diffident teachers we will add that even a moderate speaking ability can be made to go a long way in the classroom if each lesson is, as it should be, carefully planned and prepared beforehand.

(Schluss in der nächsten Nummer.)

Berichte und Notizen.

I. Bericht über die Jahresversammlung der Modern Language Association of America.

Die 23. Jahresversammlung der Modern Language Association von Amerika fand in der vergangenen Weihnachtswoche (27.—29. Dezember) in Haverford, Pa., statt, und Haverford College war der Gastgeber. Diesmal tagte die Versammlung also in einem der kleineren Lehrinstitute an einem kleinen Orte, denn Haverford ist 9 Meilen von Philadelphia entfernt und hat gar keine Hotels. Das Lokalkomitee hatte aber so umfassende und sorgfältige Massregeln getroffen, dass für die Bewirtung und Unterbringung der zahlreichen Gäste hinreichend gesorgt war, und alles in sehr befriedigender Weise verlief. Die Versammlung wurde eröffnet am Mittwoch Mittag um 3 Uhr durch eine Begrüssungsrede des Präsidenten Sharpless von Haverford College, und nach kurzer Geschäftssitzung ging man zur Verlesung der Abhandlungen über. Denselben Abend hielt Professor Gummere von Haverford einen Vortrag über die Entstehung der Balladenform, worauf den Mitgliedern ein formeller Empfang von dem Präsidenten des College und dessen Gemahlin gegeben wurde. Am Donnerstag nahm die Sitzung ihren weiteren Verlauf; abends fand eine grosse Kneipe im Merian Cricket Club statt; es ging recht lustig her, Zigarren und Bier gab es in Hülle und Fülle. Die Professoren Gummere und Comfort von Haverford, Gregor and Cunliffe von McGill College in Montreal hielten Reden und die Gesellschaft brach erst spät auf in sehr gehobener Stimmung. Freitag fand wieder eine Geschäftssitzung statt; Beamte für das nächste Jahr wurden gewählt, und zwar zum Präsidenten für das gegenwärtige Jahr Dr. H. A. Todd, Professor der Romanischen Philologie an der Columbia Universität. Am Mittag dieses Tages war die letzte Versammlung; schon am Morgen waren viele Mitglieder abgereist. Von den Vorträgen, die besonderes Interesse haben dürften, seien erwähnt derjenige von Professor Shumway (Pennsylvania) über eine seltene niederdeutsche Übersetzung eines italienischen Werkes die Reisen des Columbus betreffend, über Amerikanische Sprache von Professor Gregor (McGill), über die Entwickelung der "Short Story" von Herrn Baker (Harvard), welcher eine sehr lebhafte Debatte hervorrief, und Margaret Fullers Kritik Goethes von Dr. Jessen (Bryn Mawr).

Die Versammlung war gut besucht, immerhin könnte der Besuch bedeutend stärker sein. Einige unserer bedeutenden höheren Lehrinstitute waren recht schwach vertreten. Hoffen wir, dass dies nächsten Dezember besser werden wird.

Zur Stunde ist es noch nicht sicher entschieden, wo die Versammlung das nächste Mal tagen wird. Einladungen liegen vor von verschiedenen Seiten. Vielleicht könnte New Haven (Yale) der nächste Versammlungsort sein.

Columbia University, N. Y. **A. F. J. R.**

II. Korrespondenzen.

Californien.

Die Staatskonvention der Lehrer von Californien fand in der Woche nach Weihnachten in Berkeley, dem Sitz der Staatsuniversität, statt, und die Räumlichkeiten derselben wurden den Lehrern zur Verfügung gestellt. Dem Präsidenten des Lehrerbundes von Californien, Herrn James A. Barr, Schulsuperintendenten von Stockton, gebührt grosse Anerkennung für die umsichtige Organisation der umfassenden Konvention. Mit den Lehrern hatten zu gleicher Zeit auch die „Boards of Education", die Biblothekare und das „Farmers' Institute" ihre Sitzungen. Sechzehn Counties und fünf Städte hielten gleichzeitig ihre „Institutes" in Berkeley ab.

Es war unmöglich für den einzelnen, eine Übersicht über die Gesamtleistung dieser Konvention zu bekommen. Die Verhandlungen der verschiedenen Abteilungen werden ausführlich im Jahrbuch des Lehrerbundes berichtet werden. Wir wollen hier nur anführen, was für uns deutsche Lehrer von besonderem Interesse ist.

Die Verbindung der Lehrer und Lehrerinnen, die an den Elementarschulen unterrichten, und die High School Teachers' Association hatten am zweiten Tage eine gemeinsame Sitzung, worin ein Komitee berichtete, das aus drei Lehrern an Elementarschulen, drei an Mittelschulen und drei Vertretern der Universität bestand. Dieses Komitee hatte die Beziehungen der Erziehungsanstalten, die dessen Mitglieder vertraten, in Erwägung gezogen, und berichtete über die Resultate seiner Beratungen. Das Komitee machte bestimmte Vorschläge, die wohl in Kurzem dem Schulgesetz werden einverleibt werden. Die wichtigsten waren, dass gewisse Fächer, die jetzt an den Mittelschulen gelehrt werden, schon in den letzten zwei Jahren der achtklassigen Elementarschulen begonnen werden sollen. Diese Fächer sind hauptsächlich Weltgeschichte, Mathematik, Naturwissenschaft und fremde Sprachen. Es war erfreulich zu hören, dass die Redner unter Lateinisch, Französisch und Deutsch meist die deutsche Sprache besonders empfahlen. Wir können also hoffen, dass die Zeit nicht fern ist, wenn Deutsch sich einen Eingang in die Elementarschulen Californiens verschafft haben wird. Welchen Aufschwung der deutsche Unterricht in den letzten Jahren an den Mittelschulen des Staates genommen hat, hoffen wir Ihnen bald statistisch darlegen zu können.

Unter den Sektionen der Spezialfächer hatte auch der Verein der Lehrer der deutschen Sprache eine besondere Stelle auf dem Programm. Unter dem Vorsitz von Professor H. K. Schilling hielt derselbe eine Sitzung im deutschen Department der Staasuniversität ab. Die Hauptnummer auf dem Programm war ein Bericht über einen vierjährigen deutschen Kursus an Mittelschulen, der von Prof. Cooper von der Stanford Universität, Herrn Demeter von der Staasuniversität und Herrn Buehner von der San Jose High School vorgelegt wurde. Wir hoffen, diesen Bericht binnen kurzem den „Monatsheften" zur Veröffentlichung zu übergeben, und können uns also hier einer eingehenden Besprechung desselben enthalten. Die wichtigsten Empfehlungen sind, dass der Unterricht auf phonetischer Basis beruhen soll und dass Lehrer und Schüler möglichst viel Deutsch sprechen sollen.

Wir können mit Befriedigung sagen, dass das deutsche Department an unserer Staatsuniversität hierin einen guten Einfluss ausübt und dass die Hebung des deutschen Unterrichts an den Mittelschulen zum guten Teil diesem Einfluss zuzuschreiben ist. — Der Bericht wurde eifrig diskutiert und im allgemeinen gutgeheissen.

In der nachfolgenden Geschäftssitzung wurden die folgenden Beamten erwählt: Präsident, Prof. H. K. Schilling; Vizepräsident, Prof. W. A. Cooper; Schriftführer, Herr Martin Centner; Schatzmeister, Dr. A. Altschul.

V. B.

Chicago.

Am Heiligendreikönigstag, 6. Jänner, haben unsere Prüfungsfanatiker wieder ihre Orgien gefeiert! Es muss ein Tag des Hochgenusses gewesen sein für den Superintendenten Cooley und seinen Anhang, als wieder einige hundert Prinzipale, Speziallehrer und Klassenlehrer zum berühmten Pro-

motionsexamen erschienen, um sich, wenn sie's bestanden haben werden, einige Dollars Gehaltserhöhung zu sichern. Ach, wie loyal doch wir Lehrer sind! Statt das ganze lächerliche mittelalterliche System zu ignorieren und den Prüfungen wie Ein Mann fern zu bleiben, büffeln wir ein Jahr lang, jede Stunde freie Zeit und die Nächte werden geopfert, und wenn wir dann die Fragen sehen, erfahren wir, dass wir eigentlich ganz andere Sachen hätten studieren sollen, als wir taten.

Zum Nachdenken hat man in der Spanne von drei Stunden, die einem gnädigst gewährt wird, absolut keine Zeit. Man schreibt und schreibt, denn der Zeiger der Uhr, der manchmal so träge sich bewegt, scheint diesmal doppelt schnell zu laufen. Sieben Fragen waren zu beantworten; mit den Unterabteilungen aber waren es dreiundzwanzig; manche waren so gehalten, dass man eine einzige kaum in drei Stunden erschöpfend behandeln konnte! Von einem Durchlesen der eigenen Arbeit, das doch so nötig ist, um etwaige Flüchtigkeitsfehler zu korrigieren, kann natürlich keine Rede sein. Die Arbeit wird abgeliefert, die schreibkrämpfigen Hände und Finger gestreckt und man kommt wieder zu sich selbst. Auf dem Heimweg überlegt man, was man geschrieben hat, und schon da fällt einem ein, wie vieles man im Drange der Zeit ungenau oder falsch gemacht hat.

Und jetzt hat der Zensor die Arbeiten zu bewerten. Wir kennen ihn nicht, er hat keine Ahnung, wessen Arbeit er liest. Ist er dann ein strenger Richter, wie sich das gehört, so kommen gar leicht weniger als achtig Punkte heraus und das heisst, dass die Schinderei für den betreffenden Examinanden von neuem beginnt, die ersehnte und von allen Lehrern verdiente Gehaltserhöhung aber für dies Jahr ausbleibt.

Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollte ich hier des längeren auseinandersetzen, wie sehr sich im Laufe der letzten fünfzehn, zwanzig Jahre die Lebenshaltung jedes Menschen und jeder Familie verteuert hat. Ich meine, ein Lehrer sollte heute das anderthalbfache verdienen, was er damals bekommen hat, um nur dem Geldwerte nach so viel zu haben wie zu jener Zeit. In allen übrigen Berufsarten und herab bis zum niedrigsten Taglöhner ist diese Tatsache auch anerkannt worden durch eine allgemeine Erhöhung der Löhne. Nur bei dem Lehrer reicht's niemals, da gehen immer die Gelder aus. Und bei uns ist man auf die herrliche Idee der Promotionsprüfungen verfallen. Da sagt man: Ja, ihr verdient auch eine Erhöhung eures Einkommens, und ihr könnt sie euch auch sichern, wenn ihr ein Examen besteht!

Bei Gott und unserem Schulrate sind überhaupt alle Dinge möglich. Im Jahre 1899 hat man, weil, wie so oft, kein Geld in Banken war, ganz einfach den Lehrern zehn Prozent ihres Gehaltes nicht ausbezahlt und ausserdem das Schuljahr um einige Wochen verkürzt, wodurch die Lehrerschaft wieder empfindlich in ihrem Einkommen geschädigt wurde. Die „Teachers' Federation" aber sagte sich: Wenn wir mit einem Fixum per Jahr angestellt sind, so muss man uns unser Gehalt auch bezahlen und solche Machinationen sind ungesetzlich. Die Sache kam vor Gericht und hatte zur Folge, dass viele privilegierte Korporationen, die bisher überhaupt nie einen Zent Steuern bezahlten, zur Besteuerung herangezogen wurden. Für das Jahr 1899 machte diese Extrasteuer gegen $650,000 aus, wovon der Schulrat $240,000 zu beanspruchen hatte und auch bekam. Der damalige Richter, jezt Mayor Dunne, sprach den Lehrern die Summe von $122,000 zu. Statt aber nun das Unrecht gut zu machen und den Lehrern ihre Abzüge wieder zu erstatten, appellierte der Erziehungsrat und der Fall schwebt heute noch vor den höheren Gerichten. Nun will, wie man hört, der Schulrat nachgeben, denn man glaubt, dass es sich gut ausnehmen würde, wenn der Schulrat sich nachgiebig gezeigt hätte, falls der Appelhof entscheiden sollte, dass er nachgeben muss. Sollte das Erkenntnis zu gunsten des Schulrats ausfallen, so würden sich wahrscheinlich Wege finden, um die Nachgiebigkeit wieder rückgängig zu machen.

Das Budget für das laufende Schuljahr ist wie folgt festgesetzt:

Allgemeine Reparaturen ....$	275,000.00
Reparaturen an Heizungs- u. Ventilations-Apparaten.	90,000.00
Reparaturen und Erneuerungen, Apparate und Möbel..	15,000.00
Mieten für Grundstücke und Gebäude	15,000.00
Gehälter für Maschinisten u. Schuldiener an Elementarschulen	550,000.00
Beamtengehälter	65,000.00
Brenmaterial	250,000.00
Schul-Lieferungen	90,000.00
Lieferungen für Schulhäuser.	50,000.00
Druckarbeiten und Anzeigen	17,500.00

Saläre der Superintendenten, Vorsteher und Lehrer	4,570,000.00
Abendschulen	125,000.00
Schul-Biblotheken	20.000.00
Textbücher	25,000.00
Taubstummen-Schulen	28,000.00
Kindergärten	165,000.00
Hochschulen	635,000.00
Gewerbeschulen	115,000.00
Schulzwang	25,000.00
Unterricht im Zeichnen	24,000.00
Turnunterricht	18,000.00
Musikunterricht	19,000.00
Lehrerseminar	100,000.00
Handfertigkeits - Unterricht im „House of Correction"	30,000.00
Handfertigkeits - Unterricht für Blinde	4,500.00
Handfertigkeits-Unterricht in den Elementar-Schulen	57,000.00
Zwangs-Schule	75,000.00
Unterricht in Haushaltsfächern	40,000.00
Ärztliche Inspektion	5,000.00
Wissenschaftliche Pädagogik und Kinderstudium	4,000.00
Unvorhergesehene Ausgaben.	35,097.19
Prüfungs-Kommission	4,000.00
Schule f. verkrüppelte Kinder	7,000.00
Transport verkrüppelter Kinder	8,000.00
Zensus	10,000.00
Zusammen	$7,596,597.19

Milwaukee.

Vor dem Milwaukeer Lehrerverband (Milwaukee Teachers' Association) hielt am 17. Januar der frühere Schuratssekretär Henry E. Legler einen interessanten Vortrag über die Entwicklung der Buchdruckerkunst. Er verglich die Herstellung eines Buches im 15ten und 16ten Jahrhundert, als man ein Buch als Kunstwerk betrachtete, mit der rapiden Herstellung der Bücher in unserem Zeitalter und zeigte, dass sich unter der grossen Masse Bücher, die heute alljährlich auf den Markt kommen, trotzdem sehr viele schön ausgestattete Produkte der Buchdruckerkunst finden.

Auf die Anregung unseres Superintendenten Carroll G. Pearse hin, hat unser Schulrat beschlossen, in verschiedenen Schuldistrikten die an die betreffenden Schulgebäuden angrenzenden Grundstücke anzukaufen, um auf diese Weise die Spielplätze zu erweitern. Supt. Pearse hat die Absicht, die Spielplätze sämtlicher öffentlichen Schulen durch Ankauf von Grundstücken zu vergrössern. Er hat sich zu diesem Zwecke zunächst von jedem Prinzipal einen genauen Plan seines Schulgebäudes nebst des in Betracht kommenden Grundeigentums anfertigen lassen.

Der Schulrat hat die Summe von $2,400 für die Anschaffung der Prang'schen Textbücher für den Zeichenunterricht bewilligt. Die Bücher sollen den Kindern teils als Vorlage, teils als Anregung beim Zeichenunterricht dienen. Man bezweckt dabei insbesondere, das Malen mit Wasserfarben in die Volksschule einzuführen. Es wird behauptet, dass Milwaukee in dieser Hinsicht den anderen grösseren Städten des Landes weit nachstehe; und so müsse man, um mit solchen Städten wie New York, Chicago, St. Louis u. a. O. in der Erziehung unserer Jugend Schritt zu halten, auch hier diesen nützlichen Unterrichtszweig einführen, u. z. in alle Grade.

Der jetzige Schulrat scheint sich den Forderungen der Lehrer, Gehaltserhöhung, gegenüber sehr günstig zu stellen. Aber leider fehlen ihm, wie das auch in früheren Jahren stets der Fall war, die nötigen Mittel dazu; d. h. bei der gegenwärtig festgesetzten Steuerrate kann er keine Bewilligung auf eine höhere Gehaltssumme machen.

Die Stimmung im Schulrat scheint zu gunsten der Erhöhung des Anfangsgehaltes von $400 resp. $450 zu sein und einer Regelung der Gehälter unserer Prinzipale nach Massgabe der Anzahl von Klassenzimmern, deren Beaufsichtigung auf einen Prinzipal entfallen.

Um der Barrakenmisere und dem in vielen Distrikten vorherrschenden Raummangel Einhalt zu tun, hat der Schulrat die Erhebung einer Summe von $360,000 beschlossen.

—X—

III. Briefkasten.

Leser: Vielleicht entspricht nachstehender aus dem Indischen übertragener Spruch Ihrem Zwecke:

„Meine Schatzkammer fürwahr",
Spricht die Sprache, „ist wunderbar;
Mit jeder Ausgabe füllt sie sich mehr;
Geb ich nichts aus, so wird sie leer."

F. B. Die uns von Ihnen unterbreiteten Argumente zu gunsten des Deutschunterrichtes in den Elementarklassen treffen das Richtige. Nachfolgender Auszug aus einem kürzlich im Druck erschienenen Vortrage über die amerikanische Volksschule dürfte Ihre Ausführungen in passender Weise ergänzen.

„Wir haben als Unterrichtsmedium die englische Sprache, und das will viel heissen. Sie ist nämlich als Unterrichtsmittel unter allen Sprachen zivilisierter Nationen die wenigst geeignete für elementare Geistesbildung, weil sie im Grunde genommen nicht eine Sprache, sondern ein Sprachbündel ist. Sie ist nicht eine homogene Sprache wie die deutsche, die sich aus ihren Wurzeln immer wieder neu verzweigt und fremde Elemente abstösst, sondern eine Sprache, deren Wurzeln abgestossen sind und die sich nur durch Anleihen bereichert. Man bedenke nur: Konkrete Begriffe sind im Englischen meist angelsächsisch, abstrakte Begriffe dagegen sind Französisch, Lateinisch oder Griechisch. (Menschenfreundlichkeit heisst somit nicht man-friendliness, sondern humanity). Den Hund kennt das Kind als dog, die Katze als cat; soll es aber klassifizieren, so muss es ins Lateinische greifen und Wörter wie canine und feline benutzen. Der abstrakte Begriff und meistens das abgeleitete Wort ist nicht bis zum Wurzelwort zurückzuführen. Einige Beispiele mögen das erklären:

Ziehen ist draw oder pull, anziehen = attract.

Blühen ist bloom, Blüte = blossom, aber Blütezeit ist florescence.

Rot ist red, erröten = blush.

Finden ist find, aber Erfindung = invention.

Rufen ist call, aber der Ruf = reputation, und so ins Aschgraue."

Der deutsche Lehrer hat es leicht, Begriffe zu erwecken. In der Botanik z. B. spricht er von Blatträndern, sie seien gesägt, gezähnt, gekerbt, gebuchtet, gefranzt u. s. w., d. h. er benutzt Bezeichnungen, die sofort verständlich sind, weil das Kind ihre Wurzeln kennt. Das englisch sprechende Kind muss sich einer ihm fremden Sprache bedienen und erst neue Bezeichnungen erlernen, als da sind: serratum, dentatum, crenatum, u. s. w.

Abonnent: a. Schlage folgende Verdeutschungen vor: Verbum finitum = das Zeitwort in der Satzform. Lawn Tennis = Netzball, Rasenball.

b. Die bündigste Erklärung des Wortes klassisch wäre: Zum Vorbilde tauglich. Italien heisst das klassische Land der Kunst, England das klassische Land der Freiheit, Spanien das klassische Land der Romantik. Oft wird klassisch als Gegensatz von romantisch, von naturalistisch angewendet. So nennt Rudolf von Gottschall Hölderlin wegen der Sehnsucht des romantischen Hinausstrebens nach einem Jenseits eine „durchaus unklassische Natur". Das Wort wird indes häufig auf Gebiete bezogen, von wo Muster nicht hergeholt werden sollen. Dies gilt von Ausdrücken wie: klassische Naivität, klassische Grobheit, klassischer Wahnsinn, klassische Dummheit u. s. w.

A. K. Die Stelle aus Schillers „Worte des Glaubens" ist eine vielumstrittene:

Vor dem Skaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittere nicht!

Gehört das nicht nur zu dem freien Menschen oder auch zu dem Sklaven? Der Sinn des Ausspruches wird von den Meisten so angegeben: Erzittere vor dem Sklaven, der die Kette bricht, aber erzittere nicht vor dem freien Menschen. Sie berufen sich zur Bekräftigung Ihrer Ansicht darauf, dass Schiller zwar anfänglich die französische Revolution mit einer gewissen Freude begrüsste, hernach aber von ihren entsetzlichen Ausschreitungen sich schaudernd abwandte. Und doch sträubt sich mancher gediegene Schillerkenner gegen diese Auffassung, und zwar aus folgendem gutem Grunde: Schiller setze sich in schreienden Widerspruch mit sich selbst. Eben habe er gesagt: „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würde er in Ketten geboren". Nun ist's unmöglich, dass er in einem Atem sagt: Erzittere vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht. Nein, er nennt den Sklaven, wie im Anfange der Strophe, so am Schlusse einen freien Menschen. Natürlich kann er nicht die äussere Freiheit gemeint haben, sondern nur eine solche, die auch dem in Ketten geborenen weder gegeben noch genommen werden kann.

IV. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Der von Seminardirektor Griebsch am 28. Januar in St. Louis unter den Auspizien des dortigen Zweigvereines des Nationalbundes und des Schillervereines abgehaltene Vortrag über „deutsch-amerikanische Schulbestrebungen" erfreute sich dank den vornehmlich von Herrn Professor Otto Heller (Washington Univ.) getroffenen Vorbereitungen eines zahlreichen Besuches seitens des repräsentativen Deutschtums der Stadt. Der Erfolg des Vortrages bestand darin, dass sich auf Anregung von Herrn Peter Herzog, Prinzipal der „Blair"-Schule, ein Seminarverein bildete, dem sofort 38 der Anwesenden beitraten. Dieser Verein bedeutet eigentlich nur eine Wiederbelebung einer Organisation, wie sie nach Gründung des Seminars fast in allen grösseren Städten mit starkem Deutschtum bestand, und die zum Zwecke der Unterstützung des Seminars gebildet wurde. Möge das Beispiel des Deutschtums von St. Louis auch die Deutschamerikaner in anderen Städten zu gleichen Schritten veranlassen!

Mit grosser Befriedigung nahm der Verwaltungsrat und das Lehrerkollegium des Seminars von einem Schreiben des Sekretärs der Schulbehörde von Toledo, O., Kenntnis, in welchem derselbe Mitteilung macht, dass die genannte Behörde auf Empfehlung des Schulsuperintendenten Herrn Eberth beschlossen hat, das Diplom des Seminars demjenigen von Universitäten gleichzustellen. Dieser Beschluss gibt den Abiturienten des Seminars in Toledo den Vorteil, dass ihnen eine zweijährige Erfahrung zugesprochen wird, und dass sie damit sogleich in die dritte Gehaltstufe einrücken, die ihnen eine Erhöhung von $100 über das Aufangsgehalt sichert. Frl. Anna Garber, eine Abiturientin des Seminars, ist die erste, welche in den Genuss dieses Vorrechtes kam; durch ihre dortige Tätigkeit als Lehrerin hat sie bewiesen, dass sie desselben voll und ganz würdig ist.

Am 16. Februar findet die jährliche Theatervorstellung zum besten des Stipendienfonds des Seminars statt, bei welcher Shakespeares „Sommernachtstraum" in der Übersetzung von Schlegel mit der Orchestermusik von Mendelssohn zur Aufführung gelangt. Trotzdem dieses Werk aussergewöhnliche Anforderungen an jede Theatertruppe stellt, so bürgt die vorzügliche Truppe unseres Pabsttheaters doch dafür, dass dem Werke eine würdige Wiedergabe zu teil werden wird.

Zu der am Mittwoch, dem 14. d. M., stattfindenden Aufführung von Goethes „Torquato Tasso" hat Herr Leon Wachsner, der Direktor des Pabsttheaters, den Zöglingen des Lehrer- und des Turnlehrerseminars in dankenswerter Weise Freikarten zur Verfügung gestellt.

Die vom Lehrerseminar und dem Verein deutscher Lehrer geplante Gedächtnisfeier des 50jährigen Todestages Heinrich Heines wird am 17. Februar abgehalten werden. Das Programm besteht aus zwei Reden, für die die Herren B. A. Abrams und Dr. W. Rahn gewonnen worden sind, Deklamationen und musikalischen Solo- und Chorvorträgen.

Nachdem der Vollzugsausschuss in seiner Jahresversammlung Hern Prof. A. R. Hohlfeld von der Staasuniversität Wisconsin für die vakante Stelle im Verwaltungsrate des Seminars in Vorschlag gebracht hatte, wurde im Laufe der letzten Wochen die Wahl schriftlich von seiten der letztgenannten Körperschaft vollzogen. Dieselbe fiel einstimmig zu gunsten des vorgeschlagenen Kandidaten aus, so dass dieser nunmehr in der Februarversammlung als gewählt erklärt werden konnte. In Prof. Hohlfeld gewinnt die Anstalt einen für ihre Aufgaben begeisterten Freund. Er wurde vom Vollzugsausschusse zum Mitgliede des Lehrausschusses ernannt.

Auf Anregung von Herrn C. O. Schönrich zu Baltimore beschloss der Vollzugsausschuss, das Seminar als Mitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins anzumelden.

Dr. H. H. Fick von Cincinnati, Präsident des Lehrerbundes, liegt seit einigen Wochen an einem gefährlichen Leiden schwer darnieder. Er musste sich bereits mehreren Operationen unterziehen, ohne dass dieselben bisher den erhofften Erfolg, das Übel zu heben, gehabt haben. Die zahlreichen Freunde und Bekannten des so schwer Heimgesuchten und seiner Familie werden sich

sicherlich unserem innigen Wunsche anschliessen, dass sein Zustand sich zum besseren wenden und ihm baldige und volle Genesung zu teil werden möge.

Über William Rainey Harper, den kürzlich verstorbenen Präsidenten der University of Chicago, schreibt James Weber Linn in World's Work:

„Der Wert einer Erziehungsanstalt liegt selbstverständlich nicht im materiellen Besitz, sondern in ihrem Geist, ihrem Einfluss und ihren Idealen. ‚Das beste College', sagte Garfield, ‚würde ein Student an dem einen Ende, und Mark Hopkins an dem andern Ende eines Holzklotzes sein.' Die Frage ist: Was vollbringt die Universität Chicago, und was lehrt sie? Die Antwort auf diese Fragen kann nur in ihrem Präsidenten William Rainey Harper gefunden werden. Denn was bei dieser Universität auffällt, ist weder ihr schnelles Wachstum, noch ihre Grösse, und nicht der Rang, den sie in den Augen des Volkes einnimmt (obgleich alle diese Dinge bemerkenswert genug sind), sondern die Tatsache, dass sie, weit richtiger als bei irgend einer anderen ähnlichen Anstalt der Welt, der Ausdruck der Ideale und der Individualität Dr. Harpers ist. Harvard ist nicht Dr. Eliot, und Yale ist nicht Dr. Hadley, aber die Universität Chicago ist Präsident Harper. Balliol ist zur Zeit Jowetts nicht deutlicher das Merkmal des Charakters seines grossen Meisters aufgedrückt gewesen. Dass Herr Rockefeller für die Gründung der Anstalt verantwortlich ist, leugnet niemand. Er schenkte die erste Million, und er hat seitdem weitere Millionen hergegeben. Aber der wirkliche Vater der Universität ist der Mann, von dem die Universität nur der Exponent ist: Dr. Harper.

Die Genauigkeit, mit der diese Universität den Mann wiederspiegelt, könnte man mit dem Zustande der athletischen Übungen der Anstalt erläutern. Die Haltung Präsident Eliots und die offene Feindschaft Präsident Angells üben keine Wirkung aus auf den Betrieb athletischer Spiele in Harvard und Michigan: die an jenen Anstalten herrschende Gesinnung gibt den Ausschlag. Aber in Chicago ist es anders. Dort herrscht wenig Verlangen nach Athletik. Die Studenten sind zu beschäftigt, um sich in Wettkämpfen zu messen oder ihnen beizuwohnen. Und doch nimmt die Anstalt unter ihren enthusiastischeren Rivalinnen auf allen Gebieten der Athletik einen sehr hohen Rang ein, Baseball ausgenommen. Die Erklärung liegt in Präsident Harper. Er befürwortet athletische Übungen, aber nicht, wenn sie übermässig betrieben werden, und die Universität, in dieser Sache, wie in allem Anderen, teilt seine Anschauung.

Die Energie Präsident Harpers ist zugleich die Verzweiflung und die Bewunderung derer, die ihn kennen. Seine treibende Kraft ist ausserordentlich. Ein Mitglied der Fakultät erzählte: ‚Dr. Harper kennt den Achstundentag ganz genau. Er gebraucht zwei davon alle vierundzwanzig Stunden.' Jahre lang ging Dr. Harper um Mitternacht zu Bett und stand um fünf auf. Einen Studenten der Theologie, der niedergeschlagen war, weil es unmöglich schien, noch eine Stunde des Tages zu finden, in der er mit dem Präsidenten seine höheren Studien hätte fortsetzen können, fragte Dr. Harper: ‚Können Sie um 5.30 morgens kommen?' ‚Jawohl', war die überraschende Antwort. ‚Dann kommen Sie jeden Tag zu dieser Stunde' — und unter diesen Bedingungen wurde das Übereinkommen abgeschlossen."

In den Chicagoer Schulen ist der Rassenkampf entbrannt, und neulich haben sich die Weissen und die Schwarzen der Tildenschule daselbst sogar eine regelrechte Schlacht geliefert. Natürlich untersucht der Schulrat die Sache, aber er sowohl als auch Superintendent wissen nicht zu raten und zu helfen. Schon seit längerer Zeit ist es unter den weissen Bewohnern Chicagos Sitte, von den Schulvorstehern die Versetzung ihrer Kinder von Schulen, in die Schwarze eingelassen werden, zu fordern. In manchen Teilen Chicagos finden von Zeit zu Zeit Elternversammlungen statt, die den einzigen Zweck haben, solche Versetzungen zu erzwingen. Anfangs bewilligten die Schulbehörden viele Gesuche um Versetzung, als sich indessen die Zahl mehr und mehr häufte, musste Ablehnung erfolgen. Superintendent Cooley sagt: „Wir stehen vor einer ungewöhnlich ernsten Aufgabe. Wie wir sie anpacken sollen, kann ich jetzt nicht sagen. Die Zahl der Gesuche um Versetzung, die von den Eltern weisser Kinder eingereicht werden, hat stetig zugenommen. Etwas muss geschehen, um weitere Unannehmlichkeiten zu verhindern, und was auch immer getan werden muss, sollte sofort eingeleitet werden."

Der letzte Bericht des Schatzmeisters der Yale Universität zeigt, dass die Totalfonds dieser Hochschule in dem, mit dem 31. Juni l. J. zu Ende gegangenen Verwaltungsjahre $1,347,135 zugenommen haben. Die Zunahme hat die glückliche Folge, dass die Einnahmen jetzt die Ausgaben übersteigen. Yale „unterhält sich selbst."

Die Fakultät der Harvard Universität hat beschlossen, alle Studenten, die die Prüfung des College Entrance Examining Board bestehen, ohne weitere Prüfung zuzulassen. Harvard ist somit die letzte der grösseren Universitäten, die jene Prüfungen gutheisst.

Dass man Rennpferden vor dem Einführen in die Laufbahn Reizmittel einträufelt, hat man schon oft gehört. Einen ähnlichen Kunstgriff zuerst bei Fussballspielern angewendet zu haben — dieser traurige Ruhm gehört dem Lehrer der Fussballriege der Hochschule in Spokane, Wash., einem Dr. X., der die Jungen mit Strychnin „aufdoktert". Die Eltern und die Schulbehörden sind entrüstet. Aber der Doktor sagt, das schade ja nichts; „the drug puts life and ginger into the boys." Und der wird's doch wissen!

Der letzte Bericht des Erziehungskommissärs der Vereinigten Staaten gibt die Zahl der Lehrer in unserem Lande auf 450,000 an. Davon sind 120,000 Männer und 330,000 Frauen. Im Auslande geboren ist nur einer aus fünfzehn Lehrern, im ganzen weniger als 30,000. Das Alter der männlichen Lehrer schwankt zwischen 25 und 35, das der weiblichen zwischen 15 und 25. 2300 männliche Lehrer sind älter als 65 Jahre, von den lehrenden Frauen haben weniger als 1500 dieses Alter erreicht. Bei dreimal mehr weiblichen als männlichen Lehrpersonen enthält der Bericht den Vermerk: „Alter unbekannt." 7700 Männer und 13,330 Frauen sind Schwarze, und in den Indianerschulen lehren 240 männliche und 260 weibliche Kräfte. Der Bericht sagt ferner, dass das Durchschnittsalter des Lehrers in den Vereinigten Staaten höher ist als in England, aber niedriger als in Deutschland. Die Zahl blutjunger Lehrer ist grösser auf dem Lande als in den Städten. Westvirginien hat die meisten männlichen Lehrer, nämlich 50 Prozent der Gesamtzahl; Vermont hat die meisten weiblichen, nämlich 90 Prozent der Gesamtzahl. Dazu macht der Bericht die auffällige Bemerkung: „Der Massstab der Erziehung ist in Vermont sehr viel höher als in Virginien."

Bereits am zweiten Oktober hat John D. Rockefeller dem General Education Board die versprochenen zehn Millionen Dollars übergeben. Die Agenten des Erziehungsrates haben sich inzwischen in verschiedenen Teilen der Ver. Staaten nach hilfsbedürftigen Erziehungsanstalten erkundigt. Die kleineren Colleges sollen in erster Linie Berücksichtigung finden. Es soll nur drei- oder vierhundert Anstalten im Lande geben, die bei der Verteilung der Hilfsgelder in Frage kommen können, aber der Rat hat bereits fünfhundert Unterstützungsgesuche erhalten. Viele Gesuche sind von Verwaltungsbeamten ländlicher Distriktschulen eingelaufen, die die verschiedensten Dinge, von einem Besenstiel bis zu einem alten Holzofen, ankaufen wollen. Eine Frau bittet um Geld, um ihr Haus mit Schindeln belegen lassen zu können.

Die deutschländischen Wechselblätter besprechen in letzterer Zeit öfters das sogenannte Mannheimer Schulsystem. Dieses System, das in der Hauptsache darin besteht, dass neben den Normalklassen sogenannte Förder- und Hilfsklassen für zurückgebliebene und schwachbegabte Schüler eingerichtet sind, findet, so schreibt die „B. L.", immer weiteren Anklang. Wenn es auch an gegnerischen Stimmen nicht fehlt, so ist die Zahl derjenigen, deren Beifall das System gefunden, bedeutend grösser als die der Gegner. Neuerdings hat es auch behördlicherseits Würdigung und Anerkennung gefunden. So empfiehlt der neue Lehrplan der Volksschule des Kantons Zürich für die Schwachen eine ihrer Leistungsfähigkeit entsprechende Ausbildung in besonderen Einrichtungen (Spezialklassen, Nachhilfeklassen, Repetenten- und Abschlussklassen). Die am 29. September 1905 erlassene definitive „Schul- und Unterrichtsordnung für Österreich" berücksichtigt ebenfalls die Einrichtung besonderer Klassen für schwachsinnige und schwachbegabte Kinder; sie empfiehlt das Hilfsklassensystem und die Errichtung von Förderklassen; doch wird hinsichtlich der letzteren bemerkt, dass diese Schuleinrichtung im System noch nicht ganz ausgereift ist, und dass daher die Landesschulbehörden an solche Einrichtungen nur nach „reiflicher Überlegung her-

anzutreten haben." Endlich hat, wie wir erfahren haben, auch der zu erwartende neue Volksschullehrplan für Baden zu der Organisationsidee Stellung genommen. Der aus den Kreisschulräten und den Vertretern der Lehrerschaft bestehenden Kommission ist von der Oberschulbehörde ein Entwurf unterbreitet worden, der die Einführung von Hilfsklassen und Wiederholungsklassen vorsieht.

Das Mannheimer System hat grosse Ähnlichkeit mit einem System, das noch in den letzten Jahren auf den Versammlungen der National Educational Association der Vereinigten Staaten von namhaften Schulmännern lebhaft besprochen wurde und in einer grossen Anzahl von Städten eingeführt worden ist. Das amerikanische System besteht bekanntlich darin, dass die besseren Schüler einer Klasse bereits im Verlaufe des Schuljahres, und nicht erst am Ende desselben, in die nächsthöchste Klasse versetzt werden. (Befördert dies aber nicht eine Treibhauskultur, der durch das Mannheimer System gerade entgegengearbeitet wird? D. R.)

Preussen. Im Staatshaushaltsetat für das Jahr 1906 sind 2¾ Millionen eingesetzt, um die auf dem Gebiete des Lehrerbesoldungswesens insbesondere auf dem Lande bestehenden schlimmsten Härten und Ungleichheiten zu beseitigen und der Abwanderung der Lehrer vom Lande in die Städte und aus dem Osten in den Westen der Monarchie entgegenzutreten. Der Minister hat nun im Abgeordnetenhause erklärt, dass der Mindestgehalt der ersten und alleinstehenden Lehrer auf 1100 M., der übrigen auf 1000 Mark, der Lehrerinnen auf 800 M., der Mindestsatz der Alterszulagen für alle Lehrer auf 120 M., der Lehrerinnen auf 100 M. erhöht werden soll. Diese im Verwaltungswege durchzuführende vorläufige Massnahme soll der künftigen organischen Neuregelung des Besoldungswesens nicht vorgreifen, sondern nur eine vorläufige Abhilfe schaffen.

Durch das neue Schulunterhaltungsgesetz würde, falls es im preussischen Landtage unveränderte Annahme fände, das Selbstverwaltungsrecht der städtischen Gemeinden stark beschnitten und verkümmert. Sie würden insbesondere das Recht der Berufung der Lehrer und Schulleiter verlieren. Verschiedene Städte haben gegen diese Verkümmerung bereits Protest erhoben, so Berlin, Breslau und Frankfurt a. M. Letztere hat sich in einer scharfen Eingabe an das Abgeordnetenhaus gegen den Gesetzentwurf erklärt. In Schlesien tritt der Vorstand des Städtetages zu einer Berufung zusammen. Wenn auch nicht zu erwarten ist, dass durch diese Kundgebungen das Gesetz fällt, so dürften sie doch beitragen, dass wenigstens die reaktionärsten Bestimmungen aus demselben verschwinden.

Japan hat durch Gesetz die Schulpflicht au falle Kinder von 6 bis 14 Jahren eingeführt. In den ersten vier Jahren wird japanisch und chinesisch, nachher auch englisch gelernt.

In Dänemark darf kein Lehrer angestellt werden, bevor er ein ärztliches Attest beibringt, dass er gesund ist, insbesondere nicht an der Tuberkulose leidet (Tuberkulosegesetz). Auf Anfrage, ob diese Bestimmung auch Anwendung fände auf Lehrer, die schon in anderer Gemeinde angestellt gewesen wären, antwortete der Minister bejahend.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Der Geissbub von Engelberg, von Julius Lohmeyer. With notes, vocabulary and material for conversational exercises in German, by Dr. Wilhelm Bernhardt. Boston, D. C. Heath & Co., 1905. VII + 182 pp. Cloth, 40 cents.

Eine prächtige Geschichte, mit deren Herausgabe Dr. Bernhardt wieder einen glücklichen Griff getan hat; besonders als fesselnde Vorbereitung für die Lektüre von Schillers Tell wird sie mancher Lehrer begrüssen, ganz abgesehen von ihren sonstigen Vorzügen, deren Erinnerung sich für den Kundigen ohne weiteres mit dem Namen Lohmeyer verbindet. Einleitung und Kommentar sind, wie bei dem Herausgeber nicht anders

zu erwarten war, mit grossem Geschick ausgearbeitet; besonderer Beachtung seien die Bemerkungen über die Sprachübungen auf S. VI und dann diese selbst auf S. 77—82 empfohlen; der Lehrer kann sie nach diesem Muster nach Belieben und Bedürfnis vermehren, denn die sechs Seiten bieten ja nur Proben auf Grund der ersten Seiten des Textes. Bei den Anmerkungen (S. 83—106) wäre gelegentlich vielleicht eine knappere Fassung wünschenswert; wenn zu S. 7 des Textes über eine Seite Anmerkungen geliefert werden, so könnte das, fürchte ich, den Schüler entmutigen. Doch ist dies, wie schon aus obigen Angaben hervorgeht, natürlich nicht das Durchschnittsverhältnis. An Kleinigkeiten hätte ich auszusetzen, dass „behangen" anstatt „behängt" nicht „a very common blundering" genannt werden sollte (S. 10, Anm. 5); dass die zweite Person des Plurals als Anrede an einen Einzelnen nicht „boorish" zu nennen ist, was ein viel zu schroffer Ausdruck ist (S. 57, Anm. 1.). An Druckfehlern habe ich vermerkt: S. 29, Z. 16 (lies fasste); S. 66, Z. 27 (lies dein); S. 67, Z. 7 (Schlussanführungszeichen nach du); S. 100, Z. 7 (lies Garden). Das Vokabular hat alle angestellten Stichproben ausgehalten. **E. C. Roedder.**

Theoretisch - praktische Anweisung für Lehrer und Lehrerinnen zur Erteilung eines erfolgreichen Unterrichts in Volks- und Mittelschulen nebst vollständig ausgeführten Präparationen von L. E. Seidel. Langensalza, F. G. L. Gessler.

Vor uns liegen drei Bände, die das erste, dritte und vierte Schuljahr behandeln. Das erste Schuljahr ist auch für katholische Schulen bearbeitet. Das ganze Werk umfasst die Arbeit in den 8 Schuljahren. Dass die Ausgabe für das erste Jahr bereits die 7. Auflage erlebt hat, zeugt davon, wie hoch das Werk in Lehrerkreisen gewürdigt wird. Und das mit Recht. Der Verfasser hat mit grossem Fleiss und praktischem Verständnis den Stoff zusammengetragen, und das Werk kann als eine wahre Fundgrube von Winken und Ratschlägen für die Arbeit im Schulzimmer betrachtet werden. Der Verfasser hält an den Herbartschen Formalstufen fest, wenn er auch, wie er selbst sagt, sich nicht pedantisch an dieselben angeschlossen hat.

Das Werk entspricht den Forderungen der modernen Pädagogik. Am wertvollsten sind die sorgfältig ausgearbeiteten Präparationen. So enthält z. B. das 4. Schuljahr Präparationen für den Katechismus und Religionsunterricht (diese bilden ungefähr die Hälfte des Buches, das 680 Seiten umfasst), sowie auch Präparationen für Lesestücke, Sprachlehre, Rechtschreibung, Aufsatz, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und Rechnen, ferner eine Anzahl von bekannten Volksliedern.

Der Lehrstoff ist dem Verständnis der Kinder angemessen und nach konzentrischen Kreisen geordnet.

In den Präparationen für den Unterricht werden namentlich Anfänger im Lehrfach ein willkommenes Hilfsmittel erblicken. **E. D.**

G. Gromaire (Professeur agrégé au Lycée Buffon), Die deutsche Lyrik. I. Teil: Von dem sechzehnten Jahrhundert bis zu den dreissiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Paris, Librairie Armand Colin, 1904. VI + 255 S.

— — Das deutsche klassische Drama (Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Grillparzer). ibid., 1905. XXIII + 356 S.

Was an den hier angezeigten Büchern, die zum Gebrauch an den oberen Klassen der französischen Lyceen bestimmt sind, zuallernächst auffällt, ist das gänzliche Fehlen aller Anmerkungen zum Texte, die nach dem Vorwort der Lehrer selbst zu liefern hat; eine Methode, die ja auch bei den in deutschen Gymnasien gebrauchten Texten griechischer und lateinischer Schriftsteller zur Verwendung kommt. Es sind also reine Textausgaben, — die aber selbstverständlich nicht auf kritischen Wert Anspruch erheben wollen und es wegen der nicht seltenen Druckfehler auch nicht können, — Ausgaben, mit denen der Durchschnittslehrer hierzulande wenig anzufangen wüsste. Womit nicht gesagt sein soll, dass die angedeutete Methode, zumal bei strenger Durchführung, dem hier üblichen Gebrauch mit Erläuterungen überladener Ausgaben aus erzieherischen Rücksichten nicht weitaus überlegen wäre. Die einzige Ausnahme bilden im ersten Bande die im Telegrammstil gehaltenen Lebensläufe der Dichter, deren Liste, mit Luther anfangend, über Hans Sachs, Opitz, Simon Dach, Paul Gerhardt, Fleming, Gellert, Gleims, Klopstock, Herder und Bürger mit durchschnittlich je zwei Nummern

zu Goethe (24 Nummern) und von da über Schiller (6), Wilhelm Schlegel (2), Friedrich Schlegel (2), Novalis (1), Tieck (3), Kleist (1), Arndt (5), Körner (3), Arnim und Brentano (d. h. Wunderhorn, 5), Chamisso (2), Uhland (12), Eichendorff (6), Rückert (5), Müller (3), Platen (6) zu Heine (17 Nummern) führt, dem sich noch Lenau (7), Möricke (3) und Anastasius Grün (3 Nummern) anschliessen. Auffallend ist die Bevorzugung der Lieder, in denen sich der Groll der Deutschen gegen Frankreich Luft macht; ob hier nicht ein bischen Revanchelei mitspielt? Interessant für uns ist die Auswahl jedenfalls, als Zeugnis für französischen Geschmack. Ein zweiter Band, der noch folgen soll, wird die neuere und neueste Lyrik enthalten.

Das zweite Buch enthält nach einer historischen Einleitung über das deutsche Drama und das Leben der Dramatiker Lessings Nathan; Goethes Götz, Egmont, Faust, Iphigenie, Tasso; Schillers Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau Tell; Kleists Prinz Friedrich von Homburg und Grillparzers König Ottokar, in der Weise, dass die Hauptszenen vollständig gegeben, die übrigen dem Inhalt nach kurz erzählt werden; gelegentlich wird auch einmal eine Hauptszene mit Auslassungen, aber ohne Bezeichnung, abgedruckt. In Deutschland und Amerika hielte es schwer, einen Gebildeten von dem Werte der stückweisen Lektüre eines Meisterdramas zu überzeugen; zwei Dramen ganz gelesen sind in der Mathematik der Pädagogik mehr als zwölf halbe oder fünfzig viertel.

E. C. Roedder.

II. Eingesandte Bücher.

The False Entry and Other Stories about Schools by C. W. Bardeen, Editor of the School Bulletin. Syracuse, N. Y., C. W. Bardeen, Publisher, 1905.

Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. Konrad Duden, Geheimer Regierungsrat. Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln. Achte Auflage. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. 1905.

Hints and Helps for Young Gardeners. A treatise designed for those young in experience as well as youthful gardeners by H. D. Hemenway, Director, School of Horticulture, Hartford, Conn. Published by the Author, 1906. Price 35 cts.; $20 per Hundred.

Die beste Monatsschrift für Lehrer, Eltern und Jugend:

BELEHRENDE AUFSÄTZE FÜR ELTERN UND ERZIEHER

KINDERWELT

MÄRCHEN · GEDICHTE · REIGEN · KINDER-BEITRÄGE · HAND-ARBEITEN · SPIELE UND SPIELSACHEN · THEATERSTÜCKE · KUNST- UND MUSIKBEILAGEN

Bestellen Sie Probehefte mit 60 Illustrat. à M. 1.50 oder Weihnachtsabend 1905 (1. Jhrg.) M. 16.

Jährlich 600 Illustrationen.
¼ jährlich, 3 Hefte, M. 4.00.

Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII. **März 1906.** **Heft 3.**

Deutschamerikanischer Nationalbund.

Philadelphia, 12. Februar 1906.

Aufruf zur Aufbringung einer Jubiläumsspende aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande.

An die Zweige und Einzelvereine des Nationalbundes und an das Deutschtum der Ver. Staaten!

Am 13. Juni 1906 begeht der Allgemeine Deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande das Fest seines 25-jährigen Bestehens. Ein Vierteljahrhundert hindurch hat er in geräuschloser Tätigkeit, aber mit Umsicht und Ausdauer an der Erhaltung des Deutschtums im Auslande gearbeitet und bei unentgeltlicher Verwaltung etwa zwei Millionen Mark für Schulzwecke verwendet. In Deutschland und anderen Ländern sind deutsche Männer und Frauen am Werk, Jubiläumsspenden für den Jubilarverein aufzubringen. Sollen wir Deutschamerikaner da zurückstehen, die wir doch immer mehr erkennen, dass das einzig wirksame Mittel zur Erhaltung des Deutschtums die deutsche Schule ist? Der Vorstand und die Beisitzer des Nationalbundes haben diese Frage mit Nein beantwortet. Es ergeht deshalb die Aufforderung an die Zweige und Einzelvereine des Bundes, je nach dem Bestand ihrer Kasse zu der Jubiläumsspende beizusteuern.

Auch an das Deutschtum der Ver. Staaten wendet sich diesmal der Nationalbund um Einsendung von Geldbeträgen. Als der Bund vor mehreren Jahren eine Petition mit ein und einer halben Million Unterschriften für die um ihre Freiheit

kämpfenden Buren zusammenbrachte, wurde er von vielen Seiten aufgefordert, Geldbeträge entgegenzunehmen, musste diese jedoch ablehnen, da dies Sache des Buren-Hilfskomitees war. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo jeder Deutschamerikaner, jede Deutschamerikanerin seine oder ihre Mithilfe an der Erhaltung deutscher Schulen durch Einsendung eines Scherfleins, und sei es noch so gering, betätigen kann.

Gebe jeder so reichlich als nur irgend möglich, denn das Geld geht weder nach Australien, noch nach Afrika, Asien oder Süd-Amerika, sondern es fliesst wieder nach den Ver. Staaten zurück und ist die Einverleibung mit dem vom Nationalbund aufzubringenden Fonds zur Erhaltung des Deutschamerikanischen Lehrerseminar ganz oder teilweise in Aussicht genommen.

Mit der Anteilnahme an dem Jubelfeste des Allgemeinen Deutschen Schulvereins, dessen Tätigkeit die allgemeinste Anerkennung verdient, ist also die Mitwirkung an der Erhaltung des heimischen Deutschtums verbunden.

Alle Beiträge beliebe man an den Schatzmeister des Nationalbundes, Herrn Hans Weniger, 437 Arch Strasse, Philadelphia, Pa., zu senden. Es wird darüber in einem besonderen, nach Staaten und Städten geordneten Bericht Quittung geleistet werden.

Für den Vorstand und die Executive des Nationalbundes

Achtungsvoll und mit deutschem Gruss

Dr. C. J. Hexamer, Präsident,

Adolph Timm, Sekretär.

Heines Prosastil.

(Für die Monatshefte.)

Von **Martha N. Greiner**, Sparta, Mich.

II. Prinzip der Kondensierung.

Hier kommt es vor allem darauf an, alle Strahlen in ein Bild zusammenzufassen und dies mit blitzartiger Geschwindigkeit dem Verständnis des Lesers zu übermitteln; also auch ein Mittel der Momentphotographie. Jedoch haben wir es hier nicht nur mit einzelnen Wörtern, sondern mit ganzen Phrasen und Sätzen zu tun. Auch handelt es sich hier nicht allein um den Ausdruck, wiewohl dieser immer sehr wichtig ist, sondern vielmehr darum, in möglichst knapper und gefälliger Form das Schwerverständliche leichtverständlich, das Trockene interessant zu machen. Ein einziges Bild, in wenigen Sätzen oder nur Worten ausgedrückt, kann den Inhalt einer langen, abstrakten Abhandlung in sich konzentrieren und dabei das Wesentliche in ein viel vorteilhafteres Licht stellen als künstliche, periodisch gebaute Gelehrtensprache es vermag. Heines Metaphern und Allegorien sind vielfach die Eingebungen eines Genius. Bilderreichtum ist ein Hauptkennzeichen und Hauptschmuck seines Stils.

Obwohl er hier ganz als Poet, d. h. spontan arbeitete, so besteht doch kein Zweifel, dass Heine, der Künstler, den Poeten beständig überwachte, belehrte und korrigierte. R. M. Meyer sagt hierüber: „Heine ist in der Blütezeit des Dilettantismus vielleicht neben dem ihm verwandten Mussat der einzige Dichter, der keine Zeile stehen liess, wenn er sie künstlerisch nicht verantworten konnte." [21]

I. Der Vergleich, — das schwächste Mittel der Kondensierung, da sein grammatikalisch loser Bau der Phantasie des Lesers zu viel Spielraum lässt und es ihr ermöglicht, von dem vom Dichter vorgezeichneten Weg abzugeraten. Diesem etwaigen Missverständnis vorzubeugen, gibt Heine dem zu vergleichenden Begriff gern ein Adjektiv bei, welches Dichter und Leser wieder *en rapport* versetzt. Sein Vergleich „Heimliches Sehnen wie junge Veilchen" [22] wäre dunkel ohne das Adjektiv, das den Berührungspunkt bezeichnet und so das Verständnis erleichtert.

Ähnlich sagt Heine: „Ein Braten, derb und fest wie deutsche Treue; — dieStrassen von Goslar sind so holperig wie Berliner Hexameter."

Auch der Fall, wo der Vergleich die Form einer Apposition angenommen hat, gehört hierher. [23] Bei Heine finden wir Beispiele wie: „Der Himmel, die blaue Kristallschale; eine schöne, seidene Stimme, ein Gespinst der sonnigsten Töne."

2. Die Metapher. Hier taucht der zu vergleichende Begriff in dem vergleichenden Gegenstand unter oder tritt wenigstens in nähere Beziehung zu demselben. Jeder Hauptsatzteil kann zum Träger der Metapher werden.

a) Ein von einem Genitiv umschriebenes Substantiv: „Das blank polierte, schlüpfrige Mahagoni-Parkett der Schlegelschen Verse", die Heine mit den „versifizierten Marmorblöcken des alten Voss"[24] vergleicht.

b) Verbale Metapher: „Die weissen Wolken schifften am blauen Himmel hin"; [25] „es nisteten darauf (auf Napoleons Stirne) die Geister zukünftiger Schlachten", [26] oder „Tränen blühten hervor, es frühlingt wieder in meiner Brust." [27]

c) Ein farbenbezeichnendes Adjektiv: „Das rote Leben, der schwarze Traum, goldene Engelsfarben"; die Sterne nennt Heine goldene Lügen im dunkelblauen Nichts." [28]

---

[21] R. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19ten Jahrhunderts, S. 141.
[22] Werke, Reclam, Bd. 1.
[23] Genung, The Practical Elements of Rhetoric, Boston, 1892; p. 89.
[24] Werke, ed. Elster, Bd. 3, S. 24.
[25] Bd. 3, S. 25.
[26] Bd. 3, S. 159.
[27] Bd. 3, S. 138.
[28] Bd. 4, S. 107.

Ausser dieser gibt es noch eine andere, von Heine zwar nicht erfundene, aber sehr geschickt verwertete Anwendung des metaphorischen Adjektivs.

d) das Epithète rare. Abstrakte Begriffe werden personifiziert oder wenigstens materialisiert: Düsterer, abgehärmter Katholizismus; hölzerner Blick; steifleinerne Gespräche; schön gekämmte und frisierte Gedanken; gläserner Ärger; löschpapierner Eindruck. — An sich leblose Dinge werden animiert: Ein hastig grüner Leibrock; heimtückisch gelbe Streiflichter; alte, aufgeklärte Fenster; abergläubisches Gebäude. Animiertes wird mit leblosen Dingen verglichen: hölzerne Hände; ein alter, müder, abgetragener Mann; ein süsslich zerquetschtes, eingemachtes Gesicht.—Empfindungen werden vermischt: seidene Stimme, sonnige Töne, verblutende Töne. — Das Ungewöhnliche und der Humor, der diese Metaphern auszeichnet, erhöht ihren stilistischen Wert; dass sich alle durch Klarheit auszeichnen, könnte vielleicht weniger behauptet werden.

e) Substantivische Komposita werden ähnlich verwendet: Quadratmeilengesicht, Runkelrübenvernunft, Witwenkassengesicht, Manufakturwarengesicht, Elefanten-Mittelalter, Hallelujah-Wiese, Apfeltörtchenton, Schlafmützen- und Perrückenwälder, Wellenohren, Gesetztafelgesicht.

3. Die Allegorie. Gegenüber der letzten Gruppe ist die Allegorie die ausgedehnteste Form der Vergleichung, da sie mehr zum Ausdruck zu bringen hat als die Metapher. Zu den berühmtesten Allegorien Heines gehören folgende: „Der Geist eines jeden Jahrhunderts ist eine Sphinx, die sich in den Abgrund stürzt, sobald man ihre Rätsel gelöst hat." [29] — „Friedrich Schlegel übersieht die ganze Literatur von einem hohen Standpunkt aus, aber dieser hohe Standpunkt ist doch immer der Glockenturm einer katholischen Kirche, und bei allem, was Schlegel sagt, hört man die Glocken läuten; manchmal hört man sogar die Turmraben krächzen, die ihn umflattern." [30] Er (Fr. Schlegel) sah die Sonne untergehen und blickte wehmütig nach der Stelle dieses Untergangs und klagte über das nächtliche Dunkel, das er heranziehen sah, und er merkte nicht, dass schon ein neues Morgenrot an der entgegengesetzten Seite leuchtete." [31]

4. Zusammengezogene Adjektive. Zögernd nur und aus Mangel eines besseren Ausdrucks ist diese Benennung gewählt und die Gruppe hier eingereiht worden. Äusserlich stellen diese Komposita wohl eine Kondensierung dar; innerlich, d. h. inhaltlich entsteht durch diese Verbindung, die man eine chemische nennen möchte, ein drittes, neues

[29] Werke, Reclam, Bd. 3, S. 122.
[30] Bd. 3, S. 161.
[31] Bd. 3, S. 159.

Element, das keines der Wörter getrennt auszudrücken vermochte. So macht Heine aus „weisse, wallende" „weisswallende" (Totenhemden); da „weiss" nun nicht mehr das Nomen „Totenhemden", sondern das eine Handlung ausdrückende Partizip "wallende" umschreibt, verändert sich das Bild total. Es scheint nun, als liessen die Gewänder im Wallen einen gespenstischen Nebelstreifen hinter sich nach Art des Erlkönigs. Die Tatsache, dass dieses Wort zu Heines Inventar des Anheimlichen gehört, bestärkt in obiger Annahme. Ferner findet sich: ängstlich stockender Tod; ängstlich unbeholfene Gewänder; heilig stille Gesichter; eine sonnig warme Hand; gerührt baufällig christlich; quälend rätselhafte Erscheinung; schief fromme Köpfe; verbisssen gläubiges Gesicht; süss verderbliches Lied.

III. Prinzip der Plastizität.

Elster spricht bewundernd von Heines „plastisch greifbaren Schilderungen."[32] Im Gegensatz zur Momentphotographie haben wir es mit dauerndem Exponieren zu tun (time exposure), dort Rapidität, hier Dauer. Statt Kondensierung ist hier der Zweck die behagliche Auflösung einer Idee in alle ihre Elemente. Ein Hauptmittel, um Beschaulichkeit und epische Breite hervorzubringen, ist

7. W i e d e r h o l u n g. Heine hat damit verschiedene Zwecke im Auge; doch immer ist es eine andauernde Handlung oder ein andauernder Zustand, die er damit schildern will.

Einschläfernde Langeweile und Monotonie porträtiert er also: „Wie traumhaft gemach, wie sabbatlich ruhig bewegen sich hier die Dinge! Ruhig zieht die Wache auf; im ruhigen Sonnenschein glänzen die Uniformen und Häuser."[33] Allgemeine, gleichartige und andauernde Handlung: „Wie Klötzchen das hört, fängt er an zu weinen; wie Madame Klötzchen die Geschichte hört, fängt sie an zu weinen; die rote Magd weint, der krumme Ladendiener weint, die Kinder weinen" etc.[34] Besonders wirkungsvoll ist die Wiederholung in folgender Stelle, worin die magische Kraft von Napoleons Pfeifen und Lächeln zum Ausdruck kommen soll:

„Diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — et la Prusse n'existait plus —
Diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — und die ganze Klerisei hatte ausgeklingelt—
Diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — und das ganze Heilige Römische Reich tanzte —
Und diese Lippen lächelten und auch das Auge lächlte."[35]

---

[32] Werke, ed. Elster, Bd. 1, S. 83.
[33] Werke, Reclam, Bd. 2, S. 493.
[34] Bd. 2, S. 493.
[35] Werke, Reclam, Bd. 2, S. 111.

2. Die Häufung, — ebenfalls Wiederholung, doch nicht desselben Wortes, sondern desselben Satzteils, sei es Substantiv, Verbum, Adjektiv oder ein ganzer, analog konstruierter Satz. Zweck dieses Stilmittels ist der Effekt lebhafter, heterogener Tätigkeit, kaleidoskopischer Unordnung, des Überflusses, äusserer und innerer Konfusion: „Die Maler malten wieder die ambrosischen Freuden; — die Bildhauer meisselten wieder mit aller Lust die alten Herren aus dem Marmor hervor; die Poeten besangen wieder das Haus des Atrus" [36] etc. Oder „Dort vor der Haustür sitzen die Bürgersleute des Sommerabends und trinken aus grossen Kannen und schwatzen vertraulich, wie der Wein, Gottlob! gut gedeiht, und wie die Gerichte durchaus öffentlich sein müssen, und wie die Marie Antoinette so mir nichts, dir nichts guillotiniert wurde, und wie die Tabaksregie den Tabak verteuert, und wie alle Menschen gleich sind, und wie der Görres ein Hauptkerl ist." [37]

Die Glorifikation dieses Prinzips ist das 8te Kapitel der Memorien des Herrn von Schnabelwopski: Ein Satz daraus: „Sind die britischen Schönen nicht ebenso gesund, nahrhaft, solide, konsistent, kunstlos und doch so vortrefflich wie Altenglands einfache gute Kost: Roastbeef, Hammelbraten, Pudding in flammendem Koknac, Gemüse in Wasser gekocht, nebst zwei Saucen, worin die eine aus zerlassener Butter besteht? Da lächelt kein Frikassee, da täuscht kein flatterndes Vol-au-Vent, da seufzt kein geistreiches Ragout, da tändeln nicht jene tausendfach gestopften, gesottenen, aufgehüpften, gerösteten, durchzuckerten, pikanten, deklamatorischen und sentimentalen Gerichte" [38] etc.

3. Metonymie. Wie bei der Metapher handelt es sich auch hier um die Substitution des Konkreten für Abstraktes, doch weniger um knappe, als um plastische Darstellung: „Wie man zu Wittenberg in lateinischer Prosa protestierte, so protestierte man zu Rom in Stein, Farbe und Ottaverime." [39] „Er (A. W. v. Schlegel) riss die Lorbeerkränze von den alten Perücken und erregte bei dieser Gelegenheit viel Puderstaub." [40]

4. Kontraktion. Plastizität kann auch erzielt werden durch näheres Zusammenrücken von Subjekt und Prädikat, indem das Verb unterdrückt wird: „Nichts als Pulverdampf und Mameluken" [41] oder „der Kaiser voran und hinterdrein klimmend die braven Grenadiere." [42]

---

[36] Werke, Reclam, Bd. 3, S. 129.
[37] Bd. 2, S. 97.
[38] Werke, Reclam, Bd. 4, S. 601.
[39] Bd. 3, S. 168.
[40] Bd. 3, S. 162.
[41] Bd. 3, S. 158.
[42] Bd. 2, S. 110.

5. Der Gedankenstrich. Der eingeschobene, zwischen Gedankenstrichen eingeschlossene Satz dient dazu, die Hauptidee zu betonen: „Die Augen der Heldin sind schön, sehr schön — Madame, riechen Sie nicht Veilchenduft?" oder „die Stimme der Heldin ist auch schön — Madame, hörten Sie nicht eben eine Nachtigall schlagen?—" [43] Die Wirkung des parenthetischen Satzes liegt jedoch weniger in der Form als im Inhalt selbst.

Report of the Committee on a Four Years' Course in German for Secondary Schools.

(Schluss.)

COMPOSITION.

What has been said above of the systematic grading of the exercises in speaking, from the simple reproduction of given material to free imitation and ultimately to the independent forming of sentences, applies equally to the written work. The same material should serve as a basis for speaking and for composition. It should, in the earlier stages of instruction at least, be familiar material gone over already in class; at first, indeed, the pupils should merely write down some of this material and of the answers that were given orally, from dictation in class and from memory at home. Then he should write out, at home, answers to new questions assigned from his grammar or dictated by the teacher; how these questions should be framed so as to elicit answers consisting in increasingly free reproductions of the material used, has already been described under "Reading." At this stage of "free reproduction," which will occupy the remainder of the year, the reading can be utilized for written work affording a great variety of grammatical drill. Anecdotes or paragraphs from stories can be rewritten with a change of tense, or of direct discourse to indirect, or of narrative form to dialogue; or the teacher may read to the pupils an anecdote, fable, or the like, which is not in their books, and after thoroughly discussing it and having it retold by them, assign it to be written out at home. Similarly, poems may be turned into prose and then worked over as suggested. Some written work should of course, from time to time, be done in class, with books closed; the pupil is then thrown upon his own resources and learns to work independently of the aids which he is tempted to use at home.

Translation into a foreign language is considered by some of the most prominent reformers to be entirely out of place in a school course. We hold a more conservative view. It is true that it does not appreciably advance the pupil toward the goal of all composition work, the free and independent writing of idiomatic German. But it has one advantage: it compels the pupils who may be inclined to follow the line of least resistance to face and cope with grammatical difficulties which the very freedom of reproductive work enables them to avoid. We would recommend, therefore, a moderate amount of translating into German as a supplement to the free reproduction of given models; the latter should always

[43] Werke, Reclam, Bd. 2, S. 91.

predominate. The subject matter of the sentencecs and connected pieces translated should so far as possible be identical with that of the reading and of the material used in the study of grammar.

MISCELLANEOUS SUGGESTIONS.

From the very beginning the attention of the class should be called to the close relation between German and English. Acquaintance with "Grimms' Law" will in many cases enable the pupil to remember words more easily or to identify new ones at sight with their English equivalents.

Dictation affords valuable exercise in connecting sounds with letters. But only what has previously been read or heard by the class should be used for dictation. The pupil should never be asked to write what he does not fully understand.

The reading aloud to the class of simple stories, with running comment, if necessary, and with questions to test the pupil's understanding of what is read, is likewise excellent practice. Such stories should afterwards be retold by the class, and finally be written out at home.

The memorizing not only of poems, but of prose selections, is to be strongly recommended. But they should be simple and natural in style and diction, so as to furnish, on occasion, suitable models for imitation in speaking or writing. In this connection we may add that German plays performed by members of the class will amply repay the time and effort devoted to memorizing and rehearsing, by the linguistic training they afford to the participants and the interest and enthusiasm they arouse generally. The same is true of the singing if German songs during special meetings after school hours.

It is desirable, where convenient, that a room be set aside for the exclusive use of the German classes. Such a room should be equipped with pictorial and other aids to instruction: political and physical maps of Germany, views of German cities, pictures of noted Germans, of famous buildings and works of art, of street scenes, of country life, of places of historical interest, and of great events in German history. Such an equipment is invaluable in making instruction interesting and profitable; it creates a German atmosphere and gives reality to the descriptions of German life; it furnishes an admirable basis for oral discussions, which in turn will supply material for written work. The well-known wall pictures of German life by Hölzel may now be obtained in small, inexpensive reproductions which can be put into the hands of the pupils for description in writing at home.

* * *

To illustrate our recommendations we give in the following a brief outline of the first year's work, assuming for this purpose that the books used are Spanhoofd's Lehrbuch der deutschen Sprache, and Wenckebach's Glück Auf, the grammar and reader which at present best exemplify the principles set forth above.

The Lehrbuch is intended to be gone through in the first year of a secondary-school course; but it contains rather more than the average class can master in that space of time. About thirty of its thirty-five lessons will constitute a good year's work; but as to that, no rule can be laid down, and thoroughness is always the first consideration. This is also true of the reading; but Glück Auf can more easily be finished in the first year than the Lehrbuch.

At the beginning of each lesson in the Lehrbuch a number of sentences are given, which are to serve as models. The teacher reads them aloud and has

the class repeat them; they are then practiced conversationally, in questions and answers, until the pupils have mastered them thoroughly and no longer think of the English equivalents. The class is then questioned about the new grammatical phenomena observed in the sentences; and when these have been brought out, they are classified and made into a paradigm or used in the formulating of a rule. Not until then are the books opened; right after the paradigm or rule there will be found sentences applying it, usually with new variations and additions, and these sentences are now read and, like those at the head of the lesson, practiced orally. Next comes an independent rading slection (proverbs, an anecdote, and the like), which is to be read aloud and discussed in German. The English statement of the grammar lesson, which follows, is for reference at home and to correct misunderstandings; in class the grammar is developed in German. A list of new words occurring in the lesson serves in the preparation of the reading and in the subsequent reviews of the lesson; every noun should be learned with its definite article, since there are no general rules for the determination of gender. At the end of each lesson there are exercises of various kinds: German questions on the reading lesson or the model sentences, for conversational practice or to be answered at home in writing; German sentences for recasting and parts of sentences for complexion; and English sentences for translation into German. The home work will consist of a review of the classroom work, including, perhaps, the writing out in German of answers given orally by the pupils, or of explanations furnished by the teacher in class; of the preparation of the next reading lesson; and of new written work assigned from the exercises in the book or based upon questions dictated by the teacher.

The reader may be taken up at any time after the first eight lessons in Spanhoofd have been mastered; but much the greater part of each recitation should still be devoted to the Lehrbuch (even in the second year, until this book is finished). The elementary division of the reader (the Vorstufe) is simple enough to be read at sight, or to be read aloud to the class; the teacher will then ascertain by questions in German whether the class has understood the text, or he can dictate questions which are to be answered in writing at home. The Vorstufe does not contain enough of this grade of reading; the teacher will do well to read to the class additional selections from other books. When the class has studied the strong verbs (Lesson XXII in the Lehrbuch), it is ready to take up with profit and relative ease the advanced divisions in the reader. It is suggested that Divisions III and IV (Aus der germanischen Götterwel and Aus der germanischen Sagenwelt) be read before Division II (Aus dem germanischen Dichterland), as the latter is largely descriptive and its vocabulary more or less abstract.

A suggestion or two will suffice to illustrate the correlation of reading and composition. When the class has read Thors Hammer, the story may be rewritten in the present tense; or the part of it which deals with the loss of the hammer may be recast as if Thor himself were telling it. Similarly, when the class has studied the twenty-second lesson in the Lehrbuch, most of the connected prose in the first twenty lessons (where the verbs are throughout in the present tence) may be written in the imperfect or pluperfect tense or paraphrased and recast in other ways, as specified under "Composition."

SECOND YEAR.

READING.

Most teachers prefer at this stage separate editions of German stories to a reader. Of five recitations a week, three should now be devoted exclusively to reading; this ratio is a good one for the third and fourth years also. The stories should be read as literature, not as material for grammatical drill; though of course new or unusual word-forms and constructions should be discussed, and the teacher should occasionally ask a question to ascertain whether the class has observed and understood the more striking grammatical phenomena. Only a part of each lesson should now be read aloud, preferably dialogues and other passages calling for a good deal of expression.

The choice of the reading matter should at all times be governed by the consideration that the ultimate object of the study of modern foreign languages is a sympathetic appreciation of other nationalities, of their ways of thinking and feeling, their manners and customs, their history and institutions, and their achievements in the domain of literature and of intellectual life generally. Hence the reading should above all be thoroughly German in subject and spirit; typically and representatively German; everything un-German, as for instance classical myths and legends, Heyse's Italian stories, or Carmen Sylva's Roumanian stories, is to be rejected as unprofitable from any point of view except the purely linguistic one, and to some extent even in this particular. The reading should, moreover, be thoroughly modern in style and vocabulary; not until the pupil is fairly familiar with the ordinary forms of German as it is spoken and written at the present daly, can he safely and advantageously take up the classics of a century or a century and a half ago; and that point is hardly ever reached before the latter part of the third year.

We recommend therefore, for the second year, books like the following:

(First Semester Volkmann's Kleine Geschichten; Spyri's Moni der Geissbub; Leander's Träumereien; Baumbach's Im Zwielicht and Waldnovellen; Storm's Immensee; Gerstäcker's Germelshausen; Bernhardt's Aus Herz und Welt. (Second Semester) Arnold's Fritz auf Ferien; Gerstäcker's Irrfahrten; Baumbach's Der Schwiegersohn; Wildenbruch's Das edle Blut; Wilbrandt's one-act comedy Jugendliebe. For occasional use throughout the year: Mueller Deutsche Gedichte (about one half).

GRAMMAR.

The study of accidence and syntax should be more detailed and thorough than in the first year; but it should still be confined only to the essentials, that is, to the forms and constructions used in a simple style of writing or speech. The student should now be so far advanced that German can be used exclusively even in the discussion of the grammatical rules.

COMPOSITION.

The written work should consist mainly in free reproduction. For translation into German only very simple narrative prose should be used, preferably English paraphrases and synopses of the reading, such as are now appended to various editions of German stories and in some cases also published separately. Most composition books are too difficult; a large amount of easy translating is far more profitable than a small amount of laborious piecing together of German equivalents for English phrases.

THIRD YEAR.

READING.

The reading should continue to consist in modern prose and should lead up, in the second half year, to the most popular of the classics: Schiller. Grammatical points should be discussed only in so far as the elucidation of the text absolutely requires it; the dissecting of good literature for the purpose of illustrating grammar is an abomination. The reading should be done fairly rapidly, to preserve the continuity of the story and bring out the literary flavor; if that is not possible, the text is too difficult for the class and an easier one would give better results. The class should be taught to observe the structure of the story, the characterization of the persons, and, if the pupils are mature enough, the salient qualities of the author's style; and each story should be made to yield, within its scope, as complete a picture of German life as possible. The pupils should be required, or at least encouraged, to do some private reading, upon which they should report to the teacher orally, or in writing.

Texts suitable, among others, for the third year: Seidel's Leberecht Hühnchen; W. Meyer-Förster's Karl Heinrich (especially suitable for private reading); Riehl's Das Spielmannskind, Der stumme Ratsherr; Fulda's Unter vier Augen; Freytag's Aus dem Staate Friedrichs des Grossen; Keller's Kleider machen Leute; Schiller's Lied von der Glocke, Gustav Adolph in Deutschland, Wilhelm Tell; Mueller, Deutsche Gedichte (second half, throughout the year).

GRAMMAR.

A systematic grammar such as Bierwirth's Elements of German, or Thomas' Practical German Grammar is recommended for the purpose of review and reference.

COMPOSITION.

The reproduction of given models in the form of paraphrases, synopses and themes on topics previously discussed in class will in the course of the year lead up to entirely original composition on simple subjects with which the pupil is familiar. Some translating into German should be done, similar in nature to that recommended for the second year, but somewhat more advanced, while still involving only the use of ordinary forms and obstructions; the rendering of elevated or florid prose or of intricate periods may be good mental discipline, but does not afford any practical linguistic training. The narrative and epistulary material in Harris' German Composition is quite advanced enough and sufficient in amount for this year; we would omit the biographical, historical and descriptive selections (Part IV) altogether.

FOURTH YEAR.

READING.

The fourth year should be devoted mainly to the classics, with some of the best modern prose: Hauff's Lichtenstein (excellent for private reading); Freytag's Soll und Haben; Goethe's Sesenheim; Lessing's Minna von Barnhelm; Goethe's Hermann und Dorothea; Schiller's Wallensteins Lager; Goethe's Iphigenie.

Sketches of the lives of Goethe, Schiller and Lessing, and synopses of their principal works, so far as they are not read by the class, may be taken from one

of the elementary German Histories of German Literature for discussion in class and subsequent dictation. A book like Schrakamp's Berühmte Deutsche also furnishes appropriate supplementary reading and is excellent for conversational practice.

GRAMMAR.

Review lessons only and discussions in connection with the written work. The use of a grammar written in German is advantageous as an aid in the complete elimination of English.

COMPOSITION.

Mainly original work of various kinds: narrative, descriptive and epistolary. Attention is called to the International Correspondence scheme by which pupils in different countries are put into communication with each other for the purpose of exchanging letters, and which has been productive of excellent results; the chairman of the American bureau is Professor E. H. Magill, Swarthmore, Pennsylvania.

Aus unseren Wechselblättern.

Experimentelle Untersuchungen über die Hausaufgaben des Schulkindes. In einer Besprechung des unter vorstehendem Titel von Dr. Fr. Schmidt-Würzburg veröffentlichten Beitrages zur experimentellen Pädagogik* finden wir folgende Ergebnisse von Versuchen, die der Verfasser bezüglich der Hausaufgaben unternommen hatte. Der Arbeitsstoff war aus den von den Schülern durch den täglichen Unterricht erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten entnommen und bezog sich 1. auf Abschreibeübungen (= Schreibfertigkeit), 2. schriftliches Rechnen (= Verstandesarbeit) und 3. Aufsatzarbeiten (= Phantasie).

Die Untersuchungen über die Abschreibungen führten zu folgenden Sätzen:

1. Es ist ziffernmässig festgestellt, dass die Hausarbeiten sowohl nach der materiellen als auch nach der formellen Seite hin qualitativ geringer sind als die ihnen entsprechenden relativ gleichschwierigen Schularbeiten.
2. Der qualitative Unterschiedswert beider Arten von Arbeiten ist grossen Schwankungen unterworfen. Die mittleren Schwankungen der Hausarbeiten in materieller und formeller Hinsicht sind bedeutend grösser als die mittleren Schwankungen der Schularbeiten. Das Plus des dort zufälligen Hin und Her haben wir als intensivere Wellenbewegungen der Aufmerksamkeit kennen gelernt.
3. Störungen schlechthin (d. h. ausserhalb der Arbeit auftretende Begleitumstände, die auf jeden Fall, unter jeder Bedingung den Verlauf und Erfolg der Arbeit stören, d. i. schädlich beeinflussen müssten) gibt es nicht. So wirkte ein Drängen der Eltern, möglichst bald mit der Arbeit fertig zu werden, auf die Qualität derselben verbessernd, während das Dareinreden irgendwelcher anderen Art einen verschlechternden Einfluss ausübte.

* 3. Heft des 1. Bandes der von Prof. E. Meumann herausgegebenen Sammlung von Abhandlungen zur psychologischen Pädagogik. Leipzig, Wilhelm Engelmann. 1904.

4. Bei mechanischen Zusammenhängen (z. B. Abschreibübungen) ist der Einfluss psychischer Störungen viel geringer als bei mit Überlegung auszuführenden Leistungen.
5. Die bevorzugte häusliche Arbeitszeit ist die Stunde von 5—6 (bezw. 1—2), dann 7—8 und 6—7 Uhr.
6. Der Einfluss räumlicher Beschränkung auf die Qualität der Hausarbeiten tritt nicht besonders hervor.

Die Zusammenfassung der durch die häuslichen Rechenarbeiten gewonnenen Ergebnisse spricht sich in folgenden Sätzen aus:

1. Die häuslichen Rechenarbeiten zeigen in materieller Hinsicht durchaus eine bedeutend geringere Qualität als das Schulrechnen.
2. Die mittleren Schwankungen in materieller und formeller Hinsicht entscheiden sich in drei Fällen zugunsten der Schularbeit.
3. Die bevorzugteste häusliche Rechenzeit bei den Hausarbeiten war die Stunde von 5—6 Uhr, dann 6—7, 7—8, 8—9, und am wenigsten 9—10.

   Die besten mittleren Werte der häuslichen Rechenarbeiten fallen nur ungefähr mit diesen Zeiten zusammen (Einfluss der Begabung der Schüler).
4. Hinsichtlich der Störungen treten keine neuen Erscheinungen auf.

Die Untersuchungsergebnisse aus den häuslichen (freien) Aufsätzen sind besonders interessant durch einige Abweichungen von den vorigen:

1. Die Hausaufsätze sind im allgemeinen qualitativ geringer als die Schulaufsätze, jedoch erweisen sich die in häuslicher stiller Einsamkeit angefertigten Aufsätze nach Inhalt und Form besser als die unter dem Einflusse der Masse in der Schule gearbeiteten.
2. Die mittleren Schwankungen sind mit Ausnahme eines Falles bei den Hausaufsätzen in eminenter Weise grösser als bei den Schulaufsätzen.
3. Eine sonst nicht mit Hausaufgaben beauftragte, also nicht an solche gewöhnte Klasse hatte gezeigt, dass bei einem Versuche sämtliche Hausaufgaben qualitativ besser waren als ihre Schulaufsätze. (Das andere Mal wieder war das Verhältnis umgekehrt.)
4. Der Einfluss psychischer Störungen beeinträchtigte auch hier die Qualität ganz bedeutend, während rein äusserliche Störungen ohne besondere Wirkung waren.
5. Die Arbeitsstunden nach dem Mittagessen und abends von 8—9 erweisen sich für Ausführung und Qualität von Aufsätzen als unzweckmässig, vorteilhaft aber die von 5—8, ganz besonders aber die Vormittagsstunden.

Als die wichtigsten pädagogischen Folgerungen aus seinen Untersuchungen kennzeichnet Dr. Schmidt die folgenden:

1. Das experimentell festgestellte, ungünstige Verhältnis der Hausaufgaben zu den Schulaufgaben, das aber infolge der bei den freien Aufsätzen auffallenden Verschiebung zu Gunsten jener noch nicht zur völligen Ablehnung der häuslichen Arbeiten berechtigt.
2. Vermeidung einer gewohnheitsmässigen täglichen Anfertigung von Hausaufgaben.
3. Vermeidung von Hausaufgaben an Tagen mit Nachmittagsunterricht, sowie von häuslichen Rechenaufgaben überhaupt.

4. Einen gewissen, über die geeignetste Arbeitszeit und sonst geeignete Arbeitsbedingungen belehrenden Einfluss von seiten des Lehrers auf die Schüler.
5. Die reiche Fundgrube von Individualisierungswinken bei solchen experimentellen Untersuchungen, die wir mit dem Verfasser allen Lehrern herzlich empfehlen, denen es um Beruf und Schüler Ernst ist.

Zehn Gebote für Schüler. In vortrefflicher Weise fasst Geheimrat Wilh. Münch in einem kleinen Aufsatz in der Monatsschrift für höhere Schulen die Pflichten eines Schülers in folgender Form zusammen: 1) Deine Schule ist ein kleiner Staat: sei ein guter Bürger in diesem deinem Staate, damit du ein rechter Mann werdest für dein grosses Vaterland. 2) Gedenke, dass du ein grosses Erbe antreten sollst, und sei dankbar all den Edlen, die es dir übermacht haben, all den grossen Menschen, die mit ihres Lebens Arbeit Unvergängliches auch für dich geschaffen haben. 3) Lerne im kleinen treu sein, damit du es dereinst im grossen sein kannst; lerne äussere Ordnung, die dir hilft zur inneren Tüchtigkeit. 4) Strebe nach Echtheit; finde dich nicht äusserlich ab mit deinen Pflichten und sei nicht mit äusserem Erfolg zufrieden; lerne nicht anderen zu Diensten, sondern denke an dich selbst und was du wert sein möchtest. 5) Du sollst nicht lügen, weder wie die Sklaven, die keinen Mut zur Wahrheit haben, noch wie die Heuchler, die sich emporwinden wollen, noch wie die Wortschwindler, die Geborgtes für eigen ausgeben. Auch sollst du nicht zweizüngig sein, nicht dich fromm geben vor deinen Eltern und frech vor Lehrern und Kameraden. 6) Sei ein guter Kamerad unter deinesgleichen, zuverlässig und treu, aber lass keinen Kameraden, der schlechter ist, über dich Herrschaft gewinnen. Suche nicht aus Ehrgeiz andere im Lernen zu überholen, aber gib acht, dass du deinen Mann stehst, wie deine Kraft es von dir fordert. 7) Missbrauche deine Stärke nicht gegen die Schwachen und sei nicht hochmütig gegen die Geringeren; wisse, dass man schon in jungen Jahren ein grosses Herz beweisen kann. 8) Sieh zu, dass du tüchtig werdest auch in allerlei Jugendspiel; liebe die Natur mit all ihren Geschöpfen und lass keine Stubenarbeit dir die Freude daran nehmen. 9) Werde nicht verzagt oder störrig, wenn du dich vergingst und Strafe leiden musstest; fang frisch wieder an, und du kannst rasch alle Spuren des Vergangenen tilgen. Lass dich nicht vom Misstrauen anstecken und glaube nichts Böses von deinen Lehrern, weil sie dir Unbequemes zumuten. 10) Treibe etwas Gutes freiwillig neben deiner Pflichtarbeit, damit du auch später zu den Männern gehörst, die sich selbst Ziele stecken, und nicht zu den Halbsklaven, die nur Auferlegtes verrichten.

Die einzige Korrektur, die wirklich etwas leistet, ist die mündliche Klassenkorrektur. Dabei werden einzelne Aufsätze vorgelesen und zur Kritik der ganzen Klasse gestellt. Die grammatischen, logischen, stilistischen und ästhetischen Fehler, Fehler der Auslassung, Übertreibung, Verbindung usw., die die Schüler selbst finden können, lässt man sie finden, die übrigen berichtigt der Lehrer, und sofort werden an besonders hervorstechende oder schwierigere Fälle mündlich einige Übungen angeschlossen, die die Wiederkehr des Fehlers verhindern sollen. Nach solchen Stunden, in denen die Klasse ungemein regsam ist, haben die Schüler das bestimmte Gefühl, dass sie sprachlich und stilistisch ein Stück gewachsen sind. Ob die Schüler, deren Aufsätze vorgelesen worden sind, nachher noch eine schriftliche Fehlerverbesserung machen oder nicht, ist belanglos. Die Fehler sind durch

die gemeinschaftliche Klassenkritik erkannt, und das Sprachbewusstsein ist durch die neuen Fälle geschärft worden. Damit hat die Korrektur alles geleistet, was man von ihr verlangen kann. (J. Schink, Deutsche Schule Nr. 11.)

Gegen allzugrosse Strenge in der Kindererziehung erhebt auch Rosegger seine Stimme. Er schreibt: Was soll denn die beständige Schärfe bei Kindern bewirken? Weich und sanft geartete Kinder macht sie stutzig, ängstlich, unbeholfen, heuchlerisch, kopfhängerisch, blöde. Derber angelegte Kinder, welche der Rohheit zuneigen, macht sie trotzig, tückisch, feindselig, gefühllos und roh. Und bei Kindern mit oberflächlichem und leichtsinnigem Naturell ist gar nichts geeigneter, diesen Leichtsinn auszubilden, eine vollständige sittliche Stumpfheit und Gleichgültigkeit zu erzeugen, als eine beständig herbe Behandlung.

Und nur allzubald merken es die Kinder, dass solche Strenge nicht der Liebe, sondern der Laune entspringt; sie fühlen sich von den Eltern abgestossen und suchen Wege, die ihnen freundlicher erscheinen, im Grunde freilich erst recht gefahrvoll sind. Sie verlieren die Achtung vor der allzeit polternden und keifenden Autorität; endlich wagen sie es sogar, die strengen Vorgesetzten zu reizen, sich an deren Aufwallungen heimlich zu ergötzen, und machen sich so zu indirekten Tyrannen ihrer Tyrannen.

In der Regel werden aus herb behandelten Kindern brutale Menschen.

Zu vermeiden ist aller Schein des Moralisierens und Predigens, das nehmen Kinder nur allzubald für eine lustige Formsache. Aber man werde nicht müde, sie unablässig und fröhlich zum Guten zu ermuntern, indem man sich selbst daran betätigt und seine Lust daran zeigt. Darin liegt das ganze Geheimnis der Kindererziehung: „Sei recht und lass dich lieben!"

Sprachliches.

Plombe. Das Wort wird im Deutschen in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Einmal versteht man darunter ein Bleistück, das um die Enden eines verknoteten Bindfadens (Kordel) zur Sicherung durch besondere Plombierzangen gepresst wird, z. B. bei Säcken und Eisenbahnfrachtwagen. Zum anderen ist es in der Zahnheilkunde die Bezeichnung für die Füllung eines hohlen Zahnes.

Es ist eigentlich widersinnig, von einer Gold- oder Porzellanplombe zu reden, denn eine „Plombe" ist eben Blei. Man macht heute in hohle Zähne keine „Plomben" mehr. Wohl liesse sich von einer „Goldfüllung" sprechen; diese könnte man sich vorstellen, aber beispielsweise mir eine „plombe Emaille"' vorzustellen, das vermag ich nicht.

Die Wendung „einen Zahn plombieren" stammt aus Frankreich, und zu der Zeit, in welcher das Füllen der Zähne allgemeiner zu werden anfing, verwandte man als Füllungsmittel das Blei. Von Frankreich kam die Lehre davon zu uns und damit auch die Bezeichnung „Plombe". Damals war das Wort in diesem Sinne berechtigt, heute aber, wo keine Zähne mehr „ausgebleit", sondern mit anderen Stoffen „gefüllt" werden, haben wir nicht mehr von „Plombe" und „plombieren" zu sprechen.

Köln. Dr. R. Weidner.

Überflüssige Worthäufung. Es ist merkwürdig, dass in der heutigen Zeit des Hastens und Hetzens doch so manches überflüssige Wort gesprochen und geschrieben wird, dass man so oft statt knapper Ausdrucksweise einer ganz unnötigen Häufung desselben Begriffs begegnet. Besonders häufig ist eine Art Zusammensetzungen, in denen der eine Bestandteil durchaus überflüssig ist, weil er gar nichts Neues hinzufügt. Das einst vielgebrauchte „Rückantwort" freilich scheint sich etwas überlebt zu haben. Aber „Rückerinnerung", „Rückvergütung" u. a. treiben immer noch ihr Wesen, ebenso „Zwischenpause", „Selbstüberhebung", „Salzsole", „vorausprophezeien" u. a. Wie oft wird gesagt „ mit teilgenommen, mit geholfen, mit beigetragen", wo gar nicht ausgedrückt werden soll, dass man neben andern teilgenommen, geholfen und beigetragen hat, wo also das „mit" völlig entbehrlich ist! Oft allerdings ist das Bestreben, sich ein Fremdwort näher zu bringen, daran schuld — auch das ist ein Fluch der Fremdwörterei und eine Mahnung zu deutscher Rede. Wie der Österreicher sein „Waschlavor", sein „Giletwestel" und seinen „Zugstrain" hat, so ist in weiten Kreisen verbreitet „Grundprinzip" Stammbuchalbum, Salzsaline, Zahndentist, Hochplateau, Vogelvolère, Guerrillakrieg und viele andere. Man sollte noch einen Schritt weiter gehen und das Fremdwort nicht nur verdeutlichen, sondern ganz ersetzen: „Grundsatz, Hochebene, Vogelhaus, Kleinkrieg" usw. Wem fällt hier nicht auch „das konträre Gegenteil" ein und „der reisende Voyageur"? Selbst gute Schriftsteller fehlen in dieser Weise, so wenn Gregorovius von einem „Vorkap" spricht. Also man prüfe den Wortinhalt etwas genauer und drücke knapp und, wenn es irgend geht rein deutsch aus, was man sagen will!

„Einzeller" für „Bakterium" und „Bazillus". In der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins tritt Friedrich Grosse von New York für die Verdeutschung der Fremdwörter „Bakterium" und „Bazillus" durch das Wort „Einzeller" ein.

Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Viele Leute brauchen Fremdausdrücke mit voller Absicht, um sich einen besonders gebildeten Anstrich zu geben, auch da, wo sie ebenso gut, oft sogar besser, weil klarer, deutsche Wörter anwenden könnten. Die meisten tun es jedoch nur aus Gedankenlosigkeit und schlechter Angewohnheit. Sie plappern sie nach, oft ohne überhaupt etwas über ihren Ursprung zu wissen, jedenfalls ohne sich klar zu machen, dass sie damit das kostbare ihnen bescherte geistige Gut der Muttersprache verunstalten. Sie ahnen nicht, dass das Einflicken von Fremdwörtern auf das reine Gewand unserer Sprache eine ebenso arge Entstellung bedeutet, wie die Verhunzung eines in reinem, eigenartigem Stile gefertigten Kunstwerks durch einen ihm künstlerisch widerstrebenden Aufputz. Und wenn manche dies vielleicht auch dumpf empfinden, so bringen sie ihr sprachliches und künstlerisches Gewissen mit der Ausrede von der Unentbehrlichkeit der Fremdwörter zum Schweigen. Gewiss sind ja zahlreiche Fremdwörter unentbehrlich, da sie sich nicht durch gute deutsche Ausdrücke zwanglos ersetzen lassen. Gegen solche unentbehrlichen Fremdwörter richtet der Allgemeine Deutsche Sprachverein seinen Kampf auch nicht. Bei einer gewaltigen Anzahl und gerade bei den gebräuchlichsten ist jedoch der Ersatz sehr leicht. Da ist es denn nützlich, von Zeit zu Zeit auf die guten deutschen Bezeichnungen hinzuweisen, die sich dafür finden. Und dies geschieht in den folgenden dem Gablonzer Tageblatt entnommenen Versen:

Wer sich gereizt fühlt, ist — piquiert,
Wer einfach stumpf ist, ist — blasiert,
Wer dumm, beschränkt, der ist — borniert,
Und wer da spottet, sich — moquiert,
Wer teilnimmt, der — participiert,
Wer etwas anträgt — offeriert,
Wer etwas annimmt — akzeptiert,
Wer einfach prahlt, der — renommiert,
Und wer belästigt — molestiert,
Der, welcher angreift — attaquiert,
Und wer zerstört, der — demoliert;
Wer sich verschwört, der — konspiriert,
Wer hinterlegt, der — deponiert;
Wenn einer stutzt, ist er — frappiert,
Was Eindruck macht, das — imponiert,
Wer brandmarkt, der — stigmatisiert,
Wer blossstellt, der — kompromittiert,
Richtet wer ab, ja der — dressiert,
Wer aufgeregt, ist — échauffiert.

Ein Wort Gustav Wustmanns **über die Fremdwörterfrage:** „Im Grunde ist die Fremdwörterfrage eine Frage der Bildung und des guten Geschmacks. Man könnte mit Rücksicht auf den Gebrauch unnötiger Fremdwörter die Deutschen in drei Bildungsklassen einteilen: die unterste Klasse gebraucht die Fremdwörter falsch, die mittlere gebraucht sie richtig, die oberste braucht sie — gar nicht."

Die Phonetik im Anfangsunterricht. In einem in dem „Schulboten für Hessen" erschienenen Artikel, „Ketzereien" überschrieben, wendet sich der Verfasser gegen die Neuerungssucht auf fast allen Schulgebieten; unter anderem zieht er auch gegen die Phonetik im Anfangsunterricht im Deutschen, wie sie neuerdings von Schulmännern gefordert wird, zu Felde. Ein Bgt. gezeichneter Artikel in der „Frankfurter Schulzeitung" nimmt dagegen Stellung und verteidigt den phonetischen Unterricht aufs entschiedenste. Die diesem Artikel entnommenen Ausführungen werden auch für unsere Leser von Interesse sein; denn gerade im fremdsprachlichen Unterrichte mag die Phonetik ausgezeichnete Dienste erweisen. „Die Idee, den ersten muttersprachlichen Unterricht auf phonetischer Grundlage aufzubauen, ist nicht dem Hirn neuerungssüchtiger Streber entsprungen, sondern sie entstammt der Einsicht unserer ersten wissenschaftlichen Autoritäten, wir verdanken sie einem Hildebrand, Foerster, Beyer Viëtor u. a., die in sprachwissenschaftlichen Fachschriften und Versammlungen (Philologentag 1894 Karlsruhe, 1895 Frankfurt a. M.) mit Entschiedenheit die Forderung phonetischer Schulung im Anfangsunterricht und eines Aufbaus desselben auf lautphysiologischer Grundlage erhoben haben. Auch hervorragende Pädagogen in führenden Stellungen, wie die Provinzialschulräte Kannegiesser, Waetzold, von Salwürk, und eine grosse Reihe anderer Philologen und Schulmänner (um auch zwei Frankfurter zu nennen, erwähne ich Rehorn und Hess) haben sowohl durch Wort und Schrift wie auch in der Praxis diese Forderung zu verwirklichen gesucht. Eigentlich knüpft sie ja da an, wo Stephani und Graser stehen geblieben sind. Diese konnten die Sache nicht weiterführen, weil ihnen ein tieferer Einblick in die Lautphysiologie unserer

Sprache, die uns dieser neue Zweig der Sprachwissenschaft, die Phonetik, erst gewährt, noch abging. Verfasser des oben erwähnten Artikels führt selbst sehr anschaulich aus, wie in den letzten Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts der Sprachunterricht in den Schulen immer mehr zurückging, wie die „sprachlichen Exerzitien vernachlässigt wurden, Ohr und Sprechorgane der Kinder den Dienst versagten, eine schreckliche Unsauberkeit im Lesen und Rechtschreiben in die Erscheinung trat, die Kinder keine Endungen mehr sprachen, keine Vorstellung von harten und weichen Konsonanten, von langen und kurzen Vokalen hatten u. s. w." Kein Wunder! Hatten doch die Lehrer selbst oft nicht die richtige Vorstellung von dem richtigen Laute, glaubten beispielsweise in o b, s e i d, z o g die Laute b, d, g zu lehren und in l e r n e n den Vokal e, sprachen statt von bezeichneten und unbezeichneten langen und kurzen Vokalen von gedehnten und geschärften Silben und waren dabei selbst oft unsicher, welche Silbe als gedehnt und welche als geschärft anzusehen ist, ob z. B. neben K a h n auch S c h w a n als gedehnte, neben B a l l auch b a l d als geschärfte Silbe zu betrachten sei, lautierten h(a), u, n, d(e) und glaubten, das Wort H u n d lautiert zu haben, waren also noch nicht sehr weit von der alten Buchstabiermethode „a — be: ab" entfernt. Dergleichen lautliche Irrtümer zogen sich in Menge durch den Anfangsunterricht und waren in den Fibeln und Sprachheften festgelegt, und daher die schlechten Erfolge im Sprechen, Lesen und Rechtschreiben.

In diese Unklarheit kann allein die Kenntnis der Phonetik, die Lehre von den Sprachlauten, Klarheit bringen. Sie allein klärt uns darüber auf, welche Laute zu lehren und wie sie zu lehren sind; sie gibt uns die Mittel an die Hand, Sprachfehler zu verhüten und Wortbilder richtig zu lesen; sie lehrt uns, Ohr und Zunge in die richtige Zucht zu nehmen; durch sie erst ist es uns möglich, dem Anfangsunterricht in der Muttersprache einen streng wissenschaftlichen Aufbau zu geben.

Verfasser des fraglichen Artikels scheint bei Beurteilung der phonetischen Methode eine merkwürdige phonetische Fibel im Auge gehabt zu haben, ein Buch, das Wörter wie „Haar, Ball, Mai, Topf" als zu schwer (!) verbannt und doch wieder den orthographischen Lehrstoff für die ersten vier Schuljahre umfasst! Leider wird ja selbst in den neuesten Fibeln nicht immer auf den im ersten Schuljahre zu bewältigenden Stoff die nötige Rücksicht genommen. Gewiss haben wir keine reine phonetische Schreibung; wir haben sie aber immerhin in dem Masse, dass man in orthographischer Beziehung im ersten Jahre nicht über dieselbe hinauszugehen braucht. Wenn z. B. der kleine Schüler am Schluss des Schuljahres Wörter wie „Haar, Mehl, Stock, fällt" vor Augen hat, so muss er wohl darüber unterrichtet sein, dass aa, eh lange Vokale bezeichnen, dass ck, ll nach kurzen Vokalen stehen, er muss also solche Wörter wohl richtig lesen können, aber man wird ihn nur Wörter mit lauttreuer Schreibung nach Diktat schreiben lassen. So können wir „den Wust orthographisch-grammatischer Regeln beim ersten Leseunterricht" wenn auch nicht ganz beseitigen, so doch ordnen und auf ein weises Mass beschränken.

Gewiss machen sich, wie der Verfasser des Artikels beobachtet zu haben scheint, bei vielen Anhängern der Phonetik Übertreibungen bemerkbar, andere nehmen Nebensächliches für die Hauptsache und verlieren sich in Mätzchen, wieder andere lassen es bei „oberflächlicher Betrachtung" und fällen dann ein absprechendes Urteil. Aber man muss den Kern wohl von der Schale zu unterscheiden wissen, und ein sprachlich gut geschulter Lehrer wird das wohl können. Es lässt sich nicht leugnen, dass die Nutzbarmachung der Phonetik für den Sprech-, Lese- und Schreibunterricht, eben weil sie in das innerste Wasen der Sprache eindringt, einen Fortschritt bedeutet, und dass auch durch die neue Methode die besten Erfolge erzielt worden sind. Als 1894 die erste phonetische Fibel (Bangert) erschien,

nahmen alle Fachschriften von ihr Notiz und bezeichneten sie als einen bemerkenswerten Fortschritt in der Fibelliteratur. Die phonetische Methode ist nicht ein „im Rausch der Begeisterung erzeugtes kurzlebiges Kindlein", sondern sie hat sich als lebenskräftig und gesund bis in den Kern hinein erwiesen. Sie ist nicht „eine vorübergehende Erscheinung, die bald in Lethes stillem Strom versinkt", sondern ein belebendes Element, das den verrotteten alten Schlendrian, die Gedankenlosigkeit im ersten Sprachunterricht zu beseitigen und eine gesunde Entwicklung herbeizuführen berufen ist. Freilich erfordert auch die neue Methode vom Lehrer „liebevolle Hingabe und Opfer an Mühe und Geduld".

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

Hoffnungsfreudig wurde von unseren städtischen Lehrerinnen das neue Jahr begonnen, war doch vor dessen Schluss von der Verwilligungsbehörde die erforderliche Summe zu einer lang erwünschten Gehaltserhöhung für dieselben ausgesetzt worden. Superintendent und Schulrat hatten eine solche empfohlen, und einem vom Lehrerverband erwählten Ausschuss war es gelungen, die erstgenannte Behörde persönlich zu überzeugen, dass der bisherige Höchstgehalt von 504 Dollars unter jetzigen Verhältnissen zu gering ist; und nun sollten alle Lehrerinnen, welche bisher diese Summe bezogen hatten, vom neuen Jahre an 600 Dollars bekommen, und der durch eine besondere Prüfung zu erlangende Höchstgehalt soll sich auf 700 Dollars belaufen. So hatten die Lehrerinnen wie auch die Verwilligungsbehörde, an ihrer Spitze der Bürgermeister, die Abmachung verstanden, nicht aber Superintendent und Schulrat, denn kurz vor dem ersten Zahltag im neuen Jahr gingen über hundert Lehrerinnen Schreiben folgenden Inhalts zu:

Department of Education.
Office of
The Superintendent of Public Instruction.

Baltimore, January 24, 1906.

Dear Miss ————

You are hereby notified that, according to my best judgment and belief, I am for the present not justified in reporting to the board that your record as a teacher is that required by its rules for advance in salary. If, however, in the future at any time you can satisfactorily demonstrate by your work in the classroom that you ought to be rated as "Good" in the three points mentioned below I shall be pleased to report to the board that you have secured the required record of efficiency.

Further information will gladly be given by me at my office or by your principal.

Very respectfully,
SUPERINTENDENT.

PRACTICAL EFFICIENCY.
MANAGEMENT OF CHILDREN.

—This includes what is usually called the "discipline of the room," and also the general influence of the teacher's management on the development of character. Both the results and methods of a teacher's management of the children should be taken in consideration. There may be, on one side, good order not based on fear of punishment, but brought about by a strong teacher's kindly influence over her pupils; and, on the other hand, there may be strict order attained by an unnecessary frequency of cases of discipline and a manifestation of caprice or unnecessary harshness.

INSTRUCTION. — A teacher's power to instruct should be judged both by the results accomplished and by the educational value of her methods of teaching. The principal should take into consideration the

influence which her instruction has on the development of the children's intelligence, interest, self-activity and progress.

ATTENTION TO DETAILS OF SCHOOL BUSINESS. — This includes the teacher's punctuality and regularity of attendance, accuracy and neatness of record work, promptness in required reports, readiness to carry out directions (co-operation), the neatness of the room and similar matters.

Eine der Betroffenen nahm sich die Sache gar sehr zu Herzen. Sie entschloss sich, einen anderen Beruf zu wählen, doch bei dem beständigen Hinbrüten über die erfahrene Zurücksetzung verfiel sie in Trübsinn, und am vorletzten Sonntag Morgen wurde sie von ihrer jüngeren Schwester, mit der sie zusammenwohnte, am Tische des kleinen Esszimmers entseelt aufgefunden. In aller Frühe hatte sie das Schlafzimmer leise verlassen, hier das Gas angedreht und ruhig den Todesengel erwartet. Welche Seelenkämpfe muss die Ärmste erlitten haben!

Die Verewigte war etwa 30 Jahre alt, eine anmutige Erscheinung, hier geboren, und über zehn Jahre Lehrerin des Deutschen. Ein eingetretener Gehörfehler soll die Ursache der Zurücksetzung gewesen sein. Sie war eine von den Siebenzig, die Schreiber in vergangenen Jahren für den Lehrberuf vorbereitete, und dabei hatte er ihren edlen, sanften Charakter, der auf den friedlichen Zügen der Entschlafenen noch zum Ausdruck kam, ihre peinliche, echt deutsche Gewissenhaftigkeit und treue Hingabe für den erwählten Beruf vollauf würdigen und schätzen lernen. Ihr verfrühter Heimgang hat nicht allein ihre Berufsgenossen, unter denen sie sehr beliebt war, sondern auch die weitesten Kreise der hiesigen Bevölkerung aufs tiefste erschüttert. Tausende werden der Entschlafenen zeitlebens ein treues, liebevolles Andenken bewahren.

S.

Bloomington, Indiana.

Der gestrige Tag war ein denkwürdiger Tag für Bloomington und die Staatsuniversität von Indiana. Dr. Ludwig Fulda, der jetzt einen Teil der Vereinigten Staaten auf einer Vorlesungstour bereist, war der Gast der Universität und hielt am Abend des 6. März in der Universitäts-Turnhalle einen Vortrag über „Schiller und die neue Generation."

Zum Lobe der Lehrer und der Studenten muss es gesagt werden, dass sich eine äusserst zahlreiche Zuhörerschar eingefunden hatte, trotzdem es vorher angezeigt war, dass Dr. Fulda sich der deutschen Sprache bedienen würde. Lebhafter Beifall begrüsste den Redner, welcher vom Präsidenten W. L. Bryan mit wenigen, aber passenden Worten eingeführt wurde. Besonders am Schluss wollte sich der Beifall gar nicht legen, und Dr. Fulda musste mehrfach vortreten und sich dankend verneigen.

Die grosse Rednergabe des beliebten Dramatikers, die Schärfe und Klarheit der von ihm verfochtenen Ansichten nebst seiner gewinnenden Persönlichkeit verfehlten nicht, ihren Eindruck auf die fast ganz aus geborenen Amerikanern bestehende Zuhörerschaft zu machen. Ein vielgereistes Mitglied des Lehrerkollegiums der Universität bemerkte am folgenden Tage, dass er weder in Amerika noch in Europe einen klareren und ansprechenderen Vortrag gehört habe.

Nach dem Vortrage vereinigten sich eine Anzahl auf deutschen Universitäten gebildeter Professoren und andere Freunde des Deutschen auf Einladung der Professoren Nollen und Osthaus im Hause des Letzteren zu einer gemütlichen Feier zu Ehren des berühmten Gastes.

C. O.

Cincinnati.

Das waren für das Deutschtum Cincinnatis teils erregte, teils historisch denkwürdige Wochen und Tage, die uns die Monate Februar und März brachten — all das durch einen erzbischöflichen Fusstritt und einen Dichterbesuch. — Der Erzbischof der überwiegend deutschen Diözese Cincinnati, der erst letztes Jahr in Amt und Würde gelangte, warf nämlich in unbegreiflicher Verblendung und Unduldsamkeit seinen deutschen Kirchengemeinden den Fehdehandschuh hin, indem er erklärte, die Beibehaltung und Pflege der deutschen Sprache in den deutschen Gemeinden sei ein Hemmschuh in der Ausbreitung des Glaubens und des Patriotismus. Seit seinem Amtsantritt war er demgemäss bestrebt, ein hiesiges deutsches katholisches Waisenhaus eingehen zu lassen und den Gottesdienst in der deutschen Sprache zu unterdrücken. Und der solchen Nativismus sich zu Schulden kommen liess und lässt, ist nicht etwa ein irländischer oder englischer Prälat, sondern ein deutscher, d. h. von eingewanderten deutschen Eltern hier geboren. Von ei-

nem treuen Anhänger seines Glaubens wurde der Erzbischof in einem offenen Briefe gründlich zurechtgewiesen, und die gesamte deutsche Bürgerschaft pflichtete dieser Zurechtweisung einstimmig bei. Leider kroch der Briefschreiber vor dem angedrohten Kirchenbann allzu schnell und knieschwach zu Kreuz. Die weitere Behauptung des Kirchenfürsten, dass der deutsche Unterricht in seinen Gemeindeschulen ein völliger Fehlschlag sei, lässt sich auf ihre Berechtigung nicht näher untersuchen. Sicherlich ist aber für die ungenügenden Resultate nur das ungenügende Lehrpersonal verantwortlich. Der Herr Prälat könnte da sehr wohl Wandel schaffen, sofern es ihm darum zu tun ist.

Dieser Fusstritt, den ein deutscher Erzbischof seinen Stammesgenossen hier versetzte, hielt die Gemüter wochenlang in lebhafter Erregung, da kam die freudige Kunde, dass anfangs März ein deutscher Geistesheld aus der alten Heimat hierher kommen würde, der Dramatiker Ludwig Fulda. Drei Tage lang, vom 2. bis 5. März, weilte der Dichter des Talisman in unseren Mauern, und drei Tage lang gingen hier die Wogen der Begeisterung für deutsche Sprache und Literatur ungewöhnlich hoch. Dass der liebe Gast durch Bankett, Aufführung seiner „Jugendfreunde" in unserem deutschen Theater sowie durch andere Veranstaltungen gebührend geehrt und gefeiert wurde, braucht wohl nicht eingehend berichtet zu werden. Cincinnati wird dem Dichter in seiner Amerika-Reise unvergesslich bleiben. Hoffentlich kommt die Absicht der germanistischen Gesellschaft in New York, von nun an alljährlich deutsche Dichter und Gelehrte herüber kommen zu lassen, bald zur praktischen Ausführung. Es wäre zum Vorteil beider Länder. Herr Fulda suchte während seines Hierseins unseren Vorsteher des deutschen Unterrichts, Dr. H. H. Fick, der immer noch leidend ist, an seinem Krankenlager auf, eine Ehrung, die besonders von der deutschen Lehrerschaft mit Genugtuung begrüsst wurde.

Auch eines längst verstorbenen deutschen Dichters wurde hier in angemessener Weise gedacht. Am 21. Februar, etwas verspätet, hielt der deutsche literarische Klub von Cincinniati eine eindrucksvolle Gedächtnisfeier ab zur 50. Wiederkehr von Heinrich Heines Todestag. Zwei Tage darauf beging der hiesige deutsche Lehrerverein dieselbe Feier unter Durchführung desselben Programms. Allerdings hätte man erwarten dürfen, dass dabei wenigstens einige Nummern von deutschen Lehrern ausgeführt würden, während die Schlussnummer, das Tanzkränzchen als Anhängsel einer „Totenfeier", besser ganz weggeblieben wäre. Vielleicht dachte das Arrangement-Komitee, dass Heine selbst das Tanzen als ein „Beten mit den Beinen" bezeichnete.

Am selben Abend, an dem das vornehme Fulda-Bankett stattfand, hielt die Cincinnati Turngemeinde ihr jährliches Schauturnen in der Musikhalle ab und erzielte damit wiederum in jeder Hinsicht einen wohlverdienten glänzenden Erfolg. Turnlehrer Eckstein, ein ehemaliger Zögling des Turnlehrerseminars von Milwaukee, darf auf seine Leistung mit Recht stolz sein.

„Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen", heisst es bekanntlich, und unser Schulsuperintendent Dyer war im Laufe dieses Schuljahres schon wiederholt auf Reisen, und gab nun neuerdings seine Studien und gesammelten Erfahrungen in einem umfangreichen Berichte kund. Ein Sonderausschuss unseres Schulrats hat ihn auf seinen Reisen begleitet, wobei sie im Ganzen 14 Städte besuchten und 46 verschiedene Schulgebäude in Augenschein nahmen. Wie Herr Dyer berichtet, halten die hiesigen Elementarschulen, was Ausstattung und freie Schulbücher betrifft, den Vergleich mit allen Schulen des Landes aus; aber in unseren Hochschulen mangele es noch sehr in den Laboratorien, und auch ihre Bibiotheken seien unzureichend. Die hiesigen Abendschulen ständen unerreicht da, jedoch sollten in denselben der Handfertigkeitsunterricht möglichst bald eingeführt werden.

E. K.

Milwaukee.

Ein wichtiges Ereignis für die Deutschen in diesem Lande überhaupt und die deutschen Bürger unserer Stadt im besonderen war in diesem Monat der Besuch des berühmten Schriftstellers und beliebten Dramatikers, Dr. Ludwig Fulda aus Berlin. Für Literaturkenner und Liebhaber des Theaters ist es stets von Interesse, dem Verfasser, dessen Werke sie liebgewonnen, persönlich zu begegnen und von ihm selbst Auszüge aus seinen Werken zu hören zu bekommen.

Es erhöht das Interesse und den Genuss an den literarischen Schöpfungen des betreffenden Verfassers und erweckt

gleichsam ein sympathisches Gefühl für den Meister und seine Kunst.

Durch die Zuvorkommenheit des hiesigen deutschen Klubs, dessen Gast Dr. Fulda war, war es den Lehrern des Deutschen an den öffentlichen Schulen am Abend des 8. März vergönnt, einige angenehme Stunden in der Gesellschaft des gefeierten Schriftstellers zu verbringen. Besonders für diejenigen, die jeden Tag bestrebt sind, der aufwachsenden Jugend reine, gediegene deutsche Sprachformen einzuprägen, waren die Vorlesungen dieses Meisters unserer Muttersprache ein bedeutender Sporn zu dem zuweilen scheinbar hoffnungslosen Wirken in ihrem Beruf.

In Kollegen Otto T. Spehr, der als Speziallehrer an den 5ten Distriktschule No. 1 resigniert hat, um zum zweitenmale einem Rufe zur Kanzel zu folgen, hat das deutsche Lehrerkorps unserer städtischen Schulen abermals eine tüchtige Kraft verloren. Wir wünschen dem Kollegen Glück und Erfolg „bei seiner alten Liebe!"

Der von dem Milwaukeer Lehrerverband (Mil. Teachers' Association) arrangierte Vortragszyklus erfreut sich grosser Beliebtheit und des grösstmöglichen Besuches. Unter den Vortragsrednern, die in diesem Jahre aufgetreten sind, befanden sich Frank R. Roberson aus New York, der einen illustrierten Vortrag über Indien hielt; Senor Raymon Lolla, der über sein Heimatsland, die Philippinen, sprach; Prof. John De Matte, der die Wirkungen der verschiedenen Sinneseindrücke auf die Sinnesorgane in höchst interessanter Weise mittelst Illustrationen darstellte; und der katholische Geistliche Pater Vaughan, der in glänzendstem Rednerstil einen Vortrag über Shakespeare hielt.

—X—

II. Umschau.

Heine-Feier. Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar und der Verein der Lehrer der deutschen Sprache an den öffentlichen Schulen Milwaukees veranstalteten am 17. Februar eine Feier zur Erinnerung an Heinrich Heines fünfzigjährigen Todestag. Leider erwies sich die geräumige Turnhalle des Nordamerikanischen Turnerbundes als zu klein für die Vielen, die gekommen waren, um den Reden und Gesängen andächtig zu lauschen. Herr B. A. Abrams, der in Paris fast jeden Flecken Erde kennt, an den sich Erinnerungen an Heine knüpfen, eröffnete die Feier mit einer Ansprache. Herr Dr. Wilhelm Rahn hielt die eigentliche Festrede, in der er die Bedeutung des Dichters gebührend hervorhob und über die Verunglimpfer Heines die Schale gerechten Zornes ausgoss. Frau Berthold Sprotte sang die Heineschen Lieder: Der Doppelgänger, von Schubert; Der arme Peter, von Schumann; Der Asra, von Rubinstein, und Reiselied, von Mendelssohn. Der vereinigte Chor des Lehrerseminars und der deutschen Lehrer trug die s. g. Mendelssohnsche Trilogie: Es fiel ein Reif, Auf ihrem Grab und Entflieh mit mir, unter der Leitung von Herrn Max Griebsch vor. Herr Emil Marx, Mitglied des Deutschen Theaters, las zwei, des Dichters Art charakterisierende Stellen aus dem Buche Le Grand, und Fräulein Camilla Marbach, ebenfalls vom Deutschen Theater, deklamierte Die Wallfahrt nach Kevlaar in ergreifender Weise, und erfreute die Anwesenden ausserdem noch mit dem Lied aus der Harzreise: Tannenbaum mit grünen Fingern, das sie mit dramatischem Feuer zu Gehör brachte. Herr Dr. Louis Frank begleitete die Soli und Die Wallfahrt nach Kevlaar auf dem Piano. Der Gesang der Lorelei, von dem Lehrer- und Seminaristenchor vorgetragen, beschloss die würdige Feier.

Professor Kuno Francke, der geistige Gründer des germanischen Museums der Harvard Universität, hielt am 23. Februar im University Club in Milwaukee gelegentlich der jährlichen Reunion früherer Harvard-Studenten einen Vortrag, über welchen die „Germania" folgendes berichtete:

Die Parallele, die Professor Francke zwischen dem Universitätsleben hüben und drüben zog, war für die meisten seiner Zuhörer eine förmliche Offenbarung für die alten Harvard Studenten, indem sie Gelegenheit erhielten, den deutschen Professor in seiner Eigenart kennen zu lernen, und für die anderen, indem sie einen Einblick bekamen in das Leben und Treiben auf einer grossen amerikanischen Universität, in das

Zusammenleben der Studenten, das Verhältnis zwischen ihnen und den Professoren, lauter Dinge, welchen der Nichtamerikaner meist ziemlich verständnislos gegenübersteht.

Der Vergleich fiel durchaus nicht immer zugunsten der deutschen Universitäten aus. Professor Francke liess es sich angelegen sein, Licht und Schatten in durchaus unparteiischer Weise zu verteilen und den Vorzügen der amerikanischen gegenüber der deutschen Universität volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Unter diesen Vorzügen betonte er besonders das enge Zusammenleben der Studenten in den zur Universität gehörigen Gebäuden, die dadurch ermöglichte Förderung des kameradschaftlichen Gefühls, die intimen Beziehungen zwischen den Studenten und dem Lehrkörper, ihren Verkehr in den Familien der Professoren, und vor allem die Anhänglichkeit an die alte Alma mater, welche der amerikanische Student stets mit in das „Philisterium" herübernimmt. In allen diesen Dingen kann die deutsche Universität und der deutsche Student noch unendlich viel von Amerika lernen. Auf der anderen Seite drückte der Redner sein Bedauern aus über den mangelnden Eifer bei den amerikanischen Studenten, ihr geringes Interesse für die selbständige wissenschaftliche Forschung. Auf diesem Gebiete ist wieder die deutsche Universität weit voraus. Dafür aber hat sie auch den aggressiven, mit all seinem Fühlen und Denken in seinem Berufe aufgehenden deutschen Professor, der mit dürstender Seele der Wahrheit nachforscht und keinen glühenderen Wunsch kennt als den, die Ideen, die er verficht, triumphieren zu sehen.

Eine Universität, welche die besten Seiten des akademischen Lebens in Amerika und in Deutschland in sich verkörpert, schwebt Professor Francke als die Universität der Zukunft vor. Und in dieser Beziehung deckt sich seine Auffassung durchaus mit derjenigen des deutschen Kaisers, welcher die amerikanische Universität unendlich hoch über die englische stellt und gerade aus dem Grunde auch dem deutschamerikanischen Professorenaustausch ein so lebhaftes Interesse entgegenbringt. Nichts kann mehr zur Befestigung der Freundschaft zwischen zwei Nationen beitragen als die Anbahnung eines tieferen Verständnisses für die beiderseitigen geistigen Errungenschaften. Und in dem Sinne darf man auch den Professor Kuno Francke zu den hervorragendsten Hütern der deutschamerikanischen Freundschaft zählen.

Mit berechtigtem Stolze weisen amerikanischen Schulzeitungen darauf hin, dass von mehr als 66 Millionen Dollars, die in den Ver. Staaten von Menschenfreunden im vergangenen Jahre für wohltätige Zwecke gestiftet worden sind, mehr als die Hälfte, nämlich $37,303,000, höheren Schulen zufielen. Die Chicagoer Zeitung „Record Herald" veröffentlicht die lange Liste der Geber nebst den Summen und den Namen der bedachten Anstalten. Nur Summen, die grösser als $5000 sind, werden aufgeführt; die kleineren Schenkungen sollen indessen einen weiteren Posten von zehn Millionen ausmachen. 116 Erziehungsanstalten sind bedacht worden. Ein anonymer Geber schenkte dem Union Theological Seminary eine Million; Frau Emmons Blaine der Universität Chicago, W.F. Milton der Harvard-Universität, Cyrus McCormick dem McCormick Seminary in Chicago, John D. Rockefeller der Yale-Universität, James Millikin der Millikin Universität in Illinois je eine Million Dollars. Die Summe von $100,000 kommt zehn Mal, die von $50,000 fünfzehn Mal in der Liste vor. Carnegies Pensionsfonds von zehn Millionen und Rockefellers Zehnmillionen-Gabe an den General Education Board gehören natürlich ebenfalls zu diesen Stiftungen. Auch einige deutschamerikanische Namen glänzen diesmal auf der Liste. Jakob Schiff schenkte der Columbia Universität $100,000; Herman A. Metz der Brooklyner Hochschule $5000; James Speyer der Columbia Universität ebenfalls $100,000.

In dem Befinden des schwer erkrankten Dr. H. H. Fick ist eine solche Wendung zum Besseren eingetreten, dass er vom Jüdischen Hospital wieder nach seiner Wohnung an Fairfax Ave. gebracht werden konnte, eine gewiss willkommene Nachricht für die zahlreichen Freunde und Kollegen des Kranken. Grosse Freude bereitete dem Kranken ein Blumenstück, das, so berichtet das „C. V.", ihm von den Lehrern des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars und der Deutsch-Englischen Akademie in Milwaukee zugesandt worden war.

Nach Beschluss des Niederösterr. Landesschulrates ist vom 1. Nov. 1905 an jede Lehrerin, ob ledig

oder verheiratet, als Frau anzusprechen.

Geldpreise für die deutschamerikanischen Kinder Philadelphias. Der Philadelphiaer Zweig des Zentralbundes von Pennsylvanien hat als Ansporn für deutsche Schüler und Schülerinnen Preise im Gesamtbetrage von hundert Dollars ausgesetzt. Als Preisbewerber zulässig sind diesmal nur 14jährige und nicht über 16 Jahre alte, hier geborene oder doch vor vollendetem zehnten Lebensjahre eingewanderte Kinder von deutschamerikanischen Bürgern. Die Prüfung erstreckt sich auf Lesen von Druck- und Schreibschrift, mündliche und schriftliche Übersetzungen, Sprechgewandtheit, auf selbständigen schriftlichen Gedankenausdruck, Rechtschreiben (Diktat), auf grammatische Kenntnisse, besonders solche, deren Erwerbung hierzulande etwas schwierig gefunden wird, wie: Geschlecht-, Zahl und Deklinationsformen der Dingwörter und Abwandlung der Zeitwörter, ferner auf freien Vortrag von Gedichten oder auch Prosastücken, wovon ein Preisbewerber einen Vorrat von insgesamt wenigstens zweihundert Worten zur Auswahl anzubieten hat, der unserer als klassisch geltenden Literatur entnommen sein muss, endlich auf physikalische und politische Geographie des Deutschen Reiches.

Die Prüfung ist nicht leicht, aber die Zusammensetzung des Prüfungsausschusses (Dr. Learned, Dr. Straube, Alfred Hertzog, Adolf Timm und J. C. Jocher)ist gute Bürgschaft dafür, dass die Anforderungen in liberaler Weise ausgelegt werden.

Sollte dieser Aneiferungsversuch guten Erfolg haben, so wird er jedes zweite Jahr wiederholt. In den Zwischenjahren soll eine Preisprüfung mit grösseren Anforderungen und bei höheren Prämien für 16- und 17jährige Deutschamerikaner stattfinden.

Die 6. Generalversammlung des Landesvereins Preussischer Volksschullehrerinnen wird in den Osterferien dieses Jahres vom 8. bis 12. April in Altona tagen. Volksschullehrerinnen aus allen Provinzen sind bereits angemeldet.

„Dis Ausbildung der Volkschullehrerinnen" und „Die Kunst dem Volke" werden in den öffentlichen Versammlungen Gegenstand der Verhandlungen sein. Nach Erledigung der Tagesordnung wird die Wirtschaftliche Hilfskasse des Landesvereins ihre Generalversammlung haben und eine Versammlung abstinenter Lehrerinnen stattfinden.

Mit Windeseile verbreitete sich unter den Lehrern Deutschlands die Nachricht, der ehemalige Vorsitzende des Deutschen Lehrervereins ist tot. Leopold Clausnitzer starb am 28. Dezember 1905 in Berlin im Alter von 61 Jahren. Sein Tod ist für die Volksschul-Lehrerschaft Deutschlands ein schwerer Verlust. Clausnitzer war seit 30 Jahren Redakteur der „Preussischen Lehrerzeitung" und amtierte an der zweiten Berliner Gemeindeschule in der Schmid-Strasse seit seinem Eintritt in den städtischen Schuldienst. Er gehört zu den Begründern des Deutschen Lehrervereins, an dessen Spitze er von 1890 bis 1904 stand. Ihm ist es wesentlich zu verdanken, dass dieser Verein heute nahezu 110,000 deutsche Volksschullehrer in sich vereinigt und den Norden wie den Süden des Reiches in gleicher Weise umspannt. Durch seine „Geschichte des preussischen Unterrichtsgesetzes" hat er der Lehrerschaft das Material in die Hand gegeben, zu den schulgesetzlichen Vorlagen der letzten Jahrzehnte in bestimmter Weise Stellung zu nehmen. Eine Festschrift des Berliner Lehrervereins nennt ihn den Tribun der deutschen und speziell der preussischen Lehrerschaft.

Ein ausserordentlich tragischer Vorfall ereignete sich letzte Woche in einer Knabenschule zu Basel. Während der Pause war einem Schüler ein Markenheft gestohlen worden. Auf die sofortige Anzeige ordnete der Lehrer nach resultatloser Umfrage eine Untersuchung der Bänke und Schulsachen an. Als auch diese zu keinem Ergebnis führte, wurde der Bestohlene ermächtigt, persönlich seine Mitschüler der Reihe nach zu untersuchen. Der Erste, ein Italienerknabe, kehrte bereitwilligst seine Taschen um und förderte nichts zutage. Der Visitator war eben im Begriffe, weiter zu gehen, als sich der eben Untersuchte vornüberneigte und plötzlich lautlos zusammenbrach. Eine Herzlähmung hatte dem jungen Leben ein rasches und unerwartetes Ende bereitet. Der Lehrer brachte den scheinbar Ohnmächtigen in eine bequeme Lage, öffnete die eng geschlossenen Kleider und fand hierbei, vorn in den Beinkleidern steckend, das in der Schule gebrauchte französische Übungsbuch — mit dem

gestohlenen Markenheft. — Der sofort eingetroffene Arzt stellte den unmittelbar mit dem Vorfalle eingetretenen Tod fest, und die später vorgenommene Sektion der Leiche konstatierte einen Herzklappenfehler.

Deutsche in Deutschland. In den wichtigsten preussischen Provinzen verteilen sich die Deutschen, also solche, welche von deutschen oder eingedeutschten Eltern abstammen und sich der deutschen Sprache bedienen, wie folgt: Pommern, Sachsen, Rheinland 99 Prozent Deutsche; Hannover, Westfalen, Brandenburg 98—97 Proz. D.; Schleswig-Holstein 86 Proz. D.; Ostpreussen 77 Proz. D.; Schlesien 74 Proz. D.; Westpreussen 64 Proz. D.; Posen 36 Proz. D. Im Deutschen Reiche wohnen 92 Prozent Deutsche.

Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Obwohl die Deutschen in Ägypten im Verhältnis zu den anderen europäischen Siedlungen, insbesondere den Engländern und Italienern, nur gering an Zahl sind, etwa 30000 Seelen, so ist der deutsche Einfluss doch grösser als der der anderen. In den deutsch-englischen Schulen in Kairo und Alexandrien werden zur Zeit über 200 Kinder unterrichtet, von denen nur die Hälfte der deutschen Muttersprache angehören. Künftig wird der deutsche Sprachunterricht an diesen Anstalten in beiden Orten noch durch Kindergärten gefördert werden, in denen sich Kinder unter Leitung einer Diakonissin spielend die deutsche Sprache aneignen, um dann in der Schule darin um so leichter fortschreiten zu können. Mittelbar wirkt für das Deutsche auch der deutsche Unterstützungsverein, der seine Tätigkeit auf Reichsdeutsche beschränkt, ferner mehrere deutsche Krankenhäuser, wo umgekehrt die Deutschen nur einen sehr geringen Bruchteil der Kranken ausmachen. Nach der ausführlicheren Darstellung der Kölnischen Zeitung (Nr. 888 vom 26. August d. J.), auf der diese Angaben beruhen, darf man sich über diese Betätigung des deutschen Sinnes in Ägypten freuen.

In Japan scheinen die Aussichten der deutschen Sprache zu sinken. Der deutsche Sprachunterricht in Yamaguchi, wo vor Jahren Dr. Hausknecht erfolgreich gewirkt hat, wird allem Anschein nach mit dem Juli 1906 aufhören. Das ist eine Quittung, so bemerkt dazu die in Yokohama erscheinende „Deutsche Japanpost", für den guten deutschen Michel, der so schön englisch spricht, dass er nur noch als Anhängsel John Bulls angesehen wird.

In Sidney in Australien besteht seit dem Jahre 1883 ein deutscher Verein, der bis jetzt auf 187 Mitglieder und 2 Ehrenmitglieder angewachsen ist. Das Gedeihen des Vereins wird durch den Umstand deutlich, dass ihm sein altes Vereinshaus zu klein geworden ist. Im Juli ist daher feierlich der Grundstein zu einem neuen deutschen Gesellschaftshaus gelegt worden. Es hat zwar den Namen Konkordia erhalten nach einer im Mutterlande nun allgemach veralteten Sitte; aber die Eintracht kann auch unter dem lateinischen Namen Wohnung nehmen; das tue sie, und möge auch die deutsche Sprache, der festeste Schutz deutscher Art, in dem neuen Hause sicher wohnen!

Italien. Neues Gesetz über den Volksschulunterricht. Die italienische Kammer hat endlich dem vorgeschlagenen Schulgesetz zugestimmt. Ein wenig mehr Ordnung und Zentralisierung, ein Schritt weiter zum Schulzwang und ein ganz klein wenig mehr Menschlichkeit für die bisher so stiefmütterlich behandelten Lehrer, das ist in grossen Zügen, was als die Hauptergebnisse des neuen Schulgesetzes zu verzeichnen wäre. Auch in dem alten Streit zwischen Gemeinden und Regierung zeigt das neue Gesetz einen wichtigen Fortschritt. Den Gemeinden, die bisher sich ihren Schulunterricht dadurch besorgten, dass sie die Stelle ausschrieben und sie dann dem Mindestfordernden zuschlugen, sind die Gehälter jetzt durch das Gesetz vorgeschrieben. Die Mindestgehälter sollen für Landlehrer $190 bis $215, für Stadtlehrer $240 bis $315, für Landlehrerinnen $155 bis $880 und für Stadtlehrerinnen $200 bis $275 betragen.

Belgien. Die königliche Akademie der Wissenschaften hat, auf Antrag von Prof. G. Kurth, einstimmig beschlossen, dass in Zukunft wissenschaftliche Arbeiten und Mitteilungen auch in deutscher Sprache eingereicht werden können. Bisher erkannte die Akademie nur das Lateinische, das Französische und das Flämische an, da deutsch-belgische Gelehrte und Schriftsteller erst in letzter Zeit angefangen haben, sich ihrer Muttersprache zu bedienen. Hoffentlich wird ihnen der Beschluss der Akademie ein Sporn sein, auf dem betretenen Wege weiterzu-

schreiten. Auch der belgischen Regierung kann dieser Beschluss als nachahmenswertes Beispiel vorgehalten werden. Die Regierung hat bisher der dritten Nationalsprache die völlige Gleichberechtigung noch nicht zugestanden. Es gibt wohl ministerielle Anordnungen, die hier und da dem Deutschen ein kleines Entgegenkommen zeigen, sie sind aber nur Bruchstück und werden meistenteils nicht befolgt. Die Muttersprache ist als Leitsprache des Unterrichts in den vlämischen Landesteilen vorgeschrieben. Eine ähnliche durchaus notwendige Anordnung für Deutsch-Belgien besteht noch nicht.

Schon öfter sind Anzeichen davon bemerkt worden, dass in England der Wert der deutschen Sprache steigt. So hat vor kurzem ein von der Universität Cambridge beauftragter Ausschuss dem Senate den Vorschlag unterbreitet, künftig für die Aufnahmeprüfungen das Griechische fallen zu lassen, dafür aber den Nachweis ausreichender Kenntnisse im Deutschen oder Französischen zu verlangen. Begründet wird dieser Vorschlag mit den Forderungen der Gegenwart und des Lebens.

Ernst Hasse beziffert in einem Aufsatz über „Die Deutschen in Russland" in der Zeitschrift „Deutsche Erde" die deutsche Auswanderung nach Russland im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts auf rund anderthalb Millionen Menschen. Nach der russischen Volkszählung vom Anfang des Jahres 1897 berechneten die kaiserlich russischen statistischen Behörden die deutschen Staatsangehörigen in Russland auf 158,103. Die Deutschen sind über das ganze Gebiet des russischen Reiches bis nach Sibirien und Zentralasien zerstreut. Grössere Anhäufungen finden sich nur in den alten deutschen baltischen Provinzen, in Polen, am Schwarzen Meer, an der Wolga und am Kaukasus sowie in den grossen Städten, in erster Linie in Petersburg, Moskau und Warschau.

Auffällig klein ist die Zahl der Deutschsprechenden in den alten baltischen Provinzen Kurland, Livland und Estland. Dort finden sich nämlich nur 165,626 Deutsche. Rechnet man zu ihnen die benachbart wohnenden Deutschen von Petersburg und Kowno, so gelangt man allerdings zu einer Anhäufung von 250,846.

Mehr als doppelt so gross ist die deutsche Besiedlung von Polen, namentlich, wenn man das benachbarte Wolynien hinzurechnet. Dann findet man dort zusammen 578,065 Deutsche, die besonders in den polnischen Industriegebieten von Lodz u. s. w. zusammengedrängt sind. Kenner der dortigen Verhältnisse wollen allerdings behaupten, dass sich allein die evangelische Bevölkerung des russischen Polens auf eine Million schätzen läst.

Russland. Die Gestattung der deutschen Unterrichtssprache in den Ostseeprovinzen wird dort überall mit Jubel begrüsst. Die in Riga erscheinende „Dünazeitung" schreibt: „Die Freigabe der deutschen Unterrichtssprache in den Privatschulen — das ist die herrliche Nachricht, die uns soeben aus Petersburg zugeht. Worunter wir alle so schwer gelitten haben, was unseren Kindern die schönsten Jahre verkümmert hat, das soll nun aufhören, und das natürliche Recht, der Unterricht in der Muttersprache, wieder restituiert werden. Dankbaren und bewegten Herzens wird die freudige Kunde von Tausenden aufgenommen werden, dankbar wird man aber auch der Ritterschaften und der Männer heute gedenken, die für das nunmehr Erreichte so energisch eingetreten sind, dankbar endlich denen sein, die in schweren Zeiten den Mut nicht haben sinken lassen, sondern in treuer Pflichterfüllung den Glauben an lichtere Tage erhalten haben. Indem die deutsche Unterrichtssprache in allen Privatanstalten gestattet wird, die staatlichen Rechte der Abiturienten aber an ein an den Schulen selbst abzuhaltendes Abiturientenexamen in russischer Sprache geknüpft werden, ist das erreicht worden, was in der Eingabe der Livländischen Ritterschaft erbeten worden war. Ein weiter Spielraum ist durch diese Entscheidung des Ministerkomitees der Ausgestaltung unseres heimischen Schulwesens gegeben, da die Errichtung von Privatanstalten nicht nur Privatpersonen, sondern auch Kommunen und Körperschaften aller Art zusteht. So haben wir denn den Boden wiedergewonnen, auf dem wir zum Nutzen des ganzen Reiches und zum Wohl der Heimat unsere Kinder erziehen können."

Wie berichtet wird, ist das von Dr. W. R. Harper hinterlassene Vermögen sehr klein. Dr. H. soll während seiner Lebenszeit dem American Institute of Sacred Literature, für dessen Ziele er sehr eingenommen war, $35,000 bis $50,000 gegeben haben.

III. Vermischtes.

Den wolle mer net. Bei der Schillerfeier hatte der Grossherzog von Baden die Jugend der Volksschulen Karlruhes zu einer Aufführung des „Wilhelm Tell" in das Hoftheater eingeladen. Erwartungsvoll sassen die kleinen Mädchen und Buben, und mäuschenstill ward's, als der Vorhang aufging. Schallendes Händeklatschen, jubelnder Beifall ertönten nach jedem Aktschlusse, und ein brausendes Hurrah begrüsste den Tell nach der Apfelschuss-Szene. Als aber Gessler neben dem gefeierten Helden erschien, rief eine helle Mädchenstimme: „Den wolle mer net", und „den wolle mer net", ertönte es aus unzähligen entrüsteten kleinen Herzen durch das ganze Haus. Der Darsteller des bösen Gessler aber lächelte verständnisvoll, verschwand in die Kulissen und liess die Jugend mit dem geliebten Helden allein.

Dem Lehrer Hans Heller in Nürnberg, der bekantlich anlässlich des Bombenattentats auf den Sultan in Konstantinopel verhaftet wurde, hat der Sultan als Entschädigung für den ausgestandenen Schrecken den Madschidjeorden verliehen.

Sehnt sich das Kind nach Licht und Luft,
O stillet sein Verlangen!
Lasst es, wie Blumen, Schmelz und Duft
Vom Sonnenschein empfangen.
Denn eine Blumenseele hat
Ja solch ein kleines Wesen,
Das still entfaltet Blatt um Blatt,
Wie Gottesschrift zu lesen!
A. Stifter, geb. 23. Okt. 1805.

Humor in der Schule. Ein paar neue Beispiele aus diesem unerschöpflichen Kapitel erzählt Dr. Macnamara in der englischen Zeitschrift „The Schoolmaster". Die Lehrerin fragt in der Klasse: „Könnt ihr eure warmen Mäntel ausziehen?" „Ja." „Kann der Bär seinen warmen Pelz ablegen?" „Nein." Als die Lehrerin nun nach dem Grunde dafür fragt, antwortet ein hoffnungsvoller Schüler: „Weil nur der liebe Gott weiss, wo die Knöpfe sind."

Der Lehrer erzählt den Kindern, dass der Pfau einen schönen Schwanz hat, „während der Schwanz der Pfauhenne kaum nennenswert ist." Ein Kind sollte darauf etwas vom Pfau wiedererzählen, und es beginnt: „Die Pfau hat einen schönen Schwanz; die Pfauhenne hat auch einen Schwanz, aber man darf nicht darüber reden!"

Der Lehrer spricht vor Schluss der Schule zu den Kindern: Schreibt zu Hause mehrere abgeleitete Dingwörter mit der Nachsilbe „heit". Am nächsten Schultage stehen auf der Tafel des „Hans" die Wörter: Gesundheit, Bescheidenheit, Schönheit, Ochsenheit, Kuhheit, Wurstheit. Lehrer: Kind, die ersten sind richtig; die anderen aber sind keine abgeleiteten, sondern zusammengesetzte Dingwörter; sind auch unrichtig geschrieben. Darauf sagt Hans treu und offenherzig: Die ersten habe ich selbst gewusst, die anderen hat mir meine Mutter gesagt.

Der ehrliche Junge. Herr (der einem ihm bekannten Knaben mit der Schultasche auf der Strasse begegnet): Nun Franzl, gehst du schon in die Schule? — Franzl: Ja. — Herr: Was machst du denn in der Schule? — Franzl: I? I wart, bis sie aus is.

Am ersten Schultage nach den Weihnachtsferien fragt der Lehrer einzelne sechsjährige Schüler, was sie zu Weihnachten geschenkt bekommen haben. Ein bleicher betrübter Bube hebt auch die Hand, und der Lehrer fragt kurz: „Nun, was bekamst denn du zu Weihnachten?" Und der Kleine antwortet trocken darauf: „Die Masern!"

In der Naturkunde. Lehrer: Was würde passieren, wenn die Sonne plötzlich erlöschen würde? — Der kleine Kohn: Dann würden die Kohlen teier werden.

Lehrer: Warum steigt das Quecksilber in die Höhe, wenn man das Thermometer in heisses Wasser stellt? — Schüler: Weil es ihm unten zu heiss wird.

(Ein höfliches Kind.) Katechet: „Wie ist es dem Adam und der Eva im Paradies ergangen?" — Kind: „Danke, gut."

Die Mutter warnt: „Kind, du darfst nicht fordern. Ich gebe dir von selbst." Als die Speise aber gar zu verlockend, flüstert das Kind zaghaft: „Ach, liebe Mama, gib mir doch von selbst!"

Bei der Besprechung des Passus des dritten Gebots: „Du sollst an diesem Tage keine Arbeit verrichten, weder du, noch dein Sohn, deine Tochter usw." lautete in einer süddeutschen Schule die Frage: „Weshalb wird die Frau hier nicht genannt?" — Antwort: „Die schaffen doch nix!"

Der Lehrer will einen Buben wegen Faulheit züchtigen. Gerade will er zuschlagen, da ruft der kleine Sünder: „Herr Lehrer, Sie dürfen mich jetzt nicht hauen!" — Lehrer: „Warum nicht?" — Schüler: „Ich bin in Trauer! Der Junge von meiner grossen Schwester in Morsleben ist tot."

Klein Ilse wünscht sich sehnlichst ein Brüderchen und deshalb streut sie Zucker auf das Fensterbrett; nach einiger Zeit erfährt sie, dass eine Etage höher der Klapperstorch eingekehrt ist. Sie schweigt sinnend; als sie aber nach Wochen die neuangekommene kleine Hausgenossin zu sehen bekommt, stellt sie sich kampfbereit vor diese hin und meint in selbstbewusstem, überlegenem Tone: „Der Zucker aber war von uns!"

Die Lehrerin erklärt den Spruch: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da die Diebe nachgraben und stehlen." Sie fragt: „Was ist denn ein Schatz, Lenchen?" — Lenchen: „Einer, der immer auf und ab geht."

In der Rechenstunde wird über bewegliches und unbewegliches Eigentum gesprochen. Lehrerin: „Hast du auch ein bewegliches Eigentum?" — Schülerin: „Ja, meine Beine."

In einer bayerischen Dorfschule wird das sechsjährige Reserl nach dem Namen des ersten Menschenpaares gefragt. — „Ja mei", antwortet sie treuherzig, „d' Eva wüsst i scho, — aber halt ihr'n Buam?"

In Offenbach a. M. wurde ein ABC-schütze in der Schule gefragt, wie sein Vater ihn rufe. Da erfolgt die Antwort: „Der ruft mer net, der pfeift mer!"

Der kleine fünfjährige Hans wird zum ersten Male in die Kinderschule geschickt. Als er nach Hause kommt, fragt ihn die Mutter, wie es ihm gefallen habe. „Es war schön, Mutti, aber ich kann doch auch zu Hause brav sein!"

Mutter: Nun, Hans, was liest du denn in dem Buch über Kindererziehung?" — Der kleine Hans: „Ich sehe nur nach, ob ich auch richtig erzogen bin!"

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Drei deutsche Grammatiken.

Eine wertvolle Bereicherung unseres Schatzes an deutschen Grammatiken ist Collar's First Year German, Ginn & Co., 1905. Bietet das Buch auch wenig Neues, so vertieft es doch die Vorzüge der Collar-Eysenbachschen Grammatik durch schöne, sorgfältige Detail-Ausführung, und modernen Ideen steht es immerhin nicht ganz fern. Wie in dem erwähnten älteren Buche steht von Anfang an das Verbum im Zentrum des Unterrichts (auch hier wird leider mit dem Perfektum begonnen), und die gut gewählten Mustersätze sind brauchbare Führer zur Erzielung eines sicheren Sprachgefühls. Die Regeln sind kurz und bestimmt, deduktiv gegeben, die Übungen methodisch und sprachlich mit der grössten Sorgfalt ausgefeilt. Besonderes Lob verdient die knappe, leichtfassliche Behandlung des Passivs und die geschickte Auswahl des Allernötigsten aus der Syntax. Vorzüglich sind die „Supplementary Exercises". Das Vokabular gehört zu den besten, die uns bekannt sind, und erfüllt fast alle neueren Anforderungen: der Artikel steht stes vor dem Substantiv, Akzent und Quantität sind gewissenhaft vermerkt, bei den Verben ist, wo es nötig scheint, Perfektbildung mit „haben" oder „sein' angedeutet. Fehlerfrei ist natürlich auch diese Grammatik nicht, und wir möchten von den verbesserungsbedürftigen Details wenigstens die folgenden hervorheben: Es mangeln phonetische Erklärungen; z. B. ist die Aus-

sprache von ü lediglich erklärt als gleich der des französischen u in une; die Angabe der Aussprache von -ig ist unbestimmt. Bei der Deklination ist die vollständige Trennung der Feminina von den Maskulinen und Neutren abzulehnen (sonst ist übrigens die Einteilung der Nomina ganz die allgemein übliche, und die in der Vorrede ausgesprochene Verwahrung gegen den Verdacht einer Entlehnung aus Bierwirths Grammatik daher überflüssig). Eine falsche Kontamination zweier Konstruktionen ist (170, 3) „Das Pferd hat dem Knaben auf den Fuss getreten", gefährlich die englisch-deutsche Übersetzung „= auf den Fuss des Knaben getreten." Die Behandlung des idiomatischen Gebrauchs der modalen Hilfszeitwörter ist unzulänglich. In der Setzung des Kommas (namentlich vor Satzverbindungen „und") wäre grössere Sorgfalt zu verlangen. — Ein Hauptnachteil der Collar-Eysenbach'schen Methode liegt darin, dass trotz der einigermassen leitenden Mustersätze Lehrer wie Schüler nur allzuleicht die Übersicht verlieren; der gut gearbeitete grammatische Appendix ist daher sehr am Platze. Alles in allem halten wir das Buch wie gesagt für eine ausgezeichnete Leistung und wünschen ihm in seinem eigentlichen Felde, den High Schools, recht weite Verbreitung.

* * *

Auch Duerr's Essentials of German Grammar, Ginn & Co., 1905, verrät einen tüchtigen, gewissenhaften Lehrer; doch wenn bei der grossen Zahl mehr oder weniger brauchbarer deutscher Grammatiken in Amerika die Existenzberechtigung eines neuen solchen Buches entweder in wertvollen neuen Methoden oder in besonders geschickter Verwertung von Altbewährtem liegen muss, so können wir hier kaum ein sehr günstiges Prognostikon stellen. Dieses Lehrbuch bewegt sich im allgemeinen auf ausgetretenen Bahnen und geht in harmloser Unberührtheit an der modernen Entwicklung des neusprachlichen Unterrichts vorbei. Die Grammatik wird nach guter alter Weise erledigt, zusammenhängender Lesestoff folgt erst nach der Mitte des Buches (Übung 20), und die wirklich neuen Einzelheiten (Wortlisten für Drill u. ä.) sind nicht wesentlich. Das deutsch-englische und englisch-deutsche Vokabular sind spaltenweise nebeneinander gedruckt, doch wird der etwaige Wert dieser Einrichtung dadurch hinfällig, dass die Anordnung beider streng alphabetisch ist, also z. B. engl. d neben deutsches d, engl. th neben deutsches t zu stehen kommt. Mancher alte Zopf ist zwar beschnitten (z. B. der gen. sg. von „welcher"), manch anderer aber wuchert üppig weiter, so die steif-klassisch-grammatische Behandlung des Konjunktivs. Der phonetische Teil lässt auch hier zu wünschen übrig; u. a. wird deutsches r beschrieben als der Laut des engl. r in run, „but trilled more." Höchst anstössig sind die Bildungen „to umlaut, umlautig, umlautend, umlautable." — Der Hauptvorzug des Buches liegt darin, dass es sehr viel Material für grammatischen Drill bietet, und es mag daher manchem Lehrer immerhin wilkommen sein.

* * *

Ein an sich vorzügliches Buch ist die von Dr. Karl Nerger besorgte zweite Auflage von Krauses Deutscher Grammatik für Ausländer (Auszug für Schüler), Breslau 1902. Sie ist für ausländische Schüler in Deutschland und rein deutsche Schulen im Auslande berechnet und wird unter gewissen Bedingungen ihren Zweck auf diesem Gebiete ausgezeichnet erfüllen. Diese Bedingungen aber bestehen vor allem in einer gründlichen grammatischen Vorbildung der Schüler, wie sie in deutschen Schulen wohl üblich ist, an amerikanischen Anstalten aber wohl kaum gefunden werden dürfte, und ausserdem sind Vorkenntnisse in der deutschen Sprache, und zwar ziemlich hohe, unerlässlich. Ausserdem ist das Buch zwar für Schüler jeder Nationalität bestimmt, doch tritt (besonders bei der Behandlung des Verbs) spezielle Berücksichtigung des Französischen klar zu Tage. Für den Unterricht im Deutschen ist also diese sonst äusserst zuverlässige und praktisch angeordnete Grammatik hierzulande kaum zu gebrauchen, doch ist sie ohne Zweifel als bequemes Nachschlagebuch für manchen Lehrer namentlich in Fragen der Syntax sehr zu empfehlen.

University of Wisconsin.

E. Prokosch.

Hans Arnold, Aprilwetter. Edited with notes and vocabulary by Laurence Fossler, Professor of Germanic Languages and Literatures, Univ. of Nebraska. Boston, D. C. Heath & Co., 1905. VI + 144 pp. Cloth, 35 cents.

The little book contains three very amusing stories, „Nicht lügen!" —

„Von Taufe zu Taufe" — „Logierbesuch zum Künstlerfest," which furnish good material for rapid reading; in spite of the interesting conversational tone in which they are written, they are hardly commendable for a thorough, prolonged study in the class room, belonging to the very lightest kind of what the Germans term **Unterhaltungsliteratur** and what we very aptly call "summer reading". The editing is, I regret to say, not very carefully done. There are numerous mistakes in punctuation, too numerous in fact to count them up here; I have no copy of the original at my disposal for comparison, but am convinced that if they are to be found there the American editor is not only entitled but under obligation to remove them. Besides there are a large number of typographical errors; e. g., page 10, line 10 (read respektwidrig); p. 11, l. 25 (read das); p. 26, l. 18 (read eurer); p. 27, l. 11 (read Ihre); p. 36, l. 12 (read schlummernden); p. 42, l. 18 (read seine); p. 43, l. 24 (read gelegener); p. 48, l. 18 (read keinen); p. 49, l. 18 f. (read insgeheim); p. 54, l. 7 (read Gustav); p. 55, l. 21 (read worden); p. 56, l. 12 (read Häuptern); p. 62, l. 20 (read ihrem), l. 21 (read Wut); p. 664, l. 1 (read Verwandtschaft); p. 65, l. 27 (read Stimme); p. 67, l. 19 (read dank); p. 69, l. 10 (read von); p. 91, l. 13 (read einem); p. 114, col. 1, l. 3 from below (read n.); p. 124, col. 1, l. 4 (read Mässigkeit). It is also strange that the familiar address in the plural should not be capitalized in the second story, which is in letter form, but capitalized in the last story, which is purely narrative.

Notes should have been given on the following passages: p. 17, l. 2 (it should be mentioned that rocking chairs are a very rare luxury in Germany); p. 19, l. 20 (explaining the nature of erstes and zweites Frühstück); p. 36, l. 8 (on how 3—5 must be read in German); p. 49, l. 20 (ein Kleid bauen—slang); p. 62, l. 19 (origin of the word Spittelmarkt); p. 66, l. 9 (where, in good German, wo should be inserted after und). The following notes appear defective: Note 5 to page 18 (why omit lieben in translation?); n. 2 to p. 41 (faulty translation); n. 1 to p. 51 (trsl.: whenever people go away from home); n. 3 to p. 59 (the quotation is from Wallensteins Tod); n. 6 to p. 6 (misunderstanding of the Staatsvisite); n. 6 to p. 8 (her excellency); n. 1 to p. 12 (reference to the French book quite unnecessary); n. 3 to p. 38 (Poe's "Bells" is far from being a parallel to Schiller's Lied von der Glocke). The editor's habit of using the genitive -s after German words taken over into English results in badly misleading forms in p. 6, note 3 ("the Schwägerins remark"), p. 42, n. 2 ("The Majorin's husband"), p. 45, n. 1 ("The Hausherrs logic").

The Vocabulary is also far from being perfect. I have noted the following omissions: auffordern (p. 52, l. 16), aufscheuchen (p. 43, l. 15), drüben (p. 60, l. 3), Flur (p. 11, l. 27), Flurtür (p. 46, l. 14), hinausspringen (p. 52, l. 26), Kapwein (p. 14, l. 7), Lieschen (p. 36, l. 16), Tantenbesuch (p. 55, l. 22), tantlich (p. 53, l. 2), teuer (p. 56, l. 19), verscheuchen (p. 55, l. 9), vorangehen (p. 10, l. 7). The translations given are incomplete for the following words: beachten (nicht weiter beachten, p. 42, l. 21, ignore), einlenken (p. 68, l. 14, to retreat), geben (es gibt, p. 52, l. 15, there is), gehen (die Flurtür ging, p. 46, l. 14, the hall door opened), nüchtern (p. 16, l. 12, prosaic, dry), originell (p. 53, l. 16, capital, great), Rettung (p. 46, l. 12, rescue). For both Vorbereitung and Zurüstung, which occur together on p. 39, l. 11, only "preparation" is given in the Vocabulary; one of them might be rendered by "arrangements, plans."

—d—

Dr. Karl Oppel, Das Buch der Eltern. Praktische Anleitung zur häuslichen Erziehung der Kinder vom frühesten Alter bis zur Selbständigkeit. 5. Auflage. Durchgeshen und mit Anmerkungen sowie einem Lebensbilde des Verfassers begleitet von Dr. Julius Ziehen. Frankfurt A. M., Verlag von Moritz Diesterweg. 1906. 8vo. 392 Seiten. Geheftet M. 3. Gebunden M. 4.

Im Vorwort dieses Buches klagt der Verfasser darüber, dass selbst in den Kreisen der Gebildeten selten jemand zu finden sei, der unter seinen Büchern ein Werk über Erziehung habe. Auch gebildete Eltern erzögen ihre Kinder, ohne jemals über die Grundzüge der Erziehung ernstlich nachgedacht zu haben.

Zum Teil ist das jedenfalls darauf zurückzuführen, dass es sehr wenige Werke über die häusliche Erziehung gibt, die man dem Laien empfehlen kann.

Rousseaus „Emil", eine der ausführlichsten Schriften über diesen Gegenstand, ist schon über hundert Jahre alt.

Das obige Werk füllt eine empfindliche Lücke in unserer pädagogischen Literatur aus. Alles, was in der Erziehung des Kindes zur Sprache gebracht werden kann, wird hier in einer jedem Gebildeten verständlichen Weise vorurteilsfrei besprochen. Besonders eingehend werden die körperliche und die moralische Erziehung behandelt.

Wenn das Deutschtum unseres Landes eine Mission hat, so gehört dazu meines Erachtens auch dies, dass es zu der Verbreitung vernünftiger Erziehungsgrundsätze seinen Teil beiträgt. Dass auf diesem Gebiete noch manches zu tun übrig bleibt, wird niemand leugnen, der mit den Verhältnissen vertraut ist.

Das Buch verdient in unseren deutschen Familien eine weite Verbreitung.

Verdeutschungs - Wörterbuch von Dr.-Ing. Otto Sarrazin, Geh. Oberbaurat im Königl. Preussischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Dritte vermehrte Auflage. (7. und 8. Tausend.) Berlin, 1906. Verlag von Wilhelm Ernst und Sohn. Gross 8vo., XVII + 313 Seiten. Preis geheftet 5 Mark, in Leinwand gebunden 6 Mark.

Seit mehreren Jahrzehnten arbeitet der „Allgemeine Deutsche Sprachverein" dahin, die deutsche Sprache von den fremden Bestandteilen zu säubern. Doch ist es oft schwer, für ein Fremdwort ein entsprechendes deutsches Wort zu finden. Über diese Schwierigkeit hilft das „Verdeutschungs-Wörterbuch" hinweg, denn es gibt für sämtliche in der deutschen Sprache vorkommenden Fremdwörter die entsprechenden deutschen Wörter. Wie umfangreich das Wörterbuch ist, geht daraus hervor, dass sogar Wörter wie „Dogma", „Idee", „Prinzip", „System", „modern", „Musik", „Museum" u. a. mit den entsprechenden Verdeutschungen aufgeführt sind. Das Buch wird nicht leicht jemand im Stiche lassen.

Ein Fremdwörterbuch ist das Buch allerdings nicht, denn es enthält über Herkunft und ursprüngliche Bedeutung der Wörter keine Angaben. Und doch ersetzt das Verdeutschungs-Wörterbuch ein Fremdwörterbuch insofern, als die für die Fremdwörter gegebenen Verdeutschungen jedem verständlich sind.

Eine längere Abhandlung enthält die Grundsätze, nach welchen der Verfasser in der Verdeutschungsarbeit verfuhr.

Jedem, der sich der deutschen Sprache bedient und dem es darum zu tun ist, ein reines Deutsch zu sprechen und zu schreiben, wird das Verdeutschungs-Wörterbuch vorzügliche Dienste leisten. Es sei besonders den Lehrern des Deutschen in unserem Lande bestens empfohlen.

Chr. Wenigs Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung nebst Angabe der gebräuchlichsten Fremdwörter und Eigennamen. Neu bearbeitet von Dr. J. Buschmann, Geh. Regierungs- und Provinzialschulrat. Neunte Auflage. Köln, 1906. Verlag der Du Mont-Schauberg'schen Buchhandlung. Gross 8vo., 980 Seiten. Brosch. 10.00 Mark. Gebunden 12.00 Mark.

In einem längeren Artikel der „Monatshefte" (VI. Jahrgang, Seite 9) beklagt Kollege Schönrich aus Baltimore die Tatsache, dass wir im Deutschen kein Wörterbuch haben, welches dem Webster an die Seite gestellt werden könne. Die Klage ist leider berechtigt. Wir haben keinen deutschen Webster.

Zwar haben wir gute deutsche Wörterbücher. Aber Werke wie Heyne, Paul und Sanders schliessen z. B. grundsätzlich Fremdwörter aus. Man muss daher neben diesen Wörterbüchern stets noch ein Fremdwörterbuch benutzen.

Haben wir ein Buch, welches der „Collegiate" oder der „Academic" Ausgabe Websters gleichzustellen ist? Das obengenannte Wörterbuch ist meines Erachtens ein solches Nachschlagewerk.

Die Vorteile dieses Buches sind kurz folgende:

Es ist so vollständig, wie man das von einem Buche dieses Umfanges erwarten kann. Ich habe die 8. Auflage mehrere Jahre gebraucht, und nur in sehr wenigen Fällen hat es mich im Stiche gelassen.

Es berücksichtigt die neueste Rechtschreibung und erspart den Duden. Es bringt Eigennamen und alle im gewöhnlichen Leben vorkommenden Fremdwörter, und man erspart die Auslage für ein Fremdwörterbuch. Bei Fremdwörtern gibt es die Aussprache an. Das-

selbe ist bei den deutschen Wörtern der Fall. Dass Betonung und Aussprache bezeichnet werden, dürfte das Buch manchem besonders wert machen. Die Begriffsbestimmungen sind knapp und klar. In sehr vielen Fällen ist auch die Ableitung der deutschen Wörter angegeben.

Einige Beispiele sollen die angeführten Vorzüge dem Leser vorführen.

Eigennamen und Fremdwörter: Messalina, Mercator, Molukken; Metope, Metronom, Rowdy, Schabbes, Saurier, Signor.

Begriffsbestimmungen: Bemächtigen, rückbez. Zw. (sich einer Sache), sich ihrer bemeistern, sie in seine Gewalt bringen (ich bemächtige mich deines Vermögens).

Pacht, (m.,- (e)s, M. -e, oder besser) w., M. - en (vom lat. pactum, der Vertrag), 1) ein Vertrag, in welchem man die Nutzung einer Sache gegen einen Teil des Ertrages oder gegen eine bestimmte Geldsumme überlässt.

Druck und Papier sind sehr gut. Das Format ist ein bequemes, und der Preis ist ein sehr mässiger.

Wenigs Handwörterbuch sei hiemit jedem Lehrer des Deutschen angelegentlich empfohlen. **E.**

II. Eingesandte Bücher.

Deutsches Liederbuch für amerikanische Studenten. Texte und Melodieen nebst erklärenden und biographischen Anmerkungen. Herausgegeben im Auftrage der Germanistischen Gesellschaft der Staats-Universität von Wisconsin. Boston, D. C. Heath & Co., 1906. Price 65 cts.

Wörterbuch für eine deutsche Einheitsschreibung. Nach den Beschlüssen des Königl. Preussischen Staasministeriums vom 11. Juni 1903 bearbeitet von Otto Sarrazin. Dritte vermehrte Auflage (17. und 18. Tausend). Berlin, Wilhelm Ernst & Sohn, 1906. Preis 80 Pfennig.

Verdeutschungs - Wörterbuch von Dr.-Ing. Otto Sarrazin, Geh. Oberbaurat im Königl. Preussischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Dritte vermehrte Auflage (7. und 8. Tausend). Berlin, Wilhelm Ernst & Sohn, 1906. Preis in Leinwand 6 M.

The Choral Song Book for use in high schools, academies, normal schools, and singing societies. Edited and managed by William M. Lawrence, Principal of W. R. Rey School, Chicago, and Frederic H. Pease, Department of Music, State Normal College, Ypsilanti, Michigan. Rand, McNally & Co., Chicago, 1905.

Die beste Monatsschrift für Lehrer, Eltern und Jugend:

KIND UND KUNST

Belehrende Aufsätze für Eltern und Erzieher

KINDERWELT

Märchen · Gedichte · Reigen · Kinder-Beiträge · Hand-Arbeiten · Spiele und Spielsachen · Theaterstücke · Kunst- und Musikbeilagen

Bestellen Sie Probehefte mit 60 Illustrat. à M. 1.50 oder Weihnachtsabend 1905 (1. Jhrg.) M. 16.

Jährlich 600 Illustrationen.
¼ jährlich, 3 Hefte, M. 4.00.

Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII. **April 1906.** **Heft 4.**

Deutschamerikanischer Lehrertag.

Cincinnati, den 28. März, 1906.

An den Vorstand des Nat. Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Einem während der letzten Konvention des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes gefassten Beschlusse zufolge soll die nächste Versammlung hier in Cincinnati stattfinden. Die Lehrerschaft, sowie die Bürger dieser Stadt wissen diese Ehre wohl zu schätzen und würden, wie früher schon, alles aufbieten, um eine Zusammenkunft erspriesslich und genussreich zu gestalten. Leider aber sind Umstände eingetreten, welche für diesen Sommer den Erfolg einer Tagung in Cincinnati in Frage stellen. Zu diesen muss die schwere, nun schon Monate lang währende Erkrankung des Bundespräsidenten und hiesigen Superintendenten der deutschen Abteilung, Dr. H. H. Fick, welche irgendwelche Vorbereitungen ausschloss, gerechnet werden.

In dieser Erwägung richtet der hiesige Ortsausschuss, welcher sich bereits zu dem Zwecke, die Vorbereitungen für den Lehrertag zu treffen, gebildet hatte, an den Vorstand des Lehrerbundes das Ersuchen, die Abhaltung des Lehrertages um ein Jahr zu verschieben.

John Schwaab,
Vorsitzender des Ortsausschusses.

An die Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Unter Hinweis auf das vorstehende Schreiben des Vorsitzenden des Cincinnatier Ortsausschusses, Herrn John Schwaab, teilen wir hierdurch mit, dass nach reiflicher Überlegung die Vollzugsbeamten des Vorstandes zu dem Entschluss gekommen sind, dem Wunsche Cincinnatis nachzugeben. Der Lehrertag fällt somit in diesem Jahre aus und wird im Jahre 1907 in Cincinnati abgehalten werden.

John Eiselmeier,
Sekretär des Lehrerbundes.

Heines Prosastil.

(Für die Monatshefte.)

Von **Martha N. Greiner,** Sparta, Mich.

(Schluss.)

IV. Prinzip der Kontrastierung.

Wenn Metternich Heines Prosa mit einem Bergbach [44] vergleicht, so verdient Heine dieses Lob grossenteils durch seine Kontraste. Er wendet damit den Kunstgriff populärer Redner an, die durch gelegentliche Einstreuung von Paradoxen oder sonstwie überraschenden Wendungen, Anekdoten und dgl. sich die Aufmerksamkeit und die Neigung ihres Publikums zu erhalten wissen. Lässt sich gegen Tendenz und Inhalt des Heineschen Witzes auch manches sagen, so ist dessen stilistischer Wert nicht zu leugnen.

1. Zusammengezogene Adjektive (Vgl. II, 2, d). — Wenige dieser Adjektive bilden echte Gegensätze, d. h. die Gegenüberstellung der beiden Extreme derselben Empfindungs- oder Gefühlssphäre. Nur wenige wie: wehmütig heiter, banal witzig, ernsthaft spielend, können als echte Kontraste gelten. Die meisten verbinden Gefühle und Empfindungen, die verschiedenen Gebieten der Sinneswahrnehmung angehören, so z. B. neckend schauerlich, süss verderblich, buntscheckig toll, spasshaft süss, schauervoll innig, närrisch trübe, pfiffig langweilig, süss närrisch.

2. Kontrastierende Substantive: „Mitten in Deutschland, im Lande, wo jenes Ungeziefer, der Tabak, der Knoblauch und das

[44] Prölss, H. Heine, S. 6.

Kreuz in hl. Allianz herrschend sind";[45] oder „Als Gott, der Schnee und die Kosaken die besten Kräfte des Napoleon zerstört hatten";[46] oder „Er bestand nur noch aus Geist und Pflastern"[47] „Apfeltörtchen waren nämlich damals meine Passion — jetzt ist es Liebe, Wahrheit, Freiheit und Krebssuppe."[48]

3. Antithese: „Les dieux s'en vont — aber die Könige behalten wir."[49]

In seinen Kontrasten ist Heine Realist; es ist zwar zu vermuten, dass er nicht so sehr das Schöne dem Wahren, sondern vielmehr seiner Freude an dem Lächerlichen und Absurden opferte. Zuweilen scheint es, als stelle sich der Dichter auf einen Stern und ergötze sich von dort aus an dem „buntscheckig tollen" Treiben auf der Erde unter ihm.

4. Wortspiele: Hier herrschit nicht der schändliche Macbeth, hier herrscht Banko." — „Seine (Hamburgs) Sitten sind englisch und sein Essen ist himmlisch."[50] Das dritte Kapitel der „Memorien des Herrn von Schnabelewopski" bietet eine wahre Blütenlese von Antithesen und Wortspielen. Ferner prägte Heine die Wortspiele: Millionär und Millionärin; Profaxen und andere Faxen, aristokrätzig, Turngemeinplätze etc.

V. Prinzip der Beschleunigung und Hemmung.

Die Achse, um welche sich dieses Kapitel drehen wird, ist die Klimax; ihre Anwendung oder Nichtanwendung bestimmt die verschiedenen Arten von Heines Diktion. Er ist ein Meister der „Stimmungsmalerei"; leider wird nur zu häufig „Stimmungssucherei"[51] daraus. Er versteht es, sein Publikum zu hypnotisieren und es in seine Zauberkreise zu ziehen, ehe es sich dessen versieht. Dabei kommt ihm die Eigentümlichkeit seines Naturells sehr zu statten. „Weakness", sagt Ruskin, „may become strength if it is realized."[52] Dieser launenhaften Natur Heines entsprang das Capriccio, ein Name, der dem ganzen Buch Le Grand beigelegt werden kann. Es ist ein Gedicht in Prosa, symmetrie- und regellos, obwohl weislich geplant, und doch so unendlich graziös wie eine liebliche Arabeske. Mit der Weichheit eines seidenen Gewandes schmiegt sich die Sprache jedem Gedanken, jeder Laune an. In anderem Bilde: Heines Sprache sinkt und steigt wie das Meer, „hat Ebb' und Sturm und Flut."

---

[45] Werke, Reclam, Bd. 3, S. 150.
[46] Bd. 3, S. 136.
[47] Bd. 2, S. 99.
[48] Bd. 2, S. 318.
[49] Reclam, Werke, Bd. 3, S. 158.
[50] Bd. 3, S. 582.
[51] R. M. Meyer, S. 131.
[52] John Ruskin, The Laws of Fesole, edition of 1882.

Von dramatischer Höhe, der Sturmflut, sinkt es zur Ebbe der Beschreibung oder breiten Erzählung, um wieder zu prophetischer Feierlichkeit oder lyrischer Steigerung anzuschwellen. Auch könnte man sprechen von einem dramatischen Presto und Allegro, einem lyrischen Adagio, einem satirischen Scherzo, einem epischen Andante. Der Wechsel des Tempos hängt von der Anwendung oder Nichtanwendung der Steigerung ab; demgemäss können drei Typen des Satzbaues unterschieden werden, der horizontale, der steigende und der fallende Typus.

1. Der horizontale Typus, — charakterisiert durch Abwesenheit der Steigerung; die Sprache fliesst ruhig und leidenschaftslos dahin. Diese Form findet sich

a) in der beschreibend oder einfach erzählenden Prosa, doch muss auch hier unterschieden werden zwischen poetischer und prosaischer Diktion, letztere das Gewand des Märchens und des Traumes. In prosaischer Erzählung oder Beschreibung bedient sich Heine des assoziaten Satzbaues mit mehr oder minder lose verbundenen Sätzen. Der Stempel der Langeweile und der nachlässigen Erfüllung einer lässigen Pflicht ist diesen Beschreibungen aufgedruckt, die an schlecht geschriebene Berichte in Reisehandbüchern erinnern. Satirische Färbung ist nicht selten erkennbar: „Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und durch ihre Universität, gehört dem König von Hannover und enthält 999 Feuerstellen. — — — Der vorbeifliessende Bach ist die Leine und dient des Sommers zum Baden; das Wasser ist sehr kalt" [53] etc. Sobald jedoch Heine in sein Element kommt, die Welt der Träume und der Märchen, so löst sich alle Steifheit in Leichtigkeit und Grazie auf. Der Poet erwacht; jeder Nerv in ihm zittert vor froher Erregung; jede Ader glüht von Begeisterung. Die Form des Märchens und des Traumes ist das Polysyntedon, die Form der Volkserzählung, der Heine sie abgelauscht: „Und wenn durch seine Kühnheit ihr Zauberschlaf gebrochen ist und sie wieder in ihrem Palast auf ihrem goldenen Stuhl sitzt, muss der Ritter zu ihr hintreten und sprechen: Meine allerliebste Prinzessin, kennst du mich? und dann antwortet sie: Mein allertapferster Ritter, ich kenne dich nicht! und dieser zeigt ihr alsdann das aus ihrem Schleier herausgeschnittene Stück und — — — und beide umarmen sich zärtlich und die Trompeten blasen und die Hochzeit wird gefeiert." [54]

b) Satirische Diktion. Die Satire ist ein Chamälcon. Bald zeigt sie sich in dramatischem, bald in lyrischem Gewand, bald in Märchen, oder gar im Traum. Sie will sich verstecken und will erraten sein, daher ist ihr Platz überall und nirgends. Dazu macht die Länge mancher satiri-

[53] Werke, ed. Elster, Bd. 3, S. 15.
[54] Werke, ed. Elster, Bd. 3, S. 35.

schen Ausfälle, die ganze Kapitel füllen können, Veränderung des Satzbaues sehr häufig nötig. Heine, der Künstler, würde nie einer einzigen Satzkonstruktion gestatten, einen ganzen Paragraphen, geschweige ein ganzes Kapitel zu monopolisieren. Zwar verrät Heine seine Absicht auch hie und da mit Fleiss, besonders durch das Fremdwort und das Diminutiv.

Das Fremdwort, worunter nur französische Wörter gemeint sind, muss als Ausdruck der Satire jedoch auf Heines Jugendwerke beschränkt werden. In seinen späteren, in Paris geschriebenen Schriften bedient sich Heine französischer Ausdrücke sehr häufig und einfach aus augenblicklichem Mangel an einem passenden deutschen Wort. Der volkstümliche Ton der Märchen erlaubt selbstverständlich keine französischen Wörter. Sobald es ihm aber einfällt, den Zauber zu brechen, so wirft er, scheinbar mit höhnischer Zerstörungsfreude, ein französisches Wort hinein, gerade wie ein mutwilliger Knabe mit einem Steinwurf absichtlich das ruhige Spiegelbild des Himmels in einem See zerstreut: „Wenn [sc. im Himmel] einer dem andern zufällig auf die Hühneraugen tritt und excusez! ausruft, so lächelt dieser wie verklärt und versichert: Dein Tritt, Bruder, schmerzt mich nicht, sondern au contraire, mein Herz fühlt dadurch nur desto süssere Himmelswonne." [55] Oder: „Madame, wenn man von mir geliebt sein will, muss man mich en canaille behandeln." [56] Satirisch gebraucht er die Wörter mon Dieu!, superb, comfortabel, fataler-weise, rezipiert; auch erfindet er das humoristische Adverb augenscheinlichement. Einige archaische Wörter wendet er mit ähnlicher Absicht an, z. B. Sippen und Magen, womit er seine Hamburger Verwandten bezeichnet, und das Wort „Gelahrsamkeit".

Das Diminutiv, in substantivischer wie auch in verbaler Form: „Die Menschen können bequem stehen bleiben und über das Theater diskurieren und tief, tief grüssen, wenn irgend ein vornehmes Lümpchen oder Vizelümpchen mit bunten Bändchen auf dem abgeschabten Röckchen, oder ein gepudertes, vergoldetes Hofmarschällchen, gnädig wieder grüssend, vorbeitänzelt." [57] „Ohne auf ihn zu achten, fuhr der Marchese — fort im Deklamieren von Ghaselen und Souetten, worin der Liebende seinen Schönheitsfreund besingt — — — mit ihm äugelt, eifersüchtelt, schmächtelt, eine ganze Skala von Zärtlichkeiten durchliebelt" etc. [58]

c) Epigrammatische Diktion. Ein Satz von epigrammatischer Kraft und Kürze leitet manchmal einen Paragraphen ein und steht da so fest, so imposant, so unverrückbar wie ein Marmordenkmal. Die Erhabenheit und weltweite Bedeutung vom Tode Napoleons atmet aus der Einleitung

[55] Werke, Reclam, Bd. 2, S. 89.
[56] Bd. 2, S. 97.
[57] Werke, Reclam, Bd. 2, S. 325.
[58] Bd. 2, S. 319.

zur Apotheose Napoleons I., und der darauf folgende, lange, musikalische Satz schlingt sich wie eine liebliche Epheuranke um den starren Marmorblock: „Der Kaiser ist tot. Auf einer öden Insel des Indischen Meeres ist sein einsames Grab, und er, dem die Erde zu eng war, liegt ruhig unter dem kleinen Hügel, wo fünf Trauerweiden gramvoll ihre grünen Blätter herabhängen lassen" etc. [59]

Eine Flut von heisser, leidenschaftlicher Lebenslust glüht aus den Worten: „Gleichviel! ich lebe!" [60] Dem ersten Beispiel ähnlich ist ein auf Goethe verfasstes Epitaph:

„Les Dieux s'en vont! Goethe ist tot!" [61]

Welche Beredsamkeit in Heines Paragraphen! welche Gewalt und welches Pathos in seinem Schweigen!

2. Steigender Typus.

a) Dramatische Diktion. Heine versteht es meisterhaft, Spannung hervorzurufen. Sein Hauptmittel dazu ist Inversion der Satzstellung. Die Lösung der Spannung wird möglichst lang hinausgeschoben und tritt erst ganz am Ende des Satzes ein. Das drohende, bedrückende Herannahen einer gefürchteten Lösung erinnert an das unheimliche Rascheln eines unbekannten Etwas im hohen Gras; es kommt näher und näher und plötzlich erhebt sich dicht vor uns ein schauerliches Schlangenhaupt: „Endlich öffnete sich meine Tür, und langsam trat herein der verstorbene Doktor Saul Ascher."[62] — „Da plötzlich keuchte herein ein bleicher, bluttriefender Jude." [63] — „In der Mitte stand, weiss verschleiert, starr und regungslos, wie eine Bildsäule, die Herzgeliebte." [64]

Eines der brillantesten Beispiele ist aber folgendes:

„Ich sah den Zug über den Simplon —
der Kaiser voran und hinterdrein klimmend die braven Grenadiere — —
ich sah den Kaiser, die Fahne im Arm, auf der Brücke von Lodi,
ich sah den Kaiser im grauen Mantel bei Marengo —
ich sah den Kaiser zu Ross in der Schlacht bei den Pyramiden;
ich sah den Kaiser in der Schlacht bei Austerlitz etc. —
ich sah, ich hörte die Schlacht bei Jena — dum, dum, dum —
ich sah, ich hörte die Schlacht bei Eilau, Wagram" etc. [65]

Die Steigerung tritt ein, wenn der Krieg sogar in die Hörweite gerückt wird: dum! dum! dum!

---

[59] Werke, Reclam, Bd. 2, S. 93.
[60] Bd. 2, S. 94.
[61] Bd. 3, S. 157.
[62] Werke, Reclam, Bd. 2, S. 27.
[63] Bd. 2, S. 353.
[64] Bd. 2, S. 21.
[65] Bd. 2, S. 110.

b) Lyrische Diktion. Auch diese liebt Steigerung, hängt doch Steigerung der Handlung meist von der Steigerung der Gefühle ab. Hier feilt Heine mit ganz besonderer Sorgfalt. Er selbst sagt einmal: „Um vollendete Prosa zu schreiben, ist unter anderem auch eine grosse Meisterschaft in metrischen Formen erforderlich. Ohne solche Meisterschaft fehlt dem Prosaiker ein gewisser Takt; es entschlüpfen ihm Wortfügungen, Ausdrücke, Cäsuren und Wendungen, die nur in gebundener Rede statthaft sind, und es entsteht ein geheimer Misslaut, der nur wenige, aber sehr feine Ohren verletzt." [66] Dieses Zitat wurde hier erwähnt, da es sich bei der lyrischen Steigerung weniger um den Inhalt als um die Form handelt; diese Klimax ist eine rein musikalische, mehr für Ohren und Gemüt als für den Verstand berechnet. Er gebraucht dieselbe sehr sparsam; gern lässt er sie einer dramatischen Steigerung folgen, um damit den Aufruhr der Gefühle zu beruhigen: „Es tobte und kreischte immer wilder! — (dramatische Steigerung) und fort aus diesem Tollhauslärm rettete ich mich in den historischen Saal — — — und ich stürzte zu den Füssen der Schönheitsgöttin — — — — und über mein Haupt, wie himmlischen Segen, ergoss seine süssesten Lyraklänge Phöbus Apollo" [67] (lyrische Steigerung). — „Im hellen Mondenlichte dämmerten die Gebäude und ihre Bildwerke, und bleich und schmerzhaft sah mich an manch marmorenes Gesicht." [68] — Eine der schönsten lyrischen Steigerungen bietet die unvergleichliche Beschreibung des Sonnenuntergangs auf dem Brocken, die also schliesst: „Es war, als ständen wir, eine stille Gemeinde, im Schiff eines Riesendomes, und der Priester erhöbe jetzt den Leib des Herrn und von der Orgel herab ergösse sich Palästrinas ewiger Choral!" [69]

Steigerung kann aber auch in die Bedeutung der Worte gelegt werden; Steigerungen sind z. B.: „Schmach und Tod"; „es tobte und kreischte immer wilder"; „sie weinte, sie tobte, sie schrie."

c) Prophetische Diktion. Prophetisch erhebt sich zuweilen Heines Gestalt und seine Hand weist drohend oder verheissend hinaus in die Zukunft; dabei kleidet er seine Worte gern in die poetische Sprache der Bibel. So ruft er z. B. zu England hin: „Einst aber wird das Lied hinüberklingen, und es gibt kein Britannien mehr." [70] — „Einst aber wird kommen der Tag, und die Glut in meinen Adern ist erloschen." [71]

d) Der Gedankenstrich, als Ausdrucksmittel der Steigerung, bezeichnet eine Steigerung zweiter, oder eigentlich höchster, durch Worte un-

---

[66] Werke, Reclam, Bd. 3, S. 436.
[67] Werke, ed. Elster, Bd. 3, S. 56.
[68] Bd. 3, S. 264.
[69] Bd. 3, S. 22.
[70] Werke, ed. Elster, Bd. 3, S. 160.
[71] Bd. 3, S. 138.

erreichbarer Potenz. Dieser mischt sich häufig ein echt Heinesches Sous-entendre bei, das durch einen oder eine ganze Reihe von Gedankenstrichen dargestellt wird. Das vierte Kapitel des Buches Le Grand besteht fast ganz und gar aus solchen beredten Gedankenstrichen. Beispiele: „Es tobte und kreischte immer wilder —" [72] „Wenn sie (Rom) doch nicht ganz tot wäre und sich nur verstellt hätte und sie stünde plötzlich wieder auf — es wäre entsetzlich!" [73] — „Ich war zum Tode verurteilt — — — — — — — — — — — — — — — — —." [74] Oder „Ein fatales Lied mit einer fataleren Melodie — ach, nur in der Hölle hört man diese Melodie! — — — — — — — — — —." [75] Diese zehn Gedankenstriche sollen offenbar Melodie und Text dieses „fatalen Liedes" andeuten, das Menschenworte nicht wiedergeben können.

3. Der fallende Typus. — Der Effekt des Ersterbens, Sichverlierens von Handlung oder Gefühl ist weniger durch die Satzstellung als durch die Bedeutung und den Laut der Worte hervorgebracht. Wir haben es hier mit dem Bereich des Spukhaften zu tun, wofür Heine schon als Knabe grosses Interesse zeigte. Durch unheimliche Situation Grauen und Spannung hervorzurufen, verstand er wirklich meisterhaft. Er hat sich daher einen beträchtlichen Vorrat von Mitteln und Werkzeugen angelegt, womit ein Museum des Unheimlichen ausgestellt werden könnte, wie es Museen auf Polizeistationen gibt. Lieblingsausdrücke für diesen Zweck sind: weisswallende Totenhemden oder Totenlaken; gespenstisch; fahle Totengesichter; tote Bäume; schaurig; schlottern; schlappen; Leichengesichter; bluttriefend, u. v. a. Von seiner Hand findet sich folgende Notiz: „Zuerst das weisse Haar — weiss gibt immer die Idee des Märchenhaften, Gespenstischen, des Visionären — weisse Schatten, Puder, Totenlaken." [76]

Das Gegenteil von Steigerung, der Effekt des Ersterbens und Sinkens, wäre etwa in folgenden Beispielen zu finden: „Er warf das Kreuz auf den hohen Göttertisch, dass die goldenen Pokale zitterten, und die Götter verstummten und erblichen und immer bleicher wurden, bis sie endlich ganz im Nebel zerrannen:" [77] — „Aber in demselben Augenblicke wurde es wieder Nacht, und alles rann chaotisch zusammen in ein wildes, wüstes Meer. Ein wildes, wüstes Meer!" [78]

---

[72] Bd. 3, S. 22.
[73] Bd. 3, S. 261.
[74] Bd. 3, S. 134.
[75] Bd. 3, S. 131.
[76] Werke, Reclam, Bd. 4, S. 774.
[77] Werke, Reclam, Bd. 2, S. 353.
[78] Bd. 2, S. 21.

Mancherlei könnte über Heines Behandlung des Paragraphen und Kapitels gesagt werden, und besonders über die Verdienste, die er sich um die Vorrede erworben, aber der Raum verbietet für diesmal, darauf einzugehen. Zum Schluss sei noch bemerkt, dass obige Studien hauptsächlich an Heines Jugendwerken gemacht wurden, die an Eigentümlichkeiten am ergiebigsten sind. Obgleich die bilderreiche Phantasie den Dichter nie verliess, so fehlt doch den späteren Schriften die Frische und Munterkeit des lustigen „Bergbachs."

Der deutsche Unterricht und der Lesestoff in der Hochschule.—Mit Randbemerkungen.

(Für die Monatshefte.)

Von **Arthur Kiefer,** Instructor in German, High School, Piqua, Ohio.

Die September-Oktober Nummer der P. M. enthält unter vielem anderem Guten auch den ausgezeichneten Vortrag, den Herr Dr. Paul Kern von der Chicagoer Universität bei der letzten Jahresversammlung des Lehrerbundes in genannter Stadt gehalten hat: „Realien im neusprachlichen Unterricht." Die klare Unterscheidung des Sprachunterrichts darin nach den drei Gesichtspunkten: Formalien, Idealien, Realien mit ihren verschiedenen Abteilungen, drängt notwendig zur Frage: „Wie erscheint, von diesen drei Gesichtspunkten aus gesehen, der Unterricht des Deutschen als Fremdsprache in den amerikanischen Hochschulen?" Also ausdrücklich abgesehen von dem vollberechtigten Gesichtspunkt der Erhaltung unserer Muttersprache. Dem rein formalen Moment in der modernen Sprache wird wohl kein halbwegs mit der Zeit fortgeschrittener Sprachlehrer selbst mehr ausschliesslich das Wort reden, wenn es auch noch viele, zu viele Prinzipale und Superintendenten geben mag, die das formale Element für das wichtigste halten; für die die deutsche Grammatik einfach den Platz der Lateinischen nimmt, das sehr oft bei Schülern, denen, mangels geringerer Gehirnkapazität, „too strong too stiff," erscheint. Für die Anhänger dieser veralteten, leider noch nicht ganz ausgerotteten Anschauung ist es ein wahres Glück und eine grosse Beruhigung, dass die deutsche Sprache so reich an Biegungsformen ist, unter denen der Schüler ebenso leicht wie bei dem Lateinischen Böcke schiessen kann.

Was den zweiten Gesichtspunkt — die Idealien — betrifft, so glaube ich, dass derselbe bei der Mehrzahl unserer Hochschulen das einzig erstrebte Ziel ist, und, wenn ich recht sehe, noch für lange Zeit bleiben wird. Denn, ob mit Recht oder Unrecht bleibe dahingestellt, das rein

Ästhetische in der Sprache, nicht nur als Fremd-, sondern auch als Muttersprache, galt, gilt, und in Deutschland mehr als in irgend einem anderen Lande, bei vielen als das Wertvollste, dem, gleich einem Kleinod bis in die tiefsten Schachte nachzugraben, bis in die feinsten Äderchen zu folgen, Sache des Sprachlehrers ist, der dann mit seinen Schülern mühsam denselben Weg wieder wandernd, sie gewissenhaft auf jedes Körnchen echten, oft auch eingebildeten ästhetischen Goldes aufmerksam zu machen hat.

In jedem Sprachlehrer sollte ein verkappter ganzer Ästhetiker, ein halber Dramaturg, und noch etwas vom Dramatiker und Lyriker selbst stecken.

Im Geiste zurückblickend auf meine Gymnasiastenzeit, speziell auf die Einführung und Beschäftigung mit der Literatur, der klassischen selbstverständlich vorwiegend, kann ich mich geradezu ketzerischer Gedanken, wie folgender, nicht erwehren: „Spielt die Literatur im nationalen, sozialen Leben z. B. unseres deutschen Volkes wirklich die hervorragende Rolle, wie man nach der Bedeutung, die ihr die Schule beilegt, annehmen sollte?"

„Sind nicht viele der ästhetischen und rhetorischen Schönheiten, auch in den Klassikern, in Wahrheit nur Werte in den Augen eines oft leben- und weltentfremdeten Schulmannes?"

„Macht nicht der Gedanke, dass vieles rhetorisch und ästhetisch Prachtvolle, wie z. B. eine grosse Anzahl der geflügelten Worte in den Klassikern, zum geistigen Kitzel des Gaumens einer ästhetisierenden hohen und höchsten Gesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts geschrieben ist, daraus ein reines Spielen mit Gedanken, Phrasen und Worten, interessant wohl für den Schulästhetiker, aber ohne Anziehung für den Schüler, mangels packenden Inhaltes?"

Ich glaube, dass der Erziehungswert des rein Ästhetischen in der Literatur von Leitern der Schule überschätzt wurde; ebenso wie die Anschauung früherer Jahre, dass das Studium der klassischen Sprache allein wahre Bildung verleihen könne, eine Überschätzung war, auch wieder meistens auf Seiten der Schule. Und derjenige, der sich in dem Stadium befindet, wo er sich die Fähigkeit, die Sprache gründlich zu beherrschen, sei es Fremd- oder Muttersprache, erst noch zu erwerben sucht, hat gegründetere Anwartschaft auf Erfolg durch das Lesen kurzer, klarer Prosa fesselnden Inhalts, als durch das Lesen auch der klassischten Jamben. Das liegt in der Natur der Sache — wer tanzen will, muss zuerst ganz fest auf den Beinen im Gehen sein.

Ausserdem enthalten klassische Werke oft Situationen und Probleme, die für den Schüler nicht passend sind; ich meine nicht unpassend

aus Prüderie, sondern weil sie ihm wegen Mangels an der nötigen Lebenserfahrung, die sie erst verständlich machen, unverständlich sind. Ein Dichter oder Künstler liefert eben sein Bestes nicht, um der Schule Mittel zur Erziehung schulpflichtiger Jünglinge und Jungfrauen an die Hand zu geben. Wehe der Literatur, wehe der Kunst überhaupt, wo „die höhere Tochter Idee" den Zensurstift führt. Manche unserer guten Klassiker würden sich mindestens zweimal im Grabe herumdrehen, wenn sie wüssten, was Prüderie und Puritanismus in der Schule schon aus ihnen gemacht hat. Aber das glühende Liebesgedicht eines Minnesängers oder ein Dithyrambus auf den Wein passt nicht in das amerikanische Schulzimmer.

Um von dem Inhalt der Schullektüre auf äussere Zutaten überzugehen, will mir scheinen, dass die zahlreichen Details, oft dem Texte vorausgehend, das Werk und den Verfasser betreffend, in einer Schulausgabe des Guten zu viel sind. So z. B. die minutiösesten Mitteilungen, wann, wo, wie, warum die erste Idee zum Werke im Geiste des Verfassers entstanden, wo und wann der erste Akt geschrieben, wie lange er dann im Dunkel des Schreibtisches gelegen, während der Verfasser sich mit einem Freunde herumstritt, ob eine gewisse Stelle aus 5- oder 6-füssigen Jamben bestehen soll, und was ähnlichen Zaubers mehr ist; seitenlange Angaben von Quellen, aus denen der Dichter geschöpft hat, oder doch geschöpft haben könnte; weit ausholende historische Heranziehungen und Vergleiche — kurzum Dinge, die sicherlich von der Belesenheit des Herausgebers zeugen, und wohl für den Schulmann interessant sind, aber nicht für den Schüler, dessen jugendlicher Geist naturgemäss mehr auf das Konkrete gerichtet ist.

Wenn nun einerseits der Wert der Idealien als Erziehungsmittel im Sprachunterricht nicht so hoch anzusetzen sein dürfte, wie man allgemein anzunehmen geneigt war, und andererseits, wo noch das Erwerben der Beherrschung der Fremdsprache eine grosse Rolle spielt, gute Prosa zweckdienlicher ist, so folgt naturgemäss, dass die Realien in Zukunft im Sprachunterricht eine grössere Rolle spielen werden als bisher. In bezug auf diese eben sind die Schulen in Deutschland mit weitaus besserem Unterrichtsmaterial versehen als unsere Schulen hier. An für amerikanische Schulen passenden Büchern dieser Art sind mir nur zwei bekannt, „German Daily Life" by Kron, und ein Lesebuch von Dr. Paszkowski (Weidmannscher Verlag, Berlin); letzteres dürfte für Hochschulen im allgemeinen zu schwer sein, und in ersterem wirken die zahlreichen belehrenden Erklärungen mitunter ermüdend; doch ist das Buch sehr zu empfehlen.

Ein Kurs im Deutschen — angenommen zu 4 Jahren — wird sich wohl in den meisten Hochschulen gegenwärtig so abwickeln, dass in dem

ersten Jahre das Formale der Grammatik die Hauptrolle spielt; im zweiten Jahre treten teils weitere praktische Übungen, vielleicht an der Hand der Lektüre, zur Fixierung der grammatikalischen Formen, teils die Lektüre selbst mit den Sprechübungen an die Stelle; im dritten und vierten Jahre folgt dann vorwiegend klassische Lektüre. Was der Schüler aus derselben lernt, von dem modernen Zustand des Landes, dessen Sprache er studiert, von seiner Geschichte, seinen hervorragenden Männern, — nicht nur in der Literatur, — von seinem Handel, Verkehr, seiner Industrie, ist kaum nennenswert. Selbstverständlich gebührt der klassischen Literatur wie den Idealien überhaupt in jedem nur halbwegs vollkommenen Kurs ein hervorragender Platz, sie können und sollen nicht entbehrt werden. Aber doch dürfte der Wunsch nicht unberechtigt sein, dass für unsere Hochschulen passende Bücher nicht mehr fern sein mögen, die, neben ihrer Funktion als Erziehungsmittel für den Sprachunterricht, zu gleicher Zeit Gelegenheit haben, den Schüler „in das gesamte Deutschtum einzuführen".

Wie die Verhältnisse jetzt liegen, scheint mir die passende Auswahl der Lektüre gar nicht so leicht. Auf moderne Prosa würde ich das Hauptgewicht legen; der Inhalt soll packend, interessant sein und womöglich ein modernes Thema haben; das ist in vielen unserer modernen Novellen vereinigt, aber der breite sensuelle Unterstrom, der in vielen derselben vorkommt, schliesst sie von dem Schulzimmer aus. Wem die „höhere Tochter"-Literatur dafür Ersatz bietet: Prosit Mahlzeit!

Zum Schlusse noch eine Bemerkung darüber, was nach meiner Ansicht der Lesestoff nicht enthalten soll: Alle übertriebene Sentimentalität, für die der Amerikaner nun einmal kein Verständnis hat. Alles, was von Schlafrock, Pantoffeln, Zipfelmütze, zerstreutem Professor oder ähnlichen Grossmutterscherzen handelt — Dinge, mit denen wir Deutsche uns ins eigene Fleisch schneiden, Dinge, die geradezu unwahr sind, da sie nicht Typen des Deutschtums sind, wie es gegenwärtig auf der Weltbühne erscheint, die einmal Typen gewesen sein mögen, aber es Gott sei Dank nicht mehr sind und also in die Rumpelkammer gehören.

Mögen die Zeiten für immer vorbei sein, wo der Deutsche jenem Greise auf dem Dache glich, oder wo er sich in täppischer Kurzsichtigkeit in die Ecke schieben liess, oder sich in idealer, selbstgenügsamer, aber unmännlicher Träumerei in seine Zipfelmütze zurückzog, während die fettesten Brocken ihm von Anderen vor der Nase weggenommen wurden. Gott sei Dank, dass der Deutsche in den letzten Dezennien zum individuellen und nationalen Selbstbewusstsein erwacht ist, welchem die Schlafrock- und Zipfelmützen-Typen entwürdigend vorkommen müssen. Sie aus unseren Schulen fern zu halten, ist Sache des selbstbewussten deutschgesinnten Lehrers.

Gehorsam und Disziplin.

Von **Anton Weis-Ulmenried.**

(Aus „Pädagogische Studien.")

Mit diesem Thema verhält es sich ähnlich wie mit guten Theaterstücken, die, wenn sie auch noch so alt sind, von Zeit zu Zeit immer wieder neueinstudiert und aufs Repertoire gesetzt werden. Dieses Thema ist so reichhaltig und von so weittragender Bedeutung, dass es sich immer wieder lohnt, es von irgend welchen neuen Gesichtspunkten aus in Besprechung zu ziehen.

Es gab eine Zeit, wo die Erzieher des Volkes Gesetze verfassten, die hauptsächlich bestimmten, was man n i c h t tun solle. Um diesen Gesetzen Respekt zu verschaffen, redete man dem Volke ein, dieselben seien göttlichen Ursprunges, und diejenigen, welche sich ihnen trotzdem nicht fügen wollten, wurden von der Notwendigkeit des Gehorchens durch strenge Strafen überzeugt. Indem nun die Gesetze die Aufmerksamkeit auf das lenkten, was nicht getan werden dürfe, weckten sie schlummernde, böse Instinkte und arbeiteten so dem Zwecke, dem sie dienen sollten, geradezu entgegen. Hervorragende Geister haben denn auch eingesehen, dass man den Menschen vor allem etwas Positives zu tun geben müsse, das deren ganze innere Welt sozusagen gefangen nimmt. Sie waren sich klar darüber, dass in dem Masse, als dies glückt, die bösen Gedanken immer weniger Raum und Zeit hätten und böse Worte und Handlungen infolgedessen immer seltener würden.

Das, was betreffs ganzer Völker Geltung hat, gilt auch hinsichtlich der Kinder. Wollen wir Lehrer innerhalb unseres Wirkungskreises Erfolge erzielen, so dürfen wir unseren Schülern nicht fortwährend lehren, was sie n i c h t tun sollen, dafür aber um so mehr ihre Blicke auf das Wahre, Gute und Schöne hinlenken. Leider ist an unseren Schulen noch immer der Nicht-Standpunkt der vorherrschende. Immer heisst es: „So und so darfst du es nicht machen!" — „das und das ist verboten" — ‚tust du dies oder das, bekommst du diese oder jene Strafe" — usw. Wenn wir statt dessen den positiven Standpunkt wählten, würden wir den Schülern am ehesten und besten gute Gewohnheiten anerziehen. Was und wieviel die Gewohnheit bedeutet, sie sei guter oder schlechter Art, ist ja bekannt. Mehr als je ist es in unserer jagenden Zeit nötig, dass die Kraft des Menschen auf positive Arbeit gerichtet werde, nicht nur auf Bekämpfung dessen, was nicht getan werden soll. Gemäss der angedeuteten Grundsätze muss die Besprechung des Disziplin in der Schule hauptsächlich davon handeln, was getan werden kann, um Verstössen und Vergehen gegen Gehorsam und Disziplin vorzubeugen, indem die Aufmerksamkeit der Schüler von dem, was unrecht ist, abgeleitet und auf das, was recht ist, hingelenkt wird. Gleichzeitig müssen auch die dem Lehrer zur Verfügung stehenden Mittel behufs Erreichung dieses Zieles in Erwägung gezogen werden.

Wenn man die zwei Begriffe G e h o r s a m und D i s z i p l i n nebeneinanderstellt, zeigt sich sofort klar und deutlich, was sie miteinander gemeinsam haben und was jedem von ihnen besonders zukommt. Gemeinsam ist des Lehrers Wille als oberste und einzige Richtschnur. Der G e h o r s a m aber betrifft den einzelnen Schüler und der einzelne Befehl ist mithin ein individualistischer Begriff, während

Disziplin kollektiv ist und sich auf eine ganze Klasse oder Schule bezieht, auf deren ganzes Tun und Gehaben. Die Kinder einer Klasse für Disziplin zu gewinnen, sie an dieselbe zu gewöhnen, ist Klassenunterricht auf das Gebiet der pädagogischen Moral übertragen. Nun ergibt sich zunächst die Frage: Was versteht man unter guter Disziplin? Darüber sind die Ansichten sehr geteilt. Was dem einen „Disziplin" zu sein scheint, erscheint dem anderen als Schlappheit, Unordnung, Liederlichkeit. Der eine verlangt, dass die Schüler vom Beginn bis zum Schluss des Unterrichtes wie hölzerne Figuren unbeweglich und steif dasitzen, — während ein anderer wieder die „Individualität" nicht erdrücken und ersticken will und den Schülern verschiedene Freiheiten und Bequemlichkeiten gestattet. Abgesehen von solchen subjektiven Ansichten besteht doch bez. muss bestehen ein bestimmter Unterschied in der Disziplin, in welcher ältere und jüngere Schüler mehr oder weniger entwickelte Individuen gehalten werden müssen. Die Wirkungen einer schlappen Disziplin kann man sich leicht vorstellen. Die Grenzen sind in dieser Beziehung schwer zu ziehen. Die Individualität des Schulleiters, der Mitglieder des Lehrkörpers, der „Geist", der in der Schule herrscht — das sind die Faktoren, welche bewirken, dass eben diese Grenzen ungleich gezogen werden müssen. Hier wie so oft zeigt es sich, dass das Lehren eine Kunst ist, welche die Gabe voraussetzt, die richtige Mittelline zu finden, was wieder Takt und Verständnis erfordert. Die Gabe, Disziplin zu halten, hat der, welcher zu jedem beliebigen Zeitpunkte nur mit einem Worte oder durch einen Wink die volle und ungeteilte Aufmerksamkeit seiner Schüler hervorzurufen vermag und sie, ohne dass sie einen eigentlichen Zwang fühlen, zur strikten Befolgung seiner Aufträge und Befehle veranlasst. Um gute Disziplin zu halten, ist es ja keineswegs notwendig, die Zügel immer oder gar übertrieben straff anzuziehen. Die gute Disziplin ist weder stramm noch schlapp, aber fest und ihrer Herrschaft sicher zu jeder Zeit. Disziplin ist absolute Bedingung für ein erfolgreiches Arbeiten der Schule.* Der Lehrer, der nicht die Gabe hat, Disziplin zu halten, reibt sich in einem hoffnungslosen Kampfe, Ordnung und Ruhe zu Wege zu bringen, auf. Es verhält sich mit ihm wie mit einem Dampfkessel mit undichten Ventilen. Die Hälfte des Dampfes geht verloren.

Disziplin ist aber nicht nur absolut notwendige Bedingung für einen erfolgreichen Unterricht, sie ist auch von grösster Bedeutung und Wichtigkeit für die Zukunft des Schülers in moralischer Hinsicht. Ist es ja doch höchst wichtig und wertvoll, dass das Kind bei Zeiten lernt, nicht nur seine ganze Aufmerksamkeit auf die ihm momentan vorliegende Aufgabe zu richten, sondern auch, den eigenen Willen gehorsam zu beugen unter die von der Moral und der Gesellschaft geschaffenen Gesetze. Die Disziplin ist also nicht nur für die Schule, sondern auch

---

* Comenius, der Seher unter den Pädagogen, widmet in seiner grossen Unterrichtslehre der Schulzucht (Disziplin) ein eigenes Kapitel. Er sagt: „Das in Böhmen sehr gewöhnliche Sprichwort: Eine Schule ohne Zucht ist eine Mühle ohne Wasser — ist ganz richtig. Denn wenn man einer Mühle das Wasser entzieht, so bleibt sie stehen, und wenn einer Schule die Zucht fehlt, so muss alles ins Stocken geraten. Und wie auf einem Acker, wenn er nicht gejätet wird, sogleich das der Saat verderbliche Unkraut hervorspriesst, so verwildern auch die Bäumchen, wenn sie nicht geputzt werden und bringen nutzlose Triebe hervor. Daraus folgt indessen nicht, dass die Schule voll sein müsse von Wehgeschrei und Schlägen, sondern vielmehr voll von Wachsamkeit von Seite der Lehrenden und Lernenden; denn was ist die Schulzucht anderes, als ein zuverlässiges Verfahren, durch welches die Schüler wahrhaft Schüler werden sollen? —

fürs Leben von grösster Bedeutung. Die „Regierungsform" in der Schulstube muss seitens des Lehrers strenger, aber so zu sagen „aufgeklärter" Absolutismus sein, der stets das Wohl seiner Untergebenen vor Augen hat. Der Lehrer soll und muss unbestritten und unbedingt herrschen, milde, nötigenfalls aber auch mit Strenge.

Der Hauptzweck der Disziplin während des Unterrichts ist bekanntlich, dass die Schüler mit ununterbrochener Aufmerksamkeit dem Unterrichte folgen können. Es ist dies eine ebenso notwendige und wichtige als schwere Forderung; denn jedermann weiss, wie schwer es Erwachsenen fällt, irgend einem Vortrage nur durch kurze Zeit mit gespannter Ruhe und Aufmerksamkeit zu folgen, — und die armen Knaben und Mädchen sollen Tag für Tag 5—6 Lektionen mit grösster Aufmerksamkeit folgen! Glückt es dem Lehrer, die Aufmerksamkeit der Schüler ununterbrochen zu beherrschen, so hat er die Disziplinfrage gelöst. Die Schüler finden dann kaum eine Gelegenheit oder Möglichkeit, Unfug zu treiben, und der Lehrer erwirbt sich auf diese Weise am ehesten und leichtesten deren Anhänglichkeit und Zuneigung.

Das wichtigste Disziplinmittel ist die Persönlichkeit des Lehrers. Für eine kräftige — nicht im physischen Sinne allein — Lehrerpersönlichkeit gibt es keine Disziplinfragen. Durch seine blosse Anwesenheit übt ein solcher Lehrer hinreichenden Einfluss auf die Schüler aus, um sie nach seinem Willen zu leiten. Er spricht freundlich, aber in bestimmtem Tone mit den Kindern, und niemand hat ihn noch ernstlich zornig gesehen. Trotzdem herrscht unter den Schülern die Vorstellung — Gott mag wissen, woher sie stammt — dass wenn er einmal zornig würde, dies etwas Schreckliches sein würde, und Dank dieser Vorstellung ist die Erhaltung guter Disziplin für ihn die leichteste Sache von der Welt. Bekanntlich besitzen aber nicht alle Lehrer diese beneidenswerte Gabe. Welche Mittel sollen und können nun jene anwenden, denen von Natur aus nicht die Gabe, gute Disziplin zu halten, beschert ist? Die müssen sich vor allem bemühen, ihrem Platze gewachsen zu sein und zwar zunächst hinsichtlich der Kenntnisse. Die Schüler sind gar scharfe Beobachter. Ist der Lehrer nicht vollkommen Herr des Unterrichtsstoffes, so werden die Schüler sofort das gewisse Sicherheitsgefühl bei ihm vermissen, welches eine so mächtige Stütze für den Lehrer ist, und dann ist's mit der Disziplin und mit der Autorität des Lehrers vorbei. Es verhält sich da ähnlich, wie mit einer Gesellschaft, die eine Bootfahrt unternimmt, aber zum Steuermann kein Vertrauen hat. Da entsteht bekanntlich Unruhe, das Boot beginnt zu schlingern, die Unruhe und mit ihr die Gefahr umzukippen, wird immer grösser.

Die Wichtigkeit sorgfältiger Vorbereitung seitens des Lehrers kann da nicht genug betont werden. Ist die Lektion so gut vorbereitet, dass der Lehrer einen förmlichen Hagelschauer von Fragen ergehen lassen kann, dann sind die unruhigen Geister bald gezwungen, auf anderes als auf Unfug zu denken, und Störungen der Ruhe und Ordnung wird so vorgebeugt. Die Schüler fühlen gleichsam einen Druck oder Zwang, dem Unterrichte mit Aufmerksamkeit zu folgen, wobei sie fühlen, dass sie jetzt Gelegenheit haben, auch wirklich etwas Neues zu lernen. Einzelne Störenfriede werden sich freilich auch dann noch finden. Die werden aber am besten zur Raison gebracht, ja geradezu bestraft dadurch, dass der Lehrer Fragen an sie stellt, die sie nicht beantworten können, so dass sie blamiert vor der Klasse dastehen. Fortwährendes Wiederholen derselben Ermahnungen bei derlei Anlässen ist zwecklos, wird langweilig. Ebenso wertlos sind Ermahnungen, die an die ganze Klasse gerichtet werden. Soll eine Ermahnung Wirkung haben, muss sie immer an ein bestimmtes Individuum gerichtet sein.

Weiter ist erforderlich, dass der Lehrer ein ernstes Interesse für seinen Beruf und für die Schüler habe und zeige. Merken diese, dass der Lehrer eigentlich nur in der Klasse ist, weil der Stundenplan dies fordert, so werden sie bald zerstreut und unruhig, mit der Disziplin ist's dann aus. Wichtig ist auch, dass der Lehrer ein entsprechendes Mass von Festigkeit und Bestimmtheit in seinen Anforderungen an die Schüler zeige, sowie, dass er sich nicht von momentanen Stimmungen und Launen beeinflussen lasse. Eine Hauptbedingung für gute Disziplin und insbesondere für Gehorsam ist strenge Gerechtigkeit und minutiöse Unparteilichkeit insbesondere bei Verhängung von Strafen, die überdies stets der Beschaffenheit des Vergehens und der Individualität des Kindes angepasst sein müssen, was vom Lehrer gerechtes Urteil, scharfen Blick und Taktgefühl erfordert. Da nichts so irritierend auf die Kinder wirkt, als das Bewusstsein oder auch nur der Verdacht, dass der Lehrer Unterschiede macht, so muss derselbe es vermeiden, irgend ein Kind zu bevorzugen, sich mit ihm besonders zu befassen, es gleichsam als seinen Liebling hinzustellen — nicht wieder aber auch, irgend ein Kind gleichsam zum Sündenbock der Klasse zu machen, mag es seinem Auftreten und ganzen Wesen nach noch so unsympathisch sein. Da der Lehrer jeden Schein von Parteilichkeit vermeiden soll, darf er den Kindern auch keine Beinamen geben, seien es Schimpf- oder Schmeichelnamen; denn auch letztere werden gewöhnlich zu Spitznamen.

Grosses Gewicht ist dem Blick des Lehrers beizumessen, mit dem er die Kinder unbewusst gewissermassen hypnotisieren soll. Im gleichen Grade, wie der Blick des Lehrers milde und tiefschauend, sein Ohr scharfhörend und deutlich verstehend das, was im Innern des Kindes vorgeht und sich zu entwickeln beginnt, ist wie seine Hand, mit der er das Kind vorwärts führen soll, vorsichtig und doch fest ist — im gleichen Grade wird zwischen ihm und den Kindern ein Vertrauensverhältnis geschaffen, welches die sicherste Bürgschaft für Gehorsam und gute Disziplin ist.

Eines der schlechtesten Disziplinmittel bilden nebst häufigen Ermahnungsreden die Anmerkungen im Kataloge, weil der „Malefikant" nicht zu fühlen bekommt, das sein Vergehen verziehen wird. Wenige Lehrer verstehen es, diesem Strafmittel die geeignete Form zu geben dadurch, dass sie versprechen, die Anmerkung nach einer gewissen Zeit, wenn sich bis dahin kein Anlass zu Unzufriedenheiten mit dem betreffenden Schüler ergibt, wieder auszustreichen.

Die Schule darf sich natürlich nicht darauf beschränken, nur während des Unterrichtes auf die Schüler ihren Einfluss auszuüben. Auch für die allgemeine Ordnung ausserhalb des Unterrichts müssen gewisse Vorschriften gegeben werden. In vielen Fällen sind sie allerdings überflüssig. Wenn es sich z. B. zeigt, dass mit gewissen Anschauungs- oder Unterrichtsmitteln Unfug getrieben wird, ist es das einfachste, der Lehrer nimmt sie nach Schluss des Unterrichts mit sich aus dem Klassenzimmer, ohne weiter ein Wort zu verlieren. Würde diese Methode in ausgedehntem Masse angewendet, würden viele Gebote und Vorschriften überflüssig, viel Verdruss und Gezänke erspart und viele Versuchungen, Unfug zu treiben, beseitigt werden. Gewisse Ungehörigkeiten wie: überlautes Lärmen, Herumspucken, Herumliegenlassen von Papierfetzen und dgl. lassen sich wohl auch leicht beseitigen, wenn man den Schülern dies als unästhetisch, als nichtpassend für Schüler, als läppisch u. dgl. vorhält. Wenn derlei Dinge vom kulturellen Standpunkt betrachtet oder vorgehalten werden, wird es dem Lehrer viel leichter gelingen, seine Forderungen durchzusetzen, seine Wünsche zu erreichen, als wenn er sie von anderen Gesichtspunkten aus betrachtet. Am Hässlichen, Simplen, Läppischen finden zur Verübung loser Streiche veranlagte Individuen lange nicht das Vergnügen,

das ihnen die Ausführung des Unrechten, Schlechten, Verbotenen bereitet. Dies gilt insbesondere für grössere Schüler. Wirken derartige Vorhaltungen nicht, dann müssen eben kräftigere Mittel angewendet werden. Gelingt es dem Lehrer, das Urteilsvermögen, das Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl der Schüler derart zu erziehen, dass sie sich in jedem Falle klar darüber sind, was sie tun, wie sie sich verhalten müssen, auch wenn keine Gebote oder Vorschriften ihnen den Weg zeigen, dann hat er sein Ziel: gute Disziplin zu halten, erreicht.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

† Professor Otto Fuchs, Direktor des Maryland Instituts, wurde nach nur zweitägiger Krankheit an Lungenentzündung seinem ungemein segensreichen Wirkungskreis entrissen. Ein unersetzlicher Verlust für das Erziehungswesen und das Deutschtum von Stadt und Staat. — Vor 66 Jahren in Salzwedel, Preussen, geboren, kam er schon als zwölfjähriger Knabe mit seinen Eltern nach New York. Dort genoss er noch einige Jahre Schulunterricht, arbeitete dann kurze Zeit in einer Klavierfabrik und trat hierauf bei einem Civil-Ingenieur in die Lehre. Durch eisernen Fleiss gelang es dem talentvollen Jungen, sich heraufzuarbeiten, so dass ihm bald die Leitung des Maschinenzeichnens im Cooper Institut übertragen wurde.

Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er in das Marinebauamt in New York ein und zeichnete Pläne für Kriegsschiffe. Nach Eriksons Angaben führte er hier die Baupläne für den ersten Monitor aus. Nach dem Kriege wurde er Professor an der Marineakademie zu Annapolis und zwei Jahre später übernahm er die Stelle als technisches Haupt der grössten Schiffs- und Maschinenbaugesellschaft zu Boston. Bei Begründung der dortigen Staats-Normalkunstschule wurde ihm die Leitung der technischen Abteilung übertragen und einige Jahres päter die Stelle als Direktor des ganzen Instituts. In dieser Stellung geriet sein ungemein scharf ausgeprägter Unabhängigkeitssinn bald in Widerspruch mit den leitenden Politikern des Staates, doch Fuchs führte eine scharfe Klinge, und als sich schliesslich noch der Gouverneur, General Benj. F. Butler, einmischte, trat er auch diesem unerschrocken in Wort und Schrift entgegen. Die Sache wurde in die nächste Wahlschlacht hineingezogen; der Gouverneur unterlag, Fuchs siegte.

Die ewige Katzbalgerei mit Politikern ekelte ihn an und er folgte darum 1883 gerne dem Ruf als Direktor des hiesigen Maryland Instituts, nachdem ihm unbedingte Freiheit inbezug auf Anstellung und Entlassung von Lehrkräften, Einrichtung der Klassen und Bestimmung des Schul- und Lehrplans zugestanden worden war. So sehr war es der Verwaltungsbehörde daran gelegen, den tüchtigen Mann zu gewinnen, dass ihm auch die Bestimmung seines eigenen Gehalts überlassen wurde. Wie er das ihm bewiesene Vertrauen bewährte, zeigt der Erfolg: was damals eine ganz gewöhnliche Zeichenschule mit etwa 250 Schülern war, ist heute eine der ersten — wenn nicht die erste — Kunst- und Gewerbeschule des Landes, mit 1400 Schülern. Und verschiedene seiner Schüler sind bei den jährlichen Wettbewerben in Paris mit der goldenen und andere mit der silbernen Medaille ausgezeichnet worden. Dass seine umfassende Tüchtigkeit voll gewürdigt wurde und wird, zeigen mehr als alles andere die Kundgebungen nach seinem Hinscheiden.

Als Ehrenbahrtuchträger fungierten der Staasgouverneur, der Bürgermeister von Baltimore, zwei Universitätspräsidenten, ein Vertreter der Regierung zu Washington, der Staats- und der Stadt schulsuperintendent, die Direktoren der Kunstschulen zu Philadelphia und Boston, und dreissig der ersten Männer dieser Stadt. Die Staaslegislatur zu Annapolis erliess Trauerbeschlüsse.

Obgleich Otto Fuchs schon als Knabe in dieses Land kam und sich in Beruf und Haus (seine kinderlose Gattin ent-

stammt einer alt eingesessenen Annapoliser Familie) ganz unter englischen Einflüssen befand, war und blieb er doch unentwegt ein echter deutscher Mann, „an embodiment of the noblest qualities of the German", wie ein hervorragender Amerikaner ihm am Grabe nachrief. Von seinem Jünglingsalter an gehörte er zu deutschen Turnvereinen, er hegte und pflegte die deutsche Sprache und deutsche Sitten und war stolz auf seinen deutschen Namen. Der Anmassung und dem Scheinwesen trat er stets mit unerbittlicher Schärfe in Wort und Schrift entgegen, seinen Freunden gehörte sein teilnehmendes Herz und reiches Gemüt — ein Freundesherz wie das unseres unvergesslichen Emil Dapprich. Keiner der Freunde kann den Heimgegangenen mehr vermissen als der Schreiber, der am Ende jeder Woche einige späte Abendstunden mit ihm im traulichen Gespräche in engerem Kreise geniessen durfte. Der Kreis wird immer enger. — S.

Cincinnati.

Unsere Staatslegislatur, mit der wir aber gar keinen „Staat" machen konnten, hat sich nach dreimonatlicher Sitzung am 2. April vertagt und wir Cincinnatier atmen erleichtert auf, dass sie wenigstens vorläufig kein Unheil mehr anrichten kann. Mittelalterliche Muckergesetze haben die demokratisch-republikanische Soloneriche uns aufgehalst, dass wir vor dem traurigsten Temperenzstaate unseres grossen freien Landes kaum noch etwas voraus haben. Wer hätte es je geglaubt, dass im Staate Ohio mit seiner grossen deutschen Bevölkerung die Wirtschaftsteuer auf $1000 hinaufgeschraubt würde, und dass der Ausschank von geistigen Getränken in allen Tanzhallen gänzlich verboten werden könnte? Wenn dieses blödsinnige Verbot in seiner ganzen Strenge durchgeführt würde, dann müssten von Juni an sämtliche öffentlichen Hallen und Vergnügungsplätze, wo das Tanzbein geschwungen wird, die Tore schliessen; denn mit Limonade und Buttermilch lassen sich solche Plätze nicht profitabel betreiben. Glücklicherweise wird die Suppe aber nie so heiss gegessen, wie sie gekocht wird, und in Amerika ist man überdies im Umgehen von vernunftwidrigen Gesetzen sehr erfinderisch. Wozu hätten wir sonst unsere vielen Advokaten! Als ein wahrer Segen für die hiesige Lehrerschaft ist es zu betrachten, dass unsere Legislatoren keine Zeit mehr hatten, sich auch noch, wie sie beabsichtigten, mit der Verwaltung der öffentlichen Schulen zu beschäftigten, nämlich an Stelle unserer bisherigen Schulbehörde, aus Wardvertretern bestehend, eine kleine Kommission von fünf oder sieben Mitgliedern zu setzen. Wehe alsdann dem deutschen Unterricht!

Dass unser ängstlich gehütetes Kleinod hier, der deutsche Unterricht, durchaus kein Hindernis bildet für den Fortschritt der Schüler in den englischen Fächern, ist schon sehr oft bewiesen worden. Besonders unser ehemaliger Schulsuperintendent und jetziger Schulrat John B. Peaslee hat wiederholt nachgewiesen und laut verkündet, dass die deutschlernenden Kinder den nur englischlernenden in den Gesamtleistungen nicht nur ebenbürtig, sondern sogar überlegen seien. Es ist jedoch sehr erfreulich, wenn man diese Wahrnehmung aufs neue verkünden kann. Anfangs März befand sich nämlich Dr. W. E. Chancellor, Schulsuperintendent von Patterson, N. J., hier, um die öffentlichen Schulen zu besichtigen. Dabei äusserte er den Zweifel, dass Schüler, die jeden Tag eine volle Stunde dem deutschen Unterricht widmeten, auf gleicher Stufe mit den nur englischlernenden Kindern stehen könnten. Unser Superintendent, Herr Dyer, führte darauf seinen Gast in mehrere englische und deutsch-englische Klassen und liess ihn die Kinder im englischen Rechtschreiben und anderen Fächern selbst prüfen. Der ungläubige Thomas war schnell und gründlich bekehrt. Eine Woche später nahm Herr Dyer, um allen zukünftigen Zweiflern gegenüber Belege zur Hand zu haben, in einer unserer Intermediat-Schulen mit den ein- und zweisprachlichen Klassen eine vergleichende Prüfung vor in sämtlichen Fächern. Da ergab sich das erstaunliche Resultat, dass die deutsch-englischen Klassen den nur englischen in der Gesamtleistung um volle 13 Prozent „über" waren. Sicherlich ein glänzendes Argument gegenüber unseren Gegnern!

Vor nunmehr sechs Jahren liess man die hiesige pädagogische Brutanstalt, Normalschule genannt, eingehen, weil nachgerade gar zu viele Lehramtskandidaten daselbst ausgebrütet worden waren, weit mehr als man unterbringen konnte. Man hatte damals nahezu dreihundert Kandidatinnen „an Hand", also genug für ungefähr zehn

Jahre. Seitdem ist wohl die eine Hälfte in den Schulen angestellt worden und die andere hat gewiss sonstwo passende Beschäftigung gefunden. Nun zeigte sich hier seit etwa Jahresfrist sogar ein Mangel an Lehrbeflissenen. Um dem abzuhelfen, wurde letzten Herbst, wie s. Z. berichtet, an der hiesigen Universität ein Lehrstuhl der Pädagogik errichtet, und im November wurde das neue Teachers' College unter grosser Feierlichkeit und mit vielem amerikanischem Klimbim eingeweiht. Viele oder gar bedeutende Lehrkräfte werden jedoch aus diesem Institut nicht hervorgehen. Zunächst sind die Anforderungen, die an die Kandidaten gestellt werden, im Gegensatz zu früher, viel zu hoch. Nach Absolvierung der Volksschule vier Jahre Hochschule und noch vier Jahre Universität bezw. Teachers' College besuchen und obendrein ein oder zwei Jahre unentgeltlicher Lehramtspraktikant spielen, um endlich im günstigsten Falle mit 23 Jahren vierzig Dollars per Monat verdienen zu können — für solch verlockendes Obst und andere Lehrfrüchte dankt natürlich Jungamerika, und mit Recht! Wie aber das genannte Institut bisher geleitet wurde, wird und kann es trotz langwieriger Vorbereitungen doch keine tüchtigen Lehrkräfte liefern, denn es wird daselbst nur theoretisch doziert und nichts praktisch vorgeführt. Letzteres ist für den zukünftigen Erzieher aber die Hauptsache.

In Anbetracht unseres vorderhand noch sehr unvollkommenen Lehrinstituts ist eine Ausbildung im deutsch-amerikanischen Lehrerseminar in Milwaukee also immer noch und unter allen Umständen vorzuziehen. Hoffentlich wird der Appell, den kürzlich Herr Direktor Max Griebsch im Interesse des Seminars an die deutsche Bürgerschaft Cincinnatis richtete, das nötige Echo finden. Die beiden hiesigen Direktoren der verdienstvollen Anstalt, die Herren John Schwaab und Gottlieb Müller, werden es sicherlich an der weiteren kräftigen Propaganda zum Besten des Lehrerseminars nicht fehlen lassen. In derselben Versammlung, in der Herr Griebsch hier am 31. März sprach, erschien auch Dr. H. H. Fick nach dreimonatlicher schwerer Erkrankung zum ersten Male wieder vor der deutschen Lehrerschaft. Die jubelnde, herzliche Begrüssung, mit welcher der Vorsteher des deutschen Unterrichts bei seinem Erscheinen begrüsst wurde, wird ihm jedenfalls unvergesslich bleiben, ebenso wie die Beweise der Freundschaft und Teilnahme, die ihm während seiner Krankheit aus Lehrerkreisen zu teil wurden. Am 2. April übernahm Dr. Fick wieder seine Berufspflichten.

Herr Hermann Voss, der als deutscher Oberlehrer bis zum Jahre 1892 hier tätig war, ist am 18. März auf seiner Farm bei Independence, zwanzig Meilen hinter Covington, Ky., gestorben. Infolge der damaligen sparwütigen Verschmelzung verschiedener Schulen, und weil er sich selbst etwas erspart hatte, verlor Herr Voss vor 14 Jahren seine Stelle, worauf er sich auf seine kleine Farm zurückzog. Den älteren Kollegen wird der Verstorbene als tüchtiger und gewissenhafter Lehrer und als echter deutscher Biedermann von jovialem Gemüte stets im besten Andenken bleiben.

Kurz vor ihrer Vertagung hat unsere Staatslegislatur doch noch etwas Gutes getan. Sie erhob nämlich die längst schwebende Pensionsvorlage zum Gesetz. Darnach ist die Jahrespension für alle städtischen Lehrer ohne Unterschied nach dreissigjähriger Lehrtätigkeit auf $300 festgesetzt. Sofern man vorher genug auf die hohe Kante gelegt hat, so reicht alsdann diese Pension ungefähr gerade für — Spendgeld.

E. K.

Columbus, Ohio.

Es hat in unserer Staatshauptstadt zu tagen begonnen. Es hat schon manchmal getagt, jedoch hat sich der deutsch-pädagogische Himmel immer wieder verfinstert, der jetzt hoffentlich wolkenlos einer gesseren Zukunft leuchten wird.

Ein deutscher Lehrerverein hat sich gebildet, die Germania, zum Teil durch Anregung der Modern Language Association, zum Teil durch andere Einflüsse; jedoch der allgemeine Dank gebührt Herrn Professor Dr. L. H. Rhoades von der Ohio Staats-Universität, der sich für jede deutsche Bestrebung interessiert, der nicht nur seiner Abteilung in der Universität mit Erfolg vorsteht, sondern der den öffentlichen Schulen mit Rat und Tat zur Hand geht und den deutschen Lehrerinnen in der Universität Quellen für ihre Fortbildung im Deutschen erschliesst mit geringen Kosten, wie es bisher der Fall gewesen. Das Beste dabei ist, dass auch die Lehrerinnen diesen Vorteil wahrnehmen und sich mehr fürs Deutsche interessieren.

Also die Germania hat sich gebildet mit folgenden Beamten:

Präsident: Prof. Dr. Rhoades; Sekretärin und Schatzmeisterin: Anna Karger.

Exekutivkomitee: Marie Esper, Mignon Poste, Louise Balz.

Folgende Vorträge wurden bis jetzt gehalten: Dr. D. Klein sprach über Shylock und Nathan der Weise — ein Vergleich; Dr. G. B. Viles über das Nibelungenlied; Dr. Thompson über den Wert einer fremden Sprache; Dr. Rhoades über Hermann Sudermann.

Für die letzte Versammlung ist ein Heine-Abend geplant, mit Vortrag, Zitaten, Liedern und — Erfrischungen.

Durch das Deutsche in der Universität und durch Mithilfe der Germania war es uns vergönnt, Herrn Dr. Ludwig Fulda zu sehen und zu hören. „Aus meinen Schriften" war sein Thema, was allgemein gefallen hat. Er las „Ein Märchen", einige Szenen aus dem „Talisman" (auf Verlangen) und verschiedene Gedichte ernster und heiterer Natur. Es fand nach der Vorlesung ein Empfang statt, und die Germania sandte als erste Betätigung ihres Daseins dem geschätzten Schriftsteller ein Bouquet herrlicher Blumen.

Die Gehaltsfrage wird jetzt im Schulrat und in der Legislatur besprochen; ob etwas dabei zustande kommen wird, ist fraglich. Die deutschen Lehrer in den Elementargraden bekommen in Columbus noch nicht einmal das Maximalgehalt der englischen Lehrer, das mager genug ist, $65.00.

Ich hoffe noch häufiger Angenehmes von uns berichten zu können und wünsche, dass Ihr Blatt hier mehr Verbreitung fände. * **A. K.**

Milwaukee.

In der am 5. April abgehaltenen Versammlung des „Vereins deutscher Lehrer" — der ersten seit vier Jahren vom Vereinspräsidenten einberufenen — wurden nur Routinegeschäfte erledigt; trotzdem manche erschienen waren, in der Erwartung, dass der Verein die überaus günstige Gelegenheit wahrnehmen würde, sich wieder einmal auf eigene Füsse zu stellen, nachdem er — der einstige Riese — so lange gefesselt zu Boden gelegen. Indessen wollen wir hoffen, dass der Verein sich dennoch aufraffen und wiederum eine selbständige, freie Organisation bilden wird.

Der Wahrspruch Friedrich Fröbels: „Lasst uns den Kindern leben!" erklang in unserer Mitte neulich aus dem Munde seiner Jünger und Träger seiner Erziehungsgrundsätze, die sich in Milwaukee versammelt hatten. Der Kongress der „Internationalen Kindergarten Union" fand hier in der Woche vom 2.—6. April statt.

Es steht ausser Zweifel, dass sich die lieben Kindergärtnerinnen gerade in Deutsch-Athen heimisch fühlten; denn edle, für die Jugenderziehung begeisterte Milwaukeer waren es, die dem Kindergarten hier im Westen Bahn gebrochen und die Pionierarbeit in Stadt und Staat getan haben.

Den Schülern unserer Elementarschulen soll jetzt neben den vielen verschiedenen Kenntnissen und Fertigkeiten auch ein Verständnis für die klassische Musik beigebracht werden, u. z. sollen in den Schulgebäuden Musikabende veranstaltet werden, an denen programmmässig Auszüge aus den klassischen Kompositionen der grossen Tonmeister, teils von den Schülern selbst, teils von hiesigen Musikern zu Gehör gebracht werden. Die Neuerung ist von Frau Frances Clarke, der Leiterin des Musikunterrichts an den öffentlichen Schulen, eingeführt worden. Frau Clarke hat für die Lehrer der siebenten und achten Grade eine Auswahl von Liedern und Gesangsauszügen aus den Werken von dreizehn berühmten Komponisten zusammengestellt, von denen die angegebenen Werke je zweier Komponisten in jeder Schule vor Abschluss des laufenden Semesters eingeübt werden sollen.

X.

Newark, N. J.

Wenn heutzutage eine Nachricht über Angelegenheiten deutsch-englischer Privatschulen gebracht wird, so sind die Leser meistens darauf gefasst, eine Reihe von Klageliedern angestimmt zu sehen. Um so angenehmer ist es heute für den Berichterstatter, statt einen Jammerbrief abzufassen, einmal etwas mehr Erfreuliches über das angedeutete Thema mitteilen zu können. Es handelt sich dabei um das 50jährige Jubiläum der hiesigen Coe's Place-Schule, besser bekannt unter ihrem früheren Namen als Greenstreet-Schule. Als solche dürfte sie auch

* Wir schliessen uns dem wohlmeinenden Wunsche unserer verehrten Korrespondentin aufs aufrichtigste an. D. R.

in weiteren Lehrerkreisen bekannt sein, da mehrere hervorragende Mitglieder des Lehrerbundes an ihr gewirkt haben. Von 1864—1867 war W. H. Weick an derselben angestellt, der dann Newark mit Cincinnati vertauschte. Von 1871 bis 1874 war Dr. Ad. Douai Direktor der Anstalt. Ihm folgte als Direktor Hermann Schuricht von 1874 bis 1878. Mit Douai gleichzeitig ging Lehrer Richard Geppert ab (1867—1874), um einem Rufe als Prinzipal an der öffentlichen Schule in Carlstadt, N. J., zu folgen. Von 1879—1880 wirkte Dr. Wilhelm Eckoff als Lehrer an der Greenstreet-Schule. Er war der Präsident des Lehrertages im Jahre 1880 in Newark. (Seit 2 Jahren ist Dr. Eckoff Prinzipal an einer hiesigen öffentlichen Schule.) Von 1883—1884 gehörte Dr. Karl Kayser, jetzt Professor am Normal-College in New York, zum Lehrerpersonal der Greenstreet-Schule. Der derzeitige verdienstvolle Leiter der Anstalt ist Herrmann von der Heide, welcher die Direktorstelle seit dem Abgange von Herrmann Schuricht, also seit 1878 bekleidet, nachdem er schon vorher zehn Jahre lang als Lehrer an der Schule gewirkt hatte.

Vor 3 Jahren wurde das Gebäude der Greenstreet-Schule nebst vielen anderen umliegenden Grundstücken von der Stadt zur Errichtung einer neuen City Hall aufgekauft und die Anstalt nach Coe's Place verlegt, wo ein neues modernes Schulhaus gebaut wurde. Angesichts der ungünstigen Aussichten für den Fortbestand deutsch-englischer Schulen wurden damals von vielen Seiten Bedenken laut gegen das neue Unternehmen, da man gezwungen war, sich wieder in Schulden zu stürzen. Das Zustandekommen der 50jährigen Jubiläumsfeier und der günstige Verlauf derselben haben nun bewiesen, dass diejenigen, welche jene Bedenken hegten, etwas zu schwarz gesehen hatten. Mit neuer Hoffnung darf die Schule der Zukunft entgegen sehen. An zwei Abenden wurde das Jubiläum festlich begangen. Am Sonntag den 25. März fand eine gut besuchte Theatervorstellung zum Besten der Schule statt, bei welcher das hübsche Lustspiel „Die Jugendfreunde" von Ludwig Fulda gegeben wurde. Zwischen dem ersten und zweiten Akte wurde von einer Schülerin der Oberklasse ein von Karl Kniep gedichteter Prolog gesprochen. Auf diesen folgte ein Gesang der Schüler unter Leitung von Direktor von der Heide, und darnach hielt der Präsident des Schulvereins, Gustav Erb, die Festrede. Am Montag Abend bestand die Feier in einem Kommers, zu welchem sich ausser zahlreichen Freunden der Schule eine Menge von Vereinen als Gratulanten einfanden, die nicht mit leeren Händen kamen und so dem Geburtstagskinde, das trotz seines Alters fortwährender, liebevoller Pflege bedarf, kräftige Unterstützung zu Teil werden liessen. Sogar die 12. Ward d.-e. Schule, an welcher Eugen Rahm seit vielen Jahren als Prinzipal wirkt und die durch dessen eifrige Tätigkeit von allen hiesigen d.-e. Schulen finanziell am besten gestellt ist, ja sogar seit geraumer Zeit sich einer stets gespickten Kasse erfreut, — wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler — liess es sich nicht nehmen, durch ihre Vertreter der vornehmen Schwesteranstalt ein kleines Angebinde überreichen zu lassen. Bemerkenswert dürften die Worte sein, die Herr Noah Guter, der Sprecher des Newark Turnsvereins, bei Überreichung von dessen Jubiläumsgabe an den Vorsitzenden des Kommerses, den Polizeirichter Fr. Kuhn, richtete: „Ehe der Turnverein es zugibt, dass die deutsch-engl. Schulen in dieser Stadt eingehen, müsste er erst selbst zu Grunde gehen." Der unbekannte Dichter des Festliedes, das nach der Melodie der „Waeht am Rhein" als Einleitung des Kommerses gesungen wurde, hatte die Stimmung der Festgenossen richtig erfasst, wie z. B. die erste Strophe dartut, die wie folgt lautete:

„Ihr sagt, Die Menschheit heutzutage,
Wie man sie auch betrachten mag,
Die ist verdorben, die ist schlecht,
Und leider habt ihr manchmal recht.
Doch gar so schlimm wird's noch nicht sein,
Noch ist nicht ganz verderbt die Welt,
o nein!"

H. G.

II. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Am 31. März weilte Seminardirektor Griebsch auf Einladung der dortigen Mitglieder des Verwaltungsrates, der Herren John Schwaab und Gottlieb Mueller, zur Abhaltung eines Agitationsvortrages zu Gunsten des Seminars in Cincinnati. Die deutsche Lehrerschaft der Stadt hatte sich zu diesem Vortrage vollzählig eingefunden und brachte der Sache des Seminars reges Interesse entgegen. Am Abend desselben Tages bot sich Herrn Griebsch noch die Gelegenheit, vor einer stattlichen Versammlung von Delegaten der verschiedenen deutschen Vereine der Stadt, die sich zu einem Kommers vereinigt hatten, in einer Ansprache die Lage und die Bedürfnisse des Seminars darzulegen. Es steht zu hoffen, dass der Besuch die alten Freunde des Seminars zu neuer Tätigkeit für die Anstalt angespornt und ihr neue Freunde gewonnen hat.

Am 1. April trat das Seminar in das dritte Tertial des Schuljahres ein. Die den Schülern über die während des zweiten Tertiales geleistete Arbeit ausgestellten Zeugnisse lauteten durchweg zufriedenstellend.

In seiner Märzversammlung beschloss der Seminarvorstand, die beiden Mitglieder des Lehrausschusses, die Professoren Dr. Otto Heller und A. R. Hohlfeld, zu einem Besuch des Seminars einzuladen. Die beiden Herren werden voraussichtlich Ende des laufenden Monats ihren Besuch ausführen.

Das schriftliche Examen der Abiturientenklasse wurde in der Aprilversammlung des Vorstandes auf die Tage vom 1.—7. Mai gelegt. Das mündliche Examen findet in den Tagen vom 20.—22. Juni statt. Am letztgenannten Tage schliesst die Anstalt ihre Jahresarbeit mit der Entlassungsfeier der Abiturienten.

Das Turnlehrerseminar des Nordamerikanischen Turnerbundes, welches in organischer Verbindung mit dem Lehrerseminar und seiner Musterschule, der Deutsch-Englischen Akademie, steht, erfreut sich einer aussergewöhnlich hohen Schülerzahl. Der diesjährige Kursus hat 19 Teilnehmer und ist somit der grösste, den die Anstalt seit ihrem Bestehen aufzuweisen hat. — Da der Vertrag zwischen dem Turnlehrerseminar einerseits und dem Lehrerseminar und der Deutsch-Englischen Akademie andererseits im September 1907 abläuft und ein neuer Vertrag der Genehmigung der Tagsatzung des Turnerbundes, die bereits im Juli dieses Jahres in Newark stattfindet, untersteht, sind gegenwärtig die beiderseitigen Behörden mit der Abfassung eines solchen Vertrages beschäftigt. Am 6. April weilten die Mitglieder des Ausschusses des Turnlehrerseminars, die Herren Theodor Stempfel, Robert Nix und Wm. A. Stecher, sämtlich von Indianapolis, in Milwaukee, um mit den Vorständen der beiden Anstalten die Grundbedingungen eines neuen Vertrages zu besprechen.

In der Woche vom 2. bis 7. April tagte die Internationale Kindergartenvereinigung in Milwaukee. Die Deutsch-Englische Akademie beteiligte sich an dieser Tagung in hervorragender Weise. Sie war die erste Schulanstalt im Staate Wisconsin, in welcher der Kindergarten organisch mit den Klassen der Volksschule verbunden wurde. Die Bewegung zur Einführung der Kindergärten in das öffentliche Schulwesen wurde durch die Akademie und ihre Freunde ins Leben gerufen und geleitet. Am Dienstag, 3. April, nachmittags, weilten die Teilnehmer der Konvention als Gäste des Frauenvereins der Akademie in dem Anstaltsgebäude. Der vom Frauenverein veranstaltete Empfang hatte die Form eines Kaffeekränzchens und bot den Besuchern ein Stündchen echt deutscher Gemütlichkeit. Unter den Koryphäen auf dem Gebiete der Kindergartenarbeit, die während der Konvention in Milwaukee weilten, befand sich auch Dr. W. N. Heilman, Professor an der Chicagoer Normalschule. Derselbe war früher Direktor der Deutsch-Englischen Akademie, und seiner Anregung verdankt die Anstalt die Gründung ihres Kindergartens.

Herrn Seminarlehrer Oscar Burckhardt ist vom Seminarvorstande vom 10. Mai bis zum Beginn des

neuen Schuljahres Urlaub erteilt worden. Herr B. gedenkt denselben in seinem Heimatlande Österreich zu verleben und zunächst eine Badekur zur Herstellung seiner geschwächten Gesundheit zu unternehmen.

Die Deutsch-Englische Akademie in Milwaukee hat von der Archäologischen Gesellschaft des Staates Wisconsin eine planmässig gruppierte Sammlung von Steinen und Töpferarbeiten aus der vorgeschichtlichen Zeit des Landes und ausserdem Kunstgegenstände aus der Aztekenzeit Mexikos zum Geschenk erhalten.

Die Überweisung dieser Sammlung an genannte Lehranstalt geschah nach einem Schreiben des Kurators der genannten Gesellschaft, Hrn. Charles E. Browns, in gerechter Würdigung der Verdienste, welche sich die Akademie in früheren Jahren um die Erweckung des Interesses für die Zwecke der Archäologischen Gesellschaft bei den tätigsten und fähigsten Mitgliedern derselben, ihren damaligen Schülern, erworben hat.

Überraschung und Bedauern erregte in Milwaukeer Lehrerkreisen die Nachricht, Bernard A. Abrams, seit vielen Jahren Superintendent des deutschen Unterrichts an den öffentlichen Schulen, habe sich gezwungen gesehen, seine Stellung niederzulegen. Ein dem Schulrat eingereichtes ärztliches Zeugnis beglaubigte, dass Herr A. seines angegriffenen Gesundheitszustandes wegen dringend der Ruhe bedürfe. Das Gesuch wurde bewilligt, und Herr Leo Stern, seither Lehrer der modernen Sprachen an der Ostseite-Hochschule, wurde zum zeitweiligen Vertreter des Herrn A. bestimmt.

Präsident Schurman von der Cornell Universität entwirft von der gegenwärtigen Sucht der Regierungen aller „zivilisierten" Länder der Erde, immer mehr Millionen an den Bau von Kriegsschiffen und die Vermehrung der Landheere zu wenden, während die allgemeine Volksbildung die ärgste Not leidet, mit folgenden Worten ein trüber Bild:

„Das entmutigendste Zeichen, das ich beobachte, während mein Blick die weite Welt betrachtet, ist die allgemeine Herrschaft des soldatischen Geistes, das ungeheure Kapital, das er jährlich verschlingt, und die dementsprechende Verarmung der Volksmassen, welche die Steuern für die militärische Verschwendung aufbringen. Man möchte von vornherein annehmen, dass, wenn es irgend etwas gibt, woran alle Klassen der Bevölkerung gleichen Anteil haben, das sicherlich Friede und öffentliche Wohlfahrt sind. Aber unter jeder Regierungsform gibt es bevorzugte Klassen, welche die Verschwendung seitens der Regierung deshalb begünstigen, weil sie Nutzen daraus ziehen, und welche sogar den Krieg als glückliche Zeit zur persönlichen Bereicherung willkommen heissen.

Wenn die gegenwärtige Kraft und Richtung des soldatischen Geistes nicht eingedämmt wird, so muss er die blühendsten Völker bankerott machen. Aber das abschreckendste Beispiel bietet unser eigenes Land. Seit 1897 sind die jährlichen Ausgaben unseres Kriegsdepartments von 48 auf 122 Millionen Dollars gestiegen, und die unseres Marinedepartments von 34 Millionen auf 117 Millionen Dollars. Meine Herren! Sie können das Huhn nicht gleichzeitig essen und noch im Topfe haben. Wenn Sie jetzt für Ihre Marine und militärischen Einrichtungen jährlich 239 Millionen Dollars ausgeben, während Sie vor acht Jahren nur 82 Millionen Dollars zu dem Zwecke ausgaben, so hat das Volk der Vereingten Staaten jetzt 157 Millionen Dollars jährlich weniger als im Jahre 1897 auf sich zu verwenden oder in gewinnbringenden Unternehmungen anzulegen.

Mittlerweile versichert uns der Schulkommissär des Staates New York, dass unter den leitenden Völkern Europas weit weniger Unwissenheit herrscht als in den Vereinigten Staaten. Statt unserer umfangreichen und kostspieligen Vorbereitungen zum Kriege, sollte ein grosses, gesittetes Volk nicht die Unwissenheit im eigenen Lande bekämpfen?

An der Rührigkeit der Beamten des Deutschamerikanischen Nationalbundes kann man seine helle Freude haben. Ihren scharfen Augen entgeht fast kein Angriff mehr auf die durch die Verfassung allen Bürgern gewährleisteten Rechte. Neuerdings hat der Bund den schärfsten Protest eingelegt gegen eine der niederträchtigsten Massnahmen, die je dem Kongress zur Annahme vorgelegt wurden. Wir meinen die Hepburn-Dolliver Prohibitions-Bill, nach der geistige Getränke an der Grenze von Prohibitions-Staaten einfach der Konfiskation unterworfen sind.

Auch die deutschen Abteilungen der Staasuniversitäten von Wisconsin und von Pennsylvanien haben sich die Gelegenheit der Anwesenheit Dr. Fuldas in den Vereinigten Staaten nicht entgehen lassen, den berühmten Dichter und Kritiker zu einem Vortrage einzuladen. In Madison wurde während der Anwesenheit Fuldas des Dichters Drama von der Wachsnerschen Theatergesellschaft aus Milwaukee, und in Philadelphia das Drama „Maskerade" von der Conriedschen Gesellschaft aus New York aufgeführt.

Dr. Maxwell, der Schulsuperintendent von Gross-New York, reichte am 1. März seinen Jahresbericht ein. Er empfiehlt, dass jedes schulpflichtige Kind in der Stadt in den Namenslisten angeführt werde; dass besondere Schulen für Blinde, Taube und Krüppel und ebenfalls besondere Klassen für zurückgebliebene Schüler eingerichtet werden: dass man bei Voraussicht zunehmenden Wachtstums die Bauplätze für Schulen im voraus anssuche; dass die s. g. „Schüler-Regierung" in den Hochschulen (high schools) und in der oberen Hälfte der Elementarschule versuchsweise eingeführt werde.

Nach dem Berichte wurden die Schulen Gross-New Yorks im vergangenen Schuljahre von 551,101 Kindern besucht, 276,387 Knaben und 274,719 Mädchen. Ungefähr zwölftausend Kinder mussten wegen Raummangels zurückgewiesen werden. Die Zahl der Lehrer belief sich auf 13,777 Personen: 1532 Männer und 12,245 Frauen. Die „Schüler-Regierung" hält Dr. Maxwell für ein gutes Zuchtmittel; er glaubt, dass die Einrichtung ausserdem dazu dienen werde, die Schüler auf ihre Pflichten als zukünftige Bürger der Republik vorzubereiten.

Im laufenden Schuljahre sind 655,503 Schüler eingetragen, was eine Zunahme von 5.35 Prozent bedeutet. Der tägliche Durchschnittsbesuch beträgt 487,005 Kinder. 35 Superintendenten, zwölf Direktoren von Spezialfächern, 11, 289 Lehrer der Elementarschulen, 705 Prinzipale und Supervisoren, 14 Prinzipale und 705 Lehrer an den Hochschulen sind notwendig, um das Getriebe des Schulsystems der Grossstadt in Gang zu halten. Auf einen Lehrer in den Hochschulen entfallen im Durchschnitt 24 Schüler, in den Elementarschulen 46 Schüler, und in den Kindergärten 30. Gross-New York hat 460 Kindergärten, 41 mehr als letztes Jahr.

Die tonangebenden Mitglieder des Schulrates der Stadt Columbus im Staate Ohio haben sich nachdrücklich zugunsten einer grösseren Anzahl männlicher Lehrer in den Schulen ausgesprochen.

Die George Washington-Universität der Stadt Washington, D. C., hat die germanistische Bücherei des verstorbenen Professors Richard Heinzel von der Universität Wien käuflich erworben. Die Bücherei besteht aus ungefähr 7200 Bänden und Pamphleten, von denen manche selbst in Europa selten sein sollen, während andere in den Ver. Staaten überhaupt noch nicht vorhanden sind. Der Ankauf ist durch die Freigebigkeit des Herrn Christian Henrich möglich geworden.

Professorenaustausch. Professor Hermann Schumacher, der Vertreter der Staatswissenschaften an der Bonner Universität, hat einen Ruf an die Columbia-Universität in New York für das Wintersemester 1906—07 erhalten und angenommen. Gleichzeitig wird Professor John W. Burgess, Dekan der staatswissenschaftlichen Fakultät an der Columbia-Universität, die amerikanische Seite des Professorenaustausches in Berlin vertreten und an der dortigen Universität über Verfassungsgeschichte und Verfassungsrecht der Vereinigten Staaten lesen.

Bei der am 17. April, dem hundertsechzehnten Todestage Benjamin Franklins, in Philadelphia stattgefundenen Franklin-Ehrung war auf besondere Einladung auch ein hervorragender deutscher Gelehrter, nämlich Alois Brandl, Professor der englischen Philologie an der Berliner Universität, anwesend. Prof. Brandl ist aber nicht nur ein Meister seines Fachs und einer der ersten Shakespeare-Forscher, sondern auch ein guter Deutscher und der Vorsitzende des Allgemeinen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande.

Professor Laughlin von Chicago wird an der Berliner Universität im Mai über die Trustfrage und die Arbeiterfrage in den Ver. Staaten vortragen.

Professor Hadley von Yale ist in Berlin als sogenannter Roosevelt-Professor, auf Grund der bekannten Stiftung des New Yorker Bankiers James Speyer, für das Jahr 1907 angenommen worden.

Richard E. Helbig, der Bibliothekar der deutschen Abteilung der New Yorker öffentlichen Bibliothek macht in einem längeren Artikel die Deutschamerikaner des Landes damit bekannt, welche Fortschritte die Sammlung von Werken über deutschamerikanische Geschichte und Literatur im Lennox-Gebäude der genannten Bibliothek im Jahre 1904 bis 1905 gemacht hat. Zweck und Ziel der Sammlung ist, die Forschung und das Studium auf deutschamerikanischem Gebiete im weitesten Sinne zu fördern, und als Mittel dienen alle deutschen Schriften über die Ver. Staaten und alles Material über die Bevölkerung deutschen Ursprungs. Helbig gibt einige Zahlen über die Tätigkeit im Interesse dieser überaus wichtigen deutschamerikanischen Sammlung während des genannten Zeitraumes. Über tausend Briefe und Karten hat er ausgesandt und mehr als fünfhundert erhalten. Von 400 zum Ankauf empfohlenen Werken konnte er am Schlusse des Jahres bereits 225 der Sammlung angliedern. Auch ist es ihm gelungen, durch Vermittlung H. A. Rattermanns die vorher fehlenden Jahrgänge 16 bis 18 des „Deutschen Pionier" aufzufinden und anzukaufen. Ebenso glückte es ihm, ein anderes selten gewordenes Werk, nämlich Armin Senners „Cincinnati, einst und jetzt" aus dem Jahre 1878 zu erwerben.

Ein wichtiger Bestandteil der Sammlung betrifft die deutschamerikanische schöne Literatur (Drama, Poesie, Novellen und Romane, Witz und Humor). Helbig bekennt dankend, dass viele Autoren oder deren Angehörige der Sammlung manches wertvolle Buch geschenkt haben. Aus der langen, aber selbst bei Helbig unvollständigen Liste können wir nur eine kleine Anzahl Namen hier anführen: Heinrich Binder, Dr. Gustav Brühl, Dr. Paul Carus, Dr. F. K. Castelhun, Dr. H. H. Fick, Prof. Julius Göbel, Julius Gugler, Heinrich Haacke, Karl Heinzen, Erzbischof F. Katzer, Theo. Kirchhoff, Karl Knortz, Konrad Krez, Wilhelm Müller, Edmund Märklin, Hermann Raster, H. A. Rattermann, Heinrich Schmidt, W. O. Soubron, L. A. Wollenweber, Ernst A. Zündt.

Wie fast alle deutschamerikanischen Kulturbestrebungen, klingt auch Helbigs Arbeit in einen Mahnruf an edle Menschen aus, der deutschen Sammlung der New Yorker Bibliothek mit einem Spezialfonds zu Hülfe zu kommen. Aber der gegenwärtige Mangel eines solchen scheint einen Mann wie Helbig bei der mühevollen Arbeit, die Sammlung deutschamerikanischer Geisterschätze zu vervollständigen, nicht im geringsten zu stören, denn er bricht am Schlusse seines Artikels hoffnungsfreudig in die Worte aus:

„Früher oder später, vielleicht erst wenn die verschiedenen Sammlungen im neuen Gebäude vereinigt sind, werden es sich die reichen Deutschen New Yorks nicht nehmen lassen, einen Fonds für deutsche Literatur und Geschichte zu stiften, wobei auch die deutschamerikanische Sammlung bedacht wird!"

Jena. Ferienkurse. Vom 6.—8. August finden die diesjährigen Ferienkurse zu Jena statt. Unter den vorgesehenen sechs Kursen sind die folgenden für unsere Leser von besonderem Interesse: Pädagogische Kurse: 1. Stoffe und Probleme des Religionsunterrichts in der Volksschule: D. Braasch. 2. Die prinzipiellen Grundlagen der Pädagogik und der Didaktik: Prof. Dr. Rein. 3. Spezielle Didaktik mit praktischen Übungen: Die Oberlehrer Fr. Lehmensick und P. Henkler. 4. Pädagogische Bedeutung und Behandlung der Kirchengeschichte: Prof Dr. Thrändorf-Auerbach i. S. 5. Hodegetik: Die Lehre von der Bildung des sittlichen Charakters: Prof Dr. Just-Altenburg. 6. Geschichte der Pädagogik: Privatdozent Dr. Leser-Erlangen. 7. Der Handarbeitsunterricht für Knaben: Direktor Dr. Pabst-Leipzig. Psychologie des Kindes und Pädagogische Pathologie. 1. Psychologie des Kindes unter besonderer Berücksichtigung der im Zusammenhange mit der Pädagogik zu behandelnden psychogenetischen Probleme: Dr. A. Spitzer-Leipzig. 2. Streitfragen und Strömungen in der Kinderseelenkunde (mit Lichtbildern): Dr. Wilhelm Ament-Würzburg. 3. Über Sprachstörungen im Kindesalter: Privatdozent Dr. Herm. Gutzmann-Berlin. 4. Über Schädigungen und Abnormitäten der körperlichen und geistigen Verfassung des Kindes nach schulärztlichen Erfahrungen (mit Demonstrationen): Dr. Fiebig, Schularzt in Jena. Theologische, Geschichtliche und Philosophi-

sche Kurse: 1. Die wichtigsten Angriffe auf das Christentum in der modernen Literatur: Ibsen, Björnsen, Nietzsche: Professor Weinel. 2. Einführung in die Probleme der modernen Nationalökonomie mit Diskussionen: Adolf Damaschke-Berlin. 3. Deutsche Wirtschaftsgeschichte: Prof. Dr. G. Mentz. 4. Deutsche Literaturgeschichte: Goethe und Schiller: Prof. Dr. A. Leitzmann. 5. Herbarts Psychologie und ihre Gegner: O. Flügel-Wansleben. Sprachkurse: I. Deutsche Sprache: 1. Sprachkurse für Anfänger: Käthe Rein-Wakefield, Endowed High School for Girls. 2. Sprachkursus für Fortgeschrittene: Oberlehrer Lehmensick. II. Englische Sprache. English Literature and Conversation Classes: Catherine J. Dodd, M. A., Principal of Cherwell Hall, Oxford. 1. Elementary Class for beginners. 2. Advanced Class. III. Französische Sprache. Monsieur Jules Dietz, de Genève, Lehrer der französischen Sprache am Grossherzogl. Sophienstift in Weimar.

Wohnungen werden im Sekretariat nachgewiesen. Mietpreis (Wohnung mit Frühstück) durchschnittlich 10 M. für eine Woche; volle Pension von 20 bis 25 M. — Ein ausführlicher Grundriss für die Vorlesungen mit Literaturangaben und ein eingehender Stundenplan mit Angabe der Ausflüge usw. wird im Sekretariat bei der persönlichen Meldung vor Beginn der Kurse verabreicht. Anmeldungen nimmt entgegen und nähere Auskunft erteilt das Sekretariat: Frau Dr. Schnettger in Jena, Gartenstrasse 2.

Waldschule. Der Gemeinderat Mühlhausen i. E. beschloss die Errichtung einer Waldschule im herrlich gelegenen Bergpark Eremitage. Die Einsicht, dass ein gesunder Körper von hervorragendem Einfluss auf die gesunde Entwicklung des Geisteslebens ist, bricht sich in den letzten Jahren immer mehr freie Bahn in Schul- und Stadtverwaltung. Die neueste Fürsorge auf diesem Gebiete besteht darin, schwächliche, kränkliche Schüler aus der Stadtschule herauszunehmen und in kleinen Klassen in einer Waldschule zu unterrichten und sie den ganzen Tag daselbst bei guter Verpflegung zu belassen. Den ersten Versuch dieser Art hat die Stadt Charlottenburg mit ausserordentlichem Erfolg gemacht. Mühlhausen schliesst sich im grossen Ganzen dem Vorbild an. In seiner Waldschule sind vier Klassen für etwa achtig bis hundert Knaben und Mädchen vorgesehen. Um 7¾ Uhr kommen die Kinder, die von den Schulärzten bezeichnet worden sind und stets unter ärztlicher Aufsicht stehen, jeden Tag während der schönen Jahreszeit in der Eremitage an, wo sie sofort eine kräftige Suppe und Butterbrot erhalten. Bis 10½ Uhr ist Unterricht oder freies Spiel, die Kinder erhalten alsdann ein bis zwei Glas Milch und ein Butterbrot und um 12¾ Uhr findet die Hauptmahlzeit statt (Fleisch, Kartoffeln und Gemüse). Hierauf treten zwei Stunden Ruhepause ein, die womöglich im Freien verbracht werden. Um 4 Uhr gibt es wieder Milch mit Brot und Mus, nach 6 Uhr Suppe und Butterbrot und um 7 Uhr erfolgt die Heimkehr. Sämtliche Kosten mit rund 16,000 M. jährlich trägt die Stadt.

Die Berliner Schuldeputation weist erneut darauf hin, dass eigentliche Ferienarbeiten nicht mehr aufgegeben werden sollen. Der Rahmen der Vorbereitung für den ersten Schultag nach den Ferien soll nicht überschritten werden.

Ein Zeugnis für die Vorherrschaft der deutschen Sprache in Mitteleuropa hat eine in Pest abgehaltene grosse Versammlung gebracht: der zehnte internationale Kongress gegen den Alkohol. Obwohl der ungarische Kultus- und Unterrichtsminister in seiner langen Begrüssungsrede nach kurzer madjarischer Einleitung nur französisch sprach und kein deutsches Wort fallen liess, gelang es noch nicht, der Versammlung ein französisches Gepräge zu verleihen. Schon in derselben Eröffnungssitzung bedienten sich die Vertreter mehrerer nichtdeutscher Staaten, Schweden, Dänemark, Serbien, der deutschen Sprache, und mit verschwindenden Ausnahmen wurden auch weiterhin alle Vorträge deutsch gehalten, von den Finnländern, Laitnien und Helenius geradeso wie von den Engländern, französischen Schweizern und Madjaren. Vier Fünftel oder mehr der Teilnehmer waren Deutsche und Deutsch-Österreicher. Aber auch der Vorsitz wurde ganz deutsch geführt. So berichten mit Befriedigung österreichische Blätter. (Z. d. A. D. S.)

Weimar. Das vom Kollegen H. Döhler verfasste Drama: „Die Witwe" erlebte am 1. d. M. seine Erstaufführung im Hamburger Schillertheater. Der Erfolg war ein durchschlagender; das Interesse stieg von Akt zu Akt; rau-

schenden Beifall spendeten die Hörer bis zum Schluss; vergeblich rief man nach dem Dichter.

Schweizer Pädagogen in Amerika. Hr. Bezirkslehrer und Schulinspekt. F. Byland-Fritschy von Veltheim in Bremgarten (Aarg) hat einen Ruf als staatl. Schuldirektor nach Peru (Südamerika) erhalten.

In Dänemark hat man die Strafgrenze für Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahre hinaufgerückt, während bis dato die Strafmündigkeit mit dem 10. Jahre einsetzte. Über Kinder unter 14 Jahren dürfen also keine polizeilichen Strafen verhängt werden. An Stelle der Strafe tritt die Pflicht der Gemeinden, die Strafe in Erziehung umzuwandeln.

Nachdem der deutsche Sprachunterricht an den polnischen Gymnasien in Galizien sehr ungenügende Erfolge ergeben hat, so hat der galizische Landesschulrat eine neue Anleitung für diesen Gegenstand erlassen, welche vom nächsten Schuljahre an in Kraft tritt. Hiernach hat der Unterricht in der deutschen Sprache an den Gymnasien derart zu erfolgen, dass die Schüler nach Beendigung des Gymnasiums der deutschen Sprache in Wort und Schrift vollkommen mächtig sind. Der Unterricht in der deutschen Sprachlehre, der bisher nur bis zum 4. Jahrgange stattfand, ist in Zukunft bis auf den 7. auszudehnen. Dem Lesestoff der deutschen Klassiker und der Übung durch schriftliche Haus- und Schulaufgaben ist durch alle Klassen des Gymnasiums ein derartiger Umfang einzuräumen, dass das Lehrziel mit Sicherheit erreicht werden kann. — Das Deutsche erweist sich eben immer wieder als ein notwendiges Übel. (D. S.)

Nach dem „Journal of Education-London" erstreckt sich in Spanien die tägliche Unterrichtszeit auf 6—9 Uhr vormittags, da wegen der grossen Hitze von Aufmerksamkeit und Unterrichtserfolg ab 9 Uhr keine Rede sein kann. Die allgemein übliche Methode besteht im Vorlesen und Abhören des auswendig Gelernten, und alle Fächer, auch Mathematik und Physik, werden auf diese Weise „gelehrt". Der Professor an der Mittelschule erhält 650—950 Franken das Jahr, der Volksschullehrer 250—500 Franken. Das Leben ist ja zweifellos sehr billig in Spanien — man führt zumeist vegetarische Kost —; aber es berührt doch sonderbar, zu hören, dass in einem Lande ein Professor es nicht einmal auf 800 M. bringt, wo ein Torero 125,000, ein geschickter Matador gar 250—500,000 Frk. jährlich sich verdienen können. Dafür gibt es in Spanien aber auch 68 Prozent Analphabeten.

Der Abgeordnete Wilson (Arbeiterpartei) brachte im englischen Unterhaus einen Gesetzentwurf ein, durch welchen die Lokalschulbehörden ermächtigt werden sollen, unterernährten Schulkindern Mahlzeiten aus Etatsmitteln zu verabfolgen. Der Gesetzentwurf überlässt die Frage, ob die Kosten solcher Mahlzeiten von den Eltern der Kinder eingefordert werden sollen, dem Ermessen der Behörden. Der Gesetzentwurf fand zwar wegen darin enthaltener sozialistischer Tendenzen einigen Widerspruch, aber der Unterrichtsminister erklärte, mit dem Grundgedanken müsse man einverstanden sein. Minister Burns (Soz.) gab das Versprechen ab, dass er die Regierung ersuchen werde, die Annahme des Gesetzentwurfes noch in dieser Session zu ermöglichen. In zweiter Lesung wurde der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Dr. Thomas fand bei Untersuchungen der Volksschüler in London, dass auf 2000 Schüler je einer an Wortblindheit leidet. Typisch war ein Knabe, der geistig geweckt war, grosse Additionen und Multiplikationen ausführen, aber bei allem Eifer nicht lesen lernen konnte.

Am 21. September vorigen Jahres starb im 60. Lebensjahre der hochverdiente Menschenfreund Dr. Barnardo in London. Gegen 40 Jahre hindurch hat der edle Mann seine ganze Zeit und seine ganze Kraft zur Rettung der verwahrlosten Jugend aufgewendet. An 60,000 Knaben und Mädchen hat er dem Elend und dem Verbrechen entrissen und der Gesellschaft als nützliche Glieder zurückgegeben. Bei seinem Tode standen ungefähr 140 Anstalten in London und anderen englischen Städten, sowie in Kanada unter seiner Leitung, und 8—9000 Kinder, davon etwa die Hälfte in Familienpflege, bildeten die grosse Gemeinde seiner Schützlinge. „Solange es eine christliche Zivilisation gibt — urteilt ein englischer Geistlicher — hat nie eine einzelne Persönlichkeit

ein Liebeswerk von solchem Umfange und solcher Bedeutung geschaffen wie Dr. Barnardo."

Früher waren die Lehrstellen in London die gesuchtesten im Lande. Seitdem der School Board aufgehoben und die Leitung des Schulwesens dem County Council übertragen worden ist (1903), haben sich die Verhältnisse geändert. Der Bureaukratismus überwuchert, die Stellung der Lehrer wird schlechter, so dass der Präsident des englischen Lehrerbundes, Mr. Tom John, die jungen Lehrer vor Annahme einer Stelle in London geradezu warnt. Er schreibt in einem offenen Brief an Kandidaten des Lehramts: „Eine Stelle in London war meist der Preis und der Stolz des Berufes. Drei von vier jungen Lehrern erstrebten in erster Linie Stellung in London und wandten sich erst der Provinz zu, wenn dies unmöglich war. Und heute? Klasse um Klasse wird durch „Hülfskräfte" geführt; Leute, die ihren Beruf verfehlt haben, kommen von allen Weltteilen nach London, um hier angestellt zu werden." Geheime Inspektoratsberichte (früher gedruckt und dem Lehrer zugestellt), erschwertes Vorrücken zu höheren Lohnskalen, offizielle Inanspruchnahme zur Aufsicht und Austeilung des Mittagsmahls an Schulkinder lasten auf dem Lehrer der Hauptstadt. Darum bedenkt, was ihr tut, ruft Tom John den jungen Lehrkräften zu, ehe ihr euch um eine Stelle in London bewerbt.

III. Vermischtes.

Ein Berliner Junge. Der Rektor einer Berliner Kommunalschule sieht, nachdem die Zwischenpause vorüber, auf dem Schulhof einen kleinen Knaben. Es stellt sich heraus, dass der Ärmste seine Klasse nicht finden kann, was sich daraus erklärt, dass er zu den neueingeschulten Kindern gehört. Da er nichts Näheres über sein Schulheim auszusagen weiss, hält der Rektor es für die einfachste Lösung, den Kleinen in das Konferenzzimmer mitzunehmen, wo er die Versammlung der Lehrer in der nächsten Zwischenstunde abwarten und sich unter ihnen den rechten aussuchen soll. Als die Herren alle beisammen sind, fragt der Rektor den Jungen: „Na — nun sieh dir mal alle die Herren an; welcher ist denn wohl dein Lehrer?" Antwort: „Jar keener, mir lernt en Mädchen."

Die deutsche Kaiserin über die Frauenfrage. In einer längeren Unterhaltung, welche die deutsche Kaiserin mit einer hochstehenden Dame ihres Hofes über die Frauenfrage führte, entgegnete sie folgendes auf den Einwurf, dass gerade die modernen sozialen Verhältnisse der Schliessung von Ehen so häufig einen Widerstand entgegensetzten. Sie sagte:

„Wohl, dann müssen wir danach streben, diese sozialen Missstände zu bessern. Müssen auch viele Frauen ihr täglich Brot selbst verdienen, so müssen wir doch immer festhalten, dass dies nur Notzwang ist. Ich bin für die Entwicklung der Frau, Kunst und Kunsthandwerk könnte an ihr kundige Dienerinnen finden. Aber, das ist meine Ansicht, die Frau erfüllt nur erst ihre Bestimmung ganz, wenn sie Gattin, verständige Mutter geworden ist. Ich weiss wohl, neben den Schwächeren unter uns finden sich auch kräftige Naturen vor, zu stark, um eine stärkere Kraft neben sich zu dulden — aber dies sind doch Ausnahmen. Mein Ideal ist eine Frau, welche den Mann ergänzt, ihn durch das Glück stärkt, welches sie ihm nach seinem harten Daseinskampf im stillen Schoss der Familie bereitet. Läge es an mir, — aber so schwach sind wir ungeachtet aller äusseren Macht! — ich würde eine Frau weder in der Fabrik noch im Bureau dulden. In der Schule, im Krankenhaus, im Lazareth, auf der Bühne, im Konzertsaal, im Malatelier — da ist ihr Wirkungskreis! Stickereien, feine Näharbeiten, alle Arbeiten weiblichen Gewerbefleisses finden in mir die enthusiastische Verehrerin. Doch möge sich die Frau stets vor Augen halten, dass ihr kein schönerer Beruf, keine edlere Bestimmung beschieden ist, als die hehre und bedeutsame Aufgabe — die Grundlage jedes gesunden Staatswesens — die sittliche Erziehung des Kindes. Wissen Sie," fügte sie lächelnd hinzu, „vor meinem Urteil steht die Mutter der Gracchen auf höheren Stufen als George Sand und Rosa Bonheur. Es ist gewiss schön, der Frau

materielle Unabhängigkeit zu verschaffen, schöner aber finde ich es, sorgten wir in erster Linie dafür, dem Manne mit jüngeren Jahren, als es heutzutage der Fall ist, Unabhängigkeit zu sichern, damit er früher eine Ehe eingehen kann."

Heiteres. Im Hausflur des Amtsgerichts in Gotha befindet sich ein gedruckter, mit amtlicher Unterschrift versehener Anschlag folgenden Wortlautes: „Die Beschmutzung des Fussbodens durch Ausspucken ist verboten und sind zu diesem Zwecke die aufgestellten Spucknäpfe zu benutzen." Wenn dem Herzogl. Sächs. Amtsgericht soviel an der Beschmutzung des Fussbodens gelegen ist, nun gut — aber wozu denn erst der Umweg durch die aufgestellten Spucknäpfe?

Die Münchener „Jugend" verspottete jüngst die deutsche Fremdwörterei in folgenden Versen:

Ein Übel hat der deutsche Mann!
Er wendet gern ein Fremdwort an.
Und wenn man's deutsch auch sagen kann,
Er wendet doch ein Fremdwort an.

Aus der Physikstunde. Der Lehrer zeigt, dass der Magnet neben Eisen auch Nickel anzieht und enthebt zu diesem Zwecke seinem Portemonnaie mittelst des hineingehaltenen Magnetstabes einige Zwanziger. „Ich halte den Stab noch einmal hinein. Warum kommt er jetzt leer heraus?" Schüler: Weil der Magnet das Kupfer nicht anzieht!

„Wer das Kind nicht ehrt und den Menschen, der in ihm steckt,
Und den Lehrer nicht, der den Menschen weckt,
Wer die Schule nicht vor ihren Drängern verteidigt,
Der hat den Genius der Menschheit beleidigt."

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik von W. Rein. Zweite Auflage. Dritter bis sechster Halbband. Preis des Halbbandes bei Bestellung vor Erscheinen des dritten Halbbandes M. 7.50 (später?). Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1904—05.

Nachdem im Jahre 1903 der erste Band des obengenannten Werkes abgeschlossen worden war, sind nunmehr zwei weitere Bände (1000 Seiten bezw. 968 Seiten) auf dem Büchermarkte erschienen. Was wir in den Jahrgängen V und VI nach Erscheinen der ersten beiden Halbbände über dieses in der Literatur wohl einzig dastehende Unternehmen sagten, kann hier nur nach Prüfung der vier folgenden Halbbände von neuem wiederholt werden. Das Werk ist eine wahre Fundgrube pädagogischen Wissens. Die einzelnen Artikel sind von den bedeutendsten Männern auf ihrem Gebiete bearbeitet, so dass das Handbuch nach seinem Abschluss — es sind acht Bände geplant — die Errungenschaften auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts in ebenso erschöpfender als klarer und zuverlässiger Form enthalten wird.

Es wäre wünschenswert, dass das Werk auch auf dieser Seite des Ozeans möglichst weiten Eingang fände. Unter keinen Umständen sollte es in den öffentlichen und Schulbibliotheken des Landes fehlen. **M. G.**

Deutsches Liederbuch für amerikanische Studenten. Texte und Melodieen nebst erklärenden und biographischen Anmerkungen. Herausgegeben im Auftrage der Germanistischen Gesellschaft der Staats-Universität von Wisconsin. Boston, D. C. Heath & Co., 1906. Preis 65 cts.

Der Unterricht in den modernen Sprachen an unseren höheren Schulen hat in den letzten Jahren erhebliche Wandlungen erfahren. Während früher das formale Prinzip im Unterricht vorherrschte, hat derselbe jetzt mehr eine praktische Richtung eingeschlagen. Man ist zu der Überzeugung gelangt, dass die Fremdsprache im Schüler lebendig werden müsse, dass dieser in ihren Geist

einzudringen lerne, dass er sich mit der Kultur, deren Mundstück die betreffende Sprache ist, vertraut mache. In Anbetracht der hervorragenden Stellung, die das Deutschtum in unserem Lande einnimmt, ist eine diese Ziele verfolgende Methode bei der Erteilung des deutschen Sprachunterrichts besonders geboten, und der Büchermarkt weist bereits eine stattliche Anzahl von Lehrbüchern auf, welche aus dem Bestreben, den genannten Forderungen gerecht zu werden, hervorgegangen sind.

Wenn die Schüler an unseren Hochschulen und Universitäten deutsches Wesen kennen lernen sollen, dann darf das deutsche Lied nicht ausser Acht gelassen werden; denn wo spräche wohl der deutsche Volkscharakter in innigerer Form zu uns als eben im deutschen Liede?

Aus diesem Gedanken heraus ist das vorliegende deutsche Liederbuch für amerikanische Studenten erstanden. Es war keine leichte Aufgabe, aus dem schier unendlichen Material die rechte Auswahl zu treffen. Dass dies den Mitgliedern der Germanistischen Gesellschaft mit Herrn Professor A. R. Hohlfeld an der Spitze in so vorzüglicher Weise gelungen ist, zeugt von dem grossen Fleisse und der grossen Hingabe, mit der die Verfasser an der Lösung ihrer Aufgabe gearbeitet haben.

Um die Sammlung für amerikanische Studenten und — Studentinnen brauchbar zu machen, sahen sich die Verfasser genötigt, die Mehrzahl der Lieder im vierstimmigen Satz für gemischten Chor zu arrangieren. Eine kleinere Gruppe von Liedern ist einstimmig mit Klavierbegleitung gegeben; doch können selbstverständlich auch die Lieder der ersten Gruppe einstimmig gesungen werden, wobei dann der vierstimmige Satz zur Klavierbegleitung zu gebrauchen wäre. Wäre es aber nicht ratsam gewesen, dem männlichen Geschlecht wenigstens das kleine Zugeständnis zu machen und Lieder wie „O alte Burschenherrlichkeit" und Mozarts „Brüder reicht die Hand zum Bunde" und einige andere, die speziell Studentenlieder sind, für Männerchor zu bearbeiten, oder sie in der Abteilung der einstimmigen Lieder mit Klavierbegleitung zu belassen?

Die musikalische Bearbeitung der einzelnen Lieder ist mit wenigen Ausnahmen eine glückliche. Bei einigen Gesängen hätte eine einfachere Harmonisierung mehr deren Charakter entsprochen oder wäre sanglicher gewesen; so z. B. in „Deutschland, Deutschland über alles", „Nun ade du mein lieb Heimatland", „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein"; um den Bachschen Satz von „Nun ruhen alle Wälder" zu singen, dazu würde ein sehr geübter Chor gehören. Das Kreiplsche „Mailüfterl" weicht in seinem letzten Teile von der üblichen Melodie ab. Im drittletzten Takte des Silcherschen „Morgen muss ich fort von hier" sollten die gleichen Achtelnoten für Tenor und Bass zusammengezogen werden. Die erste Note in der Volksweise „Im Wald und auf der Heide" sollte ein Achtel sein. Dass die Melodie in „Verlassen" von Koschat im Alt liegt, ist nicht angegeben. Im vierten Takte der vorletzten Linie hat das Lied „An den Mond" unschöne Quartengänge, die leicht beseitigt werden könnten. Ebenso dürfte eine Änderung in der Harmonie des vorletzten Taktes des ersten Teiles des Schenckendorfschen „Freiheit die ich meine" ratsam sein. Doch sind dies Kleinigkeiten, deren hier nur deshalb Erwähnung getan wird, um den Verfassern Gelegenheit zu geben, sie in einer neuen Auflage, die bei der Vorzüglichkeit des Werkes nicht allzulang auf sich warten lassen wird, zu beseitigen.

Wir wünschen der Liedersammlung die weiteste Verbreitung und sind überzeugt, dass sie ein wirksames Mittel sein wird, in der deutschlernenden Jugend die Liebe zur deutschen Sprache und deutschen Art zu wecken und zu nähren. **M. G.**

Dr. Karl Biedermann, Deutsche Bildungszustände in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Edited with notes by John A. Walz, Instructor in Harvard University. New York, Henry Holt and Co., 1905. XIX + 205 pp. Cloth.

Dem Texte (137 Seiten), das letzte Kapitel des vierten Bandes von Biedermanns „Deutschland im 18. Jahrhundert" mit einigen Auslassungen bietend, gehen voraus eine interessante Vorrede und eine fesselnd geschriebene Biographie nebst einer Liste der Werke des Verfassers; die Anmerkungen umfassen 58 Seiten; den Schluss bilden eine Bibliographie und ein sorgfältig ausgearbeitetes Personen- und Sachregister.

Das Buch ist für Schüler bestimmt, die schon eine gewisse Kenntnis der

klassischen deutschen Literatur aufzuweisen haben. Es wird sich vorzüglich zu eingehenderem Studium in vorgeschrittenen Collegeklassen eignen, besonders wenn noch die in der Bibliographie aufgeführten Werke fleissig zur Privatlektüre herangezogen werden. Für das Mittelschulalter stellt das Buch zu hohe Anforderungen, namentlich wenn man bedenkt, dass die zahlreichen und ausführlichen — gewissenhaft und geschickt ausgearbeiteten — Anmerkungen fast ausschliesslich Sacherklärungen sind. Das Buch wäre noch nützlicher geworden, wenn der Herausgeber sich entschlossen hätte, noch hie und da mehr Einzelheiten, die nur störender und verwirrender Ballast sein dürften, auszuscheiden; die Berechtigung dieses Verfahrens bei einem wissenschaftlichen Werke ist wohl noch nie angezweifelt worden.

Die Anmerkung zu S. 43, Z. 9—10 (Judenheit und Judenschaft) wäre besser schon zu S. 36, Z. 27 gegeben worden, wegen der Seltenheit des Wortes. Für die Anmerkung zu S. 86, Z. 13 hätte ich eine andere Fassung gewünscht; die Bemerkung, dass Schillers Beliebtheit als akademischer Lehrer nur von sehr kurzer Dauer gewesen sei, ist irreführend; auch musste gesagt werden, dass Schiller nur nominell bis 1799 seine Professur bekleidete. Des weitern wäre zu bemerken gewesen, dass der „Anteil der verschiedenen deutschen Landschaften an der Kulturbewegung Deutschlands im 18. Jahrhundert" ein ganz anderes Bild ergeben hätte, wenn Biedermann die historisch einzig berechtigte Dreiteilung in Süd-, Mittel- und Norddeutschland vorgenommen hätte, statt Mitteldeutschland schlankweg zum Norden zu schlagen.

Von störenden Druckfehlern ist das Buch ausserordentlich frei; die folgenden bedürfen der Ausmerzung: S. 2, Z. 27 lies achtungsvollster; S. 14, Z. 1 lies Ärzten; in der Anmerkung z. S. 116, Z. 7 lies Wildzaun; S. 197, Z. 2 v. u. lies Nollen. Ausserdem ein paar kleine Interpunktionsversehen.

Univ. of Wis. **E. C. Roedder.**

Deutsche Sagen herausgegeben von den Brüdern Grimm. Vierte Auflage besorgt von Reinhold Steig. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 1905. XLIV + 530 pp. Geh. 5.50 M., geb. 7 M.

Als Herman Grimm vor fünfzehn Jahren die dritte Auflage der „Deutschen Sagen" veranstaltete, war es sein besonderer Wunsch, dass dieses Buch den amerikanischen Deutschen die deutsche Sagenwelt erschliessen möchte. Dieser Wunsch zeugte von dem wohlbekannten tiefen Interesse des feinsinnigen Kunst- und Literaturkenners an unserem Lande und an unserer Kultur; er ist wenigstens insofern in Erfüllung gegangen, dass die „Deutschen Sagen" hierzulande nicht nur unter Deutschen, sondern auch, allerdings nur in Auszügen, bei der amerikanischen studierenden Jugend eine weite Verbreitung gefunden haben. Es wird deshalb einen grossen Leserkreis interessieren, dass neulich eine vierte Auflage dieses schönen Volksbuches erschienen ist, die um so willkommener ist, da die letzten Abdrucke der dritten Auflage sehr schlecht waren. Herausgeber der neuen Ausgabe ist der Verwalter des Grimmschen Nachlasses, der sich durch seine ausgezeichneten, an neuem Material überaus reichen Schriften über Kleist und den Arnimschen Kreis grosse Verdienste erworben hat. Auch in dieser Neuausgabe der Sagen hat sich Professor Steig als unermüdlichen Forscher bewährt; es ist ihm gelungen, durch den Vergleich des gesamten Quellenmaterials vieles zu berichtigen und die Sammlung erscheint jetzt in der Gestalt, die von den Brüdern Grimm eigentlich beabsichtigt war. Eine vielleicht übertrieben peinliche Pietät gegenüber der Urausgabe zeigt sich darin, dass die später meist von Jacob Grimm eingelegten Sagen nicht wie in der zweiten und dritten Auflage in die fortlaufende Zahlenfolge aufgenommen sind, sondern mit einem Sternchen versehen sich als Einschiebsel zu erkennen geben. Dagegen ist nur zu billigen, dass die zwei Bände der älteren Auflagen zu einem Bande mit fortlaufender Seitenzahl verschmolzen worden und dass jetzt alles Einleitende vorn und sämtliche „Quellen und Zusätze" hinten bequem zusammenstehen. Die gelehrte Arbeit des Herausgebers drängt sich gar nicht auf; der schöne, klare Druck und die einfache aber gediegene Ausstattung des Buches sind des Inhalts würdig; mögen die „Deutschen Sagen'" in ihrer alt-neuen Gestalt auch hier mehr und mehr zu einem wirklichen Volksbuch werden!

John S. Nollen.

Indiana University.

II. Eingesandte Bücher.

Zur Jugendschriftenfrage. Eine Sammlung von Aufsätzen und Kritiken. Mit dem Anhang: Empfehlenswerte Bücher für die Jugend mit charakterisierenden Anmerkungen. Herausgegeben von den Vereinigten deutschen Prüfungs-Ausschüssen für Jugendschriften. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1906. Preis M. 1.60.

Niederschriften im Anschluss an Lesestücke. Zur Übung der Rechtschreibung und Pflege des Ausdruckes, bearbeitet von Th. Franke, Bürgerschullehrer im R. in Wurzen. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1906. Preis 2 M.

Gesinnungsbildung für Schule und Haus. Theoretisch und praktisch dargestellt von Albert Schildecker, Hauptlehrer in Adelsberg (Baden). Leipzig, Ernst Wunderlich, 1906. Preis M. 2.40.

Evangelisches Religionsbuch. IV. Teil, Ausgabe A. Lesebuch zur Kirchengeschichte für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. 2. Band: Reformation. Von A. Reukauf und E. Heyn. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1906. Preis M. —.80.

Abriss der Kirchengeschichte. Ein Leitfaden für den Unterricht in höheren Lehranstalten, von Joh. Heinr. Kurtz, weil. Dr. der Theologie und Professor. Sechzehnte, revidierte Auflage. Leipzig, August Neumann Verlag, 1906. Preis 2 M. 20 Pf.

Wilhelm Rein, Pädagogik in systematischer Darstellung. Erster Band: die Lehre vom Bildungswesen; zweiter Band: die Lehre von der Bildungsarbeit. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 1. Bd. 1902; 2. Bd. 1906. Preis à Band 10 M., elegant geb. 12 M.

Essays of Elia. First series by Charles Lamb. Edited with introduction and notes by George Armstrong Wauchope, M. A., Ph. D., Professor of English in South Carolina College. Ginn & Co., Bosten. Price 45 cts.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

W. H. Rosenstengel,

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormals Direktor des Nat. Deutscham. Lehrerseminars.

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.
Ausgabe **A** nach der Normalwörtermethode.....20 Cents
Ausgabe **B** nach der Schreiblesemethode .....20 Cents
Band II für Grad 3 und 4.....30 Cents
Band III für Grad 5 und 6..... ... .40 Cents
Band IV für Grad 7 und 8.....50 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder and alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind."—New York Revue.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII. **Mai 1906.** **Heft 5.**

Nationales Deutschamerikanisches Lehrerseminar zu Milwaukee, Wis., 558-568 Broadway.

Unter den Lehranstalten der Vereinigten Staaten nimmt das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar eine Sonderstellung ein; nicht in dem Sinne, als wollte es sich in seinen Zielen von den allgemeinen und berechtigten Forderungen, welche dieses Land an die Volkserzieher stellt, fernhalten, sondern weil es seinen Schülern Gelegenheit gibt, sich neben einer allgemeinen Bildung eine Kenntnis der deutschen Sprache zu erwerben, wie sie gleich tiefeindringend keine andere Schule dieses Landes zu geben vermag.

Indem das Seminar bestrebt ist, seine Zöglinge nicht nur zu patriotischen Amerikanern, sondern auch zu kräftigen und weitschauenden Weltbürgern zu machen, bestärkt es sie in ihrer Liebe zum amerikanischen Vaterlande. Denn wer andere Nationen kennen und schätzen gelernt hat, wird das Wesen und die Bedürfnisse seiner eigenen Nation besser verstehen, und indem er das Beste der anderen Nation auf sie überträgt, macht er sich zum würdigen Sohn seines eigenen Volkes. Den Einblick in den unvergänglichen Geistesschatz eines Volkes gewährt

das Seminar seinen Schülern, indem es ihnen nicht nur Grammatik und Wortschatz der deutschen Sprache darweist, sondern indem es den Unterricht mit deutscher Atmosphäre umkleidet, mit deutscher Seele erfüllt. Darin liegt das Geheimnis seines Erfolges und die erwähnte Eigenart seiner Stellung.

Von seiner Gründung im Jahre 1878 an hat das Lehrerseminar die vorgesteckten Ideale mit nie wankender Treue verfolgt, oft unter Darbringung von Opfern, nicht selten unter den grössten Schwierigkeiten. Es hat wohl sein Hauptziel darin erblickt, tüchtige Lehrer der deutschen Sprache heranzubilden, aber nie hat es bei diesem Bestreben einen einseitigen Standpunkt eingenommen. Es verwirft jede einseitige Bildung, und wäre sie auch in ihrer Art noch so ausgezeichnet, und darum hat es in seinem Lehrplan dafür gesorgt, seinen Zöglingen eine allgemeine und harmonische Bildung zu geben, die sie dazu befähigt, als Lehrer an Volks- und Mittelschulen eine geachtete Stellung einzunehmen. Viele ehemalige Abiturienten des Lehrerseminars sind heute als Klassenlehrer und Prinzipale tätig; auch wenn diese nicht mehr unmittelbar im Dienste der deutschen Sprache wirken, so tragen sie ihrer Erziehung im Lehrerseminar dennoch Rechnung, indem sie die besten deutschen Lehrmethoden, wie sie im Seminar gelehrt wurden, weiter verbreiten.

Der dreijährige Kursus des Seminars umschliesst unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Sprache und Literatur alle Fächer, die in der Volksschule gelehrt werden. Was theoretisch vorgetragen wurde, wird alsbald in Praxis umgesetzt, da das Seminar in der Deutsch-Englischen Akademie in Milwaukee eine ideale Musterschule besitzt, in welcher die gewonnenen Anschauungen verwertet werden. Ein Übereinkommen mit den Schulbehörden der Stadt Milwaukee verleiht den Schülern der höchsten Klasse das Vorrecht, während eines ganzen Semesters täglich eine Stunde in den öffentlichen Schulen den deutschen Unterricht zu erteilen. Ausser der Anstalt selbst gibt die Stadt Milwaukee mit ihrem ausgezeichneten deutschen Theater, ihren blühenden Gesangs- und Turnvereinen den Schülern willkommene Gelegenheit, mehr und mehr in deutsche Sprache, deutsches Wesen, deutschen Geist einzudringen. Die Verbindung des Lehrerseminars mit dem Turnlehrerseminar des Nordamerikanischen Turnerbundes ermöglicht es den Seminaristen, eine gründliche turnerische Ausbildung zu erwerben und auch als Leiter des Turnunterrichtes an Schulen zu wirken.

Der Seminarkursus umfasst drei Jahre. Abiturienten von Hochschulen finden Aufnahme in die zweite Klasse, vorausgesetzt, dass ihre deutschsprachliche Vorbildung den gestellten Anforderungen entspricht. Das Diplom des Lehrerseminars findet, je mehr diese Anstalt bekannt und nach Verdienst geschätzt wird, stets weitergehende Anerkennung.

In offizieller Weise geschieht dies in dem öffentlichen Schulsystem der Städte Milwaukee, Toledo und Indianapolis. *

Die Anfrage nach Lehrern des Deutschen, wie sie von den verschiedensten Seiten beim Seminar einlaufen, ist so gross, dass dasslbe sie mit seinem gegenwärtigen Status von Schülern nicht decken kann. Alle diese so günstigen Umstände sollten dem Seminar eine Reihe intelligenter junger Männer und Mädchen zuführen, welche sich dem Lehrfach zu widmen beabsichtigen. Der Unterricht ist kostenfrei; auch Schreibmaterial wird unentgeltlich geliefert. Mittellosen Schülern, die sich durch Fleiss und Fähigkeit auszeichnen, wird auf Empfehlung des Direktors der Anstalt von der Seminarkasse ein in Monatsraten zur Auszahlung gelangender Stipendienvorschuss gewährt. Auswärtigen Zöglingen werden auf Wunsch Kost- und Wohnhäuser empfohlen.

Die Aufnahmebedingungen für den Eintritt in die erste Klasse sind folgende:

> Zöglinge, welche um Aufnahme in das Seminar nachsuchen, müssen das sechzehnte Lebensjahr überschritten haben und folgendes Mindestmass von Kenntnissen besitzen:
>
> A) Deutsche und englische Sprache. 1. Mechanisch geläufiges und logisch richtiges Lesen; 2. Kenntnis der Hauptregeln der Wort- und Satzlehre; 3. Richtige mündliche und schriftliche Wiedergabe der Gedanken in beiden Sprachen.
>
> B) Mathematik. Sicherheit und Gewandtheit in ganzen Zahlen, in gemeinen und Dezimalbrüchen, in benannten und unbenannten Zahlen, Zins- und Diskonto-Rechnung.
>
> C) Geographie. Bekanntschaft mit den fünf Erdteilen und Weltmeeren, der Geographie Amerikas und den Hauptbegriffen der mathematischen Geographie.

---

* **From "Regulations of the Board of Milwaukee School Directors."**

.... Diplomas of graduation .... from the German-American Seminary of Milwaukee, shall be accepted in place of a certificate as assistant teacher of German (Art. XXVI, 11).

Graduation .... from the German-American Teachers' Seminary shall be counted as equal to ten months' experience. (Art. XXIX, 2.)

Rules adopted by the Board of Education, Toledo.

Resolved to regard the full course in the German-American Teachers' Seminary of Milwaukee in the same light as a corresponding length of time at one of our best universities.

Teachers who have attended a full university course, or an institution giving the degrees and diplomas receive two years credit and an increase of salary of $100 per year.

From "License System of the Public Schools of Indianapolis."

Graduates of the National German-American Teachers' Seminary at Milwaukee shall be exempt from examination. (Art. V, Sec. 2.)

D) Geschichte. Kenntnis der Geschichte der Vereinigten Staaten.
E) Naturgeschichte und Naturlehre. Beschreibung einheimischer Pflanzen, Tiere und Steine; die einfachsten Lehren der Chemie und Physik; eine elementare Kenntnis des menschlichen Körpers.

Montag, d. 10. Sept. 1906, eröffnet das Lehrerseminar seinen 28. Jahreskursus. Die Aufnahme findet am voraufgehenden Samstag d. 8. Sept. statt. Anmeldungen nimmt von jetzt an der Unterzeichnete entgegen.

Max Griebsch, Direktor.

Milwaukee, Wis., 16. Mai 1906.

Deutschamerikanischer Lehrertag.

Cincinnati, den 28. März 1906.

An den Vorstand des Nat. Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Einem während der letzten Konvention des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes gefassten Beschlusse zufolge soll die nächste Versammlung hier in Cincinnati stattfinden. Die Lehrerschaft, sowie die Bürger dieser Stadt wissen diese Ehre wohl zu schätzen und würden, wie früher schon, alles aufbieten, um eine Zusammenkunft erspriesslich und genussreich zu gestalten. Leider aber sind Umstände eingetreten, welche für diesen Sommer den Erfolg einer Tagung in Cincinnati in Frage stellen. Zu diesen muss die schwere, nun schon Monate lang währende Erkrankung des Bundespräsidenten und hiesigen Superintendenten der deutschen Abteilung, Dr. H. H. Fick, welche irgendwelche Vorbereitungen ausschloss, gerechnet werden.

In dieser Erwägung richtet der hiesige Ortsausschuss, welcher sich bereits zu dem Zwecke, die Vorbereitungen für den Lehrertag zu treffen, gebildet hatte, an den Vorstand des Lehrerbundes das Ersuchen, die Abhaltung des Lehrertages um ein Jahr zu verschieben.

John Schwaab,
Vorsitzender des Ortsausschusses.

An die Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Unter Hinweis auf das vorstehende Schreiben des Vorsitzenden des Cincinnatier Ortsausschusses, Herrn John Schwaab, teilen wir hierdurch mit, dass nach reiflicher Überlegung die Vollzugsbeamten des Vorstandes zu dem Entschluss gekommen sind, dem Wunsche Cincinnatis nachzugeben. Der Lehrertag fällt somit in diesem Jahre aus und wird im Jahre 1907 in Cincinnati abgehalten werden.

John Eiselmeier,
Sekretär des Lehrerbundes.

Das Schillerjahr in Deutschland.

Eine Rückschau.

Von **Edwin C. Roedder.**

(Für die Monatshefte.)

Wir leben in einer jubiläumssüchtigen Zeit. Und keinem aufmerksamen Beobachter kann es entgehen, dass ein gut Teil der Jahrhundert-, Halb-, Viertel-, Dreiviertel- und Anderthalbjahrhundertfeiern eigens von emsigen Journalisten ausgeheckt und die Feiernden von einem solchen Kalenderjubiläum zum andern mit allen Künsten der Druckerschwärze förmlich gehetzt werden; dass man feiert aus anbefohlener Freude und unbewusster Pflicht; dass man mittut und mittutet, weil das einmal Mode geworden ist.

Eine solch erkünstelte Feier nun brachte der 9. Mai 1905 nicht. Die Feier des Tages war echt, wenn auch ganz anderer Art als die des 10. November 1859. Und das lag in der Natur der Sache; die Feste der Väter sind nicht die Feste der Söhne.

Wer mit Heinrich Hart [1] geglaubt hatte, der Gedanke sei dem Gehirn eines Winkelschreibers entsprungen, konnte freudig feststellen, dass die Feier des 9. Mai einem geheimen Sehnen Alldeutschlands entsprach; wer mit Theodor Suse [2] zornig gefragt hatte, seit wann es deutsche Sitte sei, „Tage, die Allerseelentage des ganzen Volkes sein sollten, mit kostümierten Festrednern, ästhetischen Ringelstechen und literarischen Waffelbuden zu feiern", den musste der durchaus würdige Charakter des Tages von der Grundlosigkeit seiner Befürchtungen überzeugen. Und wer mit Edward Schröder [3] vor einer gedankenlosen Wiederholung des rauschenden Festjubels von 1859 gewarnt hatte, dem wurde es bald klar, dass es der Warnung nicht brauchte. Denn wenn es auch manchem besser gewesen wäre, den Tag in stiller Betrachtung zu begehen und sich eine ehrliche Antwort abzuringen auf die Frage, was ihm Schiller sei, das Volk als ganzes fühlte, dass es dem Angedenken seines Dichters öffentlich huldigen müsse, dass es aber ein ernstes Fest feiere.

---

[1] Das literarische Echo, 7. Jahrgang (1904—05), Spalte 1043.

[2] „Unfeierliches zur Schillerfeier", Die Zukunft, 13. Jahrgang, Seite 205.

[3] Schiller in dem Jahrhundert nach seinem Tode. Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs am 27. Januar 1905 im Namen der Georg-August-Universität. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1905. 23 S. 50 Pf.

Ein Fest des Lebens ist die Totenfeier eines Unsterblichen, — diese schönen Worte hat Carl Weitbrecht[4] gesprochen, Schillers kerniger Landsmann und treuer Verehrer, dem es leider nicht beschieden war, den Schillertag mitzuerleben. Und in der Tat, dass wir den Verlust empfinden ist Gewinn, denn es bereichert unsers Lebens Inhalt und vertieft seine Bedeutung. Und eben darum hat es einen guten Sinn, dass wir den Todestag eines Grossen feiern, „die Stunde, die ihn für alle Zukunft zu einem aufwärts leitenden Führer machte, indem sie das Übermenschliche dieses Erdensohnes den zurückbleibenden im Staube Ringenden in fassbare Form goss", die Stunde, da er sein zweites, geheiligtes Leben im Reiche des Geistes begann, da seines Wesens Kern, geläutert von allen Schlacken der Menschlichkeit, „anwuchs zu einem unauslöschlichen Vorbild künstlerischer Reinheit, der Menschengrösse und des Menschenadels", — nach dem Beispiele und Vorbilde der jungen christlichen Kirche, die auch zur Gedächtnisfeier ihrer Heiligen deren Todestag einsetzte.[5]

Mit besonders gutem Grunde aber feiern wir gerade die hundertste Wiederkehr des Todestages eines Grossen, dessen lebendiges Wirken in unserer Zeit wir prüfen wollen. Ein Jahrhundert ist eine lange Zeit, — welch ungeheure, unahnbare Umwälzungen auf allen Gebieten der menschlichen Eroberungen hat das neunzehnte geschaut, — drei Generationen trennen uns von seinem Ausgangspunkt, und nur wenn es der Zufall will, wissen wir Kinder der späteren Zeit einiges dürftige vom Urahn des eigenen Hauses. Wo erst seit der Geburt des Gefeierten hundert Jahre ins Land gegangen sind, stehen wir jedoch oft noch unter dem unmittelbaren Banne seines Tuns und Schaffens, oft haben wir ihn selbst, in den meisten Fällen hat ihn unser Vater gekannt, — wie viele der Zeitgenossen des eisernen Kanzlers werden sich noch am 1. April 1915 zur Huldigung zusammenscharen können! — bei der hundertsten Wiederkehr des Tages da er dahinschied aber sind sie alle Staub, mit denen er gewaltet und gelebt; und nur wenn sein Werk ewige Lebendigkeit bewahrt hat, können wir das Wehen seines Geistes spüren, um uns und in uns.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Schon Monde vor dem festlichen Tage rührten sich emsige Hände allerorten. Vor allem, wie nur billig, die Bühne, wo noch heute trotz allen Geschmackswandlungen und literarischen Moden Schiller unbestritten herrscht — einzelne Dramen zeitgenössischer Schriftsteller, die es ein paar Jahre lang zu verblüffenden Aufführungsziffern bringen und

---

[4] Schiller und die deutsche Gegenwart. Stuttgart, Adolf Bonz und Co., 1901. 175 Seiten. 2 Mark.

[5] Konrad Burdach, Schiller-Rede. Gehalten bei der Gedächtnisfeier in der Philharmonie zu Berlin am 8. Mai 1905. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1905. 33 Seiten. 60 Pfg.

dann, meist sehr rasch, von der Bildfläche verschwinden, rechne ich nicht. Im Frühling 1904 bereits wurde der Entschluss des Wiener Hofburgtheaters bekannt gegeben, in der nächsten Spielzeit sämtliche Dramen des Dichters, von den Räubern bis zum Demetrius, neu einstudiert und mit neuer Ausstattung, in elf Musteraufführungen darzustellen und die ganze Reihe in kurzer Aufeinanderfolge im Monat Mai nochmals auf den Spielplan zu setzen. Vielleicht dadurch angeregt, mehr jedoch aus eigenem Antrieb, folgten die meisten Hoftheater — ich nenne München, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Weimar, Schwerin, — und die grösseren städtischen Schauspielhäuser, wie Köln, Hamburg und Frankfurt, wo das interessante Wagstück, den ganzen Dramenzyklus mit Zuhülfenahme der Nachmittage in einer Woche aufzuführen, mit Erfolg unternommen wurde. Kleinere Bühnen mit weniger zahlreichen Kräften und geringerer Ausrüstung begnügten sich mit einer Auswahl. So brachte es Schiller in der regelmässigen Spielzeit auf über zweitausend Aufführungen, wobei der Tell mit über vierhundert an erster Stelle zu nennen ist;[6] er hat mit dieser Ziffer auch die erfolgreichsten Tagesdramatiker weit hinter sich gelassen; und man wird kaum fehlgehen in der Annahme, dass auch die laufende Spielzeit eine beträchtliche Zahl Aufführungen seiner Dramen verzeichnet.[7] Um auch dem Volke Gelegenheit zum Genuss der Schillerschen Dichtung zu geben, veranstalteten die Bühnen Volksaufführungen zu billigen Einheitspreisen (30—40 Pfennig für alle Plätze). Auch Oskar Blumenthals beherzigenswerter Vorschlag, die Theater zu diesen Schilleraufführungen unentgeltlich zu öffnen, — die Theater schuldeten dies dem Dichter, dessen tantiemenfreie Stücke schon längst immer ihre Kassen füllten, — fiel hie und da auf fruchtbaren Boden.

Ausser den Bühnenaufführungen bereiteten allüberall musikalische Abende mit eingestreuten Vorträgen Schillerscher Dichtungen, oft von den Schauspielern der grossen Theater, die Feststimmung vor. Häufig wurden besonders Beethovens neunte Symphonie und Brahms Nänie gegeben. Wie oft, entgegen der landläufigen Meinung, Schillersche Schöpfungen vertont worden sind, für Sologesang oder für Chor mit Orchester, wie viel Stoff zu Opern und sonstigen Tondichtungen ihnen entnommen worden ist, mag der Uneingeweihte in einigen Zeitschriftenartiken nachlesen, die das Thema mehr oder minder ausführlich behandeln; nennen

---

[6] In japanischer Bearbeitung ging der Tell mit ungeheurem Erfolg zu Tokio in Szene.

[7] Das Karlsruher Hoftheater hatte als Gegenstück zu seinem Schillerzyklus für 1905—06 die Aufführung sämtlicher Dramen Goethes in Aussicht gestellt; wohl der erste Versuch dieser Art in der Geschichte des deutschen Theaters. Auch ist mir nicht bekannt, ob er seither anderwärts aufgenommen worden ist.

wir nur Hugo Riemann, „Schiller in der Musik",[8] Karl M. Klob, „Glocke-Komponisten",[9] Richard Batka, „Schiller und die Musik",[10] A. Schüz, „Die Musik zu Schillers Dramen",[11] Karl Storck, „Schiller in der Musik".[12]

Eine Feststimmung einzig in ihrer Art wurde Bremen beschert, wo Julius Burggraf, Pastor an der Ansgariikirche, „der Literaturhistoriker auf der Kanzel", in zwanzig Predigten, je eine der Hauptdichtungen Schillers umfassend, von Neujahr bis Pfingsten den Gehalt seiner Werke für das moderne Christentum auszuschöpfen strebte. Denn in Schiller erblickt Burggraf eine der Hauptstützen der deutschen Kirche der Zukunft, die, auf der Bibel fussend aber darüber hinausgewachsen, das ganze grosse und schöne deutsche Geistesleben liebevoll umfassen müsse.[13] Natürlich ist der Redner von vielen Seiten scharf befehdet worden. Überhaupt hat das, was anlässlich des bevorstehenden Festes von kurzsichtigen Eiferern aller Bekenntnisse an Dunkelmännerei geleistet worden ist, wohl in manchem den Wunsch rege gemacht, es möchte mit der Gedankenfreiheit in deutschen Landen etwas besser bestellt sein.

Wie zu erwarten stand, war auch die Presse nicht müssig. Sie brachte Berichte von Vorfeiern, von den Schillerausstellungen in Wien, Mannheim, Marbach; man las von der schweizerischen Schillerstiftung für die Unterstützung hülfsbedürftiger Schriftsteller (ein Gegenstück zur längst bestehenden deutschen), und dass der neueste Passagierdampfer auf dem Vierwaldstättersee auf den Namen des Dichters getauft sei; Erinnerungen aus dem Jubeljahr 1859 wurden wieder lebendig; Anekdoten und Histörchen, teils rührsam teils spassig, wurden in Menge aufgetischt. Provinz- und Lokalblättchen, die sich keine bezahlten Aufsätze leisten konnten und ihr bischen literarisches Pulver für den Leitartikel am Tage des Festes trocken halten mussten, druckten Seiten auf Seiten aus Schillers Werken ab. So leisteten sie, teilweise ohne sich des bewusst zu sein, dem Andenken des Dichters einen besseren Dienst als

---

[8] Bühne und Welt, 7. Jahrgang, Seite 651 ff.

[9] Neue Bahnen, 5. Jahrgang, Seite 242 ff.

[10] Kunstwart, 18. Jahrgang, Heft 15, Seite 131 ff.

[11] Ebenda, Seite 134 f.

[12] Der Türmer, 7. Jahrgang, Heft 8, S. 281 ff. — Vor einem Buche des nimmermüden Vielschreibers Adolf Kohut, „Friedrich Schiller in seinen Beziehungen zur Musik und den Musikern", Stuttgart, Nationaler Verlag, 1905 (122 Seiten; 2.25 Mark), wird von der Kritik einmütig gewarnt.

[13] Die Schillerpredigten sind seither gesammelt erschienen bei Hermann Costenoble, Jena, 1905.

manch ein grossstädtisches Blatt, dessen Originalbeiträge sich ausnahmen wie Tertianer- und Sekundaneraufsätze vor der Korrektur.[14]

Die bildende Kunst trat nun mit einigen Schöpfungen hervor. Karl Bauer liess seiner vor einigen Jahren bei Teubner als Künstlersteinzeichnung erschienenen Darstellung des Dichters des Don Karlos, das Haupt mit dem kühnen Adlerblick frei in die Wolken hineinragend, ein Bild Schillers im reiferen Mannesalter folgen, den Dichter im Arbeitszimmer. Das frühere Schillerbildnis des Künstlers — das freilich hinter seinem wunderbaren Goethe zurückbleibt, und mit dessen Farbenwirkung sich nicht gerade jeder befreunden kann — wirkt im ganzen doch sympathischer als die spätere Schöpfung. Sambergers Schiller (Verlag des Kunstwart), um das künstlerisch bedeutendste Bildnis des Schillerjahres zu nennen, möchte ich auslegen als den Verfasser der Geschichte des Abfalls der Niederlande, der mit dem flammenden Auge in der Weltgeschichte das Weltgericht anruft. Doch vermisse ich an allen neueren Phantasiebildnissen Schillers die gewinnende Herzlichkeit des Graffschen Gemäldes, die wunderbare Durchgeistigung und das schöne Auge der Darstellung Kügelgens, die vornehme Kraft der Danneckerschen Büste. Dasselbe lässt sich von den meisten der Medaillen und Plaketten sagen, die das Schillerjahr hervorbrachte.

Und dann die vervielfältigenden Künste mit ihrem wahnsinnigen Grossbetrieb, allen voran die Ansichtskartenindustrie, — was haben sie nicht alles auf den Markt gebracht. Wenn ich die Zahl der verschiedenen Schillerbildnisse auf Ansichtskarten auf rund dreihundert schätze, glaube ich nicht über das Ziel hinausgeschossen zu haben; — ausser den wohlbekannten Darstellungen von Zeitgenossen ein modernes Phantasiebild über das andere, manches wohl vielleicht der Schiller einer schwachen Stunde, die meisten aber, als Porträt betrachtet, reine Unmöglichkeiten. Dazu Nachbildungen seiner Denkmäler, der Orte an denen er gelebt, der Menschen mit denen er verkehrt, Szenen aus seinem Leben von der Wiege bis zur Apotheose auf dem Olymp, Szenen seiner Dichtungen aus illustrierten Ausgaben älterer Zeit und jüngsten Datums, Nachbildungen der

---

[14] Zahllos waren die nach dem verführerisch bequemen Schema „Schiller und ....“ betitelten Ergüsse. Da hiess es: Schiller und Berlin (bezw. Treuenbrietzen, Rixdorf oder Buxtehude) — Schiller und der Adel (oder auch die Sozialdemokratie, die Agrarier, die Antisemiten) — Schiller und Karl August (nach Belieben Kotzebue, Beyerlein, Maier, Müller, Schulze, Schmidt) — Schiller und Russland (oder sonst ein Land, siehe den Handatlas) — Schiller und die Ärzte (Buchdrucker, Bäcker, Bauern *et al*) u. s. w., u. s. w. Vor einigen Jahren hat Fritz Mauthner dies billige Verfahren — gibt es etwas unter der Sonne, was sich nicht mit u n d verknüpfen liesse? — bei der Besprechung einiger Goetheaufsätze unbarmherzig gegeisselt. Doch aus Gemeinem ist selbst der Journalist gemacht, und die Gewohnheit nennt auch er seine Amme!

Gemälde, zu denen seine Werke Anlass gegeben, Spielereien wie das ganze Lied von der Glocke in winziger Schrift samt acht bildlichen Darstellungen auf einer Karte — wobei sich der Verfertiger mit Erfolg die Augen aus dem Kopf zu schreiben versuchte, — Zitate in phantastischer Blumenumrahmung, und dergleichen Herrlichkeiten mehr, die mittlerweile der Lethe finsterer Strom gnädig verschlungen haben wird. Auf Speisekarten prangte in der zweiten Maiwoche des Dichters Bildnis inmitten eines ungeheuern Lorbeerkranzes; nach der Feier verschwand es sehr schnell wieder, der Lorbeerkranz aber blieb und umrahmte stimmungsvoll eine Flasche Burgeff grün oder Kupferberg Gold. Schillers Bild auf Medaillen aus Marzipan oder in Zuckerguss auf Torten und Kuchen war hoffentlich schmackhafter als es geschmackvoll war.

Auch an Schwabenstreichen fehlte es nicht, doch geschahen die meisten nicht in Schillers Heimatland. In Rixdorf bei Berlin genehmigte der Gemeinderat zwar den Namen Schillers für eine neue Strasse, lehnte aber den Vorschlag, eine andere als Tellstrasse zu bezeichnen, energisch ab, da ja Tell ein Meuchelmörder sei; mit dieser Kritik wird sich nun wohl fortan die Literaturgeschichte abzufinden haben. Anderwärts soll sich sogar, ähnlich wie mehrfach anno 1859, ein schneidiger Landrat der Feier des von der ersten französischen Revolution zum Ehrenbürger ernannten Dichters aus politischen Gründen widersetzt haben. In einigen Dörfern, wo vielleicht ein Bäcker im Rate das grosse Wort führte, bestimmte der Gemeindevorstand „Schillersemmeln" zur Verteilung unter die Schuljugend am 9. Mai anstatt der anderwärts gereichten Andenken in Buchform: nicht etwa aus materialistischer Gesinnung, beileibe nicht, sondern weil die Vorfahren Schillers dem ehrsamen Gewerbe angehörten. Doch wann hat einmal ein Nationalfest stattgefunden, dem das Lächerliche ganz gefehlt hätte? — — —

Der grosse Tag erschien. In lieblichem Lenze prangte Wald und Aue, und wundersam blaute der Himmel über der Maienwelt.

Im Feststaat zog das junge Geschlecht zur Schule, — Unterricht gab es heute keinen, aber man trug Schillersche Gedichte vor, man stellte lebende Bilder zur Glocke, man liess sich von dem grossen Manne erzählen, der heut vor hundert Jahren gestorben war. Vielerorten zog man feierlich auf einen freien Platz, wo nach einer passenden Ansprache eine Schillerlinde gepflanzt wurde, man wohnte der zeremoniellen Umtaufe einer Strasse, eines Platzes zur Schillerstrasse, zum Schillerplatze bei. Wo ein Denkmal Schillers, eine Gedenkstätte zu finden war, pilgerte man vereint dahin zur Huldigung; Denkmalsenthüllungen sahen Stuttgart, Breslau, Teschen, — eindrucksvoll war der Augenblick, da in Wien fünfzigtausend Schulkinder am Schillerdenkmal ihre Kränze niederlegten. Zum Andenken an die Feier erhielten die Schüler der wohlhabenderen

Gemeinden ein Buch, — eine Lebensbeschreibung, eine Sammlung seiner Gedichte, ein Büchlein mit Kernsprüchen aus des Dichters Werken, oder eines seiner Dramen, — sechshunderttausend Exemplare des Tell hatte die schweizerische Bundesregierung auf den Tag bestellt. [15]

In der Stunde da Schiller starb, nachmittags um fünf Uhr, läuteten von allen Türmen die Glocken; [16] die Anregung zu dieser sinnigen, tief eindrucksvollen Feier stammte von einer deutschen Frau. Und in später Abendstunde flammten ihm zu Ehren auf allen Bergen Süddeutschlands und der Schweiz lodernde Höhenfeuer.

Die offizielle Feier fand grösstenteils am Abend des 9. Mai statt, ausser wo die Feier auf der Bühne an diesem Abend das Abhalten anderer Veranstaltungen am Vorabend des Sterbetages verlangte. Der Andrang war überall riesig und machte an vielen Orten eine oder mehrere Wiederholungen nötig, wider Erwarten. Denn vom Fürsten bis zum Strassenkehrer beteiligte sich das Volk. [17] Musikalische Aufführungen, Vorträge, Festgedichte, Festreden, Festspiele, in bunter Abwechslung. Solche Töne wie in den Festgrüssen zum 10. November 1859, wie Mosens „Wir begrüssen dich, König der Geister, dich, den Schirmherrn deutscher Nation", oder Ludwig Pfaus ergreifendes Schillerlied „Die Menschheit und die Erde: Ein Volk, Ein Land, Ein Ziel!" fanden die deutschen

---

[15] Es wäre zwecklos, auch nur ein Zehntel der zum Schillerfeste erschienenen und zur Massenverteilung bestimmten Bücher und Broschüren nennen zu wollen. Nur einige wenige seien angeführt: Schillergabe für Deutschlands Jugend. Herausgegeben von der Literarischen Vereinigung des Berliner Lehrervereins. Mit Bildern von Fritz Stassen. Düsseldorf, Fischer und Franke. (Weitaus das Beste; enthält eine gute Einleitung von Schulrat Jonas und eine Auswahl der Gedichte in sorgfältiger Anordnung mit vortrefflichen Bildern). — Karl Brunner, Unser Schiller. Dem Volke dargeboten. Pforzheim, Riecker, 1905. 46 Seiten. 50 Pfg. (Kurze, frische und verständige Biographie). — Hermann Mosapp, Friedrich Schiller. Für Deutschlands Jugend und Volk dargestellt. (7 Illustrationen). Stuttgart, Bonz und Co., 1905. 104 Seiten. 25 Pfg. (Empfehlenswert). — Friedrich Polack, Unser Schiller. Liegnitz, Seyffarth. 1905. 144 Seiten. 30 Pfg. (Gut und verständig; zuweilen etwas lehrhaft). — Weniger zu empfehlen: Hermann Petrich, Friedrich von Schiller. Sein Leben und Dichten. (Illustriert). Hamburg, Agentur des rauhen Hauses, 1905. 96 Seiten. 1.50 Mk. — Oskar Dähnhardt, Friedrich Schiller. Festgabe für die deutsche Schuljugend. Leipzig, Dürr, 1905. VI, 396 Seiten. 2.50 Mk. (Bildet einige der Dramen in Prosaerzählungen um!) — Schlimmer als wertlos ist Paul Risch, Schiller-Gedenkbuch. Mit einem Vorwort von Schulrat Dr. L. H. Fischer. Berlin, Kittel, 1905. 104 Seiten. 1 Mk. (Fehlerhafte Lebensbeschreibung und ein ganz merkwürdig missratenes poesieloses „Festspiel").

[16] Ausser wo das Landeskonsistorium es nicht gestattet hatte.

[17] Die Abwesenheit des deutschen Kaisers erregte Befremden; er nahm am 9. Mai in Strassburg grosse Truppenschau ab. Jedoch hatte er eigens mit Rücksicht auf das Fest einige Tage zuvor in Karlsruhe die Vorstellung des Tell verlangt.

Sänger der Gegenwart jedoch nicht; nicht Gerhart Hauptmann mit seinem mystischen „Hört wie die Berge und Gestirne singen...", nicht Ludwig Fulda mit seiner schwungvollen Dithyrambe „Friedrich Schiller! Gottesfunken! Herold aus Elysium!" — am ehesten noch Ernst von Wildenbruch mit seinem „Heros, bleib' bei uns! Über deutscher Erden neigt sich der Tag, und es will Abend werden!" Unter den Festspielen schlossen sich zu einer grösseren Gruppe die zusammen, die in einer Apotheose Schillers oder in der Vorführung der Gestalten seiner Dramen gipfelten; eine sehr schöne Dichtung, „Schillers Traum", hatte Albert Herzog in Karlsruhe geschaffen, den todgeweihten Dichter verkörperte der Hofschauspieler Fritz Herz in wunderbar ergreifender Weise. Auf den Bühnen gab man am 9. Mai meist das Demetriusfragment (an einigen Orten leider auch Laubes unglückselige Karlsschüler). Mancher hatte wohl den Demetrius in der eigenartigen Ergänzung, die Martin Greif [18] dazu geschaffen hat, zu sehen gehofft. Greifs Schöpfung ist ein weihevolles Bühnenfestspiel von unnachahmlichem Reiz; doch kann sie nimmermehr als Vollendung des Schillerschen Entwurfs gelten, denn durch die Neuerung, nach Marfas Monolog die tragische Muse auftreten zu lassen, uns dann in Schillers Sterbezimmer zu seinen Angehörigen zu führen und den Fortgang des Dramas nach Schillers Plänen in epischer Form der Muse in den Mund zu legen, wird die Illusion jäh zerstört; es ist nicht mehr Demetrius, der junge Held, der auszieht, seines Vaters Krone zu gewinnen, sondern es ist der Demetrius, Schillers unvollendetes Drama, der uns interessiert. Vielleicht war es eben dieser Doppelcharakter der Greifschen Dichtung, der die Bühnenleitungen vor der Aufführung am Schillertage abschreckte; denn Berichte über eine Darstellung suchte man umsonst. [19]

Den Glanzpunkt der Schillerfeier bildete aber die Festrede. Und hier war es, wo der Unterschied zwischen 1859 und 1905 am deutlichsten zu Tage trat. Damals eine verzehrende Glut der Begeisterung, unwiderstehlich alles erraffend und verschlingend; heut eine Flamme, die strahlt und erwärmt; dereinst wohl ein einziges stilles grosses Leuchten.

---

[18] Schillers Demetrius. Das Fragment, dazu ein Nachspiel mit Prolog und rhapsodischem, von vier lebenden Bildern begleiteten Epilog. Leipzig, Amelang, 1902. 60 Seiten. 1.20 Mk.

[19] Natürlich hat uns das Schillerjahr zu den vielen Versuchen, das Demetriusdrama als solches im Sinne Schillers zu vollenden, einen neuen gebracht, die Bearbeitung durch Franz Kaibel (Demetrius. Eine Tragödie in einem Vorspiel und vier Akten. Dresden, Pierson. 1905. 187 Seiten. 2 Mk.). Die Uraufführung des Stückes am 9. Dezember 1905 am Hoftheater zu Karlsruhe erregte stürmischen Beifall, der aber wohl mehr dem ausgezeichneten Spiel als der Dichtung zuzuschreiben war; denn Kaibels Demetrius wird seine Vorgänger nicht allzulange überleben.

(Schluss folgt.)

Aus unseren Wechselblättern.

Arbeitslust. Das Beste, das wir dem Zögling mithgeben können, ist ausser einer guten körperlichen und geistigen Frische, die das Schulwissen später leicht nachholen lässt, die steigende Einsicht in den Wert guter Arbeit, die Stärkung des Bewusstseins der Arbeitspflicht und vor allem die Zurückdämmung des Strebens nach übertriebenem arbeitsfeindlichem Genuss durch die erwachende Arbeitsfreudigkeit. Diese Arbeitsfreudigkeit ist aber eine ziemlich regelmässige Begleiterscheinung der Arbeitstüchtigkeit und zwar um so regelmässiger, je mehr die allseitige Tüchtigkeit Gewähr bietet für schrittweise Verbesserung der Lebensbedingungen des Tüchtigen. Fördern wir also die Tüchtigkeit, so fördern wir damit auch im allgemeinen die Arbeitslust und damit auch eine der stärksten sittlichen Triebkräfte in der menschlichen Erziehung. Ohne sie sind uns die Pforten zu den Zielen der staatsbürgerlichen Erziehung auf immer verschlossen; mit ihr ist zwar die Erreichung des Gesamtzieles nicht völlig gesichert, aber doch wahrscheinlich gemacht. (Dr. Kerschensteiner, Staatsbürgerliche Erziehung.)

Was ein Ganzes ist, das lasse ganz. In den Zunftstuben der Pädagogik, schreibt G. Ruseler in der „N. Hamb. Ztg.", ist seit dem 19. Jahrhundert ein unheilvolles Zergliedern und Zerstückeln eingerissen. Nichts können die Schulmeister ganz lassen, in der Naturgeschichtsstunde pflücken und zergliedern sie Pflanzen, in der Lesestunde Gedichte und in der Religionsstunde sogar den lieben Gott. Kein Wunder deshalb, dass in unserer Zeit der Respekt vor Kraft, Grösse und Schönheit so sehr geschwunden ist. Und dazu ist diese Methode noch sehr langweilig. Wenn Homer seziert wird, braucht man kein Chloroform, dann schläft der Geist der Dichtung von selber ein. Lasst die Schüler ein Ganzes als Ganzes auffassen und wiedergeben, und sie werden Respekt bekommen, wenn ihnen ein Kunstwerk oder eine geschlossene Persönlichkeit vors Auge tritt. Überhaupt sind die Dinge dazu da, dass sie auf die Schüler, und nicht die Schüler, dass sie auf die Dinge einwirken sollen. Wir meinen immer, im Unterricht irgendwelche Sache behandeln zu müssen, wir möchten aus jeder Lektion ein Prunkstück machen, indem wir alles, was Leben hat, totschlagen, schinden und den Balg zuletzt präparieren und ausstopfen. Lassen wir doch lebendig, was lebendig ist; denn allem Lebensvollen wohnt eine stille, aber unwiderstehliche Gewalt inne, die wir nur durch allzuviel Wort abschwächen können. Lassen wir die Dinge vor allem durch sich selber wirken; die Seele der Jugend ist empfindlicher als die photographische Platte, und in der Dunkelkammer des Gemüts gestalten sich aus den unscheinbarsten, zartesten Eindrücken leuchtende Bilder.

Hat er recht? In der Päd. Reform erzählt ein Hamburger folgendes wahre Geschichtchen: Neulich, als der erste Schnee fiel, ging ich über den Lämmermarktplatz und schaute zu, wie unsere lieben Bengel sich in dem Flockentreiben belustigten. Der eine raffte den spärlichen Schnee mit den Händen zusammen, um ihn seinem Kameraden ins Gesicht zu werfen. Andere versuchten, mit gespreizten Händen und offenem Mund die Flöckchen zu erhaschen. Nur einer stand abseits, beide Hände in den Hosentaschen. Ich wunderte mich; denn er sah nicht aus wie

einer, der wildem Spiel abhold wäre. Und ich erfuhr seinen Kummer, als er zu einem Jungen sagte: „Och wat, ick frei mi gornich, pass man up, dor möt wie bloss wedder 'n Opsatz von moken."

Bismarcks Sprachkenntnisse. Wie grossartig die Sprachkenntnisse Bismarcks und seine Fähigkeit waren, sich in den Geist einer Sprache hineinzudenken, zeigt folgendes Erlebnis, das der Regierungspräsident a. D. Gustav v. Diest in seinem kürzlich herausgegebenen Werk „Aus dem Leben eines Glücklichen, Erinnerungen eines alten Beamten" erzählt: Der amerikanische Gesandte Bancroft besuchte mich einige Tage in Danzig (wo Herr v. Diest in den Jahren 1869—1876 Regierungspräsident war), um diese interessante Stadt kennen zu lernen. Die Danziger Kaufleute, welche ich ihm zu Ehren zum Mittagessen eingeladen hatte, wollten alle mit ihrer guten englischen Sprache vor dem berühmten amerikanischen Geschichtsschreiber paradieren; Bancroft aber blieb dabei, ihnen in deutscher Sprache, welche er fehlerlos beherrschte, zu antworten. Als nun einer meiner Gäste meinte, er spreche wohl nicht gut genug englisch, erklärte Bancroft: „Nein, Sie sprechen vortrefflich, aber ich habe mir zum Grundsatz gemacht, dass ich, so lange ich in Deutschland bin, nur deutsch sprechen will." Da warf ich ihm ein, dass ich ihn oft genug im Gespräch mit Bismarck habe englisch sprechen hören. „Ja", erwiderte Bancroft, „mit Bismarck, das ist etwas anders, denn seine englische Ausdrucksweise ist sprachlich so belehrend für mich, er braucht namentlich so wunderbare Adjektiva, dass ich mir niemals das Vergnügen habe nehmen lassen wollen, aus Bismarcks Munde die englische Sprache zu hören."

Kaiser Wilhelms Stimme im Phonographen. Wie die „Welt des Wissens" (Herausgegeber Dr. Wiese-Berlin) in ihrer soeben erschienenen ersten Nummer mitteilt, ist sie in der Lage, die phonographische Aufnahme der Stimme Kaiser Wilhelms II., welche im Vorjahre von dem amerikanischen Professor E. W. Scripture gemacht wurde, wortgetreu wiedergeben zu können. Die Worte des Kaisers lauten nach obiger wissenschaftlicher Wochenschrift folgend: „Stark sein in Schmerzen. Nicht wünschen, was unerreichbar oder wertlos, zufrieden mit dem Tag, wie er kommt, in allem das Gute suchen und Freude an der Natur und an den Menschen haben, wie sie nun einmal sind. Für tausend bittere Stunden sich mit einer einzigen trösten, welche schön ist, und am Schaffen und Können immer sein Bestes geben, wenn es auch keinen Dank erfährt. Wer das lernt und kann, der ist ein Glücklicher, Freier und Stolzer; immer schön wird sein Leben sein. Wer misstrauisch ist, begeht ein Unrecht gegen andere und schädigt sich selbst. Wir haben die Pflicht, jeden Menschen für gut zu halten, solange er uns nicht das Gegenteil beweist. Die Welt ist so gross und wir Menschen sind so klein; da kann sich doch nicht alles um uns allein drehen. Wenn uns was schadet, was wehe tut, wer kann wissen, ob das nicht notwendig ist zum Nutzen der ganzen Schöpfung. In jedem Ding der Welt, ob es gut ist oder anders, lebt der grosse weise Wille des allmächtigen und allwissenden Schöpfers; uns kleinen Menschen fehlt nur der Verstand, um ihn zu begreifen. Wie alles ist, so muss es sein in der Welt; und wie es auch sein mag, immer ist das Gute der Wille des Schöpfers."

Berichte und Notizen.

I. Reiseerinnerungen.

Vortrag gehalten vor dem Allgemeinen Deutschen Schulverein.

Von **Amalie Nix,** Mechanic Arts High School, St. Paul.

(Für die Monatshefte.)

Meine Herren und Damen! Es wird Ihnen bekannt sein, dass die Universität Jena eine der Universitäten Deutschlands war, die sich lange weigerten, Frauen die Beteiligung an allen Kursen zu gestatten. Erst nach Schluss der Ostserferien des Jahres 1902 öffnete auch Jena der Frauenwelt seine Tore. Zu gleicher Zeit erhielt ich eine Einladung von Herrn Prof. Dr. Rein, Vorträge während der Dauer der Ferienkurse über „Frauenbildung in den Vereinigten Staaten" in Jena und anderen Universitätsstädten zu halten. Freudig, aber auch zaghaft nahm ich die Einladung an, wohl wissend, dass die Stellung der Frau in Deutschland wesentlich verschieden von der unsrigen hier ist, auch dass ich als die erste Amerikanerin, die einen derartigen Ruf erhalten, einer scharfen Kritik ausgesetzt sei. — In meinen Erinnerungsblättern kramend, rief ich mir manche Episode ins Gedächtnis zurück, die der Vergangenheit angehörte, aber noch jetzt entmutigend auf mich wirkte. Wie schon erwähnt, durften Frauen sich früher nur an wenigen Universitätskursen beteiligen. Sehr gnädig verfuhr man z. B. mit den pädagogischen und literarischen Kursen, während man sie aus den Hörsälen der Anatomie, physiologischer Psychologie u. s. w. einfach verbannte. Als ich einem, zum Humor neigenden Universitätsprofessor gegenüber zu jener Zeit einst mein Bedauern aussprach, dass es mir nicht erlaubt sei, einen Vortrag des berühmten Professors Dr. Ziehen zu hören, riet mir dieser, dem Professor eine Karte in den Hörsaal zu senden mit der Frage: „Gestatten Sie, dass ich heute zuhöre? A. Nix" — und er sei überzeugt, die Antwort würde bejahend lauten. Ich befolgte den Rat des gelehrten Herrn und wurde nicht in meinen Erwartungen getäuscht — der Pedell brachte mir ein „Ja, gewiss" als Antwort des Professors. In gehobener Stimmung betrat ich den altehrwürdigen Hörsaal, um mich aber schon im nächsten Moment nach Amerika zurückzuwünschen. Erstaunen — ja Entsetzen — prägte sich auf den Gesichtern der circa 200 anwesenden Studenten aus, während der Gesichtsausdruck des Herrn Professors mir noch heute als undefinierbares Rätsel vorschwebt. Ein scheues Zurseiterücken, dann ein vorgeschobener Stuhl, auf dem ich mich niederliess, enthob mich des ersten qualvollen Augenblicks. Andächtig lauschte ich nun den Worten des grossen Gelehrten, die mich von Minute zu Minute mehr fesselten — den Herren Studenten muss es ähnlich ergangen sein. Man beachtete mich nicht mehr, und nach Beendigung des lehrreichen, interessanten Vortrages verliess ich den Hörsaal mit dem festen Vorsatze, mir nie wieder den Eintritt in die „Höhle des Löwen" auf solche Art und Weise zu erzwingen.

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen, bei denen ich jedesmal von einem mir unerklärlichen Angstgefühl beschlichen wurde, begann ich mit der Ausarbeitung meiner Vorträge. Als erstes Thema wählte ich „Die häusliche Erziehung", um dann zur „Frau im öffentlichen Leben" überzugehen. Darauf folgten „Allgemeine Schulverhältnisse unseres Landes", dann „Die Elementarschule", „Die Hochschule", „Die Universität" und zuletzt „Die Frauen-Universität."

Ende Juni erreichte ich Bremen. Bald darauf begab ich mich nach der schönen Hafenstadt Kiel, der Heimat des Prinzen Heinrich, wo ich mich für die ersten Tage des Monats Juli verpflichtet hatte. Zitternd betrat ich den Hörsaal, um meinen ersten Vortrag vor einem mir gänzlich fremden Publikum zu halten. Auf den ersten Blick gewahrte ich den hohen Grad Intelligenz, der meine Zuhörer kennzeichnete, in deren Hände ich vertrauensvoll mein Schicksal legen durfte. Das Schlicht-Menschliche, das Einfach-Tüchtige, ein Merkmal des Gebildeten, gleichviel welcher Nation er angehören mag, das bei meinen Hörern zur Geltung kam, liess mich leichten Herzens und leichten Sinnes meinen ersten Vortrag zu Ende führen.

Herr Professor Rein, der hervorragendste Pädagoge Deutschlands, sagt in seinem „Encyklopädischen Handbuch der Pädagogik" — das von der gesamten pädagogischen Presse als die bedeutendste pädagogische Erscheinung der Gegenwart bezeichnet worden ist —: „Früher teilte man die Menschen in Deutschland in Adlige und Bürgerliche, in Gläubige und Ungläubige, Protestanten und Katholiken, Christen und Juden ein; jetzt ist aber auch die entscheidende Einteilung in Deutschland die in G e b i l d e t e und U n g e b i l d e t e."

Die Herren und Damen, die ich vor mir hatte, gehörten alle der gebildeten Klasse an. Vor diesen war ich als Fremde erschienen und durfte mich schon wenige Stunden später als gute Bekannte von ihnen trennen. Und nicht die, wie ich glaube, etwas zu hohe Anerkennung meiner geringen Verdienste vom Publikum aus, nicht die reichlichen Blumenspenden, mit denen man mich bedachte, noch die Artikel der Journalisten waren es allein, die mir meinen Aufenthalt in Kiel so angenehm gestalteten, sondern auch das sympathische herzgewinnende Wesen der Menschen, welches mir stets unvergesslich bleiben wird. Von Norddeutschland, das mir bisher fremd geblieben war, konnte ich nur den besten Eindruck übers Meer hinübernehmen.

Nach Beendigung meiner Vorträge in Kiel folgte am Abend vor meiner Abreise eine Diskussion, die sich auf mehrere Stunden ausdehnte und auch für mich belehrend war. Die anwesenden Herren und Damen, die sich fast sämtlich an der Debatte beteiligten, zollten den amerikanischen Frauen das höchste Lob und stimmten darin überein, dass diese ihre Selbständigkeit nicht nur dem stärkeren Geschlecht zu verdanken hätten, sondern die Ursache hauptsächlich darin zu suchen sei, dass sie nach einer höheren Entwicklung ihrer Geisteskräfte strebten. Auch die deutschen Frauen bemühten sich, idealere Zustände, durch höhere Bildung, in ihrem Vaterlande herbeizuführen; an ihren fortschrittlich gesinnten amerikanischen Schwestern würden sie sich ein Beispiel nehmen.

Es ist Ihnen bekannt, dass man die politischen Zustände unseres Landes drüben tadelnswert findet, besonders aber, dass die Politik in manchen Gegenden der Vereinigten Staaten eine grosse Rolle im Schulwesen spielt und die Stellung des Lehrers keine sichere ist, so lange es vorkommt, dass auch der tüchtigste Pädagoge zu irgend einer Zeit entlassen werden kann. Ich wurde gefragt, ob man nicht öfters von zwei Personen, deren e i n e eine gründliche pädagogische Bildung besitze, während man bei der a n d e r e n vielleicht umsonst nach einem Lehrerdiplom forschen dürfte, der letzteren, u n g e b i l d e t e n den Vorzug gäbe?

Leider ist dies ja noch immer ein Übelstand, der unsere Nation in den Augen eines Kulturvolkes, gleich dem deutschen, tief herabsetzen muss. In Deutschland steht der einfachste Lehrer ja auf einer Bildungsstufe, um die ihn mancher Lehrer in den Vereinigten Staaten beneiden könnte, der eine höhere Stelle bekleidet und oft aus diesem Grunde von dem Gedanken beherrscht wird, ein Auserwählter seines Berufes zu sein.

In dem Allgemeinen deutschen Schulverein ist unser Ziel speziell auf die Pflege der deutschen Sprache gerichtet. Sollte es uns nicht möglich sein, in Verbindung damit deutsche Sitten, deutsche Ehrenhaftigkeit, ja überhaupt deutsche Ideale verbreiten zu helfen?

Ehe ich mit der Beschreibung der Universitäts-Sommerschulen fortfahre, möchte ich bemerken, dass ich, ausser in Kiel, auch in anderen Universitätsstädten freundlich willkommen geheissen wurde, ganz besonders noch in der Musenstadt, Jena, dem Saaleathen Deutschlands, wo ich mehrere Wochen im Kreise alter Freunde weilte. Dankbaren Herzens gedenke ich jetzt noch vieler bedeutenden Gelehrten, in deren Gesellschaft es mir vergönnt war, mehrere Monate zuzubringen, die mein Wissen um manches bereicherten, meinem Gedankengang eine neue Richtung gaben.

Die erste Universitäts-Sommerschule wurde im Jahre 1889 von Professor Rein in Jena gegründet. Nur 25 Teilnehmer fanden sich zur Zeit ein. Die pädagogischen Kurse wurden unter der Leitung Prof. Reins, die naturwissenschaftlichen unter derjenigen Prof. Detmers gehalten. Man nannte diese Sommerschule „Den Versuchskursus". Dass die Teilnehmer die Universitätskurse zu würdigen wissen, zeigt sich in der steigenden Hörerzahl, die der Tausend nicht mehr ferne ist. Vielerlei Vorteile erstehen daraus für die Universitäten, die Dozenten und auch die Teilnehmer, die viel Anregung daraus gewinnen, auch eine kurze Zeit die erfrischende Luft der Freiheit und Wissenschaft zu atmen vermögen. Der grössten Hörerzahl erfreut sich noch immer Prof. Rein, der in früher Morgenstunde im grössten Hörsaal, vor dichtbesetztem Hause seine hochinteressanten Vorträge über Pädagogik hält. Im August des Jahres 1905, während ich meine Vorträge über „Amerikanisches Schulwesen" hielt, ward es mir wieder vergönnt, den berühmten Pädagogen zu hören. Im Jahre 1902 taufte man die Universitäts-Sommerschule Jenas „Die Arbeitsame", im Jahre 1905 „Die Harmonische". Da Jena noch immer den ersten Platz unter den Universitäts-Sommerschulen einnimmt, wird den Teilnehmern auch bedeutend mehr geboten als in irgend einer anderen Universitäts-Sommerschule Deutschlands.

Ausserdem werden Ausflüge veranstaltet, von denen diejenigen nach Blankenburg, Weimar und Eisenach gewöhnlich am zahlreichsten besucht sind.

Thüringen, „das immergrüne Herz Deutschlands" genannt, ist ein Stück historischer, ein Stück klassischer Boden, den wir mit einem gewissen Gefühl der Pietät betreten.

Innig verwoben mit Jena war Schiller vom Jahre 1789 bis 1799, als er als Professor der Geschichte an der Universität Jena wirkte. Ausser der kleinen Kirche, in welcher die Trauung Schillers mit Charlotte von Lengefeld stattfand, ist vielleicht der Schillergarten, in dem Schiller seinen „Wallenstein" schuf, die bedeutendste Erinnerungsstätte des grossen Dichters. Die Stelle, an der Wallenstein entstand, ziert jetzt ein Denkmal. Hier gerät man in echte Schillerstimmung, ruft sich auch manches an Schillers Jenenser Aufenthalt Erinnernde zurück und immer wieder das, was er einst einem Freunde schrieb: „Kein Ort in Deutschland würde mir das sein, was Jena und seine Nachbarschaft mir ist,

denn ich bin überzeugt, dass man nirgends eine so wahre und vernünftige Freiheit geniesst und in einem so kleinen Umfange so viele vorzügliche Menschen findet."

Es wird Ihnen bekannt sein, dass sehr viele Jenenser keine Gelegenheit hatten, den einsam lebenden Schiller zu sehen, obgleich er, ausser mit Goethe, im eifrigen Verkehr mit Wilhelm von Humboldt, Fichte, den Gebrüdern Schlegel, Voss, Schelling, Reinhold und Erich Schmid stand.

Goethe weilte nur besuchsweise, aber öfters, in Jena, das er „das liebe närrische Nest" nannte, in dem er „die Stimmung zu allerlei Gutem" zu holen pflegte, „in dem er immer ein glücklicher Mensch war, weil er keinem Raume so viele produktive Momente verdankte." Gewöhnlich erschien Goethe als Gast im „Prinzenhaus", welches sich auf einer kleinen Höhe des Prinzessinnengartens befindet. Im Gasthof „Zur Tanne" schrieb er seinen „Erlkönig".

Indem ich Jena verlasse, werde ich Sie bitten, mir zunächst einen Augenblick nach Blankenburg zu folgen, das seiner herrlichen Umgebung wegen stark von Sommerfrischlern besucht wird. Hier gründete Friedrich Froebel im Jahre 1840 den ersten Kindergarten; in der Nähe der Schwarzabrücke wird sein Haus sichtbar — 1882 wurde Froebel an seinem hundertjährigen Geburtstage ein Denkmal errichtet.

Die nächste Stadt, in die ich Sie führen möchte, ist Weimar, die klassische Stadt Deutschlands, verherrlicht durch das Andenken der beiden Dichterfürsten Goethe und Schiller. Fast jedes Fleckchen Erde Weimars birgt klassische Erinnerungen. Wielands Haus steht in der Wielandstrasse mit der Inschrift: „Hier wohnte Wieland." Von der Wielandstrasse begibt man sich auf den Theaterplatz, dessen schönste Zierde das Goethe-Schiller Denkmal ist. Die Widmungstafel: „Dem Dichterpaar Goethe und Schiller das Vaterland" zeigt und dessen Entstehung. In der Schillerstrasse sieht man das Schillerhaus mit der Inschrift: „Hier wohnte Schiller." Treten wir in das Schillerhaus ein, so finden wir Schillers Studierzimmer noch wie zu seinen Lebzeiten erhalten. An derselben Stelle steht der Schreibtisch, an dem mehrere seiner unsterblichen Werke entstanden sind, auch das Bett, in dem er seine Seele ausgehaucht. Gegen das bescheidene Schillerhaus kontrastiert wesentlich das Goethehaus, das eine ganze Seite des Goetheplatzes einnimmt. Diese Besitzung wurde im Jahre 1792 durch den Herzog Karl August angekauft und Goethe zum Geschenk gemacht, welcher auch bis zu seinem am 22. März 1832 erfolgten Tode darin gewohnt hat. Nach Durchschreitung des im italienischen Geschmack nach Goethes Entwurf angelegten Treppenhauses gelangt man zu den Kunstsammlungs- und Gesellschaftszimmern an der Frontseite, deren Mittelpunkt der Saal einnimmt. Zu beiden Seiten liegen das Junozimmer, worin der Flügel steht, auf dem Felix Mendelsohn-Bartholdy gespielt, das Büstenzimmer, das Deckenzimmer, mit Goethes Handzeichnungs- und Medaillensammlung und mehrere andere Sammlungszimmer. Ehrfurchtsvoll still durchschreitet man die heiligen Räume, unwillkürlich der Worte eines anderen Dichters gedenkend, der uns die Antwort auf die Frage: „Was ist Genie?" erteilt: — „Der Hauch eines Engels in der Seele eines erwählten Menschen, ein goldener Funke, den die Musen aus ihrem Strahlendiadem in die Brust ihres Lieblings gelegt, wo dieser Funke, zu immer neuer Kraft entzündend, dessen ganzes Sein durchdringt und in seinen Schöpfungen göttliche Kraft und Abstammung bekundet.

Ehe er sich von Weimar verabschiedet, zieht es den Besucher zu dem Friedhofe hin, auf welchem manch berühmte Persönlichkeit die letzte Ruhestätte fand. In der Mitte des Friedhofes befindet sich die Fürstengruft, wo viele Angehörige

des Grossherzoglichen Hauses ruhen; seit 1827 sind die Überreste Schillers, seit 1832 die von Goethe darin beigesetzt. Tiefbewegt verlässt man die weihevolle Stätte, nimmt man Abschied von den mit Lorbeerkränzen geschmückten Särgen.

Andere Sehenswürdigkeiten Weimars sind das Liszt-Museum, das Goethe-Schiller Archiv, die Herderkirche, Schloss Belvedere und Schloss Tiefurt.

Die zweite Stadt Thüringens, welcher ich einige Minuten widmen möchte, ist Eisenach, welche Luther „seine liebe Stadt" nannte, als er dort das Leben in einem vornehmen Patrizierhause kennen lernte. Wie Weimar und Jena zahlreiche Erinnerungsstätten Goethes und Schillers bergen, so ist Eisenach mit Erinnerungen an Luther verknüpft. Unser Interesse wenden wir zuerst dem Luther-Denkmal auf dem Karlsplatz zu. Professor Donndorf hat den grossen Reformator in genialer Auffassung dargestellt.

Eine andere bedeutende Erinnerungsstätte Luthers ist die Wartburg, der Stolz thüringischer Burgen. Im Lutherzimmer übersetzte Luther die Bibel.

Gerne möchte ich mit Ihnen eine Wanderung durch alle dem Publikum geöffneten Räume der Wartburg unternehmen, die so viele Denkmäler mittelalterlicher Kunst und Geschichte aufzuweisen hat, doch ist die Zeit zu knapp bemessen, um Ihnen jetzt die Elisabethgallerien, den Sängersaal, das Landgrafenzimmer und den Rittersaal zu zeigen. Wer die Wartburg einmal gesehen, deren Räume einmal durchschritten hat, dem wird es auch manchmal wie Scheffel ergehen, der in seinem „Wartburg-Heimweh" ausruft:

„Wo ich streife, wo ich jage,
Bleibt ein Wunsch mir ungestillt,
Weil ich stets im Sinne trage
Wartburg, deiner Schönheit Bild.
In des Forsts umlaubtem Grunde,
In der Talschlucht dunklem Graus,
Sehnt das Aug' zu jeder Stunde
Sich nach dir, mein Herz-ruh-aus!"

Zu den Sehenswürdigkeiten Eisenachs, die besonderer Erwähnung verdienen, gehört auch noch die schöne Villa, die sich der gemütvolle plattdeutsche Dichter Fritz Reuters in dem lieblichen Mariental gebaut, auch das Denkmal, das die Stadt Eisenach dem Meister des Orgelspiels, Sebastian Bach, gesetzt.

Vor Schluss meiner „Reiseerinnerungen" möchte ich noch einige Bemerkungen über die Frauenbewegung machen, die in Deutschland seit dem letzten Jahrzehnt grosse Fortschritte zu verzeichnen hat. Diejenigen Frauen,die an der Spitze der Bewegung stehen und sich durch intellektuelles Streben auszeichnen, wie Helene Lange, Lina Morgenstern, Henriette Goldschmidt, Margarete Henschke, Marie Eggers-Smidt und Ottilie Hoffmann, Marie Stritt, sowie Franziska Tiburtius sind auch Ihnen keine Fremden. Mir wurde ebenfalls Gelegenheit geboten, einige dieser geistigen Führerinnen kennen zu lernen, die mir einen Einblick in die Frauenbewegung Deutschlands gewährten. Wohl mag es noch Jahre dauern, bis die deutschen Frauen sich die Stellung erringen werden, wie wir sie uns schon hier errungen, dennoch war ich überrascht zu hören, welchen Aufschwung die Frauenbewegung in den letzten Jahren genommen. Z. B. gibt es jetzt zahlreiche Fortbildungsschulen für Mädchen, auch das Mädchen-Gymnasium erfreut sich grosser Beliebtheit. Die Kinderheime, Jugendschutzvereine und Gewerbeschulen für Mädchen, wie wir sie jetzt überall in Deutschland finden, verdanken ihre Existenz edlen Frauen. Durch Willensstärke und Tatkraft werden sich auch die

deutschen Frauen eine bevorzugte Stellung, ein unabhängiges Geistesleben schaffen, dessen wir uns hier schon lange erfreuen. Denn

„Tatlos harren — nennt ihr's weise?
Tatlos träumen — nennt ihr's gut?
Ist das heute nicht die Knospe,
Drin des Morgens Blüte ruht?
Ist das heute nicht das Saatfeld,
Drin des Morgens Keime liegen?
Wird, wo heute prangt die Blüte,
Morgen nicht die Frucht sich wiegen?
Lasst den Träumer bei den Blüten,
Die der Sturmwind abgestreift!
Für die Zukunft sorgt am besten,
Wer die Gegenwart ergreift!"

II. Korrespondenzen.

Baltimore.

Einen unbeschreiblichen Verlust hat die lichtsuchende Wissenschaft erlitten, das „Baltimore College of Science", das des Lebens dunkle Rätsel endlich lösen sollte, hat durch Onkel Sams rauhe Hand urplötzlich ein unrühmliches Ende gefunden. Es war vor zwei Jahren von einem „Doktor" White ins Leben gerufen worden, einem unternehmenden jungen Mann aus einem an der Chesapeak Bai gelegenen Städtchen gebürtig, der seit 15 Jahren in Baltimore ansässig ist und in den Kreisen der Spiritualisten als Medium von ungewöhnlicher Kraft galt. Dieses College sollte einem von der gesamten Menschheit längst und peinlich gefühlten Bedürfnis entsprechen, es war eine Korrespondenzschule, welche Hypnotismus, Gedankenlesen und „die höheren geheimen Wissenschaften" brieflich lehren könne, und zwar für den Spottpreis von nur sieben Dollars den Kurs. Aus den aufgefundenen Briefschaften ging hervor, dass die unbegrenzte Menschenliebe des „Doktors" nicht umhin konnte, denen, die auf den Gimpelfang nicht so leicht eingingen, Preisermässigungen bis zu drei Dollars den Kurs anzubieten.

Wohl in der Ansicht, dass den Baltimorern für das Studium der „höheren geheimen Wissenschaften" der Sinn mangle; oder auch eingedenk des alten Satzes, dass ein Prophet im eigenen Hause nichts gelte, richtete sich die Propaganda des „Doktors" ausschliesslich nach auswärts. In zahlreichen Zeitungen des In- und Auslandes erschienen seine Anzeigen, und seine Zirkulare wurden über die ganze Welt versandt. Die Tausende an „Dr." White gerichteten Briefe und Geldsendungen aus den verschiedensten Teilen der Erde machte die Post auf den Doktor der höheren geheimen Wissenschaften aufmerksam, und die Postinspektoren beschlossen, ihm einen Besuch abzustatten.

Sie trafen den „Doktor" mit einer hübschen jungen Dame am reichbesetzten Frühstückstisch. drei junge Mädchen waren mit dem Verpacken von Liebespulver beschäftigt, und fünfzehn andere Mädchen waren emsig daran, auf Schreibmaschinen Zirkulare herzustellen und selbe postfertig zu machen. Drei Wagenladungen Briefe, Zirkulare, Bücher und sonstige Sachen wurden als Zeugenmaterial in Beschlag genommen und der „Doktor" auf die Anschuldigung, die Post für betrügerische Zwecke zu benutzen, unter 10,000 Dollars Bürgschaft für sein Erscheinen vor dem Kriminalgericht gestellt. In seinem Geldschrank befanden sich baare 13,000 Dollars, ein Beweis, dass das College einen guten Profit abwarf.

Das beste Geschäft schien er mit dem oben erwähnten Liebespulver gemacht zu haben, welches, in einem Beutelchen auf der Brust getragen, die Liebe erzwingt. Nach einem vorgefundenen Rezept enthielt dieses Liebespulver „drei weisse Haare aus dem Schwanz einer schwarzen Katze. sieben Haare aus dem Schwanz eines weissen Maulesels, acht Tropfen Blut aus dem Schwanz eines Hundes" und andere ähnliche Bestand-

teile; ein darüber gehauchtes kräftiges Gebet des „Doktors" verlieh dann dem Pulver vollends seine wundertätige Kraft. Wäre letzteres nicht notwendig, dann wäre an dieser Stelle das volle Rezept zu Nutz und Frommen der wissensdurstigen, versuchslustigen und liebebedürftigen Junggesellen des Leserkreises gegeben worden.

Dem Dokter der höheren geheimen Wissenschaften ist der Postverkehr entzogen worden, und verödet steht der Wissenstempel, in welchem dem seit Jahrtausenden nach Licht und Wahrheit ringenden Menschengeist endlich die Tore der Erkenntnis geöffnet werden sollten. So ergeht denn immer noch in der Stube des Gelehrten der Seufzer: „Seht, dass wir nichts wissen können", und immer noch gelten am Stammtisch die bedeutungsvollen Worte „Nichts Gewisses weiss man nicht." **S.**

Cincinnati.

Mit dem Jahre 1906 sind wir hier in eine Gründungsperiode neuer schulmeisterlicher Vereine getreten, die zum Heile der Pädagogik im allgemeinen und zur Förderung unserer Zunft im besonderen beitragen sollen. Gleich im Monat Januar tauchte am pädagogischen Vereinshimmel ein neuer lieblich strahlender Verein auf, dem seine Taufpatinnen den melodischen Namen Harmonie beilegten. Wie schon aus dem Geschlechte des Namens hervorgeht, ist das neue Vereinsphänomen ein Stern weiblicher Güte; oder, um deutlicher zu sprechen, es ist ein Lehrerinnenklub, der sämtliche deutsche Lehrerinnen der öffentlichen Schule nicht unter die Haube, sondern vorläufig nur unter einen Hut bringen will. Zweck: Förderung der Geselligkeit und engerer Anschluss der deutschen Lehrerinnen unter einander. Der Klub hat bereits drei Versammlungen, beziehungsweise Unterhaltungen für seine Mitglieder abgehalten, wobei musikalische und deklamatorische Nummern das Programm und Kaffee und Kuchen den attraktiven Abschluss bildeten. Auf den 9. Juni hat der Klubvorstand ein glänzendes Gartenfest anberaumt, wofür die Vorbereitungen mit grösster Sorgfalt getroffen werden. Der Reinertrag aus diesem Feste soll dem Lehrerseminar in Milwaukee zufliessen. Nun sage einer, dass die Damen der „Harmonie", die bereits über 80 Mitglieder zählt, keinen Sinn für das pädagogische Gemeinwohl haben! Und Ihr Korrespondent hat bis Dato nichts berichtet über diese Erscheinung am pädagogischen Vereinshimmel! Eine seiner vielen Vergesslichkeits- und Unterlassungssünden. —

In der April-Versammlung der deutschen Oberlehrer wurde die von Herrn Seminardirektor Max Griebsch hier angeregte Propaganda für das deutschamerikanische Lehrerseminar in die Tat umgesetzt. Es wurde nämlich beschlossen, auch in Cincinnati, ähnlich wie in St. Louis, einen Seminarverein zu gründen. Die Herren Dr. H. H. Fick. Gottlieb Müller, Karl Tackenberg, Erich Bergmann und Ernst Groneweg sind mit den vorbereitenden Schritten zur Gründung des Vereins betraut worden, und sie erhielten zugleich das Recht, sich nach Belieben zu ergänzen. In erster Linie sollen alle früheren Schüler und Schülerinnen des Seminars, sowie prominente deutsche Bürger als Mitglieder des Seminarvereins gewonnen werden. Die erste Sitzung des Gründungsausschusses hielt bereits am 3. Mai seine erste Sitzung ab. Möge der Seminarverein recht bald blühen und gedeihen zum Wohl und Besten der verdienstvollen Anstalt!

Als dritte und neueste Vereinigung wurde am 2. Mai auf Anregung des Vorstehers des Turnunterrichts, Dr. Carl Ziegler, ein Athletic Club ins Leben gerufen. Dieser Klub setzt sich hauptsächlich aus den englischen ersten Assistenten der verschiedenen Schulen zusammen und bezweckt die Förderung des geordneten Spiels und Sports unter den Volksschülern der vier letzten Schuljahre, also Schülern vom elften bis zum vierzehnten Jahre. Unter Leitung und Aufsicht der genannten Assistenten sollen verschiedene Ballspiele und anderer Sport gepflegt werden, und die einzelnen Schulen sich unter einander von Zeit zu Zeit messen. Hoffentlich artet die Sache nicht in amerikanischen Wettsport aus.

Die Anti-Mucker Bewegung macht hier gegenwärtig recht erfreuliche Fortschritte. Drei Massen-Petitionen und Proteste gegen die Vermuckerung der lebensfrohen „Königin des Westens" sind im Umlauf, und mit der grossen Massendemonstration in der Musikhalle am 19. Mai soll der Haupttrumpf gegen die engherzigen Temperenzfanatiker ausgespielt werden. Selbstverständlich steht in diesem Kampfe um Bürgerrechte und persönliche Freiheit das Deutschtum wiederum im Vordertreffen.

Doch Muckerei oder nicht, am 16. Juni wird der Ausflug des deutschen Lehrervereins nach einem hübschen vorstädtischen Vergnügungsplatze stattfinden, und da sollen und werden uns die Wasserheiligen den Spass nicht verderben. **E. K.**

Milwaukee.

Dem Beispiele New Yorks und Omahas folgend hat das Komitee für Ernennungen in unserem Schulrat in der letzten Sitzung dieser Körperschaft einen Beschluss eingereicht, demzufolge alle Lehrer an den öffentlichen Schulen unserer Stadt in Zukunft nach vierjähriger Probezeit auf lebenslänglich angestellt werden sollen. Die Absetzung eines Lehrers kann dem Komiteebeschluss gemäss nur durch einen Mehrbeschluss des gesamten Schulrats erfolgen. Über die Empfehlung des Komitees wird, wie üblich bei derartigen Anträgen, erst in der nächsten Sitzung des Schulrats abgestimmt werden.

Wir hoffen ernstlich, dass die Herren Schulräte die fortschrittliche Tendenz, die das Komitee hierdurch an den Tag gelegt, unterstützen und diesen für den Ausbau unseres Schulsystems so wichtigen Beschluss annehmen werden.

Die Absurdität, dass ein Lehrer, der sich durch mehrjährigen Dienst erprobt hat, alljährlich neu angestellt werden muss, sollte doch jedermann einleuchten. Das aus der Kolonialzeit stammende System der jährlichen Anstellung der Lehrkräfte mag ja z. Z. seine Berechtigung gehabt haben, als die für Schulzwecke erspriesslichen Geldmittel stets sehr in Frage standen und Lehrerbildungsanstalten noch nicht bestanden: aber jetzt erscheint uns diese Einrichtung, an der man leider immer noch mit wenigen Ausnahmen im ganzen Lande festhält, als veraltet und überflüssig.

Der Fall Pray in Stevens Point zeigt wiederum das verderbliche dieser veralteten Einrichtung. Hier hat die aus fünf Mann bestehende Behörde der Normalschulregenten einen Mann, der allgemein als tüchtiger Pädagoge und bewährter Schulleiter galt, als Präsident der Staasnormalschule abgesetzt, weil er den Herren nicht mehr passte.

Die Gehälter unserer Lehrer sollen abermals revidiert werden, u. z. nach folgendem Schema: Das Anfangsgehalt der Lehrer der sechs unteren Grade sowie der Hilfslehrer des Deutschen soll in Zukunft $450 pro Jahr betragen. (Für Abiturienten der Staatsnormalschule $500.) Das Maximalgehalt der Lehrer im 2ten, 3ten, 4ten, 5ten und 6ten Grad soll $700, das der Lehrer im ersten und im 7ten Grad $750 betragen. Das Maximalgehalt der Hilfslehrer des Deutschen ist ebenfalls auf $700 festgesetzt worden. Die Gehälter aller übrigen Lehrer bleiben unverändert. Die im letzten Jahre vom Schulrat gemachte Gehaltserhöhung auf Grund der Dienstzeit tritt jedoch, falls der Schulrat das neue Gehaltsschema annimmt, ausser Kraft. Das Gehalt des Prinzipals soll nach Massgabe der Anzahl Klassen, die er zu beaufsichtigen hat, geregelt werden; z. B. soll ein Prinzipal einer Schule mit 20 Klassen $2000 erhalten. Das Gehalt des ersten und des zweiten Hilfssuperintendenten soll je um $500 vermehrt werden; die Gehälter der Musikleiterin und der Leiterin des Handfertigkeitsunterrichts sollen auf $1800 erhöht werden.

Dieser neue Entwurf bedeutet zwar für die Mehrzahl der Lehrer eine geringe Gehaltserhöhung, aber für eine gewisse Anzahl auch eine Erniedrigung der Gehälter; denn wer bis zum Juni des laufenden Jahres zu seiner auf Grund sechsjähriger, neunjähriger oder zwölfjähriger Dienstzeit bestimmten Zulage noch nicht berechtigt ist, erhält dieselbe nicht. Ein Schritt zur eigentlichen Eerhöhung der Lehrergehälter ist jedoch — zum erstenmale seit 18 Jahren in Milwaukee — dadurch getan worden, dass man das Anfangsgehalt um $50 erhöht hat. Diese Neuerung müssen wir immerhin als einen Fortschritt begrüssen!

Unter den Lehrern des Deutschen und den Freunden des deutschen Unterrichts wird die Ernennung des Herrn Leo Stern zum temporären Nachfolger des Herrn Abrams als eine glückliche angesehen. Herr Stern hat sich auf eine sofortiges Zutrauen erweckende Weise eingeführt und dadurch beim deutschen Lehrerkorps den allgemeinen Wunsch erregt, dass man die temporäre Anstellung zur permanenten machen wird.

Auf Anregung unseres Superintendenten Carroll G. Pearse wurde unter den Lehrern an den öffentlichen Schulen eine Sammlung für die durch das furchtbare Unglück in San Francisco betroffenen Kollegen vorgenommen, die die Summe von $1,200 ergeben hat.

—X—

New York.

So gross New York auch ist, so hält es für den Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend doch schwer, in der Metropole ein passendes Lokal zu finden, in dem er seine monatlichen Versammlungen ungestört abhalten kann. Auch im Café Boulevard, Ecke 2. Ave. und 10. Strasse, wohin er im vorigen Oktober umgezogen war, war trotz des schönen französischen Namens seines Bleibens nicht lange. Wir waren froh, als wir im März in unsere frühere Herberge, den „Deutschen Pressklub", 21 City Hall Place, der wir im vorigen Jahre schnöde den Rücken gewandt hatten, wieder einziehen konnten: Es ging uns wie dem Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Leider war der Besuch der März-Versammlung als Folge schauderhaften Regenwetters so schwach, dass weiter nichts verhandelt werden konnte als zu bestimmen, die nächste Versammlung am 7. April in Newark abzuhalten. Aber obgleich es an diesem Tage nicht regnete, sondern das prachtvollste Wetter herrschte, wurde auch diese Versammlung vollständig zu Wasser, da unser sonst recht pünktlicher Sekretär in Folge eines Missverständnisses es unterlassen hatte, Einladungskarten auszuschicken. Unsere Mitglieder kommen oft nicht, wenn sie geladen sind; uneingeladen kommen sie natürlich erst recht nicht.

Nach zweimonatlicher Pause hatten wir nun wieder einmal eine richtige, wenn auch nicht gerade stark besuchte Versammlung am 5. Mai im „Deutschen Press-Klub" in New York. Nach Eröffnung der Sitzung durch den Präsidenten Herrn von der Heide wurde zuerst zweier Freunde gedacht, des Herrn Dr. H. H. Fick in Cincinnati, welcher kürzlich von schwerer langwieriger Krankheit genesen, und des Herrn Dr. H. Zick in New York, eines Mitgliedes und früheren Präsidenten unseres Vereines, der gegenwärtig an einem hartnäckigen Übel leidend sich in Hospitalpflege befindet. Herr von der Heide übernahm es als guter persönlicher Bekannter der beiden geschätzten Kollegen, den schwer Geprüften unsere herzliche Teilnahme brieflich auszudrücken.

Hierauf machte Hugo Geppert die Versammlung mit dem Inhalte eines Briefes bekannt, den er kürzlich vom Seminardirektor Herrn Max Griebsch aus Milwaukee erhalten hatte. In dem Briefe klagt der Seminardirektor über den Mangel an Zöglingen für das Seminar und fragt an, ob es hier im Osten nicht möglich wäre, junge Leute zum Besuche des Seminars zu veranlassen. Früher hätte das Seminar mitunter Schüler aus dem Osten erhalten; diese Quelle scheine aber versiegt zu sein.

Mit Bedauern wurde diese Mitteilung entgegen genommen. Aus der darauf folgenden Beprechung über diese Angelegenheit ging leider hervor, dass im Osten kaum etwas zur Hebung des Übelstandes getan werden könne. Besonders war das die Ansicht des Herrn Herzog. Er führte etwa folgendes aus: Wäre der Seminarkursus ein fünfjähriger, dann würde es den Abiturienten leicht gelingen, eine Stelle als Spezial-lehrer in New York zu erlangen. Sie würden dann sogar vor allen anderen Kandidaten den Vorzug erhalten, da sie nicht nur pädagogisch durchgebildet und der deutschen wie englischen Sprache mächtig seien, sondern sich auch mit dem Charakter der amerikanischen Jugend leichter abfänden. Wie die Dinge jetzt liegen, gelingt es den in Milwaukee ausgebildeten Lehrern, eine Stellung als deutsche Speziallehrer in New York erst dann zu erhalten, nachdem sie einen Universitätskursus von einigen Jahren durchgemacht und ausserdem noch ein schwieriges Anstellungsexamen bestanden haben. Unter diesen Umständen dürfte es schwer halten, junge Leute aus dem Osten zum Besuche des Seminars in Milwaukee zu veranlassen, besonders da auch keine günstigen Aussichten auf Anstellung an d. e. Privatschulen vorhanden sind.

Hatten wir die Klage über den Mangel an Seminarzöglingen mit Bedauern entgegen genommen, so erfüllte es die Versammlung mit Freude, als sie aus dem Briefe des Herrn Seminardirektors erfuhr, dass er diesen Sommer nach Deutschland zu reisen gedenkt und uns auf dieser Reise Anfang Juli besuchen will. Wir bringen ihm jetzt schon ein herzliches Willkommen entgegen.

Jetzt kam man auf einen Vortrag zu sprechen, den Herr Dr. Detlev Jessen, Professor an einem College im Pennsylvanischen, über „des Deutschtum, die deutsche Sprache und das deutsche Volk" am Abend vorher gehalten hatte und zwar im Zweigverein New York I des allgem. d. Sprachvereins. (Seit Januar haben wir infolge unglückseliger Spaltung auch einen Zweigverein New York II). Herr Dr. R. Tombo als Vorsitzender des Sprachvereins New York I und Herr Carl Herzog hatten den Vortrag gehört. Die Urteile beider Herren

über denselben gingen aber weit auseinander. Das kam daher, dass Herr Dr. Tombo ihn dem Inhalte nach, Herr Carl Herzog ihn aber der Form nach beurteilte. Letzterer hatte besonders den roten Faden vermisst, so dass es in der Tat schwierig gewesen sei, dem Vortrage zu folgen.

Hierauf nahm Präsident von der Heide Gelegenheit, sich bei dem Verein zu bedanken für einen Freundschaftsbeweis, der darin bestand, dass man ihm anlässlich des 50jährigen Jubiläums seiner Schule ein hübschces Werk geschenkt hatte und zwar den sozial-politischen Roman von Goetz-Kraft: „Die Zustände des politischen Deutschlands."

Nun sollte endlich die auf dem Tagesprogramm stehende „Besprechung über den Wert von Lehrer-Konferenzen" an die Reihe kommen. Da indessen die Zeit schon sehr vorgerückt war und sich doch über das genannte Thema so ungeheuer viel sagen lässt, so hielt man es für geraten, dasselbe nicht erst anzuzapfen, sondern die Verhandlungen für heute abzubrechen. Es wurde nur noch beschlossen, dass die letzte Versammlung im Schuljahre auf Einladung des Herrn Joseph Sauerborn am 2. Juni in der St. Benediktushalle an Barbarastrasse in Newark abgehalten werden soll.

H. G.

III. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Der im vorigen Hefte dieser Zeitschrift bereits in Aussicht gestellte Besuch der Mitglieder des Lehrausschusses, der Professoren Dr. Otto Heller, Washington-Universität, St. Louis, und A. R. Hohlfeld, Staatsuniversität von Wisconsin, kam in den Tagen vom 26.—28. April zur Ausführung. Die Herren nahmen Einsicht in die Arbeit von Lehrern und Schülern; auch fand am Freitagnachmittag eine Versammlung des Lehrkörpers des Seminars und der genannten Mitglieder statt, in denen namentlich die Frage zur Beratung kam, welche Schritte getan und welche Veränderungen im Lehrkursus der Anstalt vorgenommen werden müssten, um dem Seminardiplom eine gewisse Anerkennung in den erstklassigen Universitäten des Landes und vor den Staatsprüfungsbehörden der Lehrer zu erwerben. Um feststellen zu können, wie sich die Aufnahmebedingungen sowohl als die Arbeit in den staatlichen Normalschulen Wisconsins mit denen im Seminar vergleichen, empfahl die Versammlung dem Vollzugsausschuss, den Direktor nach ein oder zwei dieser Anstalten zu senden, damit dieser aus eigenem Augenschein die nötigen Informationen einzöge.

Für die vom 1.—7. Mai stattgefundene schriftliche Prüfung der Seminarabiturienten waren von den Mitgliedern der Prüfungsbehörde für den deutschen und den englischen Aufsatz folgende Themata gewählt worden: „Zeit ist Geld", und „a school without discipline is a mill without water". Ausser diesen Aufsätzen hatten die Zöglinge in deutscher Grammatik, Geschichte der Pädagogik und Naturwissenschaften schriftliche Arbeiten anzufertigen. Die mündliche Prüfung findet vom 21.—23. Juni statt. Die Prüfungsbehörde besteht ausser der Fakultät des Seminars und dem Präsidenten des Verwaltungsrates, Herrn Dr. Louis F. Frank, aus den Herren B. A. Abrams, Milwaukee, M. Schmidhofer, Chicago, H. Woldmann, Cleveland, als Vertretern des Lehrerbundes, und Dr. Otto Heller, St. Louis, und Prof. A. R. Hohlfeld, Madison, als Vertretern der Verwaltungsbehörde des Seminars.

Das Stammkapital des Seminars erhielt eine willkommene Vermehrung durch ein Vermächtnis von Herrn Wm. Schrafft aus Boston, Mass., im Betrage von $600. Der Testator hat seine Zuwendung keinem unwürdigen Institut gemacht. Sie ist für das Seminar ebenso ehrenvoll, wie es von der hochherzigen Gesinnung des Verstorbenen Kunde gibt, dass er seiner Teilnahme und seinem Verständnis für die Arbeit des Seminars in solcher Weise äusseren Ausdruck verlieh. Ehre seinem Andenken!

Eine befremdende Notiz brachte vor einigen Wochen „The Globe" von New York, eine der wenigen Tageszeitungen des Landes, die regelmässig Schulnachrichten veröffentlicht. Diese Notiz enthielt einen Bericht des Assistenzsuperintendenten E. L. Stevens von New York an seinen Chef Dr. Maxwell bezüglich des deutschen Unterrichts, der folgenden Passus enthält:

"An inquiry as to the results appearing from the instruction in German

which has been given in the elementary schools shows that in no high school in the city has it been found possible to admit pupils who have studied German in the elementary schools to advanced standing.

"It is almost the unanimous opinion of the high school teachers of languages, as reported by the principals, that the time devoted to the study of foreign languages in the elementary schools is not well used, and that little proficiency is exhibited by those who enter the high schools."

Wir enthalten uns vorläufig jedes Kommentars über diesen kollegialischen (!?) Erguss, rechnen vielmehr bestimmt auf eine Berichtigung und hoffentlich aus Hochschulkreisen.

Der Schulrat von New York ernannte in seiner Versammlung am 11. vorigen Monats Herrn Gustav Straubenmüller, bisherigen Distrikssuperintendent, zum Assistenzsuperintendenten der öffentlichen Schulen New Yorks an Stelle des verstorbenen Albert P. Marble. Herr Straubenmüller ist der Sohn des bekannten Dichters Jacob Straubenmüller. Seit dem Jahre 1895 bekleidete er das Amt des Distrikssuperintendenten und hat sich als solcher besondere Verdienste um den deutschen Unterricht an den Schulen New Yorks erworben.

Der gleiche Enthusiasmus, mit welchem das Deutschtum anderer Städte den Dichter Ludwig Fulda empfing, herrschte auch in Buffalo, als der gefeierte Dichter am 19. April als Gast der „Deutschen Gesellschaft" daselbst weilte. In der Halle des „Katholischen Institutes" hielt derselbe seinen ausgezeichneten Vortrag „über die Muttersprache". Wir selbst hörten den gleichen Vortrag hier in Milwaukee und können daher voll und ganz die Begeisterung verstehen, die der Dichter mit seinem Vortrage erweckte. Dass der Besuch Ludwig Fuldas in Buffalo auch einen Abstecher nach den Niagarafällen einschloss, ist wohl selbstverständlich; denn welcher herrlichere Anblick hätte dem deutschen Gaste wohl geboten werden können, als der dieses grossartigen Naturwunders!

A. S. Lindemann, der Präsident des Milwaukeer Schulrats, hat im Ernennungsausschuss den Antrag gestellt, die städtischen Lehrer nach vierjähriger Prüfungstätigkeit auf Lebenszeit anzustellen. Es ist begründete Aussicht vorhanden, dass der Schulrat den Antrag zu dem seinigen machen wird.

Zum Professorenaustausch. Professor Rambeau, Leiter des fremdsprachlichen Unterrichts an der Hochschule in Kansas City, ist als Professor des englischen Unterrichts an die Berliner Universität und als Lehrer an das Seminar für orientalische Sprachen berufen worden. — Professor Richards von der Harvard-Universität wird im Sommersemester des Jahres 1907 an der Berliner Universität über Chemie lesen.

Privatleute haben für die später in Hamburg zu errichtende Universität neun Millionen Mark gezeichnet. Es sind insgesamt dreissig Millionen notwendig.

Die im letzten Monat in Louisville stattgefundene Schulsuperintendenten-Versammlung hat beschlossen, der Juli-Tagung der N. E. A. die Schreibweise von zwölf englischen Wörtern zur Abänderung vorzuschlagen. Dr. E. Benjamin Andrews, der Vater des Vorschlages, glaubt an den sicheren Erfolg der phonetischen Schreibweise, wenn man die Neuerung esslöffelweise, höchstens ein Dutzend Wörter auf einmal, in die Schulen und unter das Volk bringt. Die folgende Zusammenstellung enthält das erste Dutzend:

Bisness over for the day, the yung woman set forth for plesure. She put on a hat with a red fether and mesured her way toward the country, passing thru a tuf part of the town, where the yungsters crowded about the horse trofs, their tungs sending forth ruf words which she had never red without blushing.

Der Milwaukeer „Sentinel" meint zu der Neuerung, dass sie — nach der Ausdrucksweise jenes Pioniers der Orthographie-Reformatoren Artemus Ward— den meisten Leuten vorkommen müsse „as being altogether '2 mutch'."

Der Erziehungskommissär der Ver Staaten, Dr. Wm. T. Harris, hat auf der jüngsten Sitzung der Superintendenten-Abteilung der N. E. A. in einem gut durchdachten Vortrage über „Welches Sprachstudium unterstützt die Beherrschung der Naturwissenschaften?" an zahlreichen Beispielen auszuführen versucht, dass Latein und Griechisch im Englischen recht lebendige Sprachen sind, und dass sie für das Studium der Mathematik und Naturwissenschaften fast unentbehrlich sind. Er gibt in-

dessen zu, dass in den Vorbereitungsschulen und Colleges auf das Studium des Lateinischen durch die vorherrschenden Methoden viel Zeit und Kraft verschwendet wird. Am Schlusse seines Vortrages erwähnte Dr. Harris, dass die Anzahl der Lateinschüler in den Volks-Hochschulen der Vereinigten Staaten von weniger als 35% der Gesamtzahl im Jahre 1890 auf 51% der Gesamtzahl im Jahre 1904 gestiegen sei. Während es 1890 nur 70,411 Lateinschüler gab, zeigte das Jahr 1904 deren bereits 323,000, welche Zahl auf 369,329 anschwillt, wenn die Lateinschüler in den Privatinstituten hinzugerechnet werden.

Ein sonderbarer Kauz scheint der Schulsuperintendent Smith von St. Paul zu sein. Herr Smith hat die wunderbare Entdeckung gemacht, dass „in den Städten, in denen die höchsten Gehälter bezahlt werden, die grösste Anzahl Schüler auf einen Lehrer kommt." Deshalb macht er seinem würdigen Schulrat, der bereits im letzten Jahre $8000 durch Abzüge vom Gehalte kranker Lehrer „gespart" hat, den Vorschlag, die Durchschnittszahl der Schüler einer Klasse bis zum Überfüllen der Zimmer zu erhöhen, 15 Prozent der Lehrer zu entlassen, und mit den so „gesparten" $30,000 das Gehalt der übrigbleibenden Lehrer sechs und einen halben Dollar monatlich zu erhöhen!

Die Sparwut des St. Pauler Schulrats ist eine chronische Krankheit. Aus Sparsamkeitsrücksichten schaffte er seinerzeit auch den deutschen Unterricht ab, ohne jedoch durch diese Massregel, wie die Zeit gezeigt hat, weder den Schulsäckel zu füllen noch die Wirksamkeit der Schulen zu bessern. Jetzt schafft der Schulrat sogar die Lehrer ab. Wäre es nicht besser, wenn er zuerst den Superintendenten abschaffte?

Smiths Vorschlag wird durch die Tatsache, dass in manchen Klassen der St. Pauler Schulen mehr als fünfzig Kinder sitzen, sonderbar beleuchtet. Die täglichen Zeitungen gehen dem Mann scharf zu Leibe. Die „Pioneer Press" meint, eher liesse sich Feuer aus dem Eise schlagen oder Spülwasser in Champagner verwandeln, als erwarten, dass durch die Führerschaft eines solchen Mannes der Enthusiasmus des Volkes zur Sammlung grösseres und besserer Früchte aus dem Schulsystem aufstacheln liesse. Smith sei ein kleiner Mann an grosser Stelle.

Das kürzlich erschienene statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich, 25. Jahrgang, verschafft uns manchen interessanten Einblick in das Volksschulwesen dieses mächtigen Staates und auch in das wirtschaftliche Leben desselben. Das Verhältnis der schulpflichtigen Jugend zur Gesamtbevölkerung, das im Durchschnitt 16 Prozent beträgt, fällt in Berlin auf 11, in den Reichslanden auf 13, in den Hansastädten auf 12 bis 13 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die kinderreichsten Gebiete sind Posen und Reuss ä. L.; in ihnen und ähnlich wohl im ganzen Vogtlande beträgt die schulpflichtige Jugend 19 Prozent der Gesamteinwohnerschaft. Wie in vielen anderen Berufen ist auch im Lehrerstande das Weib mit dem Manne in Wettbewerb getreten und es hat hier gewaltige Errungenschaften aufzuweisen. Auch hat es das weibliche Lehrpersonal verstanden, in den ungleich leichteren städtischen Schuldienst sich Eingang zu verschaffen, während es dem schweren und weniger dankbaren ländlichen Dienste mit seinen wenig gegliederten Schulen, der ausser der grösseren Anstrengung der Geisteskraft auch hohe Forderungen an die physischen Kräfte stellt, sich mit geringen Ausnahmen ferngehalten hat. Und so beträgt die Zahl der weiblichen Lehrkräfte in Berlin 37 Prozent, in den Rheinlanden mit ihren grossen Industriezentren 31 Prozent, in den ebenfalls an Städten reicheren Westphalen 29 Prozent und in Hamburg, Lübeck und Elsass-Lothringen gar 45 Prozent, während in den östlichen Landesteilen mit durchwegs ländlicher Bevölkerung die Lehrerinnen nur 5 bis 8 Prozent, in Schwarzburg-Rudolstadt 1 Prozent und in Lippe-Detmold 0 Prozent ausmachen. Die Zahl der Schüler, welche im Durchschnitt im ganzen Reiche auf einen Lehrer entfallen, beträgt 61; doch ist in den einzelnen Landesteilen diese Zahl sehr verschieden. In der Provinz Posen beträgt sie 74, im Regierungsbezirk Posen 150, dagegen bestehen in anderen posenschen Bezirken 881 Schulen, die von weniger als 20 Schülern besucht werden; teilweise sitzen in ihnen nur 2, 3 und 4 Kinder. Warum? Weil die Kinder nach Konfessionen auseinander gehalten werden müssen. Besser sind wieder die Verhältnisse in Mittel- und Westdeutschland. In Hamburg und Lübeck kommen auf einen Lehrer 35 bis 38, in Berlin 47, in Plauen 52, im Königreiche Sachsen 66, in Lippe-Detmold sogar 92 Schüler u. s. w. Was würde wohl Kaiser Wilhelm II. zu den Schulen mit 100 und mehr Schülern in einer Klasse sagen, der schon den Unterricht in Kadinen mit 57 Schülern und einem Leh-

rer als Menschenquälerei bezeichnete! Freilich, so schön wie beim Militär und an den höheren Schulen geht es bei der Volksschule nicht. So erhält ein Unteroffizier zur Ausbildung 10 Mann, ein Offizier 24 bis 25 Mann und in den höheren Schulen sitzen im Durchschnitt 18 Schüler; nur beim Volksschulunterrichte ist das Sparen das Um und Auf der bestimmenden Kreise.

Die Universitätsprofessoren rühren sich endlich mit Nachdruck gegen den preussischen Schulgesetzentwurf. Unter dem Titel „Das intellektuelle Deutschland gegen die preussische Schulvorlage" wird jetzt eine energische Erklärung deutschen Universitätsprofessoren gegen die Schulvorlage veröffentlicht. In ihr wird der Grundsatz der Vorlage, dass die Kinder in den öffentlichen Volksschulen in allen Unterrichtsstunden nur von Lehrern ihres Bekenntnisses unterrichtet werden sollen, nicht nur aus praktischen Rücksichten, sondern auch prinzipiell verworfen. Es sei vielmehr gerade gegenüber der trennenden Tendenz des religiösen Sonderbekenntnisses die Einheit der humanen und nationalen Bildung zu wahren. Auch auf die religiöse Stimmung der Bevölkerung werde in der Schulvorlage keine Rücksicht genommen, es solle nur der „historische" Anspruch der einen oder anderen Konfession auf eine jede Schule schlechthin entscheiden. Auf die Leistungsfähigkeit der Schule werde ebenfalls nicht Rücksicht genommen. Der Entwurf bahne die Herrschaft des religiösen Partikularismus an. Die Vorlage werde zur geflissentlichen Verschärfung des konfessionellen Gegensatzes führen und das werde über die Grenzen Preussens hinaus seine schädlichen Folgen haben. Darum beschränken sich die Unterschriften auch nicht auf preussische Hochschullehrer. — Von den Unterzeichnern seien hervorgehoben: die Professoren, Brentano, Felix Dahn, Encke, Hähnel, Otto Harnack, v. Liszt, Natorp, Sombart, Max Weber, Ziegler. Von Leipziger Professoren gehören zu den ersten Unterzeichnern: Binding, Lamprecht, Wundt. — Die Erklärung wird jetzt an alle deutschen Hochschulen gesandt, um weitere Unterschriften für sie zu sammeln.

Berliner, Pariser und Londoner Volksschulen. Der Schuldirektor Mr. Lauth aus Natal besuchte Volksschulen in Berlin, Paris und London und stellte dort Schülern und Schülerinnen so ziemlich gleichen Alters bestimmte schriftliche und mündliche Aufgaben. Das Gesamturteil über das Ergebnis drückt er in folgenden Sätzen aus: „Der Volksschulunterricht in Paris übertrifft um vieles den in London und in Berlin, man kann wohl sagen, in fast allen Fächern. Könnte man hier nicht von einer geistigen Überlegenheit der Rasses prechen? Denn die Berliner Lehrer, das ist meine feste Überzeugung, werden, im ganzen genommen, an Gleichartigkeit erzieherischer Tüchtigkeit, an Vortrefflichkeit ihrer Kenntnisse, sowie an Gewissenhaftigkeit zur Vorbereitung für ihren Unterricht von Lehrern keines anderen Ortes übertroffen werden können. Die besseren Erfolge in Paris verdankt man zum Teil einer besseren Klasseneinteilung in den Schulen, sowie den Behörden, die die wahre Aufgabe des Lehrers und der Volksschule richtiger erfasst haben als in England und Deutschland. Was das Leben in der Tat von uns allen fordert, sind nicht in erster Linie Kenntnisse und Gewöhnung, sondern Erkenntnisse und Urteil. Welche Schule dieser Aufgabe nicht gerecht wird, die verschliesst die Augen gegenüber dem wahren Zweck ihres Daseins. Und in diesem Punkte erfüllt der Pariser Lehrer seine Aufgabe am besten." (Nach der Päd. Ztg.)

In Nürnberg wird seit einer Reihe von Jahren in den Wintermonaten an solche Schulkinder, die zu Hause kein warmes Frühstück oder kein warmes Mittagessen erhalten, durch die Haúsmeister der Schulhäuser warme Kost verabreicht. Im abgelaufenen Winter bekamen 41 Schüler vor Beginn des Unterrichts ein warmes Frühstück, und an 342 Kinder wurde warmes Mittagessen abgegeben. Die Kosten, die sich auf 3874 M. beliefen, wurden auch im heurigen Jahre wieder durch freiwillige Spenden gedeckt.

Mainz gibt die Lehrmittel an diejenigen, die sie verlangen, ohne Prüfung der Dürftigkeit — noch eine Stimme mehr, und die Stadtverordneten hätten die volle Unentgeltlichkeit angenommen.

Der verstorbene Musikprofessor Seiss in Köln hat der Stadt Köln 200,000 Mk. zum Besten der Lehrer und Lehrerinnen vermacht.

Dr. Barnardos Kinderheime, die durch eine Wohltätigkeitsgesellschaft fortgeführt werden, haben in jeder englischen Grafschaft eine Abteilung. Beständig sind etwa 8000 Knaben und Mädchen unter ihrer Ob-

hut. 1905 wurden 2412 Fälle untersucht und tatsächlich 11.527 Kinder unterhalten. Jedes bedürftige Kind, ob krank, unheilbar, verwahrlost wird aufgenommen. Über 500 kranke Kinder und 1500 Säuglinge werden beständig gepflegt. Alle fähigen Kinder können einen Beruf lernen, 900 Knaben sind in verschiedenen Werkstätten beschäftigt. 17,697 Kinder (1905: 1314) sind in den Kolonien in Stellung gebracht, im ganzen 60,000 Kinder gerettet worden. £ 240 sind täglich für die Ernährung der Pfleglinge nötig. Ein gesundes Kind kostet im Jahr £ 16, ein krankes Kind £ 30. Ausrüstung und Reise eines auswandernden Kindes erfordern £ 10.

Die Schweizer Schulinspektoren verlangen vom Bunde eine Subvention von 100,000 Fr. zur Herstellung eines Schulatlasses, der an die Schüler unter dem Herstellungspreis abgegeben werden soll.

Schulärzte in den ungarischen Elementarschulen. Unterrichtsminister Georg Lukács hat im Interesse der Erhaltung der Gesundheit der Elementarschulkinder die Institution der Schulärzte auch auf die Volksschulen ausgedehnt. Der Unterrichtsminister hat den Entwurf der einschlägigen Verordnung dem Minister des Innern und dem Landes-Sanitätsrate zugeschickt und wird im Einvernehmen mit diesen beiden Herren das Nötige veranlassen. Im Sinne der Verordnung wird es Pflicht der Schulärzte sein, über die Gesundheit der Elementarschüler zu wachen und sie vor den mit dem Lernen und dem Schulbesuch verbundenen Gefahren zu bewahren, die körperliche Entwicklung der Schulkinder mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, öfter ärztliche Visiten vorzunehmen und eventuelle Verfügungen vorzuschlagen. Laut der Verordnung sind alle Schulkinder vor Beginn des Unterrichtes zu untersuchen und bezüglich etwaiger Befreiungen vom Turnen, Singen, Handarbeit Vorschläge zu erstatten. Die Schulärzte werden verpflichtet sein, die einzelnen Klassen öfter zu besuchen und im Notfalle auch erste Hilfe zu leisten. Das Honorar der Schulärzte beträgt pro Klasse 40 Kronen jährlich.

Zur Erhaltung und Förderung des Deutschtums in Argentinien hat die deutsche Regierung den dortigen vierzehn Schulen einen Betrag von 50,000 Mark überwiesen. Auf die einzelnen Anstalten entfallen Beträge von 300 Mark bis zu 15,000 Mark; in den letzten vier Jahren sind die Schulen zusammen mit 140,000 Mark unterstützt worden. Der Deutsche Schulverein unterhält in Argentinien acht Lehranstalten.

IV. Vermischtes.

In einem Beitrag über die Lage und Höchstzahl der täglichen Unterrichtsstunden an Mädchenschulen behandelt der bekannte Nervenarzt Dr. Ralf Wichmann in einem soeben erschienenen Heft vom Internationalen Archiv für Schulhygiene auf Grund eines reichhaltigen statistischen Materials eines der wichtigsten Kapitel der Schulorganisation. Zurzeit sei noch nicht an allen Volks- und höheren Mädchenschulen die Unterrichtszeit den Anforderungen der Hygiene entsprechend geregelt. Nach Ansicht vieler Lehrerinnen werde bisweilen überflüssiger wissenschaftlicher Ballast gelehrt, was eine Einschränkung des Lehrstoffs erforderlich erscheinen lasse. Im gesundheitlichen Interesse der Lehrenden und Schulkinder solle kein wissenschaftlicher Unterricht an Nachmittagen erteilt werden, sondern diese ausschliesslich den technischen Fächern, besondern dem Turnen und Turnspielen dienen. Fünf wissenschaftliche Lehrstunden am Vormittag hintereinander seien zu viel. Es sei empfehlenswert, die Schulzeit für Mädchen der Volksschule bis zum fünfzehnten Jahre zu verlängern. Für die Gesundheit der Mädchen sei es viel besser, sie blieben noch ein Jahr, ja noch zwei weiter in der Schulzucht. Sie wrden körperlich und geistig den grössten Nutzen davon haben. Dies sind die Schlusssätze, in die Verfasser seine in jeder Hinsicht klaren und sachlichen Ausführungen zusammenfasst, sagt Dr. A. K. in der „S. S."

Eine Schule für drei Kinder befindet sich jetzt auf der nur einer einzigen Familie bewohnten Hallig Süderoog bei Pellworm. Bisher waren die beiden schulpflichtigen Kinder der Familie auf Pellworm untergebracht, und

der Staat zahlte für jedes Kind jährlich 400 M. Nachdem nun noch das dritte Kind schulpflichtige geworden, wurde für die drei Kinder ein eigener Lehrer auf der kleinen Hallig angestellt.

Am 19. Februar starb der bekannte Frankfurter Verlagsbuchhändler Moritz Diesterweg, der Sohn des berühmten Pädagogen.

Einige Sätze aus dem japanischen Unterrichtswesen verdienen bekannt gemacht zu werden:

1. Bei der Geburt eines Kindes finden keinerlei religiöse Gebräuche statt. Einer alten Gewohnheit ist es zuzuschreiben, dass am 30. Tage nach der Geburt die Mutter mit den Familiengliedern und Verwandten u. s. w. einen Shinto-Tempel (in keinem Falle jedoch einen Buddha-Tempel) besucht. Zwar ist dieser Brauch bereits im Erlöschen (gerade wie im Christentume das sogenannte Hervorsegnen) begriffen, doch findet er hie und da noch einige treue Anhänger.

2. In den japanischen Volksschulen werden wöchentlich zwei Stunden auf den Moral-Unterricht verwendet, in den Gymnasien dagegen wöchentlich nur eine Stunde.

3. Die Kinder erhalten in der Schule keinerlei religiösen Unterricht.

4. Die Priesterschaft steht mit der Schule in gar keiner Beziehung und sucht auch keinen Einfluss auf diese zu gewinnen.

5. In früheren Zeiten, als das Schulwesen in Japan noch keine Regelung erfahren hatte, waren es Priester, Ärzte u. s. w., welche der Jugend die notwendigsten Kenntnisse wie Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. beibrachten und somit Lehrer und Schule vertraten. Religiöser Unterricht wurde jedoch nur an diejenigen Kinder erteilt, welche als Anwärter des geistlichen Standes galten u. zw. wohnten diese von frühester Jugend in der Kirche, wo ihnen zugleich auch die erforderliche Ausbildung wurde.

6. Für Frauen, welche das Studium ergreifen wollen, existieren in Tokio „Frauen-Universitäten" mit ausschliesslich weiblichen Hörern. Medizinische Wissenschaften sind jedoch vom Lehrplan hier ausgeschlossen, ebenso ist bis jetzt Frauen der Zutritt zu den beiden Universitäten Tokio und Kyoto untersagt. Frauen, welche Medizin studieren wollen, müssen aus diesem Grunde Privatschulen in Anspruch nehmen. Und trotz all dem waren im Sommer 1905 bereits über 500 Ärztinnen, worunter Fräulein Dr. med. Tada Urata sich ihren Doktortitel in Deutschland erworben hatte.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Vogel, Storms „Geschichten aus der Tonne." Mit Einleitung, Anmerkungen, Vokabular und Übungen für Konversation und Aufsatz. Heath, 1905. X + 156 S. 40c.

Schulausgaben Storm'scher Erzählungen sind schon an und für sich willkommen zu heissen, weil sie eine wertvolle Vermehrung des Lesematerials für Elementarklassen bilden, mit dem es trotz der grossen Zahl vorrätiger Elementartexte nicht gerade zum besten bestellt ist. Die beiden vorliegenden „Geschichten aus der Tonne", nämlich „Die Regentrude" und „Bulermanns Haus" eignen sich durch die Einfachheit ihrer Sprache und die Lebhaftigkeit der Erzählung ganz besonders zur Lektüre mit „High School-" oder „College-"Studenten, die eben einen grammatischen Anfangskurs absolviert haben. Die beigefügten deutschen und englischen Übungssätze sind durchgängig geschickt und geschmackvoller als in vielen anderen Ausgaben zusammengestellt. Das Vokabular scheint ziemlich vollständig und korrekt, nur wäre Angabe des Tones mindestens in den Fällen, wo er nicht auf der ersten Silbe ruht, für die Zwecke dieses Buches noch zu wünschen; sonst wäre zu bemerken, dass „reserved, secret" eine zu schwache Übersetzung für „hinterhaltig" ist; besser wäre „malicious, spiteful". Das Verbum „funken" (=Funken sprühen?) sollte unbedingt als sehr ungewöhnlich bezeichnet werden. (Die mir augenblicklich zugänglichee Ausgabe von Storms Werken, Braunschweig, Westermann, 10. Aufl., 1904, hat übrigens an der betreffenden Stelle — S. 10, Z. 2 der Heath-Ausgabe — „funkelte"). Auch „ich bekomm's beisammen" (10, 3) und

manches andere wäre als selten zu kennzeichnen.

Die Anmerkungen gewähren recht reichliche und praktische Hülfe für die Übersetzung. Kleinere Versehen sind u. a.: S. 76 ist „helfen" in der Reihe der Verba mit blossem Infinitiv vergessen; auf derselben Seite ist der Ausdruck, es sei für die indirekte Rede „the tense of the direct statement retained, as usual" mindestens vag. — „Great heavens!" (S. 77) ist eine, leider nur zu oft anzutreffende, viel zu starke Wiedergabe von „du lieber Gott!" — Zu schwach ist dagegen (S. 78) „so speak it out" für „so sag es von dir." — Bei der Wendung „es hat mir einen Stich gegeben" braucht man noch lange nicht an einen Sonnenstich zu denken, wie auf S. 82 vorgeschlagen. — Ferner wären in einer neuen Auflage folgende Druckfehler zu korrigieren: S. 4, Z. 15: l. k a m e n —! statt k a m e n ! —; 9, 22 l. d a s s statt d a s ; 16, 8 falsches Anführungszeichen nach m a c h t ! ; ebenso 31, 27 nach i c h ? ; 37, 13 ist u n d doppelt gesetzt; 49, 4 l. u n d st. a n d ; 57, 27 l. n i c h t statt n i c h. — Nicht angeführt ist in dieser Liste eine grosse Anzahl von Verstössen gegen die grammatischen Interpunktionsregeln, denn da handelt es sich um eine Prinzipienfrage, die sich nicht ohne weiteres dogmatisch erledigen lässt; bei manchen dieser „Regelwidrigkeiten" (so namentlich bei der konsequenten Vermeidung des Kommas zwischen attributiven Adjektiven) beachtet der Herausgeber nämlich Storm'sche Eigentümlichkeiten, in anderen Fällen dagegen (insbesondere bei der Anwendung des Kommas vor satzverbindendem „und") konnte ich kein durchkreifendes Prinzip bemerken. — Haben wir im Deutschen überhaupt bestimmte Interpunktionsregeln? Grammatisch gewiss, nach dem Sprachgebrauch der meisten Autoren aber gewiss nicht. Wie soll sich nun der Herausgeber eines Schultextes verhalten? Bei Texten für vorgeschrittene Schüler, z. B. bei Klassikerausgaben, empfiehlt sich m. E. m ö g l i c h s t e Schonung des überlieferten Gebrauches des Schriftstellers; bei Elementartexten dagegen scheinen gewichtige Gründe für strengere Befolgung der grammatischen Norm zu sprechen. — Ohne auf diese Frage weiter einzugehen, seien einige der wichtigeren Stellen angeführt, in denen die vorliegende Ausgabe Interpunktionsregeln inkonsequenterweise verletzt: Komma fehlt vor „und": 18, 7 und 18, 16, ferner 26, 25 vor „wie"; Komma steht gegen die Regel 60, 4 nach „nnd", 68, 8 nach „und". — Man kann mit gutem Gewissen diese Ausgabe aufs beste empfehlen und ihr allen Erfolg wünschen.

C a r r u t h & E n g e l, „H e y s e s D i e B l i n d e n", mit Einleitung, Anmerkungen, Übungen und Vokabular. Holt, 1905. XI + 131 S.

Der Einleitung geht ein Vorwort voraus, das sich fast wie eine Entschuldigung für die Herausgabe dieser Novelle liest: Heyses Erzählungen seien allgemein als ausgezeichneter Lesestoff für das zweite oder dritte Jahr des Studiums anerkannt; die vorliegende Novelle sei zwar auch, wie die meisten, eine Liebesgeschichte, doch „it presents a sounder and tenderer phase of the universal passion · than many others." Der gleiche Vorwurf gegen Heyse, wie er in diesen Rechtfertigungsworten liegt, findet sich auch in der seltsam diletantisch anmutenden Einleitung (S. 7 f.): „A more serious criticism of the novels ... is that they do not present an altogether sound and wholesome view of life. In the matter of the domestic relations there is quite too much playing with fine... In this, as in some other lines, Heyse is radical and shows too much impatience with the present order of things." — Es lässt auf eine merkwürdige schiefe Stellung zur modernen Literatur schliessen, wenn man gerade ausgerechnet gegen Heyse diese Vorwürfe erhebt. Ein Vorzug der Einleitung liegt übrigens immerhin darin, dass sie nicht bedingungslos einstimmt in die in unseren Schulausgaben zur guten Sitte gewordene Überschätzung Heyses. — Die Übungssätze sind sehr sorgfältig zusammengestellt und haben ausserdem den Vorteil, dass sie eine zusammenhängende Erzählung bieten. Die Anmerkungen beschränken sich zwar fast ganz auf Übersetzungshülfen, doch erfüllen sie diesen Zweck wenigstens sehr gut. Das Vokabular sollte unbedingt die Grundformen der starken Verba anführen, auch wäre eine Erklärung der Abkürzungen wünschenswert. — Mit Kommaten ist sehr gespart, und zwar lässt sich da im allgemeinen die oben erwähnte Prinzipienfrage nicht ins Feld führen, sondern es handelt sich meist um ganz unzweifelhafte Fehler. So fehlt Komma vor satzverbindendem „und": 1. 6; 5, 11; 9, 1; 13, 8; 13, 16; 17, 26; 18, 7; 18, 14; 19, 5 (dagegen sollte vor „als" in dieser Zeile kein Komma stehen); 23, 10; 24, 17; 30, 23; 33, 14; 35, 27; 36, 17; 37, 27; 38, 26;

40, 21; unrichtiger Weise steht Komma vor „und" 29, 26 und 47, 28, ferner (vor „sich") 24, 7; Komma vor oder nach Nebensätzen fehlt 3, 1; 11, 6; 12, 29; 21, 18; 28, 12; 28, 16; 32, 2; 37, 3; 40, 12; 45, 11; 50, 23 (zu billigen ist die Weglassung des Kommas am Ende von Zeile 23, Seite 44, trotz des Verstosses gegen die grammatische Regel). — Wie kann der Lehrer richtige Interpunktion von seinen Schülern verlangen, wenn er gegen derartige fehlerhafte Ausgaben zu kämpfen hat? — Kleinere Versehen sind: Anderes statt anderes 29, 4; der Alte statt der alte 31, 25 (dagegen korrekt des Alten 32, 7); Knospen (mit Schluss s statt langem s) 39, 21; die Erklärung zu 12, 14 ist unrichtig: im Satze „im Garten die Nachtigallen riefen" ist „im Garten" keine adverbale, sondern eine adnominale Bestimmung (zu „die Nachtigallen"), hat also keinen Einfluss auf die Stellung des Verbums. — Zuletzt eine Frage an den guten Geschmack der Herren Herausgeber: Musste es sein, dass auf S. IV. Heyses Autograph abgedruckt wurde, der doch nur eine kühle Verweisung an seinen Verleger betreffs Erlaubnis zur Herausgabe enthält? Eine Schulausgabe ist keine Patentmedizin.

Univ. of Wis. **E. Prokosch.**

Asraklänge und andere Gedichte von Friedrich Michel. Mit 8 Bildern und einem Anhang elsässischer Dialektgedichte. Strassburg im Elsass, Schlesier und Schweickardt. — New York-Washington, Brentanos Buchhandlung, 1906. 144 S.

In jüngster Zeit hat sich eine erfreuliche Regsamkeit in der Herausgabe deutschamerikanischer Poesien gezeigt. Konrad Nies liess „Aus westlichen Weiten", Pedro Ilgen „Unter westlichen Sternen" und „Tiefglut" erscheinen, während eine Blumenlese deutscher Dichtungen aus Amerika unter dem Titel „Vom Lande des Sternenbanners" dem Fleisse von Dr. Gotthold August Neeff das Entstehen verdankt. Zu diesen belletristischen Veröffentlichungen tritt nun die Sammlung „Asraklänge und andere Gedichte" von Friedrich Michel, einem New Yorker, der sich in seinem kaufmännischen Berufe das wärmste Gefühl und die lebhafteste Begeisterung für alle schöngeistigen Bestrebungen bewahrt hat. Michel ist lange schon als eifriger Rezitator und talentvoller Autor bekannt; aus seinen Arbeiten scheint er nun das Beste zu dem vorliegenden, sehr geschmackvoll ausgestatteten Buche vereinigt zu haben. Namhafte, ihm befreundete Künstler haben dem Dichter originale und originelle Zeichnungen zu einzelnen der Dichtungen geliefert. Alle Gedichte der Sammlung sind sorgfältig in Form und Fassung; sie bekunden ein feines Empfinden und leichtes Handhaben der Sprache. Wie das von dem elsässischen Sangesgenossen Christian Schnutt dem Dichter gewidmete Geleitwort sagt: „Es offenbart sich darin eine für Recht und Freiheit, für echte, edle Menschlichkeit und für alles hohe und ideale Streben und Wollen leidenschaftlich begeisterte Stimmung, mit der sich ein stark entwickeltes Naturgefühl, ein zartes Verständnis für alle verborgenen Seelenregungen und ein ernster, geläuterter, religiöser Zug in schönster Harmonie verbinden." Dass es dem Dichter heiligster Ernst mit seinem Schaffen ist, zeigt das Gedicht „An die Muse".

„Du himmlische Muse, o neig' dich zu mir!
Den Funken im Herzen zur Flamme mir schür'!
O leihe mir Worte von goldenem Klang!
O leihe mir Rhythmus zu schönem Gesang!
Du himmlische Muse, in seliger Lust
Erwärmet dein Feuer, das hehre, die Brust.
Dem Schönen, dem Guten will Lieder ich weih'n,
Drum giess' deine Flamme ins Herz mir hinein!

Friedrich Michel hat die deutschamerikanische Literatur durch seine „Asraklänge" um einen willkommenen Band bereichert. Möge derselbe recht viele Freunde finden. **H. H. F.**

II. Eingesandte Bücher.

Die Arbeitskunde in der Volks- und allgemeinen Fortbildungsschule. Ein Vorschlag zur Vereinheitlichung der Naturlehre, Chemie, Mineralogie, Technologie u. s. w. von Dr. Richard Seyfert, Seminaroberlehrer in Annaberg i. E. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage: Leipzig, Ernst Wunderlich, 1906. Preis M. 3.60.

Elements of German Grammar by Thomas H. Jappe, Teacher of German, New York Elementary Schools. American Book Co.

Der Hemmschuh des Fortschrittes im ersten Schulunterricht. Eeine kritisch-pädagogische Studie von L. F. Göbelbecker-Konstanz. Otto Nemnich, Leipzig, 1906. Preis 40 Pfg.

Lesebuch zur Einführung in die Kenntnis Deutschlands und seines geistigen Lebens. Für ausländische Studierende und für die oberste Stufe höherer Lehranstalten des In- und Auslandes. Bearbeitet von Prof. Dr. Wilh. Paszkowski, Lektor an der Königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin, Vorsteher der Akademischen Auskunftsstelle daselbst. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, Weidmann, 1905. Preis M. 3.20.

Introduction to Scientific German. Air. Water, Light and Heat. Eight lectures on experimental chemistry by Dr. Reinhart Blochmann, Professor of Chemistry in the University of Königsberg. Edited with notes and vocabulary by Frederick William Meisnest, Ph. D.,, Instructor in German in the University of Wisconsin. New York, Henry Holt & Co., 1906. Price 80 cts.

Readings in European History. A collection of extracts from the sources chosen with the purpose of illustrating the progress of culture in Western Europe since the German Invasions by James Harvey Robinson, Professor of History in Columbia University. Abridged edition in one volume. Ginn & Co., Boston. Price $1.65.

Der stilistische Anschauungsunterricht. I. Teil, Anleitung zu einer planmässigen Gestaltung der ersten Stilübungen auf anschaulicher Grundlage von Ernst Lüttge. Vierte durchgesehene Auflage. Leipzig. Ernst Wunderlich, 1906. Preis M. 2.

Die Normallaut-Methode. Anschauen. Zeichnen, Lesen und Schreiben in organischer Verbindung. Methodische Einheiten und ausgeführte Lektionen von Alwin Eichler, Lehrer in Leipzig. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1906. Preis M. 2.50.

Wie leiten wir unsere Schüler im Unterrichte zum selbständigen Arbeiten an? Anregungen und Gesichtspunkte von Ernst Lüttge, Lehrer, Leipzig. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1906. Preis 50 Pf.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

W. H. Rosenstengel,

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormals Direktor des Nat. Deutschem. Lehrerseminars.

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.
Ausgabe A nach der Normalwörtermethode.....20 Cents
Ausgabe B nach der Schreiblesemethode .....20 Cents
Band II für Grad 3 und 4.....30 Cents
Band III für Grad 5 und 6..... ... .40 Cents
Band IV für Grad 7 und 8.....50 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder and alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind."—New York Revue.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII. **Juni 1906.** **Heft 6.**

Am Schluss des Schuljahres.

Es ist vorbei, das Jahreswerk vollendet;
Wie war es reich an Sorg und Müh'n!
Ward für die Arbeit Beifall auch gespendet
Und Anerkennung dir verlieh'n?

Die zarte Kinderseele konnt' sie fassen,
Was Vorschrift sie zu lehren hiess?
Musst' von dem Übermass nicht viel verblassen,
Dieweil Geduld dich oft verliess?

— Ich hab' nicht allzu peinlich abgewogen
Des Wissens Mass nach Krämer Art;
Mir gilt es viel, dass ich auch hab' e r z o g e n
Gemüt und Herz, wie Blumen zart.

Was kümmert's mich, wenn Nörgler Mängel spüren,
Was Schmeichelreden leerer Schwall?
Den Weg des Guten, Wahren, Edeln führen
Die Jugend — ist mein Ideal!

Friedr. Spörri, Zürich.

Carl Schurz. Gestorben den 14. Mai 1906.

(Für die Monatshefte.)

Von **Dr. Rudolf Tombo, Sr.,** New York.

Carl Schurz gehörte zu den grossen Menschen, an deren Bahre die ganze Welt trauert. Aus der alten Welt im Kampf um die Freiheit vertrieben, fand er in der neuen Welt zwar die sogenannte politische Freiheit, erkannte aber zugleich mit scharfem Blick den Mangel an Idealismus, an dem das Land krankte, das er zu seiner zweiten Heimat erkoren. Das nationale Leben dieses Landes zu veredeln und zu vergeistigen, ward daher fortan sein Lebensziel, dem er bis zu seinem letzten Atemzug treu geblieben. Ein Sendbote der Wahrheit, kämpfte er gegen Lug und Heuchelei im politischen und sozialen Leben des Landes, unbekümmert um den Hass der Massen, um die Feindschaft der machthabenden Parteien.

„Die Feinde, deren Zorn
Sein Schmuck, sein Stolz, sein Sporn."

Über den Zinnen der Parteien stehend, wies er das amerikanische Volk auf den einzigen Weg, der zur Ehre und Grösse des Landes führt, den Weg, welchen die Gerechtigkeit vorschreibt. Er kämpfte für die Befreiung der Sklaven, nahm den unterdrückten Indianer in Schutz, trat für die Menschenrechte der Neger ein. Vom höchsten sittlichen Ernst war sein öffentliches Wirken getragen, vom höchsten sittlichen Ernst war sein Privatleben durchdrungen.

Das war Carl Schurz, der gleich den grössten Dichtern und Denkern der Welt zum Lehrer der Menschheit wurde. Er gehört der Sittengeschichte der Welt an.

Uns Deutschen in Amerika war Carl Schurz mehr. Wir liebten ihn und werden ihn lieben immerdar, eben weil er ein Deutscher war, weil seine Persönlichkeit das Beste verkörperte, was sich im deutschen Wesen findet, die ideale Anschauung der Welt und des Lebens. In Carl Schurz verehrten und bewunderten die Millionen Deutschamerikaner ihren Führer und Lehrer, ihm haben sie zu danken, dass die besten Amerikaner freudig anerkennen, was ihre deutschgeborenen Mitbürger für die Entwicklung dieses Landed geleistet haben. Fern lag ihm der Gedanke, dass die Deutschamerikaner je eine besondere Partei bilden, eine Verdeutschung des Landes anstreben könnten, wie sie von unklaren Köpfen wohl gelegentlich gedacht wurde. Aber ebenso entschieden verurteilte er die

erbärmlichen Wichte, die mit der Landung auf amerikanischem Boden glaubten, ihr deutsches Wesen abstreifen, ihren Namen anglisieren zu müssen, die fortan amerikanisches Wesen verherrlichten und deutsche Sitten lächerlich machten. Immer und immer wieder wies er daher darauf hin, dass die Deutschen sich die besten Eigenschaften des Deutschtums bewahren und die besten Eigenschaften des Amerikanertums aneignen müssten, denn darauf beruhe die zukünftige Grösse des amerikanischen Volkes, dass es das Beste aller Nationen in sich vereinige, die zur Gestaltung seines Volkstums beitragen. Das Bild von der jungen Braut und der alten Mutter, das Carl Schurz einst prägte, ist fast zum Gemeinplatz geworden, und doch soll es auch hier wiederholt werden, weil es besser, als es die Worte anderer vermöchten, seine Stellung zu den Bestrebungen des Deutschamerikanertums ausdrückt. „Der ist nicht fähig, die junge Braut treu zu lieben, der nicht die alte Mutter in treuem Andenken hält. Wer das alte Vaterland nicht ehrt, der ist des neuen nicht wert." Und wie liebte er das alte Vaterland, das ihn doch einst ausgestossen hatte! Mit aller Sentimentalität, deren der Deutsche nur fähig ist. „Sagen wir es heute laut, wie sehr wir das Land lieben, in dem unsere Wiege stand", so lesen wir in einer der glänzendsten Reden, die Carl Schurz je gehalten hat. Es war sein Gruss ans alte Vaterland, den er zur Feier des deutschen Tages bei der Weltausstellung in Chicago sprach und dessen Schlusssätze hier eine Stelle finden mögen:

> „Uns aber, den Amerikanern deutschen Blutes, sei, was wir hier sehen, eine Mahnung und Inspiration. Vergessen wir nie, dass wir des vaterländischen Ruhmes froh sein dürfen nur in dem Masse, in dem wir seiner würdig sind. Ich sagte: Wer das alte Vaterland nicht ehrt, ist des neuen nicht wert. Ich sage auch: Der ist des alten Vaterlandes nicht wert, der nicht im neuen zu den pflichttreuesten Bürgern zählt. Noblesse oblige. Sich einen Deutschen zu nennen, bedeutet jetzt mehr, als es früher bedeutet hat. Wer sich so nennt, der vergesse niemals seine Ehrenpflicht. Er achte Deutschland in sich selbst. Grosses kann der Deutschamerikaner vollbringen in der Entwicklung der Sammelnation der neuen Welt, wenn er in seinem Sein und Tun das Beste des deutschen Wesens mit dem Besten des amerikanischen Wesens vereint zur Gestaltung bringt. Und hier an diesem deutschen Ehrentage lasst uns geloben, diese hohe Aufgabe getreu zu erfüllen.
>
> Dieses ist der Gruss, den wir hinübersenden. Mit dieser Liebe für was du bist, mit diesem Dank für was du getan, mit diesem Wunsch für deine Wohlfahrt, mit diesem Gelübde deiner würdig zu sein, aus vollem Herzen grüssen wir dich heute, du grosse, alte Mutter, du herrliches, du liebes deutsches Vaterland!"

Wenn Schurz die Deutschen beständig ermahnte, sich die Güter, die ihnen ihr Vaterland mit auf den Weg gegeben, zu erhalten, so dachte er dabei in erster Linie an die Erhaltung der deutschen Sprache. Und das mit Recht. Denn er war sich dessen wohlbewusst, dass die Sprache die Trägerin und Vermittlerin der Kultur eines Volkes ist und dass die Deutschamerikaner von dem Augenblick an, wo sie ihre Sprache aufgeben, darauf verzichten, auf die kulturelle Entwicklung dieses Landes einen Einfluss auszuüben. Beachten wir das wohl! Carl Schurz teilte keineswegs die Ansicht derer, die da meinen, die deutsche Sprache als gesprochene, als Umgangsprache werde doch eher oder später in diesem Lande untergehen, und es genüge daher, sie als Sprache der Literatur und Wissenschaft zu pflegen. Er legte vielmehr den grössten Wert darauf, dass die deutsche Sprache als lebende Sprache in diesem Lande erhalten bleibe und in den Schulen gelehrt werde, und er ward nicht müde, den Deutschen bei jeder Gelegenheit zuzurufen, die deutsche Sprache nach Kräften in der Familie zu hegen und zu pflegen. Noch wenige Wochen vor seinem Tode sandte er dem Deutschen Sprachverein in New York für ein Gedenkbüchlein zur Feier seines Stiftungsfestes einen Spruch, den wir als sein Vermächtnis an die Deutschen ansehen können. Schon zu schwach, um selbst die Feder zu führen, diktierte er seiner Tochter das Folgende als Beitrag für das erwähnte Büchlein:

> Die deutsche Sprache ist ein Schatz von höchstem Wert, dessen voller Besitz im reiferen Leben nur mit grosser Mühe und Arbeit gewonnen werden kann. Der Deutschamerikaner, der in seiner Jugend in der alten Heimat diesen Besitz gewonnen hat und ihn dann in der neuen Heimat durch Nachlässigkeit oder falschen Stolz verkümmern lässt, begeht eine wahre Sünde an sich und seinen Kindern. Carl Schurz.

Schurz hielt es allerdings für die erste Pflicht des eingewanderten Deutschen, Englisch zu lernen. „Ich habe auch Englisch zu lernen versucht", erklärte er einmal in seiner rührenden Bescheidenheit, „und meine Kinder ebenfalls. Aber in meinem Familienkreis wird nur Deutsch gesprochen." Dabei wissen wir alle recht gut, dass Schurz ein Meister der englischen Sprache war. Um hier nur eine seiner englischen Schriften zu nennen, so ist sein Henry Clay ein wahres Meisterwerk des englischen Stils und als solcher von der amerikanischen Kritik neidlos anerkannt. Aber wer je Carl Schurz hat Deutsch sprechen hören in öffentlicher Rede, dem wird der Eindruck seiner Worte unvergesslich bleiben. Wahr und rein wie sein Charakter, so war seine Sprache, knapp und klar, kein Wort zu viel oder zu wenig, fern von allem Phrasenhaften und doch hinreissend und überzeugend. Carl Schurz hat dem Verfasser dieser Zeilen gegenüber mehrmals geäussert, er halte Paul Heyse für den

besten deutsehen Stilisten; wenn wir daher seine sorgfältige und geschmackvolle Spraehe bewundern, so gehen wir wohl nieht fehl in der Annahme, dass ihm die tadellose Form der Paul Heysesehen Spraehe zum Vorbild diente.

Wir haben Carl Schurz verloren. Aber wir wollen nicht trauern. Wir wollen vielmehr einem gütigen Gesehiek dafür danken, dass er uns so lange erhalten blieb in ungeschwäehter Kraft. Und wir wollen dessen eingedenk sein, dass wir einen grossen Toten nicht besser ehren können als dadurch, dass wir sein Lebenswerk fortzusetzen suchen, dass wir in seinem Geist zu leben und zu handeln versuehen. Wir wollen als Deutsehamerikaner fortfahren, in seinem Sinn weiter zu kämpfen für die Rechte der Deutschen in diesem Lande, aber wir wollen uns nieht überheben, sondern auch das dankbar anerkennen und uns anzueignen suchen, was der Amerikaner Grosses und Gutes besitzt. Wir Deutsche wollen vor allem angesichts des Toten geloben, die deutsche Sprache immer hochzuhalten, und wir Lehrer wollen geloben, wie Carl Schurz nimmer müde zu werden im Kampf für die Wahrheit.

Das Schillerjahr in Deutschland.

Eine Rückschau.

Von **Edwin C. Roedder.**

(Für die Monatshefte.)

(Schluss.)

Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen, — dies Wort gilt vor allem für geistige Güter, und die Stellung zu seinen grossen Führern muss sich jedes Geschlecht neu erwerben und erkämpfen. Darum hatte Schröder in seiner Kaisergeburtstagsrede für die diesmalige Feier den ganzen Schiller verlangt, den Menschen, den Diehter, den Denker; den Schiller des starken Enthusiasmus, des ehernen Fleisses, der Treue gegen sich selbst; und ähnliche Mahnungen hatte Berthold Otto [20] verständnisvoll und in volkstümlicher Klarheit und Kürze erschallen lassen. Der einzige nationale Sammelpunkt wie noch 1859 ist ja Sehiller heut nicht mehr, die Verkörperung der im Völkerleben einzigen Erscheinung, dass eine Nation ihre geistige Einheit und Selbständigkeit

[20] Warum feiern wir Schillers Todestag? Halle, Waisenhaus, 1905. 46 Seiten. 20 Pfg.

vor der politischen erreichen kann; die politischen und nationalen Forderungen, als deren glänzendster Anwalt ihn das Deutschland nach 1848 zu betrachten liebte, sind längst erfüllt, — freilich wenn auch Schiller sie nicht voraussah, nicht voraussehen konnte, er hat doch wie wenige in den grossen Jahren 1813, 1848 und 1870 mitgeholfen und würde wieder mithelfen, wieder mithelfen müssen, wenn es gälte den Segen zu wahren. Es wäre leicht auszudenken, wie völlig anders der ganze Ton der Feier gewesen wäre, hätte Deutschland im Mai letzten Jahres gewusst, wie es eben damals mit seinem westlichen Nachbar stand. Seien wir dankbar, dass es das nicht wusste, und dass dem Feste sein natürlicher Charakter gewahrt blieb.

„Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein!" — dies schlichte, innige Wort des grossen Freundes tönte neben dem stolzen „denn er war unser!" wieder und wieder.

Den ganzen Schiller, den Dichter der persönlichen Befreiung, den Erzieher zum harmonischen Menschentum, zur grossen Persönlichkeit, den Weisen und Weiser, zu suchen und zu feiern, das war der immer wiederkehrende Grundton der bedeutsamsten Festreden.[21] Mehr denn je brauchen wir Teilmenschen den grossen Meister der Harmonie: „krasser als je wuchern die Extreme, die er bekämpfte, zerrissener als je stehen wir zwischen Erschlaffung und Überspannung, zwischen Ver-

---

[21] Ausser den schon erwähnten Reden Schröders und Burdachs sei nur eine kleine Auswahl aus der grossen Menge genannt: Eugen Kühnemann, Schiller und die Deutschen der Gegenwart. Posen, Merzbach, 1905. 27 Seiten. 50 Pf. — Richard Weltrich, Schiller. Sein Vermächtnis an das deutsche Volk. München, Allgemeine Zeitung, 1905. 17 Seiten. 50 Pf. — Albert Köster, Gedächtnisrede zur Feier der hundertjährigen Wiederkehr von Schillers Todestag. Leipzig, Poeschel, 1905. 20 Seiten. 80 Pf. — Anton Schönbach, Rede auf Schiller. Graz, Leuschner und Lubensky, 1905. 38 Seiten. 80 Pf. — Wilhelm Windelband, Schiller und die Gegenwart. Heidelberg, Winter, 1905. 30 Seiten. 60 Pf. — Max Koch, Zu Ehren Schillers. Breslau, 1905. 20 Seiten. — Karl Joël, Schiller als Philosoph. Basler Nachrichten, No. 125, Beilage. — Hermann Fischer, Schiller der Dichter des öffentlichen Lebens. Neue Jahrbücher für klassisches Altertum und Pädagogik, Maiheft 1905. — Berthold Litzmann, Schiller und das deutsche Drama der Vergangenheit und Zukunft. Bonn, Röhrscheid und Ebbecke, 1905. 24 Seiten. 80 Pfg. — Oskar Walzel, Friedrich Schiller. Bern, Franke, 1905. 24 Seiten. 60 Pfg. — Hier wäre auch noch zu nennen ein Vortrag von Ludwig Fulda, Schiller und die neue Generation. Stuttgart und Berlin, Cotta, o. J. (1904). 44 Seiten. 75 Pf. — Von Interesse, zum Vergleich mit den Reden des Jahres 1859, ist die Sammlung von Schillerreden (J. Grimm, Doederlein, F. Th. Vischer, Stoeber, Grunert, Gutzkow, K. S. Schwarz, E. Curtius, Guhl, Carrière, Gottschall, Mangold, Zimmermann), Ulm, Kerler, 1905. 144 Seiten. 2 Mk. — Jakob Grimms Rede auf Schiller ist ausserdem als Sonderdruck im Gutenberg-Verlag zu Hamburg, 1904, erschienen (50 Pf.). — J. G. Fischer, Schiller-Reden 1849—1893. Herausgegeben von Hans Hofmann. Stuttgart, Zimmer, 1905. 144 Seiten. 1.50 Mk.

rohung und Hyperkultur, zwischen Naturalismus und Romantizismus, zwischen Bureaukraten- und Ästhetentum, zwischen Spezialisten- und Dilettantentum, zwischen einem Denken das nicht leben und einem Leben das nicht denken will" (Joël). Unerlässliche Pflicht des Einzelnen um der Gesamtheit und der Zukunft willen bleibt uns Modernen, die wir so gerne alles Heil vom Staate und der Gesamtheit erwarten, die ästhetische Erziehung, die Kultur des persönlichen Lebens durchdrungen von Ernst und Klarheit und aller unreifen weichlichen Schönheitsschwärmerei abhold (Kühnemann). Wir bedürfen der strengen Selbstzucht Schillers, seines sittlichen Gefühls, dem Glück und Pflicht als eines erscheinen, seines Heldentums in der Arbeit, das ihn auf der Höhe des produktiven Schaffens volle acht Jahre, — die die altmodische Literaturgeschichte als Jahre der Entfremdung von der Poesie registriert, — acht Jahre eines nach seiner eigenen Voraussicht allzukurzen Lebens, der Bildungsarbeit und Vervollkommnung seiner dichterischen Persönlichkeit widmen lässt; wir können uns an seinem Vorbild aufrichten zur Beschäftigung, die nie ermattet, zum Ernst, den keine Mühe bleichet, zum Kampf mit allen Schicksalsgewalten, mit dem Tode selber; — *work and despair not!* Wir sollen uns seine moralische Gesinnung zu eigen machen, die sich nicht als schwächliches Moralpredigen, sondern als „durchweg künstlerische Gestaltung des sittlichen Bewusstseins" äussert (Windelband). Wir sollen uns begeistern an seiner Begeisterung für Menschenadel und Menschengrösse, seiner Begeisterung für deutsche Grösse, seinem Idealismus, der nur der Drang ist nach dem Unendlichen, der sich am schönsten kundgibt in der Verehrung des Heldenhaften im Menschen (Burdach). Darum ist seine Dichtung wahr, wahr wie die deutsche Heldensage, darum konnten seine dichterischen Gestalten die des Forschers aus der Vorstellungswelt der lebenden Geschlechter verdrängen, soweit nicht schon sein helles Auge die Gestalten seiner Dichtung schärfer aus dem Dunkel der Vergangenheit erschaut hat, seine Hand sie fester und sicherer gebildet als der Forscher allein es vermöchte (Schönbach). Wir sollen sein nicht vergessen in hellen Tagen, auf dass er unser bleibe, wenn es nachtet, wenn wir beten, dass sein Licht uns den Pfad weise. Er soll der Dichter bleiben unserer Jugend, nicht der unreifen, sondern der blühenden, begeisterungsfähigen, die an Ideale glaubt, weil sie in der eigenen Brust die Stärke fühlt, die Ideale in der Wirklichkeit zu schaffen (Köster), der Jugend, die nicht auf des Staubes Weisheit hört, wenn sie Begeisterung, die Himmelstochter, lästert. Denn ohne Jugend kein Schiller, ohne Schiller keine deutsche Jugend! (Schröder).

Und dabei bleibt er doch und wird heut zu recht mehr und mehr erkannt als der Dichter des reiferen Alters, das allein ihn voll fassen und verstehen kann (Kühnemann). Denn die Eigenart seiner Dichtung, die

gegenseitige Durchdringung von Philosophie und Poesie, die kühne Verbindung von Sophokles und Shakespeare, wollen von einem reifen Intellekt geprüft und gewürdigt werden, so allgemeinverständlich der mächtige Schwung in der Führung der Handlung und der Glanz und die hinreissende Gewalt der Sprache in Drama und Ballade auch für die Jugend sind. Und umgekehrt dürfen wir in seinen philosophischen Schriften nicht vergessen, dass es kein kühler Denker, sondern ein warmblütiger Dichter ist, ein Dichter mit mächtiger Phantasie, der mit sich selbst spricht und mit sich über die letzten Ziele und Aufgaben der Kunst und des Lebens ins reine kommen will.

So untersuchen denn einige der Festvorträge besondere Eigentümlichkeiten seines künstlerischen Stils. Wir hören von dem Redner, der bewusst ganz besonders die Wirkungen des Gegensatzes herausarbeitet, dem Redner, der eine Gemeinde verlangt, die willens ist sich überzeugen und überreden zu lassen, dem königlichen Priester, der „im weiten Purpurmantel seiner glanzvoll rauschenden Rede durch die in Hoffnung bangende Zeit schreitet: ein Erwecker, ein Tagkünder, ein Freudebringer, ein entflammender Wegweiser zur Menschenwürde" (Burdach).[22] Herold männlicher Sehnsucht, — nicht der verschwommenen, deren Symbol die blaue Blume ist, — verbindet er mit der Wahrhaftigkeit, die jede Faser seines Wesens beherrscht, das ihm eigene Pathos, das die neue Generation nicht mehr verstehen kann und will; denn wir sind heute nicht mehr pathetisch, sondern nordisch zurückhaltend, der getragene Ausdruck innerer Erregung, der redefreudige und gedanklich stilisierte Ausfluss der Gefühle ist uns nicht mehr gemäss; weil das Pathos uns selbst mangelt, und weil es ein Hauptmittel der Wirkung auf die Massen ist, so glauben wir nicht gerne an seine Echtheit, wenn wir ihm begegnen, aber mit dem pathetischen Ausdruck haben wir wohl zugleich auch innerlich den Seelenschwung und ein gut Teil Begeisterungsfähigkeit eingebüsst (Windelband).[23] Bei Schiller aber ist das tragische Pathos echt, denn dahinter steht ein Dichter, der selbst tragischer Erlebnisse fähig ist (Burdach; Schönbach).

Den Dramatiker, den Schöpfer des nationalen deutschen Dramas grossen Stils im Zusammenhange mit seinen Vorgängern und Nachfolgern in der Geschichte des deutschen Dramas, einer Geschichte der Überraschungen und Enttäuschungen, behandelt Litzmann. Ein Vergleich seines Trauerspiels mit den traurigen Spielen neuerer Dramatiker, für diese nicht eben schmeichelhaft, findet sich bei Schönbach. In das tiefste

---

[22] Als Redner feiert ihn auch Expeditus Schmidt, Schiller und seine Gemeinde. Literarische Warte, 6. Jahrgang, Seite 450 ff.

[23] Ähnlich Moritz Necker, Schiller und unser Dichtergeschlecht. Die Wage, 8. Jahrgang, Seite 441—444.

Geheimnis Schillerscher Kunst, des titanischen Ringens eines Michel Angelo mit der klaren Erkenntnis der kampflosen Schönheit der Schöpfungen Rafaels und der Sehnsucht nach dieser, strebt Walzel zu dringen.

Damit gelangen wir zu der Gegenüberstellung Schiller — Goethe, an deren Statt die frühere Nebeneinanderstellung besser angebracht wäre. Das Verhältnis zu Goethe behandeln besonders schön Burdach, der eingehend Goethe als geistigen Testamentsvollstrecker Schillers betrachtet, und Bernhard Suphan,[24] der mehr die kleinen Unterschiede der beiden Dichternaturen herausarbeitet und darauf hinweist, dass nach wie vor jeder Gebildete sich beide zu eigen zu machen trachten müsse, aber doch nach Neigung und Anlage sich zum einen oder andern stärker hingezogen fühlen dürfe.[25] Es ist erfreulich, dass Schiller als vollberechtigter Dichter ersten Ranges seinen Platz an Goethes Seite zurückerobert und die hässlichen Ausfälle einseitiger Goethomanen wie Hermann Grimm allmählich verstummen. Wer tadelt Goethe, dass er nicht Shakespeare war? wem fiele es ein, Michel Angelo zu schelten, dass er nicht malte wie Rafael? welcher Franzose freute sich nicht, dass Corneille kein Racine war? ist der gotische Stil in seiner Art nicht ebenso schön wie der romanische? ist nicht die Kunst um so viel reicher? (Fulda).

Wie Goethes hell aufsteigendes Gestirn vielen den Glanz Schillers verdunkelte, hatte Fulda ebenfalls hervorgehoben und damit eine der Ursachen der unverkennbaren zeitweiligen Abwendung der literarischen und auch weiterer gebildeter Kreise von Schiller genannt. Auch andere Ursachen und Anlässe zu dieser unerfreulichen Erscheinung wurden in den Schillerreden erörtert. Da war zunächst das grosse Heer der schwächlichen Epigonen, die sich einige Äusserlichkeiten seines Stils angeeignet hatten und jahrzehntelang ihre kraft- und saftlosen historischen Jambentragödien auf die Bühne und den Büchertisch warfen, die nicht sehen wollten noch konnten, wie durchaus persönlich Schillers Kunst ist und wie unnachahmlich (Schröder, Köster, Fulda). Der gerechten Würdigung seines Dichtens schadete ferner der merkwürdige Umstand, dass ihn der deutsche Philister, der ihn aus einer Auswahl von Sentenzen aus den Dramen und der Glocke gründlich zu kennen glaubte, zu seinem Lieb-

---

[24] Schillerrede, im Goethe-Jahrbuch für 1905.

[25] Ein schönes Wort sagt Kühnemann in seinem herrlichen Buche „Schiller" (München, Beck, 1905; 614 Seiten, gebunden 6.50 Mk.): Schiller eroberte Goethes Freundschaft als Krönung seiner Bildungsarbeit. — Eine feinsinnige Darstellung des Verhältnisses und der Wirkung Schillers auf Goethe gibt Houston Stewart Chamberlain in der Einleitung zu der neuen Ausgabe ihres Briefwechsels (Jena, Diederichs, 2 Bände, 6 Mk.), der die Worte entnommen seien, „uns aber will scheinen, wer sie nicht beide besitzt, hat keinen besessen." Auch J. Höffner, „Schillers Läuterung" (Türmer, 7. Jahrgang, Maiheft, Seite 160 ff., befasst sich mit der Freundschaft der Dichter.

lingsdichter erkor, ihn, der nie dem Geschmacke des Philisters Zugeständnisse machte. Und eben weil die Philister ihn als ihren Leibdichter beanspruchten, galt er jungen Stürmern und Drängern selbst als Philister, ohne den man auskommen könne und müsse, den man kecklich in die literarische Rumpelkammer werfen dürfe; — wie gründlich man sich täuschte, weiss man jetzt, wo der Naturalismus und die Elendspoesie abgewirtschaftet haben. Nicht minder unheilvoll war für Schiller der noch im Wachsen begriffene Einfluss Nietzsches, der, der Dichter der sittlichen Anarchie, den Dichter der sittlichen Energie zu seinen „Unmöglichen" rechnete und ihn mit dem erbärmlichen Kalauer „der Moraltrompeter von Säkkingen" abtun zu können glaubte; — beiläufig, kein kläglicheres Zeugnis für seinen Witz und Verstand kann sich der Gründeutsche ausstellen als die läppische Freude, womit er dies denkfaule Wortspiel nachplärrt.[26] Auch die Verwirklichung des deutschen Einheitstraumes und die durchgehende Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Lebensführung haben ihn manchem als entbehrlich erscheinen lassen. Ohne Zweifel trifft auch die Bühne einige Schuld, die in der Zeit, als Schiller sie noch unumschränkt beherrschte, das Hauptgewicht auf die Sentenzen legte und sehr bald eine fürchterlich hohle Deklamation hervorbrachte, ausserdem aber, da ja Schiller doch immer, selbst bei schlechter Ausstattung und mit den lächerlichsten Streichungen, ein volles Haus brachte, die Dramen in pietätlosester Weise verunstaltete.[27] Dem ist heut anders, die Spielleiter bemühen sich redlich, den Schiller gemässen Stil, der natürlich nicht der des modernen Konversationsdramas sein darf, auszubilden und einheitlich durchzuführen; und an Ausstattung geschieht heut eher zu viel als zu wenig.

Eine weitere Ursache der Abkehr von Schiller, die allerdings — so wenig wie die zuletzt genannte Unzulänglichkeit der Darstellung auf dem

---

[26] Schiller und Nietzsche behandeln kurz und treffend Burdach a. a. O. und Kühnemann in seinem Buche, Seite 363. Auch eine beträchtliche Anzahl Zeitschriftenartikel befassen sich damit.

[27] Man lese nur einmal den Aufsatz des Wiener Hofburgschauspielers Ferdinand Gregori „Schiller und die Bühne von heute" im Schillerheft des Kunstwart, 18. Jahrgang, Seite 127—131, sowie die Erinnerungen des ehemaligen obersten Spielleiters am Kgl. Schauspielhause zu Berlin, Max Grube, „Schilleraufführungen einst und jetzt", Moderne Kunst, 19. Jahrgang, Seite 208—210. Die Frage „Wie soll man Schiller inszenieren?" beantwortet Baron zu Putlitz, Intendant des Kgl. Hoftheaters in Stuttgart, über Land und Meer, Band 94, Seite 728. An einem einzelnen Beispiel zeigt Eugen Kilian, wie sich das Theater am Don Karlos versündigt hat, bei der Erklärung seiner literarisch und dramaturgisch bedeutsamen Karlsruher Bühnenbearbeitung des Dramas, „Don Karlos auf der Bühne", Marbacher Schillerbuch (Zur hundertsten Wiederkehr von Schillers Todestag herausgegeben vom Schwäbischen Schillerverein, Stuttgart und Berlin, Cotta, 1905, X, 380 Seiten, gr. 8; gebunden 7.50 Mk.), Seite 144 ff. Die Bearbeitung selbst ist als No. 4569 in Reclams Universal-Bibliothek, Leipzig o. J. (1904) erschienen.

Theater — in den Reden bei der Feier wohl nirgends genannt worden ist, aber im Schillerjahr besonders oft als Grund der Abneigung gegen den Dichter in gewissen Jahren, bei der Beantwortung der Umfragen in zahlreichen Zeitschriften, angegeben wurde, soll hier in diesem Zusammenhange erwähnt werden, nämlich der gegen die Schule erhobene Vorwurf, dass sie durch ihre Behandlung der Schillerschen Dichtung dem heranwachsenden Geschlechte den Dichter völlig verleide. Auch Berthold Litzmann hat im Marbacher Schillerbuch (Schillers Balladendichtung, Seite 181 ff.) diese Rüge ausgesprochen. Zweifelloss muss sich mancher Lehrer reuevoll an die Brust schlagen und sich schuldig bekennen. Dass aber die Schule der Jugend gerade Schillers Dichtung verleide, ist schwer einzusehen; denn wer eine Schillersche Ballade oder Tragödie zum geistlosen Drill herabwürdigt, wird mit Goethe kaum glimpflicher verfahren. Mehr Sinn hätte der Vorwurf, wenn er allgemein ausgesprochen würde, wie es unlängst Arthur Bonus in seiner Anklageschrift „Vom Kulturwert der deutschen Schule" getan hat. Nun wäre es freilich ideal, wenn jeder Lehrer, der ein Gedicht zu behandeln hat, ihr zunächst den Boden in der jugendlichen Seele liebevoll vorbereitete und dann die lebendige Pflanze mit allen Fasern und Wurzeln direkt tief ins Herz hinein senkte, — wie es nach des Schulrats Zeugnis Flemming in Otto Ernsts Schulmeisterkomödie machte, — und wenn jeder andere, der das nicht kann, fein die Finger davon liesse. Doch wir sind nicht alle solch ideale Flemminge, aber anderseits ist auch ein Schüler, der sich selbst von einem Flachsmann oder einem Weidenbaum einen Unterrichtsgegenstand verleiden lässt, für den er speziell oder der Mensch im allgemeinen sich interessiert, — ihn sich so verleiden lässt, dass er nicht wieder dazu aus eigenem Antrieb zurückkehrt, — ein solcher Schüler ist weit, weit vom Ideal entfernt. Wenn aber nun nicht viele deutsche Universitätsstudenten den Schiller in die Universitätsstadt mitnehmen, wie viele nehmen den Goethe mit? wie viele beschäftigen sich überhaupt zunächst weiter mit dem, was sie eben auf der Schule betrieben haben? Um jedoch den Vorwurf zu entkräften, stelle man sich einmal die Gegenfrage: Wie viele Schüler können sich trotz den ausgezeichnetsten Lehrern für gewisse Unterrichtsfächer nicht interessieren? wie vielen bleibt die Mathematik ein Greuel? Man sage also nur dann, die Schule habe einem einen Dichter verleidet, wenn auch der beste Lehrer einen nicht dafür begeistern kann.

Um zu den Festrednern zurückzukehren, wären noch einige Absonderlichkeiten zu erwähnen. Man ist versucht, auf Schiller das Distichon anzuwenden, das auf die Bibel geprägt worden ist:

„Hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua."

Schiller ist gefeiert worden als Sozialdemokrat, den das Bürgertum nie verstanden habe; als Revolutionär; als Kriegsmann; als Friedensapostel; als Aristokrat, dem es vorab um die Entwicklung von Übermenschen im Sinne Nietzsches zu tun gewesen sei; ja als Katholik [28] und als Protestant. Mit Recht verlangt man bei solchen Einseitigkeiten wieder nach dem ganzen Schiller, wie ihn neben den oben genannten Reden vor allem Kühnemanns hochbedeutsames Werk dem modernen Menschen nahebringt.

Zu ernstem Nachdenken und erneuter Prüfung über das Verhältnis der Lebenden zu Schiller gaben die Umfragen Anlass, die in einer Anzahl Zeitschriften, wie im Kunstwart und im litterarischen Echo, sowie in einem Falle in Buchform gesammelt [29] ein vielfarbiges frisches Bild des Nachwirkens unseres Dichters gewähren. Der vorherrschende Ton ist der der herzlichen, warmen Verehrung; daneben einige kühl abwägende Urteile, die Schiller nur geschichtliche Bedeutung zuerkennen wollen; ganz vereinzelt schroffe völlige Ablehnung. [30] So viel ist sicher, die Schillerfeindschaft, die mancher Leser unter den führenden Geistern des heutigen deutschen Schrifttums finden zu müssen gefürchtet haben mochte, besteht nicht; charakteristisch ist das Bekenntnis, dass mancher nach zeitweiliger Entfremdung in reiferen Jahren wieder zu ihm zurück-

---

[28] Von Alfred Freiherrn von Berger in seiner Rede im Wiener Rathaussaale. Richtiger urteilen in der Frage der Jesuit Alexander Baumgartner, der die Vorliebe des Dichters für gewisse Seiten des katholischen Kultus rein ästhetischen Motiven zuschreibt, sowie der Benediktinerpater Ansgar Pöllmann in seiner Schrift „Was ist uns Schiller?" (Ein Jubiläumsbeitrag. Kempten und München, Kösel, 1905. 38 Seiten. 70 Pfg.). — Zu den unnötigen Büchern des Schillerjahres gehört Arthur Böhtlingks „Schiller und das kirchliche Rom" (Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag, 1905. 122 Seiten. 1.50 Mk.), da es nur Bekanntes wiederholt und an mehr als einer Stelle auf ganz falscher Auffassung des Dichterwortes beruht.

[29] Schiller im Urteil des zwanzigsten Jahrhunderts. Stimmen über Schillers Wirkung auf die Gegenwart. Eingeführt von Eugen Wolff. Jena, Costenoble, 1905. XXXIII, 172 Seiten; gebunden 4 Mk. (Inhalt: Einleitung; Schiller im Wandel der Zeiten. Summarium über Schiller. Schiller als politischer Erzieher — Verkörperung der deutschen Volksseele — Befreier — Christ — Erzieher zur Persönlichkeit — Träger und Erwecker des Idealismus — Jungbrunnen — männlicher Geist — Geleit durchs Leben — auf der Bühne — als Philosoph — Künstler — Historiker. Schiller und die Volksbildung — die Frauen — die Lehrer — die Universität — Goethe — die Modernen. Schillers Zukunft).

[30] So das Urteil Karl Bleibtreus, des Hauptrufers im Streit in der Schule der Jüngstdeutschen. Immerhin hätte Bleibtreu gut daran getan, sich zu vergewissern, wo Wallensteins Worte „Des Menschen Taten und Gedanken, wisst" zu finden sind, ehe er „wisst" ein bezeichnendes Flickwort in einem Schillerschen Monolog nannte.

gekehrt ist;[31] nicht wenige haben bei Annäherung der Schillerfeier eine Schwenkung durchgemacht, nachdem sie längere Zeit Gegner des Dichters gewesen waren oder sich dafür gehalten hatten.[32] Auch manch ein kernig Wörtlein ist zu des Dichters Preis gefallen; z. B. die wahrhaft herzerfrischenden Grobheiten Maximilian Hardens (im Lit. Echo): „Allerlei gelehrtes Rindvieh doziert mit Maul und Huf gegen den Dichter und beweist, eins, zwei, drei, was alles der Schiller ‚nicht gekonnt' habe. Als ob's darauf ankäme ..." Dass aber in der sonst durchaus würdigen Gesellschaft der Richter auch der Hanswurst nicht fehle, dafür hat George Moore (Lit. Echo) gesorgt. Er hat noch nie eine Zeile von noch über Schiller gelesen, aber trotzdem ein endgültiges Urteil, dass Schiller „classical and unreadable" sein müsse, — das schliesst er aus seinem Namen, und nach Moore kann ein Schriftsteller nur solche Werke produzieren, die mit seinem Namen übereinstimmen; — als ob er jemandem die Schwachheit zutraute zu glauben, dass George Moore, wenn er als John Smith oder als Richard Plantagenet Montgomery zur Welt gekommen wäre, nicht ebensolchen faustdicken Blödsinn fabrizieren könnte. Und solch ein Pröbchen britischen Humors hat Heinrich Hart die Gefälligkeit „köstlich drollig" zu finden.[33]

---

[31] Wie Brahm, dessen einleitender Satz des Vorwortes seiner Schillerbiographie, „Als Student war ich ein Schillerhasser", zweifelhaften Ruhmes geniesst. Übrigens behauptet Alois Brandl in Wolffs Buch, Brahm sei auch als Student keineswegs ein Schillerhasser gewesen, sondern habe in jener Zeit recht vernünftige Ansichten über den Dichter gehabt. Also ist sein eigenes Wort wohl nur ein Kokettieren mit der Moderne.

[32] Selbst Adolf Bartels, den seine Hebbelanbetung zur offenen Ungerechtigkeit gegen Schiller verleitet, scheint auf dem besten Wege, sein Urteil im ersten Bande seiner Literaturgeschichte zurücknehmen zu wollen. Schon in der Einleitung zu seiner einbändigen Hebbelausgabe (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart), Herbst 1904, drückte er sich wesentlich milder aus, und nun ist er gar im Marbacher Schillerbuch — wo er sich allerdings vorkommen muss wie etwa Pontius Pilatus im Credo — mit einem Aufsatz „Schillers Theatralismus" vertreten; die grossartige Ursprünglichkeit von Schillers Schaffen ist freilich darin völlig verkannt. Dass Bartels zur Mitarbeit aufgefordert wurde, war entweder ein schlechter Scherz des Herausgebers, mit dem er selber wahrlich am schlimmsten hereingefallen wäre; oder es mag der Gedanke gewesen sein, dass man zu jeder Heiligsprechung auch einen *advocatus diaboli* nötig habe.

[33] Selbst einem so mittelalterlichen Spassmacher wie Moore, der mit Strohwisch und hölzernem Kindersäbel einem Schwergewaffneten in den Schranken entgegentritt, möchte ich Abbitte tun, wenn ich ihn in einem Atem nenne mit Eugen Dühring, der sich für seinen Lebensabend die traurige Rolle ausgesucht hat, die Kränze zu begeifern, die ein Volk auf das Grab eines seiner Grössten legt. Die Artikelreihe, die der Hohepriester des Berliner Kalauers unter einem Titel, der hier nicht wiedergegeben werden soll, in seiner Halbmonatsschrift „Der Personalist und Emanzipator" (gemeint ist wohl die Emanzipation vom Anstand und

Ausgenommen rein technische Blätter gab es wohl in Deutschland keine Zeitschrift, die sich nicht in ihrer Mainummer sehr ausführlich mit Schiller abgegeben oder sich ihm ganz geweiht hätte. Voran natürlich die Familienblätter, unter denen die illustrierten zum Teil prächtigen Bildschmuck brachten. Die textlichen Beiträge sind oft recht minderwertig. Die Leipziger Illustrierte Zeitung reproduzierte in ihrer Sondernummer am 27. April eine grosse Zahl Schillerbildnisse, Porträts der Zeitgenossen und Freunde, und Schillerstätten; den Hauptartikel lieferte Karl Berger, der Verfasser der neuesten Schillerbiographie. Eine Anzahl der Beiträge in den Zeitschriften vornehmen Stils ist bereits in den Anmerkungen aufgeführt worden.[34] Die literarischen Fachblätter beschäftigten sich selbstverständlich mit allen möglichen Seiten seines Schaffens. Der Euphorion (Herausgeber Adolf Sauer) hat ihm seinen

---

von der Sitte) letztes Jahr veröffentlicht hat, muss in seinen Anhängern den Wunsch rege werden lassen, man hätte seinem Nachruhm zuliebe Dr. Oslers Vorschlag an seinem 60., besser noch 40. Geburtstage an ihm ausgeführt. Mir ist unbegreiflich, wie ein Mann, der ein Buch über den Wert des Lebens schreiben konnte (freilich aber auch in jedem seiner Bücher aus seiner Blindheit Kapital zu schlagen sucht), selbst das Heldenhafte in Schillers Persönlichkeit, sein jahrelanges tägliches Ringen mit Siechtum und Tod, so verkennen kann. Indessen tut man vielleicht dem garstigen Gezänke Dührings zu viel Ehre an, wenn man es ernst nimmt. Jedenfalls wird einem vernünftigen Menschen die Wahl zwischen Schillers Werk einerseits und Herrn Dührings Philosophie, die ihrem Schöpfer solche Gesinnungsrohheit erlaubt, und Frau Dührings Poesie anderseits (um dühringisch zu reden, müsste man Philosophaselei und Poeselei sagen) nicht schwer fallen.

[34] Hier seien noch genannt: Erich Schmidt, Aus Schillers Werkstatt. Deutsche Rundschau, Maiheft. — Adolf Stern, Schiller im Spiegel des 19. Jahrhunderts; Ferdinand Avenarius, Schillers Gedichte und die Phantasie, beide im Schillerheft des Kunstwart. — Rudolf Krauss, Schiller auf der Hofbühne seines Heimatlandes; Richard M. Werner, Spiel und Gegenspiel in Schillers „Räubern"; Eugen Wolff, die Schiller-Feier 1859, alle in Bühne und Welt, Schillerheft (1. Maiheft 1905). — Alexander von Gleichen-Russwurm (Schillers Urenkel), Schiller und das Ausland, Lit. Echo, Spalte 1093—1100; derselbe, Schiller als kritischer Erzieher, Neue Bahnen, 5. Jahrgang, Seite 231—235; derselbe, Schiller-Andenken; ein Blick in das Museum zu Schloss Greifenstein, Velhagen und Klasings Monatshefte, 19. Jahrgang, Seite 337—345 (dasselbe Thema behandelt er im Marbacher Schillerbuch, Seite 5 ff.). — Berthold Litzmann, Schillers Jungfrau von Orleans; O. Pfleiderer, Schillers Geschichtsphilosophie; F. Tönnies und W. Schlüter, Schiller und das Verbrecherproblem; Th. Kappstein, War Schiller religiös? alle in Deutschland (Herausgeber Graf von Hoensbroech), No. 32. — Karl Muth, Schiller im 20. Jahrhundert, Hochland, 2. Jahrgang, 8. Heft. — J. J. David, Schiller; A. Herzog, Schiller und die Griechen, Nation (Herausgeber Th. Barth), 22. Jahrgang, No. 31/32. — R. von Gottschall, Schiller im Urteil seiner Gegner, Deutsche Revue (Herausgeber R. Fleischer, 30. Jahrgang, Maiheft 1905. — Die Zeitschrift für Bücherfreunde hat Schiller ihr ganzes umfangreiches Doppelheft für April und Mai 1905 gewidmet.

Jahrgang, vier Hefte, gewidmet, die Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte (Max Koch, Verlag von Duncker, Berlin), ein 413 Seiten starkes Ergänzungsheft. Arbeiten über Schillers Philosophie füllen ein Heft der Kant-Studien. Schilleraufsätze nehmen in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht den Raum mehrerer Hefte in Anspruch.

Die zahllosen Bücher anzuführen, die im Schillerjahr, teilweise als Frucht der Jahrhundertfeier, erschienen sind, liegt nicht im Rahmen dieses Aufsatzes, der ja nur die Grundzüge des denkwürdigen Jahres festhalten möchte. Einige der bedeutsamsten Erscheinungen seien, soweit sie nicht schon in den Anmerkungen erwähnt sind, hier mit wenigen Worten genannt; einige sollen später ausführlicher besprochen werden.

Der Ehrenplatz gebührt der Säkular-Ausgabe der Werke des Dichters, in sechzehn Bänden unter der Leitung von Eduard von der Hellen von einer Anzahl namhafter Literaturhistoriker, u. a. Minor, Köster, Walzel, herausgegeben und bei Cotta erschienen.[35] Genaue Textrevision, grösstenteils vorzügliche Einleitungen und Anmerkungen, tadellose Ausstattung bei beispiellos billigem Preise sichern dieser Ausgabe dauernden Wert.[36]

Von Einzelausgaben der Werke möchte ich nennen die sehr schöne Pantheon-Ausgabe der Gedichte (Band 13/14, Berlin, Fischer, 1904; XL, 411 Seiten; Lederband, 3 Mk.) mit der feinsinnigen Einleitung von Richard Weissenfels; ausserdem eine Prachtausgabe des Tell mit etwa sechzig Skizzen und Bildern von Ernst Stückelberg, dem Maler der Fresken in der Tellskapelle (Verlag von Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig, o. J. 6 Mk.). Mittelbar gehören hierher der vierte Band der bei Diederichs in Jena erscheinenden „Erzieher zu deutscher Bildung", nämlich Friedrich Schiller, Ästhetische Erziehung. Ausgewählt und eingeleitet von Alexander von Gleichen-Russwurm (2 Mk.), — die Einleitung kennzeichnet den Meister des Essais, — und Schillers historische Schriften, Auswahl in zwei Bänden, herausgegeben von Jeannot

---

[35] Preis 1.20 Mk. für den Band (2 Mk. in Leinen-, 3 in Halbfranzband).

[36] Nicht befreunden kann ich mich mit der auf vier Bände berechneten Grossherzog-Wilhelm-Ernst-Ausgabe (Leipzig, Insel-Verlag, 4.50 Mk. der Band): Schiller als englischer Patentgigerl; die Schrift schwindsüchtige Antiqua, scheinbar aus lauter Haarstrichen bestehend; fast kein Rand; Papier so dünn, dass selbst diese Schrift durchschlägt; fünf, sechs Dramen in einem Bändchen von kaum einem Zentimeter Dicke; das Ganze eine Spielerei, nicht viel besser als die Bibel unter Vergrösserungsglas als Uhrkettenanhänger. Schade um den gediegenen Ledereinband. — Eine Volksausgabe ihrer schönen illustrierten Ausgabe, nebst Biographie, in 60 Lieferungen zu je 30 Pfg. oder in vier Leinenbänden zu je 6 Mk. lässt die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinen.

Emil Freiherrn von Grotthuss (Aus der Sammlung „Bücher der Weisheit und Schönheit", Stuttgart, Greiner und Pfeiffer; 2.50 Mk. der Band).[37]

Eine neue Schillerbiographie, gleich vorzüglich nach Inhalt und Form, doppelt willkommen, da die unvollendeten grossen Werke von Minor und Weltrich so gar nicht von der Stelle rücken wollen, hat uns Karl Berger geschenkt; soweit ist der erste Band erschienen;[38] der zweite soll im Herbst dieses Jahres folgen. Das Buch, von der Kritik aufs wärmste aufgenommen, ist eine Glanzleistung und ein würdiges Seitenstück zu Bielschowskys Goethe, und das ist Lobes genug. — Wychgram hat sein warmherzig geschriebenes Buch „Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt", das in vier Auflagen eine seinem Werte immer noch kaum entsprechende Verbreitung gefunden hat, in einer nicht illustrierten Volksausgabe erscheinen lassen (Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1905. 399 Seiten. Gebunden 3 Mk.); im selben Verlage erschien seine „Charlotte von Schiller. Ein Frauenleben" (in der Sammlung „Frauenleben"; geb. 3 Mk.). Dagegen ist Ernst Müllers „Friedrich von Schiller" mit dem irreführenden Untertitel „Intimes aus seinem Leben" (Berlin, Hofmann, 1905. Geb. 6. Mk.) eine Enttäuschung; sehr dürftig ist besonders der dritte Teil „Geschichte der Schillerverehrung."[39] Zu den „Schiller-Anekdoten" herausgegeben von Th. Mauch (Stuttgart, Lutz, 1905; VII, 308 Seiten, 2.50 Mk.) greift man vielleicht gern in einer müssigen Stunde.

Als das vornehmste Buch des Schillerjahres möchte ich Kühnemanns (schon oben genannten) Schiller bezeichnen, ein herrliches lichtvolles Werk, das wie kein zweites zu zeigen vermag, wie modern Schiller ist und wie grunddeutsch; bei der Behandlung, der die biographischen Tatsachen in jedem Kapitel knapp und klar vorangestellt sind, öffnen sich zugleich überraschende Ausblicke und Fernsichten in die ganze Weltliteratur. Und klarer und schöner als hier ist Schillers Philosophie wohl noch nirgends dargestellt worden. Daneben tritt würdig das Buch eines jungen Gelehrten, des Heidelberger Privatdozenten Robert Petsch, „Freiheit

---

[37] Die ästhetische Erziehung mit Rücksicht auf die Schule behandelt Paul Schulze-Berghof, Schiller und die Kunsterzieher, Leipzig, Wunderlich, 1905. (XI, 147 Seiten. 2 Mk.). „Schiller als Geschichtsschreiber und Politiker" ist der Gegenstand eines Gymnasialprogramms von Albert Scheibe, Tarnowitz, 1905 (14 Seiten, 4).

[38] Schiller. Sein Leben und seine Werke. Erster Band. München, Beck, 1905. VII, 630 Seiten. 6 Mk.

[39] Besser unterrichtet über die Stellung des 19. Jahrhunderts zu Schiller die preisgekrönte Schrift Albert Ludwigs „Das Urteil über Schiller im neunzehnten Jahrhundert. Eine Revision seines Prozesses. Bonn, Cohen, 1905. 113 Seiten. 2 Mk.; ausserdem die Einleitung in Eugen Wolffs Buch und Adolf Sterns Aufsatz im Kunstwart.

und Notwendigkeit in Schillers Dramen" (Goethe- und Schillerstudien, erster Band. München, Beck, 1905. X, 300 Seiten. 6 Mk.), das diese für Schillers dramatisches Schaffen so ungemein wichtigen Begriffe in anregender und überzeugender Weise herausarbeitet aus Schillers ganzem Bildungsgang und zu wesentlich anderen Ergebnissen gelangt als Theobald Ziegler in einem den gleichen Titel führenden Beitrag zum Marbacher Schillerbuch (Seite 32 ff.) und seinem Büchlein „Schiller" (Aus Natur und Geisteswelt, Band 74. Leipzig, Teubner, 1905. VII, 118 Seiten; geb. 1.25 Mk.) Petsch' Darstellung der Jungfrau von Orleans, die mit manchem althergebrachten Irrtum aufräumen wird, möchte ich ganz besonders hervorheben.

Eine schwungvolle Charakteristik des Dichters gibt Fritz Lienhard im 26. Bande der „Dichtung", herausgegeben von Paul Remer (Berlin, Schuster und Löffler, 1905. 85 Seiten; 1.50 Mk.).

Einen altbewährten Freund, verjüngt und in neuem Gewande, begrüssen wir Schulmeister in der nunmehr dreibändigen neuen (3.) Auflage von Ludwig Bellermanns „Schillers Dramen. Beiträge zu ihrem Verständnis" (Berlin, Weidmann, 1905. Geb. je 6 Mk.). Der dritte Band enthält ausser der Braut und dem Tell den dramatischen Nachlass und ein schönes Schlusswort zum 9. Mai 1905.

Wenn ich aber nun zum Schluss das Buch des Schillerjahres nennen sollte, das mir lieber ist als alle anderen, das Buch, das, wenn ich die Wahl hätte, ich selbst geschrieben haben möchte (so sehr ich vielleicht im einzelnen widersprechen müsste), das Buch, das, wenn ich die Mittel hätte, ich jedem Lehrer des Deutschen überreichen, jeder Bibliothek einverleiben würde, so stände ich keinen Augenblick an zu sagen, das ist Wolfgang Kirchbachs „Friedrich Schiller der Realist und Realpolitiker."[40] Kein Schillerverehrer wird sich dem Genusse des frischen, freien, fröhlichen Werkes hingeben, ohne dem Verfasser aus innerstem Herzen zuzujauchzen und zuzujubeln; kein Schillergegner wird es aus der Hand legen, ohne sich in dem und jenem Punkte eines besseren belehren zu lassen. Solche Worte, wie sie hier fallen zur Erklärung des Don Karlos, der Jungfrau von Orleans, der Braut von Messina, zum Preise des Geschichtsschreibers, zum Verständnis seiner Lyrik, werden sich auf so kleinem Raume kaum je wieder zusammenfinden. Die Versuchung liegt mir nahe, Belege daraus zu bringen, doch wüsste ich dann nicht aufzuhören, bis ich den grössten Teil des Schriftchens ausgeschrieben hätte. Die verschiedenen Aufsätze, die es vereinigt, sind zum Teil schon früher gesondert an verschiedenen Stellen erschienen; den Anlass zu ihrer Sammlung gab die Gedenkfeier. Und wahrlich, hätte diese Feier sonst kein

---

[40] Schmargendorf bei Berlin, Verlag Renaissance, 1905. 72 Seiten. 1 Mk.

Ergebnis gebracht als Kirchbachs Schrift, wir müssten trotzdem herzlich dankbar sein.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Gibt es im Schrifttum aller Zeiten und Völker einen zweiten Geist, der so leidenschaftlich gefeiert, so leidenschaftlich befehdet worden wäre wie Schiller? einen zweiten, der wie er immer wieder die Besten in seinen Bannkreis gezwungen hätte? Nein, ein solcher Dichter ist nicht tot; einen Toten feiert man nicht und befehdet man nicht; und der Kampf ist Leben, wie der Schmerz. Und wenn er auch eine Zeitlang schlummerte, sterben kann er nicht und wird er nicht; denn stürbe er, so wäre mit ihm das beste Teil seines Volkes dahin. Die Geschichte seiner Verehrung, seiner wirkenden Lebendigkeit aber ist die Geschichte des geistigen Wachstums seiner Nation. Und ich wage ein kühnes Wort: wir stehen ihm heute näher als die Väter im grossen Jubeljahr der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages; ganz aber wird ihn, zusammen mit Goethe, den das ausgehende Jahrhundert angefangen hat zu erobern, erst das zwanzigste Jahrhundert sein eigen nennen.

Noch höre ich die Töne der Glocken, wie sie am neunten Mai zum Preise ihres Sängers die Stimmen vereinten, wie sie anhoben in schwerer und banger Klage, und dann mit feierlichem Ernste von des Todes Majestät sich wieder hinwandten zur Glorie des Lebens, wie sie laut riefen „denn er ist unser! unser bleibt er ganz!" und ausklangen in einem erhabenen Hymnus des Lebens, das den Tod nicht kennet.

Deutsch und Englisch. Karl Schurz über den Wert der beiden Sprachen.

Sehr interessant ist, was Karl Schurz, der beide Sprachen vollkommen bemeisterte, über den vergleichsweisen Wert des Englischen und Deutschen zu sagen hat. Er äusserte sich darüber im Gespräche mit einem Freunde u. a. wie folgt:

„Die erste Aufgabe, die ich mir nach meiner Landung in Amerika stellte, war die, in möglichst kurzer Zeit Englisch zu lernen. Ich bin in späteren Jahren sehr oft in die Lage gekommen, die von Erziehern, Lehrern und anderen Personen an mich gestellte Frage nach der Methode zu beantworten, mit deren Hilfe ich das erworben, was ich an Kenntnis dieser Sprache und an Fertigkeit im Gebrauch derselben besitze. Ich habe da mit dem Geständnis zu beginnen, dass ich nie eine Grammatik gebraucht habe. Ich glaube gar nicht einmal, dass ich je eine in meiner Bibliothek gehabt habe. Ich begann sofort zu lesen — zuerst meine tägliche Zeitung, welche, da ich meinen ersten amerikanischen Wohnsitz in Philadelphia genommen, der „Philadelphia Ledger" war. Regelmässig arbeitete ich mich jeden Tag durch die Leitartikel, die Neuigkeiten- und Korrespondenzen-Spalten, und sogar, soweit es meine Zeit erlaubte, durch den Anzeigen-Teil des Blattes hindurch. Der „Philadelphia Ledger" war zu jener Zeit ein kleines, dürftig ausgestattetes, politisch mehr oder minder farbloses Blatt, welches seine

Leser mit Vorliebe mit editoriellen Diskussionen über solche harmlose Gegenstände, wie die „Freuden des Frühlings", die „Schönheiten der Freundschaft", das „Glück eines tugendhaften Lebens" und ähnliche Dinge in einem Stil unterhielt, der gelegentlich einen kleinen Anlauf ins Schwunghafte nahm, vor allen Dingen aber stets von ängstlicher Moralität war. Dann begann ich englische Novellen zu lesen, deren erste, wenn ich mich recht erinnere, der „Vicar von Wakefield" war. Danach kam Walter Scott, Dickens und Thackeray. Nach ihnen Macaulays Historische Essays, dann — es war damals meine Absicht, mich für die Rechtslaufbahn vorzubereiten — Blackstones „Commentare", deren klaren, knappen und kraftvollen Stil ich seitdem nie aufgehört habe, für ein wahrhaft grosses Muster zu halten. Shakespeares Dramen, deren enormer Wörterschatz mehr Schwierigkeiten als alle die übrigen bietet, kam zuletzt. Ich gestattete mir nie, auch nur das geringfügigste Wort zu überschlagen, dessen Bedeutung mir nicht vollständig vertraut war. Selbst beim leisesten Zweifel versäumte ich es nie, mein Wörterbuch zu befragen.

Gleichzeitig betrieb ich eine andere Übung, von deren ausgezeichneter Wirkung ich mich bald überzeugen sollte. Ich war bereits früher mit den „Junius"-Briefen durch eine deutsche Übersetzung bekannt und schon in ihr von der Brillanz dieser Form politischer Diskussion höchlicht gefesselt worden. Sobald ich mich in der Kenntnis der neuen Sprache genügend fortgeschritten fühlte, besorgte ich mir eine englische „Junius"-Ausgabe und übersetzte schriftlich eine ansehnliche Anzahl der Briefe aus dem Original ins Deutsche. Dann nahm ich meine Übersetzungen und übertrug sie ins Englische zurück und verglich es mit dem englischen Original. Es war das eine sehr mühsame Arbeit, aber ich sollte ihren Nutzen bald wahrhaft zwingender Weise fühlen. Vereint mit meiner Lektüre gab es mir das, was ich das Gefühl der inneren Logik und zugleich des äusseren Gefüges der Sprache nennen möchte.

„Seit ich als englischer sowohl, wie deutscher Redner und Schriftsteller bekannt geworden, bin ich oft von Personen, die sich für linguistische und psychologische Probleme interessieren, gefragt worden: ob ich beim Schreiben oder Sprechen Deutsch und Englisch denke, und ob ich dabei nicht beständig von einer Sprache in die andere übersetze? Die Antwort darauf hat zu lauten: dass ich, Englisch sprechend oder schreibend, auch Englisch denke, und beim deutschen Sprechen oder Schreiben auch Deutsch denke, — während ich, meinen Gedanken, still für mich hin, d. h. ohne sofortige Notwendigkeit, sie auch zum Ausdruck zu bringen, folgend, selbst nicht weiss, in welcher Sprache ich denke.

„Ich bin auch oft gefragt worden: in welcher Sprache ich es vorzöge, zu denken und zu schreiben. Ich habe darauf zu antworten: dass das von dem Gegenstand, der Gelegenheit und dem Zweck der betreffenden Kundgebung abhinge. Im allgemeinen ziehe ich die englische Sprache vor für öffentliche Reden, teils wegen der grösseren Einfachheit ihrer syntaktischen Konstruktionen und zum teil, weil die Aussprache ihrer Konsonanten mechanisch leichter und weniger ermüdend für den Sprecher ist. Auch möchte ich ihr den Vorzug für die Diskussion politischer Gegenstände und geschäftlicher Dinge wegen ihrer vollständigen und präzisen Terminologie einräumen. Aber für die Erörterung philosophischer Fragen, für Poesie und für die intimere Familien-Konversation habe ich stets das Deutsche vorgezogen. Über alles hinaus aber habe ich noch das Eine gefunden: dass über gewisse Gegenstände oder mit gewissen des Deutschen und Englischen gleich mächtigen Personen ich, wie es der Augenblick gerade bringt, bald lieber Englisch oder Deutsch spreche, ohne recht zu wissen, warum. Es ist

das etwas Unwillkürliches, eine Art Gefühlssache, die eben nicht genau erklärt werden kann.

„Gelegentlich habe ich Sachen, die ich Englisch gesprochen oder geschrieben hatte, nachträglich ins Deutsche zu übersetzen gehabt, oder umgekehrt. Und da ist dann meine Erfahrung die gewesen: dass ich die Übersetzung aus meinem Englischen in mein Deutsches ungleich leichter fand, als die Übersetzung aus meinem Deutschen in mein Englisches. Mit anderen Worten: mein deutscher Wortschatz lieferte mir ungleich leichter und williger die Äquivalente für das, was ich Englisch gesprochen und geschrieben, als es umgekehrt der Fall war. Ich sah mich von mehr unübersetzbaren Worten und Wendungen in meinem Deutschen in Verlegenheit gesetzt, als in meinem Englischen. Man möchte das vielleicht dahin erklären wollen: dass weil Deutsch meine Muttersprache und diejenige ist, in der ich herangewachsen bin, mir auch im Deutschen ein grösserer Wortschatz zu Gebote steht. Aber ich habe die nämliche Ansicht auch von anderen und zwar gerade in diesem Punkte höchst kompetenten Leuten ausgesprochen gehört, welche in der englischen Sprache aufgewachsen waren und erst dann eine gleiche Beherrschung des Deutschen erworben hatten. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass, obgleich das Deutsche für hart und in seiner syntaktischen Konstruktion für schwerfällig gilt, die deutsche Literatur doch einen viel grösseren Reichtum von Übersetzungen ersten Ranges besitzt, als irgend ein anderes Schrifttum, während Übersetzungen aus dem Deutschen, besonders solche deutscher Poesie, in eine andere moderne Sprache mit sehr wenigen Ausnahmen höchst unvollkommen sind.

Es gibt kaum einen grossen Poeten irgend einer Literatur, wie Horaz, Virgil, Dante, Cervantes, Shakespeare, Moliere, Victor Hugo, Tolstoi, der nicht eine Übertragung ins Deutsche erfahren hat, welche des Originals würdig und häufig von ebenso erstaunlicher Schönheit, wie Getreuheit gewesen wäre. Nichts, das in einer anderen Sprache geschrieben worden, kann auch nur entfernt mit der Übersetzung der Homerischen Iliade und Odyssee von Johann Heinrich Voss verglichen werden. Und so manche von Shakespeares Stücken, die auf den ersten Blick jeder Übersetzungs-Möglichkeit geradezu Hohn zu sprechen scheinen, sind in der deutschen Übersetzung das Staunen der Welt geworden. Auf der anderen Seite sind die Übertragungen deutscher Meisterwerke in andere Sprachen mit nur ganz wenigen glänzenden Ausnahmen, in deren vorderster Reihe die Bayard Taylorsche „Faust"-Übersetzung ist, ein unverhülltes Fiasko geworden. Die wenigen Ausnahmen bestätigen gerade in ihrem Glanz die Regel nur um so mehr.

„Dieser ausserordentliche Reichtum der deutschen Literatur an ebenbürtigen Übersetzungen — denn diese Übersetzungen können geradezu als ein Teil des deutschen Schrifttums bezeichnet werden — machen das Studium der deutschen Sprache zu einem Gegenstand besonderen Interesses für Jeden, der eine wirkliche literarische Bildung anstrebt."

Zum Aufsatzunterricht. Von E. O. Hoffmann. Der Aufsatzunterricht in der Volksschule hat naturgemäss sein Augenmerk auf zweierlei zu richten: auf die Form und auf den Stoff. Nach beiden Richtungen hin soll der Volksschulaufsatz praktisch, d. h. den Anforderungen des Lebens gemäss sein. Die Form der schriftlichen Mitteilung, die dem gewöhnlichen Mann am meisten unter die Hände kommt, ist der Brief. Woran mangelt es nun diesen Briefen meist?

1. Äusserlich an der richtigen Anordnung oder Platzverteilung;
2. stilistisch an der geschickten Einleitung und passenden Schlussform;

3. grammatisch an dem sicheren Gebrauch der Für- und Höflichkeitswörter.

Dies alles aber sind Dinge, die nur durch Übung erlangt werden können. Daher wird mit Recht die Forderung erhoben:

Die Briefform muss in unseren Schulaufsätzen, wo nur irgend angängig, angewendet werden.

Hinsichtlich des Stoffes aber muss der Aufsatz im Zusammenhang mit dem übrigen Unterricht stehen. An dem Prinzip muss festgehalten werden:

Der Aufsatz sei die Quintessenz eines erarbeiteten Unterristsganzen.

Aus den Unterrichtsstoffen können nun Erzählungen, Beschreibungen und Schilderungen als Aufsätze gebildet werden, denen meist ohne viel Mühe das Gewand eines Briefes gegeben werden kann. Dies ist der einzige Weg, um die Briefform vielfach zu üben. Einige Themen aus dem 6. Schuljahr mögen dies zeigen:

1. Brief Georg Schmids an den Kaufmann (Lesestück: Die Söhne eines Bettlers);
2. Brief eines italienischen Maurers in die Heimat (Fahrt über die Alpen);
3. Brief eines amerikanischen Einkäufers an seine Familie (Überfahrt, Hamburg, Industrie von Chemnitz);
4. Brief der ausgewanderten Schwarzwäldler in die Heimat (Die Auswanderer);
5. Brief des Kolumbus an einen Freund.

Für solche Briefe muss ein gutes Lesebuch Beispiele enthalten, z. B. Briefe Herders an seine Kinder aus Italien. Diese Stilproben müssen fleissig gelesen und eingehend besprochen werden.

Da nun der bestehende Lehrplan den schriftlichen Aufsatz vom 3. Schuljahr an vorschreibt, so muss sich mit der Tatsache abgefunden werden. Wie kann der Aufsatzunterricht auf dieser Stufe fruchtbringend für eine bessere Fertigkeit in der Briefform gestaltet werden? Da erfahrungsgemäss der Gebrauch der persönlichen Für- und Höflichkeitswörter häufig fehlerhaft ist, so müssen diese auf der unteren Aufsatzstufe fleissig geübt werden. Die Aufsatzform, die das gestattet und so auf den Brief vorbereitet, ist das Gespräch. Einige Beispiele aus dem 3. Schuljahr:

1. Gespräch zwischen Rotkäppchen und Mutter,
2. „ „ Schwan und Gans,
3. „ „ Schlüsselblume und Dotterblume,
4. „ „ Knaben, Sonnenschein, Vogel, und Apfelbaum (Versuchung),
5. „ „ den Wald-Musikanten (Waldkonzert),
6. „ „ Dornröschen und dem Prinzen.

Diese Form wird aber auf der Unterstufe meist gemieden wegen der Interpunktion der wörtlichen Rede. Diese muss deshalb auf dieser Stufe einfacher gestaltet werden. Man trenne Einleitesatz und Rede einfach bloss durch Doppelpunkt.

Nun noch ein Wort zu den freien Aufsätzen. Um frei arbeiten zu können, muss vor allem ein Stoff da sein, der allseitig bekannt ist. Es muss aber auch genug Stoff da sein, wenn jeder etwas schreiben soll. An dem mangelnden Stoff scheitern meist die sog. praktischen Briefe (Geburtstagsglückwunsch, Enschuldigung, Anfrage). Am besten sind meinen Schülerinnen da immer nur der Brief über Weihnachten und der über die Ferien gelungen. Sonst aber ist bei solchen

praktischen Briefen der Stoff immer in 3, 4 Sätzen erschöpft, und dazu wird die Form mehr oder weniger gleichmässig, formularmässig. Diese Art von Briefen möchte ich deshalb nicht dem Aufsatze, sondern dem Diktate zugewiesen wissen; hier können die Schüler zeigen, dass sie die Briefform, die im Aufsatz geübt worden ist, auch beherrschen.

Stil kann nur an Stilproben gelernt werden. Die Stilmuster aber soll das Lesebuch bieten. Und hier kann gewiss noch manches geschehen, um den Stil der Lesestücke dem betreffenden Schulalter gemässer zu gestalten. Wenn bei einmaligem Lesen ein Kind den Hauptinhalt eines Satzes nicht entdeckt, wenn derselbe durch verfrühte Häufungen von Nebensätzen versteckt ist; dann ist der Satz als Stilmuster der betreffenden Stufe zu verwerfen. Man sehe daraufhin die Lesestücke an.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

Man lebte hier in der festen Zuversicht, im Jahre 1907 den Lehrertag in der Monumental City begrüssen zu dürfen, hatte doch der Unabhängige Bürgerverein von Maryland schon im Juni letzten Jahres einstimmig eine dahingehende Einladung erlassen. Das betreffende Einladungsschreiben war allerdings nicht zur offiziellen Kenntnis des Lehrertags zu Chicago gekommen, es war nämlich dem Vertreter Baltimores unter der Geschäftsadresse des Herrn Emil Mannhardt, Sekretär des Bürgerausschusses zu Chicago, nachgeschickt worden, und letzterer brachte ihm das Schreiben aus Versehen erst am letzten Tage in die Versammlung. Bei den gehäuften Geschäften der Schlusssitzung gelang es dem Baltimorer nicht mehr, das Einladungsschreiben dem Bunde offiziell vorzulegen, er sprach aber allenthalben davon und zeigte es auch vor und nach Schluss der Sitzung den Beamten, wie auch vielen Mitgliedern, mit denen er in Berührung kam, und bedeutete ihnen auch, dass das Jahr 1907 vornehmlich darum gewählt worden sei, weil dann aus Anlass der Jamestown Feier die Reisekosten hieher voraussichtlich um die Hälfte ermässigt werden. Alle schienen es sehr günstig aufzunehmen, und so kam denn der Baltimorer heim unter dem Eindruck, dass der Lehrerbund im Jahre 1907 in Baltimore tagen werde, und er hatte bereits einleitende Schritte dafür sowohl hier wie in dem benachbarten Washington getroffen, als er in diesen Tagen in den Monatsheften von der Ankündigung des Bundessekretärs überrascht wurde. Diese musste hier befremdend wirken, es wäre aus mehr als einem Grunde wünschenswert gewesen, wenn die Vollzugsbeamten vor ihrer Entscheidung die Wünsche und den guten Willen der Baltimorer berücksichtigt hätten; ich glaube, wir hätten sie und die Cincinnatier Freunde für unsere Ansichten gewinnen können. Vostehende Worte sollen lediglich ein Stimmungsbild geben, in keiner Weise aber irgend eine Kritik andeuten, es sind uns ja die obwaltenden Umstände ganz und gar unbekannt. Natürlich sieht man hier recht wohl ein, dass eine abermalige Umänderung nicht statthaft wäre.

Für das Lehrpersonal der öffentlichen Schulen wurden während des jetzt zu Ende gehenden Schuljahres mehr Votragskurse gehalten, als je zuvor. Die Kosten trug in den meisten Fällen die Schulbehörde. Besonders anregend wirkten die Vorträge des Prof. James Mark Baldwin von der Johns Hopkins Universität über Educational Psychology for Teachers. Sein jüngst im Appletonschen Verlag erschienenes „The Story of the Mind" enthält einen wesentlichen Teil seiner lichtvollen Ausführungen, es sei hiermit den Berufsgenossen als trauter Gefährte in stillen Mussestunden der Ferienzeit empfohlen. Es kostet nur 35 Cents. Vorträge eines Herrn Wysche, aus ei-

nem der Südstaaten, führten zu eigentümlichen Auffassungen seitens mancher der Zuhörer. Herr Wysche scheint auf „Story telling" zu reisen, kann aber nach seinen hiesigen Leistungen kaum als ein grosser Meister in diesem Fach angesehen werden, es finden sich hier Lehrer, und besonders Lehrerinnen, die es weit anziehender zu behandeln verstehen; auch erschien es vielen bedenklich, als der Herr auch Erzählungen im Negerdialekt für das Schulzimmer befürwortete.

Der jugendliche Richter Otto Schönrich hielt vor der allgemeinen Lehrerversammlung einen Vortrag über Erziehungsverhältnisse in Porto Rico und dem übrigen Westindien. Seit sechs Jahren Richter auf Porto Rico konnte er ein lebendiges Bild von dem diesbezüglichen Aufschwung auf jener Insel geben, und da er in den letzten Monaten in einem vertraulichen Auftrag der Bundesregierung drei verschiedene Reisen nach Westindien unternommen hatte (auf einem Kriegsschiff), die ihn schliesslich durch die ganze Inselwelt bis zur venezolanischen Küste brachten, so war er auch mit den dortigen einschlägigen Verhältnissen bekannt geworden. Er betonte u. a. die Wichtigkeit der Erlernung von mindestens einer fremden Sprache, vornehmlich der deutschen; in Westindien und dem spanischen Amerika werde keiner als ein Gebildeter angesehen, der nicht mindestens eine Fremdsprache verstehe, häufig sei er in Gesellschaft gewesen, in der verschiedene Sprachen gesprochen wurden, und wenn sich dann einer darunter gefunden habe, der nur die eigene Muttersprache verstand, so sei das zu des Redners Beschämung gewöhnlich ein Amerikaner gewesen. — Der junge Jurist befindet sich zur Zeit wieder auf seinem Richterposten in Porto Rico.

Was hiesige Schulverhältnisse betrifft, so muss leider angegeben werden, dass die Sturm- und Drangperiode des doch schon seit mehr als fünf Jahren bestehenden neueren Systems am Schlusse dieses Schuljahres noch nicht zu Ende gekommen zu sein scheint. Immer noch erscheinen in den Tageszeitungen mehr oder minder heftige Angriffe gegen die herrschenden Gewalten und deren Massnahmen. Hoffentlich bringt uns die nahe Zukunft Klärung, und damit die zu einem erspriesslichen Schaffen so nötige Harmonie. **S.**

Californien.

„The land of sunshine, fruit and flowers" zeigt heute ein anderes Antlitz als vor dem 18. April dieses Jahres. An jenem Tage gegen fünf Uhr morgens fand hier das grösste Erdbeben statt, das die kalifornische Geschichte verzeichnet. Dasselbe dauerte ungefähr 40 Sekunden und hat nicht nur die Erdoberfläche, sondern auch die ökonomischen und sozialen Verhältnisse gründlich erschüttert. Der beste und schönste Teil Californiens östlich vom Küstengebirge wurde von dem Unglück befallen, und Leute, die gestern wohlhabend waren, stehen heute mit dem Tramp in einer Reihe, um die notdürftigsten Nahrungsmittel in Empfang zu nehmen. Eine grosse Gleichmacherin ist die Natur! Soziale Fragen werden im Handumdrehen gelöst, oder doch wenigstens verläufig entschieden. Die Wirkung des Erdbebens wurde am meisten fühlbar einem Striche entlang, der sich von Santa Cruz nördlich durch San Jose, San Francisco und über Santa Rosa hinaus zieht. Lick Observatory erlitt nur unbedeutenden Schaden, ebenfalls die Staatsuniversität zu Berkeley. Aber die malerisch angelegte Stanford Universität hatte viel zu leiden. Die prachtvolle Kapelle und das grosse Museum wurden fast gänzlich vernichtet, alle anderen Gebäude, besonders die fast vollendete Bibliothek und das Gymnasium, wurden mehr oder weniger beschädigt, so dass die Universität für dieses Semester geschlossen werden musste.

Die Gebäude waren meistens in spanischem Missionsstile aus grauem Sandstein errichtet, doch waren sie, wie der Präsident Jordan sagt, nicht für ein Erdbeben berechnet. Dasselbe gilt im allgemeinen von der kalifornischen Bauart, und eine der Lehren, die man aus diesem Ereignis gezogen hat, ist die, dass in Zukunft solider gebaut werden muss. Die Stahlbauten haben sich am besten bewährt, so dass dieselben wohl mehr und mehr in Gebrauch kommen werden. Das fünfzehnstöckige Gebäude des „Call" in San Francisco, z. B., hielt während des Erdbebens ausgezeichnet stand, leider aber wurde es durch das nachfolgende Feuer ausgebrannt. Der schwerste Schlag in dieser Katastrophe befiel San Francisco, die Metropole und „ein klein Paris" der Pacificküste. Es wurde jedoch weniger durch das Erdbeben als durch das darauffolgende Feuer beschädigt. Da die

ungeheure Bodenerschütterung die Röhren der Wasserleitung an vielen Stellen gebrochen hatte, so war kein Wasser vorhanden, um das Feuer zu löschen, das an zwanzig Stellen zugleich ausbrach. Fast drei Tage wütete das Element, und Dynamit war das einzige Mittel, womit es bekämpft werden konnte. Die Kanonade war fünfzig Meilen in die Runde Tag und Nacht hörbar. Über sechshundert Häuservierecke fielen den Flammen zum Opfer, die grösste und wertvollste Strecke, die in diesem Lande je niedergebrannt wurde. Der Schaden beträgt Hunderte von Millionen. Drei Viertel der Stadt, deren wichtigster Teil brannte nieder, alle grossen Hotels, Restaurants, Theater, Schulen, Kirchen, Banken, Engros- und Detailgeschäfte, Bibliotheken, Museen, prächtige Wohnhäuser u. s. w. wurden ein Raub der Flammen. 300,000 Menschen wurden obdachlos und brotlos, und die Zahl der Toten wird auf 1,000 geschätzt, wenn auch der offizielle Bericht bis jetzt nur über 330 Todesfälle konstatiert. Ein Glück war es, dass das Ereignis zu früher Morgenstunde stattfand, sonst hätten sicher auf den Strassen, in Geschäften, Schulen oder Theatern Tausende ihren Tod gefunden. — Worte reichen kaum aus, um das Unglück zu schildern, das über Tausende hereingebrochen ist. Die Errungenschaften von Generationen wurden zerstört, und Unzählige wurden momentan an den Bettelstab gebracht. Machtlos weicht der Mensch der Götterstärke, aber nicht hoffnungslos. Nachdem der erste Schrecken vorüber ist, geht er mutig ans Werk, um das zurückzuerobern, was die Elemente ihm entrissen haben. Dies ist heute die Stimmung in Californien. Ein Lichtblick in den ersten Tagen des Missmuts und der Verzweiflung war die Opferwilligkeit, mit der das ganzs Land, ja sogar das Ausland, seine Hilfe und Unterstützung anbot. Jetzt ist man bereits an der Arbeit, um Schutt und Trümmer wegzuräumen und Platz zu machen für eine grössere und schönere Stadt. Besonders was uns am meisten interessiert, die Schulen werden bald und besser wieder aufgebaut werden. Vorläufig behilft man sich, so gut man kann, um dieses Schuljahr zu Ende zu bringen, und da die Regenzeit in diesem Staate wohl für diese Jahreszeit vorüber ist, so wird das nicht schwer halten.

Im Übrigen behält der Staat immer noch seine Vorzüge, seine grosse Fruchtbarkeit und sein wundervolles Klima, und die Söhne der Pioniere und ihre Nachfolger werden das Terrain wiedergewinnen, das ihnen ein plötzlicher Schicksalsschlag entrissen hat.

V. B.

Chicago.

Gehaltsrückstände. Vor mehreren Jahren wurde unserer Lehrerschaft ein gewisser Prozentsatz vom Gehalt abgezogen, weil man, wie das bei unseren städtischen Behörden so oft vorkommt, kein Geld hatte, um den Vollbetrag zu bezahlen. Auch das Schuljahr wurde damals abgekürzt, um der jämmerlichen Finanznot ein Ende zu machen. Unsere Lehrervereinigung, bekannt unter dem Namen teachers' federation hat sich aber das nicht gefallen lassen und wurde klagbar. In erster Instanz wurde zu ihren Gunsten entschieden und der Schulrat angewiesen, den Betrag von rund 73,000 Dollars an die Lehrer auszubezahlen, wogegen jedoch an ein höheres Gericht appelliert wurde. Jetzt hat sich aber doch im Schulrat das Gewissen geregt, und er hat beschlossen, ohne auf die Entscheidung der nächsten Instanz zu warten, jenen Betrag zu bezahlen, merkwürdigerweise jedoch nur an die Lehrpersonen, die der Federation angehören. Da nur etwa ein Drittel unserer Schulmeisterinnen dazu gehören, so ist doch klar, dass den anderen ein grosses Unrecht geschieht. Aber darum kümmert man sich nicht. Jedenfalls wird die Folge davon die sein, dass sich noch viel mehr der Federation anschliessen werden zur Freude der streitbaren Miss Healy und zum Verdrusse unseres Superintendenten Cooley.

Der letztere, der als Reformator unseres Schulwesens schon genug Widersacher unter dem Lehrkörper hat, ist jetzt auch wieder auf eine neue Idee verfallen. Ist es der Umstand, dass sein Amtstermin zu Ende geht und er sein $10,000 Amt nicht verlieren will, oder ist es ihm wirklich um die rasche Fortbildung der Lehrer zu tun — er hat sein Prüfungssystem, durch das er sich bei vielen gründlich verhasst gemacht hat, dahin geändert, dass in Zukunft der erfolgreiche Besuch von Vorträgen, die sich auf Pädagogik und Methodik beziehen, auch zur Promotion von einer niederen in eine höhere Gehaltsgruppe berechtigen soll. Freilich darf man es den schon durch ihren Beruf abgearbeiteten Lehrern ja nicht etwa leicht machen, in dieser Zeit der Teuerung ein paar Dollars mehr zu verdienen. Sein Plan besteht deshalb da-

rin, dass wenigstens in fünf Fächern Vorträge gehört werden. Mehr als zwei darf man nicht besuchen und da jeder 36 Stunden umfassen muss, so kann man im besten Falle in 2½ Jahren sein Ziel erreichen. Ausserdem hat der betreffende Universitätsprofessor, der die Vorträge hält, und der Superintendent selbst am Ende des Termins zu entscheiden, ob der Besuch ein erfolgreicher gewesen sei oder nicht. Und nur unsere beiden Universitäten oder die sogen. Normal Extension Kurse sollen anerkannt werden (nicht etwa Colleges etc.)

Ob unter diesen Umständen der neue Plan eine Erleichterung für die Lehrer sein wird, kann man jetzt noch nicht sagen. Tröstlich ist aber, dass die Examina auch bestehen bleiben und wir die Wahl zwischen den beiden segensreichen Einrichtungen haben.

Unser Schulratsmitglied Dr. Wail hat kürzlich durchgesetzt, dass eine neu zu bauende Schule den Namen „Ludwig Friedrich Jahn" erhalten wird. Damit wird dem alten Turnvater von der Hasenheide bei uns ein würdiges Denkmal gesetzt. Von turnerischer Seite wird die Schule mit der Büste Jahns geziert werden.

Der Vorsteher der Zwangsschule Mac Query, ein Schwager eines früheren Schulratspräsidenten, wird sich Ende des Schuljahres auch ein neues Wirkungsfeld suchen müssen. Er war mehrere Jahre vor der Eröffnung jener Schule schon mit vollem Gehalt zum Vorsteher ernannt und hat während seiner tatsächlichen Amtszeit so viele Untersuchungen seiner Amtsführung erlebt, wie wohl kein anderer Prinzipal. Jeder der jungen Taugenichtse kostet der Stadt jetzt jährlich über $700. Für normale Kinder gibt man etwa $30 aus.

Emes.

Cincinnati.

Unsere Schulbehörde schwimmt förmlich im Geld, seitdem die Staaslegislatur mehr Mills in der Steuerrate für Cincinnatier Schulzwecke bewilligt hat. Der Finanznot blasse Wehmut hat damit aufgehört, und innerhalb der nächsten Jehre werden eine grosse Anzahl neuer Schulhäuser, wahre Schulpaläste, errichtet und viele der alten zeitgemäss verbessert und vergrössert werden. Es war die höchste Zeit, wenn wir mit unseren Schulgebäulichkeiten hinter anderen Städten nicht gar zu weit zurückstehen wollten. Aber eine Phase in den fortschrittlichen Neuerungen seitens unserer Schulbehörde wird von den Freunden der einzig richtigen Jugenderziehung, der gleichmässigen Ausbildung von Körper und Geist, mit besonderer Freude und Genugtuung begrüsst werden, nämlich die Vergrösserung der Höfe beziehungsweise der Spielplätze bei allen Schulen, die bisher in dieser Beziehung stiefmütterlich bedacht waren. Diese Erweiterungen durch Ankauf angrenzender Häuser oder Bauplätze werden zwar schweres Geld kosten; allein das Opfer ist durchaus nicht zu gross für die gesunde Erziehung einer Grossstadt-Jugend. Auch bei der Errichtung der neuen Hochschule auf Fairview Heights, einem unserer hübschen Vorstadthügel, soll inbezug auf innere und äussere Ausstattung keineswegs gespart werden, um sie zu einer modernen Erziehungsanstalt ersten Ranges zu gestalten. Handfertigkeitsunterricht und Haushaltungswissenschaft werden darin ganz besondere Berücksichtigung finden .

Der Seminar-Verein, dessen Gründung im Interesse des deutsch-amerikanischen Lehrerseminars angeregt wurde, ist am 25. Mai durch Annahme einer Konstitution und Wahl von Beamten zur Tatsache geworden. Zufolge der Verfassung kann jedermann Mitglied des Vereins werden, der sich für das Seminar interessiert, und auch Vereine werden zur Mitgliedschaft zugelassen. Der Jahresbeitrag für Einzelmitglieder wurde auf 50 Cents festgesetzt, und Vereine haben für jede 50 Cents, die sie pro Jahr bezahlen, eine Stimme. Dr. H. H. Fick wurde per Akklamation zum Präsidenten gewählt, Herr Gottlieb Müller zum 1. Vizepräsidenten, Frau Minnie Maier zur 2. Vizepräsidentin, Frau Charlotte Neeb zur Protokollsekrtärin, Herr Wm. Von der Halben zum Korr. Sekretär, Herr G. H. Burger zum Schatzmeister und die Herren John Schwaab, Emil Kramer und Dr. G. Deutsch als Vertrauensmänner. Der Vorstand ist der festen Zuversicht, dass er durch die Beiträge, sowie durch verschiedene Unterhaltungen zum Besten des Vereins bereits im ersten Jahre wenigstens $500 realisieren und der Seminarkasse zuwenden könne.

Der deutsche Oberlehrverein hat in seiner letzten regelmässigen Sitzung vom 31. Mai folgende Beamten für das nächste Schuljahr gewählt: Herr Max Weis, Präsident; Herr Wm. Jühling, Vizepräsident; Herr

F. W. Wehe, Sekretär, und Herr Christian Zimmermann, Schatzmeister. Der Verein schloss sich dem deutsch-amerikanischen Staasverbande an und bewilligte dafür die übliche Kopfsteuer. Auch ein Beitrag von fünf Dollars für den Seminarverein wurde sofort angewiesen.

Am 2. Juni fanden sich die männlichen Lehrer des deutschen Departments zu einem hübsch arrangierten Schulschluss-Essen in einem Vorstadtgarten zusammen, wozu verschiedene Freunde des deutschen Unterrichts als Gäste geladen waren. Seit einer Reihe von Jahren vereinigte eine solche kulinarische Gelegenheit diese Herren zum ersten Male wieder an fröhlicher Tafelrunde, woselbst Kollegialität und Korpsgeist bekanntlich am besten gepflegt werden. Hauptzweck und Veranlassung der überaus gemütlich verlaufenen Festlichkeit, die sogar in loreleiligen Versen besungen wurde, war indessen diesmal die Wiedergenesung unseres Vorstehers des deutschen Unterrichts Dr. H. H. Fick. Es war ein echt deutsches fröhliches Familienfest.

E. K.

Milwaukee.

Der Kampf um die neue Gehaltsvorlage ist aufs heftigste entbrannt: er wird in den Lehrerkonferenzen, in den Komiteesitzungen und in der Tagespresse ausgefochten. Nach genauer Untersuchung des von dem zuständigen Komitee des Schulrats entworfenen Schemas hat es sich herausgestellt, dass die Gehälter der Lehrer in den oberen Graden — also der durchwegs älteren und erfahreneren Lehrer — dadurch bedeutend vermindert werden, während die Gehälter der jüngeren, unerfahrenen Lehrkräfte, von denen ein grosser Prozentsatz gar nicht im Lehrerfach bleiben, erhöht werden soll. Daher die grosse Unzufriedenheit unter den Lehrern. Eine Berechnung aller Lehrergehälter nach dem vorgeschlagenen Schema auf einer Basis von zwanzig Jahren ergibt bei einer Vergleichung mit den jetzigen Gehältern folgendes:

	Gewinn.	Einbusse.
1ter Grad	$900	——
2., 3., 4. und 5. Grad	150	——
6. Grad	——	$ 850
7. Grad	——	850
		oder $650
8. Grad	——	1,400
Vize-Prinz.	——	1,550
Lehrer des Deutschen	——	1,700
		oder 1.500
Hilfslehrer des Deutschen	——	650

Von einer Gehaltserhöhung kann doch angesichts dieser Zahlen gar keine Rede sein; denn wenn auch die Lehrer der unteren Grade eine geringe Zulage ($7.50 pro Jahr) erhalten, so ist doch — mit der einzigen Ausnahme der Lehrerinnen des ersten Grades — bei allen anderen Lehrern die Einbusse eine solch enorme, dass man den neuen Entwurf mit vollem Recht als einen klug ausgeheckten Plan zur Beschneidung der Lehrergehälter bezeichnen darf. Das alte, aber stets neue Motiv des Sparens im Schulwesen scheint auch hier wieder obzuwalten.

Dass man indessen an massgebender Stelle die unausbleiblichen Folgen einer solchen Taktik nicht einsieht, zeugt von grosser Kurzsichtigkeit. Das, was an dieser Stelle in der Mainummer der „Monatshefte" über das neue Gehaltsschema gesagt wurde, sei hiermit entschieden wiederrufen; denn nach gründlicher Prüfung des neuen Entwurfs sind wir überzeuge,t dass derselbe keinen Fortschritt für das hiesige Schulsystem bedeutet.

Einer amtlichen Mitteilung des Superintendenten Carroll G. Pearse gemäss sollen auch in diesem Jahre keine Versetzungen der Schüler nach Massgabe der durch die Schlussprüfungen erlangten Zensuren stattfinden, sondern nur auf Grund des Leistungen während des ganzen Semesters in den vorgeschriebenen Fächern gemacht werden. Die amtliche Bekanntmachung betont dabei nachdrücklich, dass kein Schüler wegen schlechten Betragens sitzen bleiben soll.

Der Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern (nature study) ist im laufenden Schuljahr in unsere Schulen eingeführt worden, u. z. dermassen, dass man in jeder Klasse je einen Vogel, einen Baum, eine Blume und ein Kraut zum Gegenstand des Studiums macht. Auf ähnliche Weise wir dauch der Unterricht in der Literatur betrieben: in jedem Grad, vom 3. bis zum 8., ist je ein Schriftsteller vorgeschrieben, dessen Leben und Wirken zu studieren ist und einzelne Werke desselben zu memorieren sind.

Denjenigen Kollegen, die ihre diesjährigen Sommerferien in Europe verbringen werden, Seminardirektor Griebsch, den Herren Seminarlehrern Burckhardt und Eiselmeier und den Herren Lienhard und Siegmeyer, wünschen wir eine glückliche Reise und einen recht angenehmen Aufenthalt im alten Vaterland.

X.

New York.

Bei Einsendung dieses Berichtes hat die vom „Verein deutscher Lehrer New Yorks und der Umgegend" für den 2. Juni in der St. Benediktus-Schulhalle an Barbarastrasse in Newark anberaumte letzte Versammlung im laufenden Schuljahre noch nicht stattgefunden. Da in dieser Versammlung nur einige Vereinsangelegenheiten zu erledigen sind, im übriggen aber der Geselligkeit Rechnung getragen werden soll, so lässt sich schon jetzt das Gesamtresultat unserer geistigen Bestrebungen im letzten Vereinsjahre feststellen. Ausser einem ausführlichen Berichte über die Vereinssitzungen des Vorjahres von Hugo Geppert in der Sitzung am 2. Dezember im Café Boulevard bekamen wir leider nur 2 Vorträge zu hören. Die Herren, die damit umsomehr unseren Dank verdienen , waren Dr. Wahl und H. J. Boos. Herr Dr. Wahl sprach am 4. November über Tuiskon Ziller und dessen Einfluss auf die Entwicklung der modernen deutschen Pädagogik. Interessant in dem Lebenslaufe Zillers ist der Umstand, dass dieser Pädagoge in seinun jüngeren Jahren das Lehrfach aufgab und sich mit Erfolg dem Studium der Rechte widmete. Aus dem Leipziger Professor der Rechte entpuppte sich aber bald der berühmte Professor der Pädagogik. Seine Prinzipien finden allgemeine Geltung sowohl für höhere wie für niedere Schulen. Das geht z. B. aus einem seiner obersten Grundsätze hervor, nach welchem bei Behandlung eines Unterrichtstoffes die ethische Seite die Hauptsache sein soll. Während der Debatte über diesen Vortrag legten zwei Mitglieder ein schweres Sündenbekenntnis ab, nämlich die Herren Professor Dr. Tombo und Carl Herzog. Beide hatten zu Zillers Zeit in Leipzig studiert und — horrible dictu — sich nicht im geringsten um den Professor Ziller gekümmert. Als sie später erkannten, was für ein berühmter Mann Ziller geworden war, kam die Reue über das Versäumte zu spät. In Betreff des Herrn Herzog lagen übrigens mildernde Umstände vor. Er hatte bereits einmal den Entschluss gefasst gehabt, eine Vorlesung Zillers zu besuchen. Da wurde ihm aber von anderen Studenten davon abgeraten, weil die Vorlesungen Zillers höchst langweilig seien.

In der Sitzung am 3. Februar in Harburgers Halle in Newark hielt Herr H. J. Boos einen Vortrag über das Thema: „Beeinflussung des Herzens und der Lungen durch Leibesübungen". Der Einsender dieses Berichtes war leider durch Krankheit verhindert, den Vortrag zu hören. Jedenfalls war Herr Boos seiner Aufgabe gründlich gewachsen. Er hat sich aus einem Jünger Pestalozzis in einen Jünger Jahns verwandelt und leitet jetzt, nachdem er sieben Jahre in Boston eine hervorragende Turnlehrerstelle bekleidet hatte, die Turnübungen an der De Witt Clinton Hochschule in New York. Herr Dr. Monteser wäre beinahe mit Herrn Dr. Wahl und Herrn Boos der dritte im Bunde gewesen. Er hatte für den 2. Dezember einen Vortrag angemeldet: „Kurzer Vergleich deutscher und amerikanischer Universitäten nach einem Vortrage von H. S. Pritchett." Leider ist er uns seinen Vortrag so lange schuldig geblieben, bis er den Vortrag von H. S. Pritchett, nach welchem er einen Vortrag halten wollte, vollständig vergessen hatte.

Übrigens darf nicht unerwähnt bleiben, dass unsere erste Versammlung nach den Ferien, am 7. Oktober, nicht uninteressant war. Unser Verein ist ein Zweigverein der „Vereinigten deutschen Gesellschaften von New York" und bei dieser Vereinigung durch Herrn Dr. Albert Kern, der damals auch Präsident der vereinigten deutschen Gesellschaften war, als unseren Delegaten vertreten. Herr Dr. Kern erstattete nun als solcher am 7. Oktober Bericht über die Tätigkeit der vereinigten deutschen Gesellschaften, und dieser Bericht gestaltete sich wie gewöhnlich zu einem brillanten Vortrage.

Zum Schlusse sei nun noch die Hoffnung ausgesprochen, dass wir im nächsten Jahre mehr Vorträge zu hören bekommen, als im verflossenen Jahre.

Unsere Nachbarstadt Newark rüstet sich gewaltig für das 21. Nationa-Sängerfest des Nordöstlichen Sängerbundes, das vom 30. Juni bis 5. Juli daselbst abgehalten werden soll. Präsident Roosevelt, der Botschafter Baron Speck von Sternburg und der Gouverneur Stokes von New Jersey sind dazu eingeladen. Leute aus unserem Fache spielten soweit bei der Veranstaltung des Festes eine nicht unwichtige Rolle. Zu Preisrichtern für den Text des Kaiserpreisliedes wurden ausser dem Redakteur der hiesigen Freien Zeitung, E. Wenzel, noch Dr. Carl Kayser vom New Yorker Normal College und Robert Mezger von der Newarker Hochschule ernannt. Ihre Aufgabe war keine kleine, da 350 ein-

gesandte Gedichte zu prüfen waren. Die Wahl der Preisrichter fiel auf das Gedicht „Hans und Grete" von Robert Schmidt, Lehrer in Gross-Lichterfelde bei Berlin, der, nebenbei gesagt, seiner Zeit im deutsch-französischen Kriege in sieben Schlachten mitgekämpft hat, ohne krank gewesen oder verwundet worden zu sein. Der volkstümliche Charakter des Gedichtes verhalf ihm mit zum Siege. Weniger volkstümlich kann man die preisgekrönte Vertonung des Gedichtes von Julius Lorenz, dem Festdirigenten, nennen. Sie ist zwar sehr charakteristisch und kunstvoll ausgearbeitet, enthält aber viele Dissonanzen, ist reich an Überzeugungen und bietet grosse Schwierigkeiten beim Einüben. H. G.

Preussen.

Vom preussischen Volksschulunterhaltungsgesetz. Es sollen durch dieses Gesetz die Rechte und Pflichten der an der Schultunterhaltung beteiligten Faktoren festgelegt werden. Es soll dieses Gesetz die Handhabe werden zur weiteren Aufbesserung der Lehrergehälter, insbesondere auf dem Lande. Mit Sehnsucht müsste in Lehrerkreisen darauf gewartet werden; dieses Gesetz müsste das Tagesgespräch der Volksschullehrer, ein stehendes Thema ihrer Fachpresse bilden. Mit nichten. Man misstraut diesem Gesetz allerwärts von dem ersten Tage seines Bekanntwerdens bis heute, und zwar täglich immer mehr. Die alten Kartellparteien waren es, die sich zusammengeschlossen hatten, um dieses Gesetz zu bearbeiten und durchzubringen, Konservative und Nationalliberale.

Man wunderte sich von vornherein, wie es möglich sein sollte, dass die Nationalliberalen an einem Schulgesetze hervorragenden Anteil nehmen konnten, welches die stillschweigende Zustimmung des Zentrums fand. Und es ist denn auch von den Nationalliberalen ein gut Teil von Zugeständnissen auf konfessionellem Gebiete gemacht worden, insbesondere hinsichtlich der Simultanschule, die durch das neue Gesetz zwar nicht beseitigt, aber doch stark eingeengt worden ist. So ist es gelungen, in der Kommission, der das Gesetz zur Vorberatung überwiesen war, glücklich alle die Klippen zu umschiffen, die am konfessionellen Gestade liegen. Aber das Gesetz ist mit zu vielem Beiwerk bepackt, das im Grunde genommen nicht dazu gehört. Es ist leider nicht allein von dem Bestreben diktiert worden, der Volksschule zu helfen, sondern die Parteien haben das Gesetz als Mittel zur Stärkung ihrer Macht zu benützen gesucht. Lagen die Wünsche des Zentrums auf konfessionellem Gebiete, so die der Konservativen auf dem Gebiete der Selbstverwaltung. Ihnen ist die Entwicklung, welche das Volksschulwesen in den Städten, insbesondere in den Grossstädten gewonnen hat, ein Dorn im Auge. Die Stadtverwaltungen galten ihnen als liberal verdächtig, die Lehrerschaft der Städte gleichfalls. Es sagt ihnen auch das schnelle Tempo, in welchem die Städte seit dem Besoldungsgesetz ihre Lehrer aufbesserten, nicht zu, da dadurch der Abstand zwischen Land- und Stadtlehrerbesoldung immer grösser wurde und es dem rechten Flügel dieser Parteien am guten Willen fehlte, diesem Übel abzuhelfen. Da galt es, den Städten die Lust und Freude an der Schule durch Einschränkung der Selbstverwaltung zu verderben. Den Städten sollte die freie Lehrerwahl genommen werden, ein Vorhaben, das infolge Widerspruchs der liberalen Parteien auf die Forderung zusammengeschrumpft ist, dass der Staat das Recht der Rektorenernennung erhalten solle, welches bisher die Städte besassen. Man glaubt wohl dadurch eine Handhabe zu erhalten, das freisinnige Bürgertum in den Städten niederzuhalten. Und an dieser Stelle droht nun, wie die Kommissionsabstimmung vom 1. Mai beweist, das Schulgesetzschifflein zu scheitern. Die Nationalliberalen haben durch ihre Abstimmung klar und deutlich erklärt, dass sie nicht gewillt sind, eine Verkürzung der Selbstverwaltungsrechte mitzumachen, und der Minister und die Konservativen haben brüsk erklärt, dass sie an der Grenze der Zugeständnisse angelangt seien. Seitdem verlautet wenig über das Schicksal des Gesetzes, das in diesen Tagen hinter den Kulissen wohl desto mehr Gegenstand des Handelns und Feilschens sein mag. Man hofft auf liberaler Seite, dass die nationalliberale Partei festbleiben und diesen Eingriff in Rechte, welche seit 100 Jahren von den Städten ausgeübt wurden, nicht zugeben werden. *

Bunzlau i/Sch., 10. Mai 1906.

P. H.

---

* Nach einem energischen Kampfe, den die gesamte Lehrerschaft Preussens gegen die rückschrittliche Tendenz des Gesetzes führte und an dem sich auch noch in letzter Stunde die bedeutendsten Universitätsprofessoren beteilig-

II. Umschau.

Zur Kritik des deutschen Sprachunterrichts an den Elementarschulen New Yorks. Auf die Notiz im Maihefte unserer Zeitschrift hin bezüglich einer im „N. Y. Globe" wiedergegebenen, angeblich von Hochschullehrern der Stadt New York ausgesprochenen Kritik des deutschen Unterrichts in den dortigen Elementarschulen erhalten wir eine Zuschrift von Herrn Carl Herzog, Lehrer des Deutschen an der „De Witt Clinton High School", die im wesentlichen folgendermassen lautet:

„Dass der erwähnte Artikel hier Aufsehen erregt hat, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Auch der Verein der deutschen Lehrer an Elementarschulen hat sich damit befasst und bei der ersten sich bietenden Gelegenheit einen Protest an Sup't. Maxwell abgeschickt, der in der letzten Sitzung des Vereins auch den Empfang desselben bestätigte. Überrascht hat die Notiz im „Globe" auch mich, nicht so sehr, dass Kritik geübt worden ist (denn wo geschähe das nicht!), sondern dass die Ansicht von beinahe jedem Hochschullehrer geteilt werde und dass überhaupt eine diesbezügliche Anfrage an die Prinzipale verschiedenen Hochschulen ergangen sei. Die letzte Anfrage über den Wert des deutschen Unterrichts in den Elementarschulen kam meines Wissens vor mehr als 3 Jahren, und die Antwort war, dass der Unterricht den Hochschulen nützlich (helpful) sei. Dies wurde von jedem einzelnen Lehrer der Abteilung unterschrieben. Eine ähnliche Antwort sandten die deutschen Lehrer der Wadleigh High School. Der Vorsteher des Deutschen an der High School of Commerce, Herr Arnold Kutner, der selbst früher an den Elementarschulen tätig gewesen war, berichtet nun allerdings, dass eine Anfrage an ihn gekommen und von ihm auch beantwortet worden sei, dass aber seine Antwort gewiss nicht als Grundlage für die Kritik genommen werden könne.

„Wie aber lautete da die Anfrage? Ob Kinder nach einjährigem Studium des Deutschen in den Elementarschulen sofort in den Kursus des zweiten Jahres der Hochsschule im Deutschen eintreten können . Und nun vergegenwärtigen Sie sich die Verhältnisse: Tägliche Unterrichtszeit „für Deutsch 45 Minuten in den Hochschulen, 40 Minuten in den Elementarschulen, in den ersteren ohne irgend welchen Abzug, in den letzteren mit häufiger Beschränkung. In den ersteren werden Hausaufgaben, durchschnittlich täglich 45 Minuten in Anspruch nehmend, verlangt, in den letzteren sind sie absolut verboten. In den Hochschulen ist der Unterricht im ersten Jahre rein grammatisch, in den Elementarschulen wird Hauptwert auf Konversation und Lesen gelegt. In einer grossen Anzahl von Elementarschulen wird überhaupt keine fremde Sprache, in anderen die französische gelehrt. In der Wadleigh High School wird Deutsch im ersten Jahre praktisch überhaupt nicht gelehrt, in den anderen nur in den sogenannten „scientific courses".

„Nachdem die Schüler unter den obigen Beschränkungen ein Jahr Deutsch in der Elementarschule gehabt

---

ten, gelang es den liberalen Parteien, die Regierung zur Zurückziehung des anstössigen Abschnittes bezüglich der Rektorenernennung zu bewegen. Die Selbstverwaltungsrechte der Städte sind gewahrt und das Gesetz fand am 29. Mai in dritter Lesung die Annahme des preussischen Abgeordnetenhauses.

Hoffentlich beruhigen sich nun die Gemüter wieder. Fast wäre es den Rückschrittlern in der preussischen Gesetzgebung gelungen — und nichts wäre ihnen lieber gewesen —, die festgeschlossene Phalanx der deutschen Lehrerschaft, in der diese dem Lehrerstande der ganzen Welt bisher als Muster diente, zu durchbrechen, indem sie geschickterweise Stadt und Land zu entzweien suchten. Infolge der den Landlehrern durch das Gesetz gewährleisteten Gehaltserhöhung lag den letzteren an der Annahme desselben; die Gefahr, die darin für die Städte lag, achteten die meisten für gering. Nun sind alle Teile zufriedengestellt, und es ist nur zu wünschen, dass die Elemente, denen das Aufstreben des Lehrerstandes und der Volksschule Deutschlands von jeher ein Dorn im Auge war, das Nachsehen haben. D. R.

haben, kommen sie nach einer Pause von einem Jahre mit Schülern zusammen, die das Gelernte in frischer Erinnerung haben und auf vollständig verschiedenen Unterricht eingedrillt sind. Das Beste aber ist, dass bis jetzt noch in keiner einzigen Schule ein wirklicher Versuch gemacht worden ist, den Elementarunterricht an den Hochschulen zu verwerten. Dahingehende Anregungen z. B. von meinem früheren Kollegen Herrn Karl Kayser (jetzt Professor am Normal College) und mir wurden als nicht ausführbar von der Hand gewiesen. Ziehen Sie nun noch in Betracht, dass, seitdem der einjährige Unterricht hier besteht, den Lehrern an den Elementarschulen noch der einheitliche Lehrplan fehlt, trotzdem er von ihnen wiederholt und dringend gefordert worden ist; dass eine einheitliche Leitung ebensowenig besteht; dass die einzelnen Lehrer den mehr oder weniger schrullenhaften Ansichten ihrer Prinzipale über die Erteilung des fremdsprachlichen Unterrichts Rechnung tragen müssen: so können Sie sich vorstellen, unter welchen Schwierigkeiten die hiesigen Lehrer des Deutschen zu leiden haben. Und die Hochschullehrer, die geneigt sind, Kritik zu üben, sollten sich zuerst bemühen, sich mit den Verhältnissen vertraut zu machen, dann aber sich nicht vornehm von ihren Kollegen in den Elementarschulen abschliessen, sondern im Verein mit denselben dahinwirken, den deutschen Unterricht auf die höchstmögliche Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Sie selbst werden davon dann den allergrössten Nutzen haben."

Der Verwaltungsrat der Carnegieschen Zehnmillionen-Stiftung zur Pensionierung verdienstvoller Professoren und Lehrer hat die folgenden Regeln aufgestellt:

„Jede Person, die 65 Jahre alt ist und nicht weniger als fünfzehn Jahre Professor gewesen und zur Zeit seines Rücktrittes noch Professor eines gutstehenden Instituts ist, soll zu einer jährlichen Pension berechtigt sein, wie folgt:

„Für einen Gehalt von $1600 oder weniger sollen $1000 gewährt werden;

„Für jede hundert Dollars über $1600 sollen noch $50 zu den $1000 hinzugeschlagen werden, aber keine gewährte Pension soll grösser als $3000 sein.

„Nach 25jähriger Dienstzeit, ohne Rücksicht auf das Alter, stellt sich die Vergünstigung, wie folgt:

„Für einen wirklichen Gehalt von $1000 oder weniger beträgt die jährliche Pension $800;

„Für jede $100 über einen Gehalt von $1600 sollen noch $40 hinzugeschlagen werden."

Keine Person unter 65 Jahren, die weniger als 25 Jahre tätig gewesen, ist zu einer Pension berechtigt. Das jährliche Einkommen aus der Stiftung beläuft sich auf etwa $500,000. Wie gemeldet wird, sind bereits zweihundert Gesuche um Pensionierung bei dem Verwaltungsrate eingelaufen. Der Rat hat bekannt gemacht, dass auch die Witwen von Professoren pensionsberechtigt sind. Aber eine Frau muss wenigstens zehn Jahre lang die Gattin eines pensionsberechtigten Professors gewesen sein. Sie erhält dann die Hälfte der Vergünstigung, und die Pension hört auf, sobald sie sich wieder verheiratet.

Nach R. S. Klemm vom nationalen Erzichungs-Bureau in Washington verwendet das Deutsche Reich jährlich eine halbe Million Mark auf die Unterhaltung oder Unterstützung von deutschen Schulen in fünf Erdteilen. Die Ver. Staaten, Östreich und die Schweiz sind von dieser Vergünstigung ausgenommen. Die Gelder werden wie folgt verteilt:

Europa. 96 Schulen, 535 Lehrer und 10290 Schüler, von denen 64 Prozent deutsch sind.

Asien. 18 Schulen; 109 Lehrer, 1105 Schüler (74% deutsch).

Afrika. 43 Schulen, 127 Lehrer, 2725 Schüler (82% deutsch).

Südamerika. 738 Schulen, 1090 Lehrer (87% deutsch).

Zentralamerika. 3 Schulen, 18 Lehrer, 330 Schüler (87 % deutsch).

Australien. 77 Schulen, 89 Lehrer, 2620 Schüler (99% deutsch).

Hochschulen mit deutschen Lehrern befinden sich in Konstantinopel, Antwerpen, Brüssel, Mailand, und Buckarest; höhere Grammatikschulen in Madrid, Lissabon, Barcelona, Mexiko, Kopenhagen, Port Elisabeth (Kapkolonie), Jassy, Alexandria (Ägypten), Shanghai, Jerusalem, Genua, Rom, Florenz und Neapel.

Erdbeben und Feuer haben die Jahresversammlung der N. E. A., die im Juli in San Franzisco stattfinden sollte, zu nichte gemacht. Der Vollzugsausschuss dieses Vereins hat

beschlossen, einerseits wegen der Unmöglichkeit, in der noch verbleibenden kurzen Zeit die Vorbereitungen in zufriedenstellender Weise zu treffen, anderseits aus wohlangebrachtem Mitgefühl für die vom Unglück schwer heimgesuchte Stadt, die Tagung in diesem Jahre ganz ausfallen zu lassen.

Der staatliche Erziehungsrat von Utah hat den Präsidenten der N. E. A. telegraphisch ersucht, einen nationalen Schultag anzusetzen, damit an dem Tage den Schulkindern Gelegenheit gegeben werde, je fünf oder zehn Cents zum Wiederaufbau der San Franziscoer Schulen beizusteuern. Man glaubt, dass wenigstens zehn von den achtzehn Millionen Schulkindern der Vereinigten Staaten Beiträge liefern werden.

Columbus, Ohio, und Hoboken, New Jersey, gehören vom nächsten September an zu den Städten, welche das Durchschnittsgehalt der Lehrer erhöht haben.

Die Schulkinder St. Pauls werden sich im Juli an dem, daselbst stattfindenden deutschen Sängerfest beteiligen. Frl. Elsie Shaw, die Leiterin des Musikunterrichts an den öffentlichen Schulen daselbst, hat die Einübung der Lieder mit etwa tausend Schülern übernommen.

III. Vermischtes.

Die bösen Fremdwörter. Vor einiger Zeit hielt in einer sächsischen Stadt ein vaterländischer Verein seine Hauptversammlung ab. Zur Beratung stand u. a. Wahl des Vorstandes. Um die Sache abzukürzen, machte ein Mitglied den Vorschlag, durch Zuruf zu wählen. Die Versammlung schien damit einverstanden zu sein, und man wollte mit dem Namensaufruf beginnen. Da erhob sich eines der Mitglieder und liess sich also vernehmen: „Kameraden! Ich hab' nun schon viele Hauptversammlungen mitgemacht, und da ist allemal der Vorstand „per Akklamation" gewählt worden, und die Sache hat geklappt, und wir sind gut dabei gefahren. Ich bin also dafür, dass wir's auch diesmal beim alten lassen und den Vorstand nicht durch Zuruf, sondern wieder „per Akklamation" wählen." Was folgte, bedarf keiner weiteren Ausführung. Der Ärmste! Zum Glück nahm sich seiner eine mitleidige Seele an und gab ihm die nötige Aufklärung.

Papiertaschentücher für die Pariser Schüler. Die Schüler der Pariser Gemeindeschulen erhalten seit kurzem Papiertaschentücher, wodurch man die Gefahr der tuberkulösen Ansteckung möglichst zu beseitigen hofft.

Kein Geringerer als Andrew Carnegie unterstützt die Bemühungen derjenigen, die die Schreibweise des Englischen ändern wollen. Fünfzehn Tausend Dollars hat er für sein Steckenpferd bis jetzt hergegeben, und zwölf Wörter will die Superintendenten-Vereinigung der N. E. A. zur Änderung vorschlagen (siehe letzte Nummer der „M."). Macht mehr als $1000 für jedes Wort. Die Geschichte wird teuer zu stehen kommen!

Ein Seminarist als Erfinder. Der Seminarist Flettner der zweiten Klasse am Seminar zu Fulda hat einen Apparat erfunden, der es möglich machen soll, dass man den Torpedos eine von der ursprünglichen Richtung abweichende beliebige Bahn geben kann. Der Erfinder ist auf einige Zeit beurlaubt worden, um mit massgebenden Persönlichkeiten zwecks Prüfung und Vervollkommnung seiner Erfindung zu verhandeln.

Lehrertausch. Zwischen den Unterrichtsbehörden von Schottland und Preussen wird demnächst ein Vertrag über den Austausch von Lehrkräften abgeschlossen werden. Ein gleicher Vertrag besteht schon zwischen Schottland und Frankreich.

Goethes Leben. Aus einer Stadt in nächster Nähe von Berlin teilt eine Lehrerin folgenden kleinen Aufsatz einer zwölfjährigen Schülerin in wortgetreuer Abschrift mit, der das gelehrte Thema „Goethes Leben" ebenso kurz wie erschöpfend behandelt:

„Goethe wurde im Jahre 1749 zu Mains geboren. Sie waren eine vornehme Familie. Es war eine Kaiserkrönung, dabei konnte er gut sehen, denn er hatte einen guten Platz. Als er alt genug war, brachte ihn sein Vater auf die Universität zu Leipzig. Dort lernte er sehr gut. Seine Eltern freuten sich, dass er so gut lernte. Darum sagt ein Sprichwort: Vom Vater

lernt ich die Natur, das Leben zum studiren, vom Mütterchen lernt ich die Natur zum Stücke zu Flabusiren. In Leipzig bekam er eine schwere Krankheit. Er hatte was an seine Augen. Nun sollte er wieder zurück. Aber das wollte er nicht und nach einigen Tagen war er wieder gesund. Als er ausgelernt hatte, zog er wieder nach Mains. Dort wurde er von Herrn Karl August aus Weimar eingeladen. Sie gingen hin, und sie brachten die Tage heiter und fröhlich zu. Manchmal kriegte er auch einen Tag frei zum Dichten. Goethe starb im Jahre 1832. Seine letzten Worte waren: „Mehr nicht!"

Frühling.

Die Ammer flötet tief im Grund,
Der Frühling blüht mein Herz gesund.

Unter die Augen halt ich die Hand,
Schimmernd liegt vor mir das Band.

Schimmernd wie ein goldener Rauch
Über allen Dingen liegt ein Hauch.

So still, so sonnig hängt die Luft,
Über die ganze Welt weht Veilchenduft.

Unter die ganze Welt ungesehn
Leise, leise Sonntagsglocken gehn.

Die Ammer flötet tief im Grund,
Der Frühling blüht mein Herz gesund.

Arno Holz.

IV. Eingesandte Bücher.

Elementary Algebra by G. A. Wentworth. Ginn & Co. Boston, 1906.

Aus Wachsmuths Kunstverlag, Leipzig: Bilder für den Anschauungsunterricht, zwei Tafeln, erste Hilfsleistung (Dr. Baur-Fischer): 1. Armbruch; 2. Blutvergiftung, à M. 1.60; technologische Tafel: Ziegelei, M. 2.20; drei Tafeln, geographische Charakterbilder: 1. Kieler Kriegshafen, 2. Japan, 3. Niagarafälle, à M. 1.40; Völkertypen: Japaner, M. 2.20; drei Tafeln, kulturgeschichtliche Bilder: 1. Volkstypen (1813), 2. Alchimist, 3. vor dem Stadttore, à M. 2.80.

Aus goldenen Tagen. Studien und Abenteuer von Heinrich Seidel. Selected and edited with notes, vocabulary and exercises by Dr. Wilhelm Bernhardt. Boston, D. C. Heath & Co. Price 35 cts.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

W. H. Rosenstengel,

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormals Direktor des Nat. Deutschamerikan. Lehrerseminars.

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.
Ausgabe A nach der Normalwörtermethode ..... 20 Cents
Ausgabe B nach der Schreibiesemethode ..... 20 Cents
Band II für Grad 3 und 4 ..... 30 Cents
Band III für Grad 5 und 6 ..... 40 Cents
Band IV für Grad 7 und 8 ..... 50 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder and alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind."—New York Revue.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII. **September 1906.** **Heft 7.**

Pädagogische Aphorismen.

Thomas H. Jappe.

1. Die Pädagogik ist die Lehre von der Erziehung des K i n d e s zum selbständigen und harmonisch gebildeten Menschen; wohlgemerkt des K i n d e s, denn E r w a c h s e n e versuchen nur zwei Arten von Menschen zu erziehen: unsere fanatischen Wasserapostel und etliche Schulräte, die darüber die Kinder vernachläsigen.
2. Erziehung im weitesten Sinne bedeutet die Weckung und Entwicklung möglichst vieler in dem Kinde schlummernder Gaben und Fähigkeiten, geistiger wie körperlicher; sie bezweckt nicht notwendig deren höchste Ausbildung, sondern will zunächst Anstösse geben, vielseitiges Interesse erwecken. Die dem Individuum innewohnende Geistes- und Körperkraft zieht dem sehr verschiedene Grenzen.
3. Es ist zwar eine etwas willkürliche Einteilung aller Gaben und Fertigkeiten, wenn wir sie als teils höhere teils niedere bezeichnen, weil die Grenzlinie zwischen beiden Arten kaum bestimmt zu ziehen ist; aber es giebt kaum eine bessere.
4. Die höheren sind die, welche sich auf Vergeistigung,, Veredlung und Verschönerung des Lebens richten; die niedern alle die, welche

sich direkt auf die Erleichterung des Kampfes um die Existenz richten. Diese sind nur Mittel zum Zweck, nämlich die Erwerbung des Rechtes auf eine mehr oder weniger auskömmliche Existenz, doch aber keineswegs gering zu schätzen. Jene sind dagegen Selbstzweck, denn sie betreffen nicht allein unsere eigne kleine Person„ sondern die Zukunft der Menschheit, die allmähliche Veredlung der Gattung.

5. Erziehung im engern Sinne ist die auf Bildung eines Charakters gerichtete Tätigkeit des Lehrers oder der Eltern im Gegensatz zum blossen Unterrichten oder Abrichten.

6. Zu einem Charakter, wie wir ihn anstreben, gehören drei Dinge, deren eines so nötig ist wie das andere: ästhetische natürliche Reinheit, Klarheit und Festigkeit der sittlichen Grundsätze, sowie Sicherheit und Schnelle der Entschliessungen.

7. Ein solcher Charakter ist undenkbar ohne Kenntnisse und Erfahrung, denn der natürliche Instinkt oder die urteilslose Gewohnheit resp. Gewöhnung sind auf die Dauer keine verlässlichen Führer, und den Abschluss gibt erst der Kampf des Lebens, wiewohl das nicht immer lange dauert.

8. Wenn also auch Erziehung das Wünschenswertere, weit Höhere, so ist doch fürs praktische Leben und als Grundlage der Unterricht, beziehungsweise das Abrichten, das Nötigere. Erstere müssen, wie die Dinge jetzt noch liegen, sehr viele entbehren; letzteren braucht kaum einer zu entbehren.

9. Freilich ist der Unterricht oft begrenzt; niemand kann alle seine Gaben ausbilden, am wenigsten gleichmässig, da dazu meist Zeit, Gelegenheit und die rechten Lehrer fehlen.

10. Selbst unter sehr günstigen Verhältnissen und Voraussetzungen gestaltet sich daher die Entwicklung des Individuums folgendermassen: Nur ein Teil der Gaben und Fertigkeiten wird ausgebildet, während andere zurücktreten, atropisch werden, absterben; dazu kommt Zeitverlust durch Versuche der Entwicklung nicht vorhandener oder an sich minderwertiger Gaben.

11. Als solche minderwertige Gaben wären wohl alle die zu bezeichnen, welche keinen praktischen oder höheren Einfluss gewinnen können; auch solche, denen von vornherein keine grosse Entwicklungsfähigkeit innewohnt; auch solche, die wohl als Steckenpferde nebenbei ganz nett sein mögen, aber weder intellektuell noch finanziell noch ethisch fruchtbringend sind.

12. Für den Lehrer kommt es in erster Linie darauf an, dass er die Gaben seiner Schüler richtig erkenne.

13. Dafür hat leider nicht jeder, der auf den Lehrberuf verfiel, angeborenes Genie oder durch passendes Studium entwickeltes Talent. Es gibt überhaupt nicht genug wirkliche Erzieher oder Pädagogen, um ein solches Ideal bei allen Kindern zu verwirklichen, allen Kindern den ihnen angemessensten Unterricht erteilen zu lassen. Und wenn es sie gäbe, so wäre wohl nicht Geld genug da, solche Lehrer angemessen zu bezahlen.
14. Ein gewisser mässiger Ersatz dafür liegt in einer einsichtigen Oberleitung. Völlig kann auch diese die Fehler blosser Unterrichtsmaschinen nicht gutmachen, aber doch sie durch fortgesetzte Anleitung, Unterstützung und Ergänzung in ihren Folgen mildern.
15. Einer der schlimmsten Fehler ist es, dass so viele Schüler unselbständig bleiben; sie werden nicht frei von allem Slkavischen im Handeln, Urteilen und Denken; sie lernen es nicht, auf eigenen Füssen zu stehen und sich selbst vernünftig zu bestimmen.
16. Der nächschlimmste Fehler ist es, dass keine auch nur annähernd harmonische Ausbildung erreicht wird. Dazu gehört im letzten Ende freilich sehr viel: Vielseitigkeit der Bildung und der geistigen Interessen, derart, dass sich dem Berufsinteresse„ welches Lebensfrage ist, alle anderen Interessen ergänzend, belebend, verschönernd anfügen und unterordnen; dass Leib und Seele, Körper und Geist zusammenpassen; also *mens sana in corpore sano;* dass einerseits der Körper mit seinen Gliedern und Sinnen eine williges und brauchbares Werkzeug für den Geist sei, andererseits dieser jenen nicht missbrauche.
17. Wie glücklich sind diejenigen Lehrkräfte zu nennen, denen ihr unmittelbarer Vorgesetzter nur diese beiden Erziehungsfehler verständnisvoll zu vermeiden hilft, einerlei was er sonst ist und tut! Dreierlei kann ein s o l c h e r Vorgesetzter jedenfalls n i c h t sein: ein Ochsgenie (crammer), ein Halbpolitiker und ein Wischlappen von Charakter.
18. Die Schule ist kein Treibhaus; sie will nicht mit halb oder gar nicht verdauten Kenntnissen vollstopfen, was in sie geschickt wird; sie will auch nicht die Kinder frühreif, altklug, zu jungen Greisen machen.
19. Die Schule ist auch keine Lehrlingsanstalt; sie will nicht prädestinieren und die Freiheit der Entwicklung zur günstigsten Berufswahl morden.
20. Sie lässt beim Unterricht das Moment der Erziehung nie ganz aus dem Auge; sie gibt erziehenden Unterricht.
21. Dies bedingt unter anderem folgendes: a) dass das Gedächtnis nicht gemissbraucht werde; b) dass der Lehrer die geistige Ver-

fassung und Lage des Schülers erkenne; dass dem Verstand wohl schweres, aber nicht zu schweres geboten werde; c) dass stufenweise von leichterem zu schwererem fortgeschritten werde; d) dass die theoretische, begrenzte Erfahrung der Schule mehr und mehr mit der praktischen, unbegrenzten Erfahrung des Lebens in Verbindung gebracht werde; e) dass auf immer grössere Selbständigkeit gesehen werde; f) dass über dem verstandesmässigen Wissen und Leisten das Gemüt, der Schönheitssinn nicht zu kurz komme.

22. Dies setzt freilich langjährige theoretische wie praktische Studien, sowohl am Schülermaterial wie am Unterrichtstoff voraus; und selbst dann kann man noch sagen: „Mancher lernt's nie!" Es fällt kein Meister vom Himmel, und selbst das pädagogische Genie verwahrlost ohne gründliche Berufsarbeit. Selbst dem Besten muss seine Lehrtätigkeit Lebensaufgabe sein; sie muss ihn ganz erfüllen, denn nebenbei lässt sich's nicht tun.

23. Dabei muss der Lehrer noch Idealist, Optimist und Altruist sein, denn äusserlich lohnt sich seine Arbeit eigentlich nie.

24. Für den Lehrer gibt es nur ein Motto: „Tue recht, scheue niemand, erwarte nichts, am wenigsten Dank oder Reichtümer."

25. Der Anfänger tut gut, nicht gleich Prinzipien zu reiten, denen keine praktische Erfahrung seinerseits zugrunde liegt. Er muss sich vor Augen halten, dass der junge Nachwuchs in erster Linie solche nützlichen Kenntnisse erwerben soll, die ihn wenigstens zu einem nicht ganz unbrauchbaren Werkzeug in der menschlichen Gesellschaft machen, soweit er nicht ganz selbständig arbeiten, handeln und denken lernen kann oder will.

26. Um Zeitverlust und Quälerei zu vermeiden, sollte noch viel mehr Rücksicht auf die prononcierten Gaben der Kinder genommen werden, als bis jetzt geschieht; es verträgt sich das wohl mit harmonischer Ausbildung, denn Harmonie ist nicht Schablone. Das wird von vielen sich sonst sehr schlau dünkenden Leuten selbst in der Profession übersehen.

27. Wir brauchen mehr Arten von Schulen neben einander, mehr Klassen für einseitig begabte Kinder, sowie für rückständige und erblich belastete. Es erübrigte dann mehr Zeit für die guten Schüler, die über den schlechten oft vernachlässigt, ja verdorben werden.

28. Und es liegt entschieden auf die Dauer im höchsten und wahrsten Interesse jedes Staates, dass er die trefflichsten Individuen zur höchsten harmonischen Reife bringe, so weit das ohne Treibhauskultur oder Überbürdung geschehen kann. Und je grösser der Staat, desto bedeutsamer ist dies. Wem das nicht schon die den-

kende Betrachtung bloss der letzten 25 Jahre unserer Republik lehrt, dem ist nicht zu helfen.

29. Nie aber vergesse der Lehrer, dass die Schule nur vorbereitet, nicht abschliesst; dass viele, ja die meisten ihrer Übungen einen selbständigen Wert nicht haben, sondern nur die Befähigung zu künftigen grösseren Anstrengungen geben sollen.

30. Das, was unser Leben wirklich vergeistigt; das, was uns im höchsten Sinne zu Herren der Erde macht; das Gebiet des gereiften Verstandes und der reinen Wissenschaft: alles dies liegt ausserhalb der Schule, primäre wie sekundäre. Sie führt uns nur an die Pforte und erwartet, dass wir anklopfen.

31. Auch den Abschluss dessen, was wir als moralische Charaktere werden, erreichen wir nicht in der Schule; die goldene Mittelstrasse zwischen Übermut und Verzagtheit, zwischen Fanatismus und Indifferenz lernen wir erst in der Schule des Lebens finden und festhalten. Die Schule ermöglicht uns nur mit einigem Erfolg in den unvermeidlichen Kampf einzutreten; Garantien gibt sie nicht.

32. Auch von den freien Künsten, dem Kunsthandwerk; vor allem, was Gefühl und Geschmack bildet; was uns über das Gemeine, das Elend des Daseins emporhebt, ohne uns unsere Pflicht dem gegenüber vergessen zu lassen; kurz von allem, was unser Leben verschönert: davon zeigt uns die Schule nur die Propyläen mit dem Hinweis: „Tretet ein alle, die ihr mühselig und beladen seid; hier wird man euch erquicken!"

The Question and Answer Method in Modern Language Teaching.

John E. Lautner, Professor of Modern Languages in the Northern State Normal School, Marquette, Mich.

Modern language instruction has undergone a revolution in the last two or three decades. It is not the province of this paper to give a history of this revolution. Suffice it to say here that the radical leaders of this revolution have rejected as worthless, or even injurious, the use of a grammar or text-book, translations from the mother tongue into the foreign and vice versa, and have tried to banish completely the use of the mother tongue from the classroom. Various names have been given to this method, as, among others, the "natural method," "conversational method," "the new method," "the direct method," etc. Meanwhile many of the conservatives and reactionaries have clung with persistent tenacity to the so-called "old method," "grammatical method,," etc. It is our opinion that the extremists, as is always the case in radical changes, are grad-

ually finding a medium ground. An adjustment of the two extremes is gradually taking place. Most of us are agreed, I hope, that the use of the foreign language in the classroom is no longer looked upon as heresy, but as an absolute necessity. The same thing is true precisely of grammar. The question no longer is "either or or," but How can we use both most effectively? This is the question before us. My own experience leads me to the firm conviction that a wise combination of the two methods produces the best results. The more thoroughly the fundamental principles of grammar are taught the better, and the more the actual living language can be used by the instructor and the class the better. But how? That is, as I have already said, the most difficult problem before us.

I wish to discuss for a moment a method by which the foreign tongue can be used in the classroom. I mean the Question and Answer method, or the Socratic method, as it is often called in pedagogy. Now this is no new method, as you are all aware; in fact it is as old as instruction itself. But this antiquity of the method does not argue against its efficiency. On the contrary, it is an argument in its favor. Then, too, it is not simply old but it is still used in all departments of instruction as one of the most effective methods. What does this method and what can it accomplish in modern language? To answer this question it is necessary to have some standard by which to measure its value. This standard is contained in the answer to the question. What does it mean to know a language?

An analysis of this question will reveal only commonplace truths, but they are essential to a correct understandidng of the problem.

Language for our present purpose is in the main a system of more or less arbitrary symbols used for conveying ideas from one mind to another. These symbols are now of two kinds, *viz.*, visual and auditory. A complete knowledge of a language would mean a complete knowledge of these symbols, i. e., ability to interpret and use them together with a knowledge of their phonetic and semasiological changes which they have undergone in their historical development. In other words, we must be able to read, to understand, to write, to speak the language. We have therefore in the learning of a language four different processes, *viz.*, Seeing, Hearing, Speaking and Writing, two of which are sensory and two motor processes. That is, we have two channels of "impression" and two of "expression."

We wish especially to emphasize the fact that these four processes are separate and distinct processes, i. e., we may have mastered one of them and know nothing of the others. This statement is supported by the very common empirical observation that one can read and not speak a language, ore one may be able to understand the speech of another and yet not be able to speak the language himself. Then, too, physiological psychology has emphasized the independence of these sensory processes by the localization of brain functions. As is well known now the visual centre and auditory centre are not located in the same part of the brain, so with the motor centres of speech and writing. Before we are able to understand and use with equal facility the written and the spoken word, associated tracks have to be formed between the centres of sight, hearing, voice and hand movements, connecting these various sensory and motor centres.

Since these four processes are separate and consequently require different exercises to develop them, the question naturally arises which should be developed first; or should they all be and can they all be developed simultaneously? Is one process of greater importance than the others and hence should receive the emphasis or even exclusive attention? This is one of our great

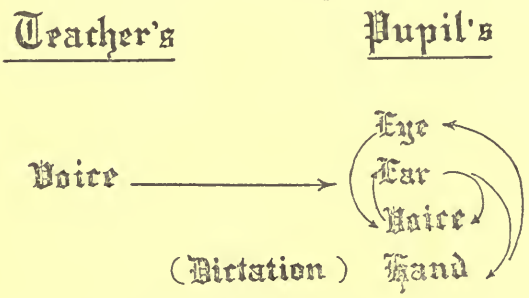
problems in modern language work. Before the invention of printing the auditory symbols were unquestionably of greater importance than the visual symbols, for the human voice was then the chief means of conveying ideas from one mind to another. In modern times, however, the specific social environment in which the individual lives must determine which of these is most important. For example, it is obvious that a resident of the United States will very likely not attach the same degree of importance to the ability to speak the German language as a resident of Holland or Switzerland.

There is right here a very fertile field for the physiological psychologist. He ought to be able to prove the relative tenacity of visual, auditory and motor symbols or tracks, and hence give us a scientific foundation upon which to base our instruction. He ought to be able to show us to what extent each one of these symbols supports or maintains the others if vitally connected by the laws of association.

For the present, therefore, our conclusions must rest on empirical observation, and this leads us to the conclusion that the more we exercise the eye, ear, voice and hand, the more lasting the impression of a word will be. Each word has, so to speak, four roots, two sensory roots grounded in the visual and the auditory centres, and two motor roots grounded in the exercise of voice and hand. A word, therefore, with these four roots thoroughly developed will have a firmer hold in the memory-ground, if I may use this term, than one which has only one root.

Secondly, our observation also teaches us that, inasmuch as it is often uncertain as to which of the four processes a student may have most use for, the wisest thing to do is to give him a general training in all. A general elementary knowledge of reading, speaking and writing a language is as wise and as essential as a general education before a special training for a definite vocation. It would, indeed, be very helpful to our elementary instruction if some clever and careful investigator could give us, say, the 1,000 words in most common use. If this could be ascertained there would be little room for doubt as to what should constitute the material for our elementary instruction.

If, therefore, we are right in claiming that to know a language means ability to interpret and to use the auditory and the visual symbols, including in all four relatively distinct processes, *viz.*, seeing, hearing, speaking and writing, then the pedagogical value of the Question and Answer as a method of modern language instruction is readily obvious. The question and answer, if rightly handled, will develop all four of these processes. For example:



It is plain from this diagram that a question which demands an immediate answer exercises only two of the language organs, *viz.*, the ear and the voice, but dictation and recitation exercises them all.

The question and answer method, in our opinion, gives us at least a partial solution of the vexed and much discussed question, Can and ought the foreign language to be used in the class room? Of course it can and ought to be used. There are many other ways in which it can be used, but we are satisfied that the method under discussion is sound and can with profit be used by any teacher who is prepared to use it. There has been a lot of precious time and energy wasted by lecturing in the foreign tongue over the pupil, under the pupil and all around the pupil, but not into the pupil. The method we here advocate has the merit of giving the pupil something, and it can be used by a greater number of teachers, as they are at present prepared, than any other. I think we often expect too much of a few years of modern language work. We surely cannot hope to learn the whole language in that time, and yet if we propose to teach conversation, people wonder why we can't turn out perfect linguists in a short time. The learning of only one language, that of our mother tongue, is a life work and can never be complete. How, then, is it possible to obtain in a few years a perfect command of several foreign tongues? But we can give the pupil a fair start in this direction. We can give him such a start in the elements of the language that he will find it comparatively easy to take up or continue a more specialized knowledge of the language if his vocation in life should demand it. This general training of all the fundamental language processes should, it seems to us, be steadily before the eye of the teacher who is dealing with students who are still getting a general education.

The text-books to be selected for this work should contain only the vocabulary in most general use, and should, in addition to grammatical principles and forms, contain easy texts in the language taught, together with and without questions. It will tend materialy to enhance the interest of the class if the teacher formulates and dictates his own questions and requires his pupils to form questions which are answered and corrected in class. We have found it very useful, e. g., to select for questions and answers, say, one page of the text used, ask the pupils to construct questions on this and have them become so familiar with this portion of the text that they can answer any questions based upon it. There is, of course, plenty of room here for the ingenuity of the teacher, but a few simple questions dictated by the teacher or formulated by the pupil each day on the text used will show very satisfactory results. These should be confined to the easier portion of the text which does not need to be translated; the more difficult portions should always be translated.

It is right here in connection with difficult passages that we are not yet clear as to how far the foreign language can and ought to be used. Our experience thus far leads us to the conclusion that in the interpretation of difficult passages which are often difficult of comprehension when couched in plain English, we are wasting valuable time in trying to give explanation in the foreign tongue. I hope we shall hear from teachers who have tried to use exclusively the foreign tongue in teaching the classics.

The discussion of any method of instruction necessarily involves the consideration of the teacher's preparation, for the teacher's preparation determines his method. It is worse than useless to attempt to use a method for which the teacher is not prepared. And that is largely the case with the method that we are advocating in this paper. The teacher, to use this method with the greatest degree of success, should really handle the foreign tongue as readily as the foreigner himself. This would be ideal. But very much may be accomplished with a lesser degree of facility in the spoken language. Even the slightest

acquaintance with the spoken language can be used to advantage. On the other hand the teacher who has been trained only in grammar, translation, written composition and old dialects will fail in the use of this method. A teacher thus trained is only half prepared, and, worse than that, he is wrongly prepared, because had he spent some of his time in trying to get the living language instead of the dead language he would be infinitely more efficient. Now I am going to make a heretical statement, although I am glad to say that in some institutions it is no longer regarded as heresy, *viz.*, that if the teacher in getting his preparation in German had to choose between a knowledge of all the old dialects, Gothic, Old High German, Middle High German, and Old Norse and even Indo-European, and one year's residence in Germany, he would be infinitely wiser to choose the latter. The ideally prepared teacher should have mastered at least one old dialect and have a general knowledge of the history of the language. Often hints can be drawn from these sources which are very practical and develop interest. For example, the words der Buchstabe, die Buche, das Buch can be impressed upon the memories of the pupils much more effectively if the teacher can tell them why they are so much alike in form and yet so different in meaning. In fact the teacher can unroll a veritable "Kulturbild" from these few words. This is true of many other words which the elementary students will understand without much knowledge of phonetic changes and the teacher does not need much of his knowledge to give the necessary explanation.

The point we wish to emphasize is that that the student who has to learn the foreign tongue should first be thoroughly grounded in the modern language before he takes up dialects the forms of which resemble the modern forms so closely that he simply gets both confused.

The institutions which prepare the modern language teacher for his work are and always will be chiefly responsible for the way these languages are taught. In our opinion many of these institutions will have to modify their courses of study before they can hope to give the most practical and most efficient preparation to the teacher.

There has often been and still is too much emphasis on the old dialects before the student has sufficiently mastered the living language. For much of the written translations into German, based on such a work as Harris' composition, more conversation and spontaneous exercises should be substituted. A certain amount of such translation work is essential to the better understanding of the structure of the German sentence as compared with that of the English, but on the whole this kind of work has been much overestimated in giving the student a ready mastery of the language. Much valuable time of both pupil and teacher have actually been wasted.

The universities in addition to giving more oral and spontaneous composition should provide for courses of lectures given entirely in the foreign tongue. The German universities have long had their "Lector." Some such system ought to exist in every institution that claims to prepare students to teach modern languages. Residence abroad should be emphasized by lectures given on this subject informing students of the absolute necessity of such a course if they wish to be rightly prepared, and advising them as to ways and means. The excellent opportunities offered by the best continental summer schools for those who cannot afford to be away a whole year, should receive special emphasis. Yes, it would not be too fanciful for the universities to suggest to its students that the time may come when residence abroad will be made a requirement, say for granting a life certificate in modern language.

To assist needy and worthy students travelling fellowships in modern languages should be established. We need these fellowships infinitely more than the student of the classics. If it is deemed essential that the classical philologist should see a few original inscriptions carved on dead stone, how much more important is it that the student of modern languages should feel the pulse of the warm, living blood as it bounds through the veins of a mighty people still a prominent factor in moulding the destiny of the world.

If the universities will emphasize these things the student will feel that he is not studying a dead language, but a living language—a language representing a people that are, to say the least, still very much alive. I do not think that it is possible for any one who has not actually lived among the Germans for a considerable period of time to realize the tremendous energy of this nation. The classical period of German literature, using literature in its broadest sense, is perhaps the richest the world has ever seen, and yet this is but a part of Germany. The industrial position that Germany is gradually assuming among the nations of the world is perhaps of equal importance to the teacher of German. It is of this modern living Germany, with its hopes and ambitions, that we as teachers are often densely ignorant.

Wilhelm von Polenz, in his recent work on America, entitled "Das Land der Zukunft," says: "Es gibt nicht zwei Völker auf dem ganzen Erdenrund, die so viel von einander lernen könnten, wie das amerikanische und das deutsche, und es gibt keine zwei Völker, die vorläufig sich so wenig im innersten Kern ihres Wesens verstehen, wie gerade diese beiden."

This view is shared by other scholars who have really studied this question.

A most interesting report has recently been published on this subject by the "Department of Commerce and Labor" at Washington, D. C. It is entitled, "Industrial Education and Industrial Conditions in Germany." This work should be read by every teacher of German. It can be secured free by sending to the department for it. This study shows how Germany is very liable to surpass us in our own boasted field, *viz.*, industry. They have industrial schools to prepare for every specialized industrial trade. But we cannot go into details. We cannot, however, refrain from citing a few sentences (p. 149): "As we extend our export trade the men we meet and the wares with which we have to compete are German. While England is feeling the force of the German Empire's facilities in securing trade at present, we are not to be exempted. No competitor with whom we will have to deal is so well prepared for success in the world's markets as is Germany."

In the "Daily Consular Report' 'of Jan. 27, 1905, issued by the same department, we find a report of the impression of America as carried back to Germany by a German commission appointed to visit the St. Louis Exposition and incidentally to study industrial conditions in different parts of our own country. Among other things Mr. Mason, U. S. Consul-General at Berlin, who sums up these impressions of our country as given out in Germany, says: "There has been noticed, to begin with, on the part of our people, a general feeling of complacent satisfaction with everything American, a secure conviction that whatever is done or produced by them is the best, and that they have only to keep on as they have begun to have the future securely in their hands. There is, say the critics, a pervading ignorance and indifference about everything outside of the United States that, from the German standpoint, will be, unless corrected, a serious handicap in our quest for foreign trade. The careless confidence with which agents and salesmen are sent abroad, with no special preparation and with no

knowledge of any language but their own to do business in countries where only a trifling percentage of the population understand English, strikes these careful, methodical European experts as amazing." * * * Reduced to its simplest terms, these investigators generally conclude that the reliance on a general and more or less superficial education, together with natural adaptability, to fit young men for almost every walk in life, and the lack of specialized study in physical science, modern languages, and the industrial arts, will, if persisted in neutralize much of the advantage which our country enjoys through natural resources and advantageous geographical position for the South American, Mexican, and Asiatic trade. They note, also, the enormous disparity between American and European wages, the high rates charged by express companies, and the general heavy cost of handling business in the United States, and conclude that on the whole the "American danger" has been greatly exaggerated, and that a steadfast adherence by Germany to the educational system and commercial methods now in practice will leave the Fatherland little to fear in future competition with American manufactured goods."

Some one may say what has all this got to do with my subject for discussion. It has everything to do with it. The question and answer method breathes and fosters the living spirit of the language and leads naturally to the living Germany. We should never lose sight of the supreme function of the modern language teacher which is to stand as mediator between our civilization and the civilization of the foreign nation his language represents. This function of the teacher receives additional emphasis in recent theories of social progress. Such men as Tarde in France, Baldwin in America, and the representatives of the "Völkerpsychologie" in Germany have shown that progress in civilization depends largely on the conditions which make possible "intercerebral" activity, i. e., interchange of ideas between individuals. Isolated man makes little or no progress. Civilization is chiefly the product of the interaction of social forces, and it is the foreign forces that the modern language teacher should try to connect with our own and thus make possible the highest development of our own people.

Aus unseren Wechselblättern.

— „Wir nehmen die Kinder bei der Erziehung im allgemeinen viel zu ernst, weil viel zu geistig" — schreibt G. Kalb-Berlin im Aprilheft der „Monatsschrift für das Turnwesen" — „das Kind lebt viel mehr körperlich, als die meisten Lehrer und Erzieher glauben . . . Auf Grund solcher Gedanken reden wir, kurz gesagt, der Befreiung der Kindesnatur von den scholastischen Fesseln das Wort . . . das deutsche Turnen muss ein Sauerteig für die Schularbeit werden." — So ähnlich lesen wir vielfach 1906, und bekanntlich nicht nur in der Monatsschrift fürs Turnwesen. Und wie hiess es vor 1900? „Die Schulerziehung hat es ausschliesslich mit der geistigen Natur des Kindes zu tun!" So kündete man aus Frankfurt, und so, genau so, stimmte der Chorus der papiernen Schulwelt in seltenem Vollklange ein. Nimmt man solche Tagesströmungen nicht vielleicht zu ernst?

(R. Rissmann in der „Deutschen Schule".)

Die rote Tinte. Ein Aufsatz des Württembergischen Schulwochenblattes (Nr. 16) erörtert die Gründe der wenig zufriedenstellenden Erfolge im Aufsatzunterricht und findet einen derselben auch darin, dass zu selten Übungen vorgenom-

men werden, dass der schriftlichen Korrektur zu grosser Wert beigelegt wird. Über den Korrekturgreuel äussert er sich u. a.: Da sitzt der Lehrer nach dem Schulschluss die sauren Stunden am Pult; vor ihm ein Stoss Hefte mit den lieblichen Stilblüten, die er in mühsamer Vorbereitung auf den Aufsatz den kahlen Köpfen beigebracht hat. Nun gilt es, die schiefen Gedanken, die verworrenen Satzgebilde, die falschen Ausdrücke, die verfehlten Redewendungen, die Sprachschnitzer, jedes fehlende oder überflüssige Komma mit roter Tinte augenfällig an den Pranger zu stellen und mit dem verdammenden Endurteil abzutun. Welch eine unerquickliche, geist- und nerventötende Arbeit, über der dem Kopfe schwindelt und die Stirne sich runzelt und die Faust sich ballt! O, das Lehrerkreuz zumal in überfülten Klassen! Frau und Kinder müssen in Anspruch genommen werden — oder unter dem Verdruss leiden, den es dem Gatten und Vater bereitet, wenn er vielleicht durch 60, 70, ja 80 und 90 solcher Hefte wöchentlich ein- und zweimal sich Weg bahnen und das Amt des Waldrechtes üben muss! Wie herrlich könnte er in dieser Zeit Herz und Geist durch freies Selbststudium für sein Amt stärken und beleben und befruchten! Wie manch schönes Buch bleibt ungelesen, wie mancher Gedanke ungeweckt, wie manche Stunde der Erholung ungenützt, wie mancher Freund unbesucht — um dieser trostlosen Korrekturen willen! Aber nicht deshalb verdammen wir sie. Sie gehören nun einmal zur Arbeit des Lehrers; und wenn wir gegen ihr Übermass und ihre Eigenseitigkeit zu Felde ziehen, so geschieht es nicht, um dem Lehrer damit eine Arbeit abzunehmen; nein, im Gegenteil, er wird die Zeit, die er gewinnt, nur um so nutzbringender anwenden. Was ist die Frucht all dieser Korrekturen, all dieser vergossenen Ströme roter Tinte landauf? Wollte man, Heft für Heft, alle die rot angestrichenen Fehler und Gebrechen der Schüleraufsätze nun auch eingehend mit der Klasse besprechen — und dies ist doch die Quintessenz jeder wichtigen Korrektur —, so brauchte man Stunden dazu und diese Stunden würden allerdings die fruchtbarsten aller Sprachstunden werden. Aber wozu dann die doppelte Arbeit des Lehrers — und des Schülers, der endlich den vom Lehrer mit roter Tinte überschwemmten Aufsatz fein säuberlich zu verbessern hat, damit diese Verbesserung wiederum vom Lehrer korrigiert werde! — Denn, wer weiss nicht, dass so mancher dick und dreimal unterstrichene Fehler des Aufsatzes in der sogenannten Verbesserung wieder- und wiederkehrt! So kommt man aus der Korrektur und Verbesserung nicht heraus. Die kostbare Zeit zur Übung geht verloren, die Schüler verlieren Mut und Selbstvertrauen und lenken ihr Hauptaugenmerk auf das Äussere, Nebensächliche, anstatt frisch und frei ihrer Sprach- und Denkweise Ausdruck zu verleihen. Wenn man doch endlich aufhörte, an die letzten und Schwächsten der Klasse dieselben Forderungen zu stellen wie an die Vordersten und Begabtesten! ..... Unsere ganze Art der Korrektur und Zensur muss eine andere werden. Jede schriftliche Arbeit des Schülers, und sei es nur eine alltägliche Hausaufgabe, muss vom Lehrer in irgend einer Weise kontroliert werden. Unter allen Umständen muss er sich vergewissern, ob die Aufgabe auch wirklich ausgeführt ist, ob sie selbständig oder mit fremder Hilfe gemacht, ob sie sauber geschrieben oder gesudelt, ob sie richtig oder falsch dargestellt ist etc. Dazu genügt oft ein rascher Blick in die geöffneten Hefte im Gehen durch die Klasse oder ein Herausrufen einzelner, wobei kein Schüler sicher ist, ob es ihn treffe. Der Blick des Lehrers schärft sich ungemein für die Schwächen solcher schriftlichen Arbeiten; zudem „kennt er gar bald seine Pappenheimer". Und es hat viel, viel mehr Wert, rasch und öfters und häufig an der Hand eines einzelnen Heftes in mündlicher Besprechung als im stillen mit roter Tinte Heft um Heft Korrektur zu üben. ..... Man lasse die Kinder selbst suchen und urteilen, lasse sie fleissig reden, vergleichen, umformen und versäume nicht, ihnen zum

Schluss immer ein gutes Muster im ganzen vorzuhalten. Sprechen und schreiben, schreiben und sprechen, lesen und sprechen und schreiben: — so lehrt und lernt man Sprache. So wie im Zeichnen der Gebrauch des Gummi immer mehr schwinden soll, so sollte künftig im Aufsatz die rote Tinte nur selten noch fliessen müssen. Freilich nicht aus dem Grunde, damit der Lehrer hinfort ein Schulkreuz weniger habe, sondern dass er mehr Kraft und Zeit gewinne zu einer wirklich nutzbringenden, geistvollen Vorbereitung auf den Aufsatz.

Das Verhältnis der geistigen Begabung und der Körperbeschaffenheit. Über interessante Versuche berichtet „Die Umschau". In neuerer Zeit ist von einem englischen Forscher und zwei englischen Forscherinnen diese Frage nach den verschiedensten Seiten geprüft worden. Ein vorläufig abschliessender Bericht wurde an die „Royal Society" eingeliefert. Bei den Versuchen wurde z. B. kombiniert: Intelligenz und absolute Kopfgrösse, oder Intelligenz und Verhältnis zwischen Kopflänge und Körpergrösse, oder Intelligenz und Verhältnis zwischen Kopfbreite und Körpergrösse. Entgegen den Angaben von zwei Pariser Gelehrten fand man gar keinen Zusammenhang zwischen Begabung und der Höhe der Ohren. Auch mit der Zugkraft, Druckkraft oder Weitsichtigkeit zeigte die Intelligenz keine Korrespondenz. Die Forscher sind zu dem Endergebnis gekommen, dass „geistig hochbegabte Menschen etwas grösseres Körpergewicht, etwas längere und breitere Köpfe besitzen, aber etwas geringere Körpergrösse und Körperkraft als die Durchschnittsmenschen, dabei auch häufiger kurzsichtig sind." Aber die erhaltenen Unterschiede sind doch nicht so bedeutend, dass sich die Hochbegabten körperlich wirklich merklich von den minder Intelligenten abhoben. Noch viel weniger kann man aus körperlichen Eigenschaften die Begabung voraussagen. Die begabten Schulkinder z. B. waren nur wenig gesünder als die anderen. Kinder allerdings, die wirklich kräftigen Körperbau besassen, waren auch beträchtlich begabter als die anderen.

Alt-klassisch oder modern-klassisch? Versuchen wir, uns nicht von Vorurteilen blenden zu lassen, sondern die wirklichen Verhältnisse ins Auge zu fassen.

In dem sogenannten Mittelalter waren andere Schulen als Lateinschulen, in denen das Lateinische den alles beherrschenden, einzig massgebenden Unterrichtsgegenstand bildete, gar nicht möglich, wie aus theoretisch-wissenschaftlichen, so aus unmittelbar praktischen Gründen. Denn es gab damals keine Wissenschaft als nur die des Altertums, und es gab damals keine Sprache, in der wissenschaftliche Forschung zum Ausdruck kommen konnte, als nur die Sprache Roms.

Die immer lebhafter betriebenen astronomischen Studien mit ihrer so massgebend praktischen, mit ihrer in so hervorragendem Masse alle Anschauungen umgestaltenden Bedeutung, und endlich die Reformation gewannen dem Griechischen auf den Schulen eine fast gleichwertige Stellung neben dem Lateinischen. Doch in einer Beziehung blieb das Lateinische immer vorherrschend, insofern der Zweck des Unterrichts war, das Lateinische wirklich sprechen zu können. Das Lateinische war damals die Verkehrssprache aller, welche auch nur auf die ersten Anfänge der Bildung Anspruch machten.

Mit dem Entstehen der modernen Staatengebilde hörte das Latein als Verkehrssprache auf und wurde mehr und mehr auch als Gelehrtensprache unhaltbar. Zwar im Jahre 1687 war es noch ein Wagnis, ein Kolleg in deutscher Sprache zu lesen, während heute der Versuch, ein Kolleg in lateinischer zu halten, nach allen Richtungen missglücken würde.

Wie konnten unter solchen Umständen die beiden toten Sprachen ihre Herrschaft in der Mittelschule bis auf den heutigen Tag bewahren?

Kurz und bündig gesprochen, ist es die Herrschaft der katholischen Kirche und die Herrschsucht der Philologen, die uns an dem Abwerfen dieser Zwangsjacke hinderten und hindern.

Stellen wir doch die Frage: Auf wieviel Jahrhunderte hinaus sollen Latein und Griechisch noch die Mittelschulen beherrschen?

Auf immer!

Das wäre die einzig mögliche Antwort, um ihre heute noch bestehende Herrschaft als vernünftig erscheinen zu lassen. Trotzdem hat eine derartige Behauptung wohl noch niemand gewagt.

Wenn aber zuzugestehen ist, dass die beiden altklassischen Sprachen als die unerlässliche Grundlage jeder wirklichen Bildung nicht für alle Zeit aufrecht zu erhalten sind, so stellt sich sofort die weitere Frage, wann der Zeitpunkt eingetreten ist, sie als Unterrichtsgegenstände der Mittelschulen fallen zu lassen.

Die Antwort auf diese Frage lautet in abstrakter Form: Sobald andere Bildungselemente sich entwickelt haben, deren Aufnahme in die Schule aus irgend welchen Gründen nicht verweigert werden kann.

Es ist unmöglich, diesem Satze nicht zuzustimmen, denn so töricht kann doch niemand handeln, zu den vorhandenen Unterrichtsmitteln die neuen, nicht abzuweisenden, nur immer wieder hinzuzufügen!! Das Ergebnis eines solchen Verfahrens müsste unvermeidlich ein verkrüppelndes Überlasten der armen Schuljugend sein.

Nun, damit stehen wir vor der Wirklichkeit, wie die Gegenwart sie uns bietet.

Als bedeutungsvoll für unsere weiteren Schlussfolgerungen hebe ich aus dem Gesagten augenblicklich nur das eine hervor, dass selbst die verknöchertsten altklassischen Philologen sich dem Drucke der Wirklichkeit, neue Bildungselemente in ihre Lateinschule aufzunehmen, nicht haben entziehen können. Damit ist dieser Druck als ein unwiderstehlicher gekennzeichnet.

„Ja, leider muss den frechen Anforderungen des rohen Nutzens alles Ideale in der Schule weichen." So lautet die Klage der auf das Dogma der altklassischen Philologie eingeschworenen Idealisten.

Ich erlaube mir dagegen nur die Frage: Sind die Schulen des Mittelalters aus irgend welchen anderen Gründen entstanden als aus rein praktischen, aus Gründen des unmittelbaren Nutzens? Sicher nein! Niemand dachte damals an andere Gründe, als die des wirklichen Bedürfnisses, und erst als die praktische Entbehrlichkeit des Latein und Griechisch auch dem blödesten Auge klar wurde, da entdeckten die Philologen den Wert dieser beiden toten Sprachen für die formale Bildung des Geistes! Die beiden altklassischen Sprachen wurden nun als die unerlässliche Bedingung zur Übung und allseitigen Ausbildung der Geisteskräfte hingestellt, und ihnen wurde das Monopol zuerkannt für die Entwicklung idealer Charakterbildung!

Solche Anmassung muss endlich in sich selbst zusammenbrechen.

Wir wollen endlich genesen von der alles zerstückelnden Zwiespaltigkeit unserer Mittelschulen, indem wir dem Wahne entsagen, dass jeder philologische Fehler auch ein Geistes- und Sittlichkeitsfehler sei.

Setzen wir an die Stelle des altklassischen Gymnasiums das modern-klassische Gymnasium.

Wahrlich, unsere Copernikus und Keppler, Galilei und Newton, ja auch Mach und Ostwald sind nicht weniger bedeutend als Aristoteles und Ptolomäus, Archimedes und Plinius. Unsere Dante, Shakespeare, Molière, Schiller und Goethe brauchen nicht vor Homer, Sophokles und Eurypides, Terenz und Horaz zurück-

zustehen. Wieviel weniger tief und inhaltsreich sind alle Philosophen des Altertums, selbst Plato nicht ausgenommen, als unsere Kant, Schopenhauer, Fechner! Selbst in der Kunst sind wir den Griechen überlegen, hierbei von der Musik ganz zu schweigen. Und nun die Mythologie! Gibt es etwas Unsittlicheres, ja Schmutzigeres als die Mythologie der Griechen — und gibt es eine ernstere, eine erhabenere Mythologie als die der Germanen?

Die moderne Zeit hat Klassiker auf allen Gebieten, weit überlegen den Klassikern des Altertums. Mit der Fülle des Stoffes, den unsere Klassiker bieten, soll unsere Jugend genährt und auferzogen werden in einer Mittelschule, welche den wirklichen Forderungen der Gegenwart entspricht, und der daher die nächste Zukunft gehört, und das ist das modern-klassische Gymnasium. (Hermann Westermann, Dozent am Polytechnikum in Riga.)

Das Grammophon im Dienste des fremdsprachlichen Unterrichts. Nachdem mit der alten rein grammatiserenden Methode entgültig gebrochen ist, sieht man allgemein das Ziel des fremdsprachlichen Unterrichts nicht mehr lediglich darin, den Schüler zum schriftlichen, sondern vor allem auch zum mündlichen Gebrauch der fremden Sprache zu führen. Darum hat der Sprachlehrer heute den Aussprachеübungen meist mehr Sorgfalt und Beachtung zuzuwenden, als es wohl früher der Fall war.

Gewiss ist es ausgeschlossen, unsere Schüler dahinzubringen, Französisch und Englisch ebenso lautrein zu sprechen wie ein geborener Franzose oder Engländer, dass aber das, was sie sprechen, jedem Bewohner Frankreichs oder Englands verständlich sei, das darf wohl mindestens verlangt werden. Es müsste unmöglich sein, dass ein Deutscher nach jahrelangem Unterricht in Paris oder in London niemandem verständlich ist, nicht etwa, weil er sich nicht auszudrücken wüsste, sondern weil seine Aussprache, seine Akzente so seltsam sind, dass der Fremde seine eigene Muttersprache nicht wiederzuerkennen vermag. Eines der unglücklichsten Wesen in bezug auf die Aussprache der französischen Sprache ist nach den Worten des berühmten Phonetikers Rousselot: der Sachse. Für ihn gehört die Erlernung einer guten Aussprache zu den schwierigsten Kapiteln des Sprachunterrichts.

Der natürlichste und einfachste Weg, Aussprache zu lehren, ist Vorsagen- und Nachsagenlassen. Diese Arbeit wird unterstützt durch Angabe der Artikulationsstelle jedes Lautes und durch graphische Darstellung der verschiedenartigen Mundstellungen. Allein der Lehrer ist auch Mensch, dem Irrtum unterworfen, und auch seine Aussprache ist oft nichts weniger als mustergültig. Zugegeben selbst, dass er eine korrekte Aussprache der einzelnen Laute besässe, den dem Französischen oder Englischen eigentümlichen Satzton und Satzrhythmus nachzuahmen, wird ihm jedoch schwer gelingen. Das behauptet wohl auch kaum ein Sprachlehrer. Daher auch die Rezitationsabende, wobei den Schülern einmal bequeme Gelegenheit gegeben werden soll, z. B. wirkliches Französisch von einem geborenen Franzosen zu hören. Der Nutzen solcher Veranstaltungen für die Schüler scheint jedoch sehr fraglich. Die Vorträge, die geboten werden sollen, müssen vorher gründlich vorbereitet werden. Das hat zur Folge eine längere Unterbrechung des methodisch geordneten Lehrganges. Am Vortragsabende selbst rauschen die Klänge am Ohre des Kindes viel zu schnell vorüber, als dass dieses für seine eigene Aussprache grossen Gewinn hätte. Es wird am nächsten Tage dieselben Aussprachefehler machen, die es am Tage vorher machte.

Und doch ist nur der geborene Franzose und Engländer fähig, uns die richtige Aussprache des Französischen oder Englischen zu zeigen. Nur müsste er für längere Zeit anwesend sein. Darum wäre es gar nicht übel, wenn an unseren Schulen

neben den Sprachlehrern noch Ausländer angestellt würden, denen hauptsächlich die Pflege der Aussprache obläge. Das ist jedoch aus verschiedenen Gründen nicht möglich und auch nicht nötig.

Ganz ebenso gute Dienste scheint das Grammophon uns leisten zu können. In letzter Zeit hat man solche hergestellt, die sehr vollkommen sind, bei denen vor allem das schnarrende Nebengeräusch fast völlig wegfällt. Allerdings ist der Preis eines solch grossen und guten Grammophons ziemlich hoch und dürfte kaum unter 200 M. heruntergehen. Doch ist sicher der Gewinn dem Anlagekapital entsprechend. Die Amerikaner bedienen sich dieses Hilfsmittels schon seit geraumer Zeit. Sie haben gutsprechende Pariser gebeten, einzelne Laute in den Phonograph zu sprechen. Die dadurch erhaltenen Platten wurden präpariert und vervielfältigt, um jenseits des Ozeans die französischen Laute vor den Ohren der Kinder zu reproduzieren. Noch empfehlenswerter, weil nutzbringender, erscheint es jedoch, Platten zu verwenden, die vollständig Vortragsstücke bedeutender Rezitatoren enthalten. In französischer Sprache gibt es davon schon eine erkleckliche Anzahl, z. B. „Le renard et le corbeau" gesprochen von Delauney, verschiedene Gedichte vorgetragen von Sarah Bernhardt, von de Féraudy und anderen berühmten Schauspielern und Schauspielerinnen. Man wird sicher etwas finden, das in den Gang des Lehrbuches passt oder leicht einzuordnen ist.

Der Wert dieses Hilfsmittels ist nicht zu leugnen. Man hat Franzosen, die ein in jeder Beziehung akademisches Französisch sprechen, sozusagen stets zur Hand. Man kann den Kindern das Grammophon so oft vorführen, bis ihr Ohr den fremden Klang erfasst und ihr Mund ihn hervorzubringen gelernt hat. Bei besonderen Schwierigkeiten kann man leicht verweilen, sie immer und immer wiederholen. Vielleicht gelingt es dem Grammophon auch, die falsche Aussprache des „ng" zu beseitigen, die sich hartnäckig durch fast alle Lehrbücher schleppt; „ng" ist durchaus nicht „nj", als welches es immer bezeichnet wird, es ist ein einziger dem Französischen eigentümlicher Laut. Doch nicht nur zur Einübung allein kann das Grammophon gute Dienste leisten, sondern auch zur Erhaltung der erworbenen Aussprache. Dies ist von grosser Bedeutung für das persönliche Können des Sprachlehrers. Schnell und unbemerkt verdirbt seine durch längeren Aufenthalt im Auslande erarbeitete Aussprache. Inmitten seiner deutschsprechenden Umgebung und infolge fortgesetzten Kampfes gegen fehlerhafte Aussprache verliert er jedes Mass für die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit seiner eigenen Aussprache. Da kann ihm nun das Grammophon allzeit das Muster geben und ihm so helfen, seine Aussprache auf stets gleicher Höhe zu erhalten.

Wie ist das Grammophon zu benutzen? Das auf der Platte enthaltene Rezitationsstück ist zunächst gründlich mit den Schülern durchzuarbeiten. Diese müssen vollkommen mit dessen Inhalte vertraut sein. Am besten ist es, wenn sie das Vortragsstück auswendig wissen. Doch nicht nur inhaltlich und grammatisch muss es vorbereitet werden, sondern auch lautlich, damit das Kind weiss, worauf es beim Anhören der Rezitation zu achten hat. Nach solch eingehender Vorarbeit erst tritt das Grammophon in Tätigkeit und zeigt den aufhorchenden Schülern, wie das eben durchsprochene Gedicht, die eben erklärte Fabel usw. im Munde eines Franzosen klingen. Nachdem das Grammophon mehrmals allein gesprochen hat, werden die Kinder veranlasst mitzusprechen. Da wird sich nun das Fehlerhafte in der Aussprache der Schüler im grellsten Lichte zeigen. Besonders auffällig wird es dann, wieviel schärfer als der Deutsche der Franzose offene, halboffene und geschlossene Vokale, stimmhafte und stimmlose Konsonanten unterscheidet.

Oft, oft wird der Lehrer Veranlassung haben, ein Wort immer und immer wieder ertönen zu lassen. Besonders lehrreich ist das Grammophon, um den Ton-

fall im Satze, den Satzrhythmus zu veranschaulichen, zu zeigen, wie der Franzose nach dem Akzent läuft, der sich am Ende des Satzes befindet. Dies nachzuahmen bildet eine der grössten Schwierigkeiten für den, der Französisch lernt. Das einzelne Wort vermag schliesslich auch ein Deutscher ebenso lautrichtig auszusprechen wie der Franzose, aber wenn er in Sätzen spricht, wird er sofort als Ausländer erkannt werden.

Natürlich wird dieses Mittel vor allem auf der Oberstufe zu benutzen sein und kaum bei Anfängern; denn wesentliche Bedingung für erfolgreiche Benutzung ist, dass das vorgetragene Stück inhaltlich und sprachlich von den Zuhörern voll erfasst sei. Unter dieser Voraussetzung aber wird das Grammophon sicher ein brauchbares Hilfsmittel sein, um unsere Schüler zu einer lautlich möglichst richtigen Aussprache der Fremdsprache anzuleiten und zum anderen ihr Ohr an lebendiges, gesprochenes Französisch oder Englisch zu gewöhnen.

Die S-Laute (Ziel). I. (Klarheitsstufe.) A. Warum fiel gestern nachmittag der Unterricht aus? Weil es sehr heiss war. Vergleiche die Wärme von heute mit der von gestern! Gestern war es heisser als heute. Weshalb hat Karl vorgestern nicht mitsingen können? Weil er heiser war. (Die Worte heisser und heiser werden an die Wandtafel geschrieben.) Die Kinder werden auf den S-Laut beider Wörter aufmerksam gemacht. Durch genaues Sprechen beider Wörter lauten sie: Der S-Laut in heisser wird (scharf, hart) gesprochen. Der Name „scharfer S-Laut" wird festgehalten. Das Wort heiser hat den linden S-Laut. Aus beiden Wörtern wird die Regel entwickelt: Das Zeichen für den scharfen S-Laut ist „ß", das Zeichen für den schwachen oder linden S-Laut ist „s". Mit Hilfe des Lehrers wird die Art des S-Lautes in folgenden Wörtern festgestellt: Ich will dir den Weg weisen, den du wandeln sollst. Das Schulzimmer wird in den Ferien geweisst. Das sind die Weisen, die durch Irrtum zur Wahrheit reisen. Der Wolf zerreisst das Lamm. Gott sprach zu Mose: Stecke deine Hand in den Busen. Johannes predigte: Tut Busse. Die Hasen haben viele Feinde. Du sollst deinen Nächsten lieben, nicht hassen.

B. Welchen S-Laut hörst du bei Haus? Den scharfen S-Laut. Welchen S-Laut hörst du bei Häuser? Den schwachen (linden) S-Laut. Weil der scharfe S-Laut der Einzahl in der Mehrzahl zum linden wird, schreibt man ihn „s". Weshalb wird Maus, las, blies mit „s" geschrieben? (Ebenso Rösslein.) Gib die Mehrzahl von Fuss, Gruss an! Füsse, Grüsse! Welchen S-Laut hörst du in der Verlängerung? Den scharfen S-Laut. Wann schreibt man also „ß"? Nun denkt an die Wörter Fässer und Rosse. Wieviel scharfe S-Laute hört ihr in diesen Wörtern? Zwei. Wie drückt man schriftlich zwei scharfe S-Laute aus? „ss". Wie schreibt man deshalb Gleichnisse? Mit zwei scharfen S-Lauten. Merkt euch aber hier eine Ausnahme: Die Einzahl von „Gleichnisse" lautet Gleichnis; ebenso schreibt man für dessen auch des. „Des Rösslein war so krank und schwach." „Sah ein Knab ein Röslein stehn." (Vergleich von Rösslein und Röslein.)

II. (Stufe der Assoziation.) Die bislang durchgeführten Beispiele werden noch einmal zusammengestellt.

III. (Stufe des Systems.) Der linde S-Laut wird mit „ſ" und „s" bezeichnet. Als Schlusslaut wird der linde S-Laut oft zum scharfen. Aus der Verlängerung des Wortes (Mehrzahl oder Fallveränderung oder Biegung [des Hauses, die Häuser, las, lesen]) ist die richtige Schreibung ersichtlich. Ein scharfer S-Laut wird mit „ß", zwei scharfe S-Laute werden mit „ss" bezeichnet.

IV. (Stufe der Methode.) A. Sucht aus dem Lesestücke S. NN die Wörter mit S-Lauten auf und ordnet sie.

B. Angeschlossen werden die Wörter d a s und d a s s. Neben den schon gegebenen Satz: „Die durch Irrtum zur Wahrheit reisen, d a s (dieses) sind die Weisen", werden die Sätze gestellt: a) Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, (auf) dass dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden! b) Auch die Heiden wissen, d a s s ein Gott sei. Durch häufige Gegenüberstellung von Sätzen mit d a s und d a s s werden die Kinder in der sicheren Schreibweise befestigt.

C. Zur weiteren Übung und Befestigung: Aufgaben:

1. Bilde die Mehrzahl und trenne nach Silben: Glas, Greis, Gans, Hals, Kreis, Gras, Riss, Nuss.

2. Schreibe: gross, grösser, grössesten, — ebenso heiss, süss, gewiss, kraus.

3. niesen: du n i e s t, er n i e s t, wir n i e s e n; ebenso g r ü s s e n, e s s e n: du grüssest oder grüsste, er grüsst, wir grüssen; du essest oder isst, er isst, wir essen.

4. Bilde Gegenwart und Vergangenheit mit den persönlichen Fürwörtern von blasen, reisen, sausen, speisen, lesen; von beissen, grüssen, stossen, geniessen; von essen, fassen, erblassen, müssen. (Aus „Aus der Schule — für die Schule.")

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Cincinnati.

Mittels einer Europa-Reise oder sonst eines kleinen Weltbummels die langen Sommerferien umzubringen, ist kein grosses Kunststück; aber „bei Muttern" die Vakanz mit Grazie zu verleben, das will schon eher verstanden sein. Eine lange kostspielige Verreisung kann sich ein Schulmeister nicht wohl jedes Jahr „leisten", und da heisst es dann, die schönen freien Tage und Wochen zu Hause hübsch einteilen, auf dass sie nicht langweilig und monoton werden. Regelmässige Ausflüge und Fusswanderungen in die Umgegend zum Studium der lokalen Geographie und anderer Wissenschaften, natürlich in angenehmer Gesellschaft, sind z. B. sehr empfehlenswert während der Ferien. Mehrere Cincinnatier Kollegen haben dies heuer zu ihrer Zufriedenheit versucht und dabei gefunden, wie schwach sie noch in der allernächsten heimischen Geographie waren. Andere haben die Vakanz teilweise in Fishing Camps verbracht; wieder andere würzten sie durch kleinere Reisen, darunter eine liebe Kollegin sogar nach dem Süden — wahrscheinlich, weil es ihr in Cincinnati im Juli und August nicht warm genug war. Zwei Kollegen gingen für einige Tage in ein gar strenges Trappisten-Kloster im Staate Kentucky — die hatten wohl verschiedene geheime Todsünden abzubüssen. Nur wenige deutsche Lehrer und Lehrerinnen von hier leisteten sich dieses Jahr eine Europareise.

Doch alle, ob nahe oder weit, oder gar nicht verreist, haben sich in der zweiten Woche des September wieder neu gestärkt zum Dienste gemeldet und es sogar kontraktlich verbrieft, dass sie ein Jahr lang ihrem Berufe treu bleiben wollen. In der Vorbereitungswoche oder in dem Lehrer-Institut wurde den Jugenderziehern wieder mancherlei Weisheit vorgetragen, wodurch sie aufs neue für ihre hehre Mission ermutigt werden sollten. — Das sollte für ein Jahr reichen. Am letzten Tage der Normalwoche, wie der Schulanfang hier auch noch genannt wird, hatte das deutsche Department, unter Leitung seines Vorstehers Dr. H. H. Fick, eine Separatsitzung. Ein recht abwechslungsreiches Programm gelangte dabei zur Durchführung. Wie bei früherer Gelegenheit schon, so erfreute auch dieses Mal wieder der Clifton Heights Gesangverein unter Direktion des Kollegen Max Weis die deutsche Lehrerschaft durch mehrere schöne Lieder, die

der wackere Verein mit grosser Präzision und der nötigen Verve sang. Der Schreiber dieser Zeilen sprach über „Korrektur des Aufsatzes", wobei er besonders der Klassenkorrektur das Wort redete. Kollege Willenborg hielt einen sorgfältig ausgearbeiteten Vortrag über Franz Grillparzer, und las im Anschlusse hieran als „Phaon" einige Szenen aus des Dichters Meisterwerk „Sappho" vor. Von zwei Lehrerinnen, Frl. Stand und Frl. Engelke, wurden dabei die Rollen „Sappho" und „Melitta" in sehr anerkennender Weise vorgetragen. Der herzliche Beifall für die gediegenen Leistungen war wohl verdient. Zum Schluss der dreistündigen Sitzung verstand es noch Dr. Fick, mit seinen Beobachtungen und Eindrücken bei den Trappisten im Kloster Gethsemane die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln. Der Vortrag, der sich in absolut objektivem Rahmen hielt, war durch mehrere gute Photographien erläutert. **E. K.**

II. Umschau.

Dr. William T. Harris ist von seinem Amte als Erziehungskommissär der Ver. Staaten zurückgetreten und Prof. Elmer E. Brown von Californien ist zu seinem Nachfolger ernannt worden. Ohne Sang und Klang vollzog sich der Wechsel, der doch für das Erziehungswesen von der weittragendsten Bedeutung werden mag. Von der Zeit an, als Dr. Harris vor nunmehr ungefähr dreissig Jahren als Superintendent des Schulwesens von St. Louis vor das pädagogische Forum trat, bis zum heutigen Tage begegnen wir seinem Namen in allen Fragen, die die Erziehungskreise beschäftigten. In Wort und Schrift wirkte er anregend auf die Entwicklung unseres Schulwesens, und mit einem solchen Manne wie ihn an der Spitze war es zu bedauern, dass die Abteilung für das Erziehungswesen in Washington nicht eine grössere Macht besass, um bestimmend auf den Ausbau der Schulen unseres Landes einzuwirken. Soweit wie sein Einfluss ging, war er durchaus heilsam. Die jährlichen Berichte, die aus dem Bureau Dr. Harris' hervorgingen, waren wahre Fundgruben nicht nur bezüglich eines geradezu mit Bienenfleiss zusammengetragenen Materials, sondern auch bezüglich pädagogischer Ideen, und, wie bereits erwähnt, versäumte er keine Gelegenheit, vor Lehrerversammlungen oder in Erziehungsschriften seine Ansichten über Fragen, die die pädagogische Welt beschäftigten, kund zu geben, und zum wenigsten waren diese immer anregend und gingen auf den Kern der Sache ein, und immer waren sie so geklärt, dass sie aus der Alltagsarbeit hinausragten. Das Bedauern über den Rücktritt von Dr. Harris wird durch die Veranlassung zu demselben gemildert. Dr. Harris erhielt aus dem Carnegieschen Fonds zur Förderung des Erziehungswesens für seine lange, verdienstvolle und aussergewöhnliche Wirksamkeit auf dem Felde der Erziehung eine Jahrespension von $3000 zugewiesen. Durch sie ist er in den Stand gesetzt, ungehemmt von seinen früheren nicht immer angenehmen Amtspflichten seine Kräfte dem Erziehungswerke zu widmen, und wir dürfen hoffen, aus seiner Feder noch manchen wertvollen Beitrag zu dessen Förderung zu erhalten. Seinem Nachfolger Prof. Brown aber rufen wir ein Glückauf zu seinem Amtsantritt entgegen.

Das Deutschtum der Stadt Cleveland im Staate Ohio hat um die Erhaltung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen daselbst in den heissen Tagen des August einen heissen Kampf gekämpft und — teilweise und vorläufig wenigstens — verloren! Über den Verlauf des Kampfes entnehmen wir einigen Nummern des in jener Stadt erscheinenden „Wächter und Anzeiger", die dem Schriftleiter der „Monatshefte" von unbekannter Hand zugeschickt wurden, die folgenden Mitteilungen. Der Clevelander Schulrat hatte am Schlusse des letzten Schuljahres einen Dreier-Ausschuss mit dem Auftrage ernannt, den Unterrichtsplan durchzusehen und wünschenswerte Änderungen vorzuschlagen. Der Ausschuss empfahl in seinem Berichte die Abschaffung des deutschen Unterrichts in den vier unteren Klassen, weil Deutsch „nicht aus erzieherischen, sondern hauptsächlich aus nationalen und sentimentalen Gründen in den Primär- und Grammatik-Klassen gelehrt werde." Ein allgemeines deutsches Komitee, mit Herrn Erich Becker an der Spitze, arbeitete sofort eine Denkschrift

an den Schulrat aus, in der mit zwingenden Gründen auseinandergesetzt wurde, weshalb das erste Schuljahr die geeignetste Zeit zum Beginn des deutschen Sprachunterrichts ist. Am Abend des 15. August erschien dann Herr Simon Hickler, der Schriftleiter des „Wächter und Anzeiger", vor den zur Sitzung versammelten Schulratsmitgliedern, um namens des Allg. Deutschen Komitees unter Hinweis auf die eingereichte Denkschrift gegen die beabsichtigte Änderung im deutschen Unterricht nochmals Stellung zu nehmen. Herr H. trat der falschen Ansicht des Dreier-Ausschusses nachdrücklichst entgegen, dass hervorragende Pädagogen unseres Landes den deutschen Unterricht vor vielen Jahren nur deshalb in die städtischen Schulen aufgenommen hätten, um die Deutschen schneller zu amerikanisieren. Er sagte des weiteren in seiner beredten Ansprache, dem Allg. Deutschen Komitee sei es niemals zum Bewusstsein gekommen, dass man — nach der Einbildung jenes Dreier-Ausschusses — nur dann ein guter amerikanischer Bürger sein werde, wenn man seine Muttersprache schnellstens vergässe und nur Englisch spräche. Selbst wenn die deutsche Einwanderung ganz nachliesse, müsste man die deutsche Sprache wegen ihres allgemeinen erzieherischen Wertes, wegen ihres wohltätigen Einflusses auf die nationale Erziehung lehren. Ferner ist „das Deutsche heute im Handelsverkehr von der gleichen Bedeutung wie das Englische, und es ist ohne Frage die herrschende Sprache im Reiche der Wissenschaft."

Auch angloamerikanische Bürger Clevelands, z. B. der Sheriff Geo. G. Mulhern, vor Jahren selbst ein Mitglied des Schulrats, sprachen sich gegen die Verkrüppelung des deutschen Sprachunterrichts aus. Und wahrhaft erfrischend wirkt der Umstand, dass ausser den Protesten des Allg. Deutschen Komitees und des Pioniervereins auch dreissig deutsche Prediger in einer Eingabe an den Schulrat mit stichhaltigen pädagogischen Gründen um den Fortbestand des deutschen Unterrichts ersucht hatten.

Aber alles vergeblich. „Es war offenbar", so sagt der Berichterstatter in seinem Bericht über die von mehr als hundert repräsentativen Deutschen besuchte Schulratsversammlung. „dass die Herren Schulräte keine Gründe hören wollen, dass die ganze Geschichte eine lange vorher abgekartete Sache ist. Nachdem länger als zwei Stunden von Rednern aus allen Schichten der Bevölkerung Gründe vorgelegt waren, erhob sich Herr Haserot, um zu sagen, dass er bisher — noch keine Gründe gehört habe, die ihn zur Beibehaltung des deutschen Unterrichts in den unteren Klassen veranlassen könnten."

Soweit gehen die Mitteilungen des „Wächter und Anzeiger". Aber wir erfahren aus anderer Quelle, dass Schulsuperintendent Elson der endgültigen Entscheidung des Schulrats zuvorgegriffen und die Lehrer des Deutschen für die vier unteren Klässen nicht wieder ernannt hat.

Während im Schulratssaale die Feinde des Deutschtums sich zur Vernichtung des deutschen Unterrichts die Hände reichten, wurden draussen im Wade Park in feierlicher Handlung die ersten Spatenstiche getan zur Errichtung des Schiller-Goethe-Denkmals. Ironie des Schicksals!

In Comfort, Texas, haben dankbare Schüler ihrem einstigen Lehrer Karl Herbst, der 22 Jahre lang für die Erhaltung deutscher Sprache und deutschen Geistes in jener Stadt aufopfernd wirkte, ein Denkmal gesetzt.

Die Schreibweise von dreihundert englischen Wörtern versucht Präsident Roosevelt durch einen Federzug zu ändern, indem er den Regierungsdrucker Stillings angewiesen hat, bei allen in der Bundesdruckerei hergestellten Arbeiten die Neuerungen anzuwenden, die von dem Carnegie-Ausschuss für lautrichtiges Englisch, an dessen Spitze Prof. Brander Matthews von der Columbia Universität steht, vorgeschlagen worden sind. Im Lager der Anhänger der Schreibung nach geschichtlicher Entwicklung herrscht über das eigenmächtige Vorgehen des Präsidenten grosse Entrüstung. Andererseits mag es nicht unwichtig sein, zu erwähnen, dass die von der Columbia Universität herausgegebene „Educational Review" die neue Schreibweise angenommen hat. Dass die letzte Tagung der englischen Lehrervereinigung sich im allgemeinen mit den Carnegieschen Bestrebungen einverstanden erklärt hat, ist bekannt.

Preisgekrönte junge Deutschamerikaner. Bekanntlich erliess vor etwa einem Jahre in Philadelphia ein Ausschuss des deutschamerikanischen Nationalbundes ein Preisausschreiben, um Kinder deutscher Eltern zum Studium der deutschen Sprache anzuspornen. Am 20. August verteilte nun Dr.

Hexamer in der Halle der Deutschen Gesellschaft in Philadelphia die Preise an elf Kinder, die aus dem Wettkampfe siegreich hervorgegangen waren. Da der Philadelphiaer Plan in anderen Städten nachgeahmt zu werden verdient, so geben wir hiermit einen Teil des Berichtes des Schulausschusses wieder:

„Zu dem Preisexamen, welches für hiesige deutschamerikanische Schüler von dem lokalen Schulkomitee des „Deutschamerikanischen Nationalbundes" schon unterm 3. Februar d. J. und darnach wiederholt in den hierörtlichen deutschen Zeitungen in Aussicht gestellt worden war, hatten sich nach und nach 28 Bewerber angemeldet; doch nur elf davon, im Alter zwischen 12 und 16 Jahren, stellten sich zur Teilnahme an der Prüfung ein, welche am 9., 10. und 18. Juli stattfand.

Als Prüfungskomitee walteten folgende Herren: Lehrer J. C. Jocher, Vors. Lehrer W. E. H. Dedekind, Lehrer H. Eckhardt und Prof. A. E. Hertzog. Die Prüfung umfasste Lesen deutscher Druck- und Kurrentschrift, freien Vortrag von auswendig Gelerntem, eine Rechtschreibeprobe, Übersetzung vom Englischen ins Deutsche, schriftliche Beantwortung und Ausarbeitung grammatischer Fragen, Aufsatz und Geographie des deutschen Reiches.

Die Proben waren teilweise nicht gerade leicht, aber doch auch nicht zu schwer, wenn durch diese Anspornung Leistungen und Erfolge erzielt werden sollen, welche bleibenden Wert haben, zur Befreundung mit der deutschen Literatur anregen und für einen tüchtigen Gebrauch des deutschen Wortes, trotz seiner schwierigen Stellung neben der englischen Sprache, sichere Dauer und wachsende Befähigung versprechen."

Pension für Professoren-Witwen. Andrew Carnegie hat den von ihm gestifteten Pensionsfonds für College-Professoren von zehn auf fünfzehn Millionen erhöht, damit die Vergünstigung auch den Witwen pensionsberechtigter College-Urofessoren zugute komme. Dr. E. H. Merrell und Prof. C. H. Chandler von Ripon College sind die ersten, denen eine Pension bewilligt wurde.

Das Mannheimer Schulsystem erfährt durch das kürzlich erschienene „Statistische Jahrbuch deutscher Städte" (13. Jahrgang) eine eigenartige Beleuchtung. Nach den Angaben des Jahrbuches gingen aus den Mannheimer Schulen von 781 Knaben 424 aus der obersten, 214 aus der zweitobersten, 101 aus der drittobersten, 42 aus der viertobersten Klasse ab. Von 1000 Mädchen gingen 284 aus der obersten, 440 aus der zweitobersten, 201 aus der drittobersten, 75 aus der viertobersten Klasse ab. Ähnliche Ziffern verzeichnet das Jahrbuch nur noch bei Städten, bei denen das 8klassige System erst in der Durchführung begriffen ist (Berlin, Halle a. S., Görlitz). Es erscheint dringend erwünscht, dass von massgebender Stelle über diese Ziffern eine entsprechende Aufklärung gegeben wird. In den Städten mit einem regelrecht aufgebauten 8klassigen Schulsystem erreicht ein wesentlich höherer Prozentsatz der Kinder, zumeist 70—80 v. H. die oberste Klasse. Wenn die Trennung nach Fähigkeitsgruppen aber nicht das Ergebnis hat, dass ein grösserer Teil der Kinder die Schule absolviert, so fallen alle die Gründe, die man für ihre Einführung geltend macht, in sich zusammen. Da gegenwärtig für die Einführung des Mannheimer Systems in mehreren preussischen Städten eifrig Propaganda gemacht wird, so sind die mitgeteilten Zahlen von erheblichem aktuellen Interesse., („Päd. Ztg.")

Den Seminaren Preussens hat das Kultusministerium die Anschaffung der Werke von Hauptmann, Ibsen und Sudermann für die Seminarbibliothek verboten. „Das ist ganz gut", meint die „A. D. L.", „auch die Schriften von Nietzsche, Häckels Welträtsel u. dergl. m. sind nur für ausgereifte Köpfe, aber nie für 19- und 20jährige junge Leute."

Die Stadt Berlin zahlt jährlich für Stellvertretung erkrankter Lehrkräfte 260,000 Mark.

Polnischen Religions- und polnischen Sprachunterricht verlangen die Polen in Berlin. Mittel zum Zweck: der passive Widerstand der Kinder.

Die Hamburger Bürgerschaft bewilligte 10,000 Mark für die deutsche Schule in Schanghai.

Pädagogische Kreise in Sachsen sind eifrig am Werke, eine Reform des sächsischen höheren Schulwesens in Fluss zu bringen. So soll der Gymnasialunterricht mit Obersekunda einen gewissen Abschluss erlangen, um sich dann in den Primen so zu verzweigen. dass sich die Gymnasiasten mit Rücksicht auf ihren künftigen Beruf entweder voll den klassischen Sprachen. oder voll der Mathematik und den ihr verwandten Realfächern widmen können, ohne von den anderen Fächern in

dem Masse, wie bisher, in Anspruch genommen zu werden. Diese neue Anregung soll einen gewichtigen Fürsprecher in dem neuen Kultusminister von Schlieben haben.

In Hessen haben sich 22 Abiturienten des Gymnasiums und der Oberrealschulen für den Eintritt in den Volksschuldienst gemeldet. Für dieselben wird ein halbjähriger pädagogischer Kurs eröffnet, nach dessen Absolvierung den Kandidaten Schuldienste verliehen werden. „Wir glauben, die Lehrer sollten gegen eine derartige pädagogische Schnellbeichte Front machen", fügt die „B. L." hinzu.

In Ungarn soll jetzt das Institut der Schulärzte auch auf die Volksschule ausgedehnt werden. Der Unterrichtsminister hat sich bereits mit dem Ministerium des Innern und dem Landessanitätsrate ins Einvernehmen gesetzt und ihnen auch den Entwurf der einschlägigen Verordnungen zur Begutachtung und eventuellen Abänderung vorgelegt. Nach diesen ist es Pflicht der Schulärzte, über die Gesundheit der Volksschüler zu wachen, sie vor den mit dem Lernen und dem Schulbesuch verbundenen Gefahren zu behüten, die körperliche Entwicklung der Schulkinder mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, öfter ärztliche Besuche in den Schulen vorzunehmen und etwaige notwendige Verfügungen vorzuschlagen. Der Schularzt hat jedes Kind zu Beginn des Schuljahres eingehend zu untersuchen und bezüglich der Befreiungen vom Turnen, Singen, Handarbeit u. a. Vorschläge zu erstatten. Im Notfalle hat der Schularzt den Schülern in der Schule die erste Hilfe zu leisten. Als Entschädigung erhält der Schularzt für jede Klasse und jedes Jahr 40 Kronen.

Die Hilfssprache Esperanto, deren Fortschritte seit 1900 bedeutend gewesen sind, erhält in Frankreich offizielle Weihe. Wir entnehmen folgende Erklärung einem Interview des M. Bourlet, des Vorsitzenden der Esperanto Gruppe in Paris, das im Journal „La Patrie" erschienen ist: „Im vorigen Winter haben wir in Paris mehr als 50 Kurse Esperanto eingerichtet, die mehr als 600 Schüler vereinten, und eine offizielle Nachricht teilte uns dieser Tage mit, dass die Direktion des „Enseignement primaire" des Departements der Seine beschlossen hat, den Unterricht im Esperanto offiziell in den höheren Schulen von Paris einzuführen. Diese Entscheidung ist nach einem Vorschlage des M. Hénaffe, des Gemeindevorstandes (conseiller municipal), getroffen worden und nach einem Vorschlag des Präfekten der Seine." Von anderer Seite haben 12 Deputierte der Kammer einen Vorschlag vorgelegt, der darauf zielt, die Regierung aufzufordern, die internationale Sprache Esperanto ins Schulprogramm, das den Unterricht der lebenden Sprachen betrifft, aufzunehmen.

Unter den französischen Rekruten des letzten Jahres befanden sich nach Angabe der „Schweiz. Lztg." 13,000 Analphabeten.

Londons Volksschulen stehen unter 27 staatlichen Inspektoren. Im Dienste der Stadt stehen: 1 Oberinspektor, 4 Bezirks-Inspektoren, 12 Kreis-Inspektoren, 12 Hülfsinspektoren, 1 Inspektor für Handarbeit und 2 für Kunst, 1 Inspektorin für Schulküchen und eine Organisatorin für Haushaltungskunde. Die Verwaltung der Schule erfordert £ 200,000 d. h. 5 Mill. Fr.

In London haben 1905 über 1900 Lehrer sich freiwillig (34,070 Stunden) an der Speisung armer Kinder beteiligt. Gegen die Zumutung, ihre freie Zeit auch for providing dinners for non-necessitous children zu verwenden (ein Plan umfasst Mittagessen für ¾ Millionen Kinder), haben 13,400 Lehrer eine Verwahrung eingereicht. 300 Lehrer haben im letzten Vierteljahr den Schuldienst in London verlassen.

Schuldirektor H. D. Rouse, Perse School, Cambridge, gibt in „The School World" eine interessante Darstellung über die Nützlichkeit eines Phonographen im Schulunterricht, für fremde Sprachen und Diktate. Ohne nervös zu werden, wiederholt der Phonograph die gleichen Laute mit pünktlichstem Gehorsam.

Der Amerikaner David Bell Macgowan berichtet in seinem Buche „Die Zukunft Polens", dass dieses Land (Russisch-Polen) trotz seiner 127,000 qkm. Bodenfläche nur 2290 Volksschulen besitzt. In der Stadt Warschau sind 50 Proz. der Erwachsenen Analphabeten und gibt es in den dortigen Schulen für die 110,000 Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren nur gegen 40,000 Plätze. In einer Provinzhauptstadt sind 69 Proz. sämtlicher Einwohner Analphabeten. Als Unterrichtsprache, heisst es weiter, ist ausschliesslich das Russische zu ge-

brauchen, das aber von den polnischen Lehrern selten gut gesprochen wird. Österreichisch-Polen hingegen hat auf 75,000 qkm. 4500 Volksschulen, und wenn es auch auf dem Lande nicht selten an Bildungsgelegenheiten mangelt, so sind hierin die Städte doch gut ausgerüstet und in den beiden Universitätsstädten Lemberg und Krakau sind die Analphabeten so ziemlich verschwunden.

Neues Schulgesetz. Der russische Ministerrat hat einen neuen Schulgesetzentwurf ausgearbeitet, auf Grund dessen die allgemeine Schulpflicht eingeführt werden soll. Das Maximum der Schülerzahl soll in keiner Klasse 50 übersteigen. Die Erhaltung der Schulen und Besoldung der Lehrer besorgt die Regierung. Es steht jedoch den Gemeinden frei, ausser dem Gehalte, welcher mit 300 Rubeln normiert wird, noch besondere Gehaltsaufbesserungen in Gestalt von Zulagen zu gewähren und aus der Gemeindekasse auszubezahlen. — Zieht man in Betracht, dass jetzt das Gehalt der russischen Lehrer 120 bis 150 Rubel beträgt, so wird der neue Entwurf, wenn er Gesetzeskraft wird erlangt haben, unstreitig eine bedeutende Verbesserung der materiellen Lage zu bedeuten haben. (A. D. L.)

Aus dem finstersten Teile Italiens, aus Sizilien, weiss das Maiheft des „Türmers", der bekannten Monatsschrift für Gemüt und Geist (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer), allerlei interessante Einzelheiten zu berichten, die auch auf manche Vorgänge während des Vesuvausbruches helle Streiflichter werfen. Grenzenlos ist die Armut der meisten Bewohner der schönen Insel, und das Räuberunwesen der Mafia liegt zum grössten Teil in dem unglaublichen Elend und der Verrottung begründet, in welcher der sizilianische Bauer und Arbeiter lebt. Fast noch grenzenloser aber sind Unwissenheit und Unbildung. Im Jahre 1896 hatte Sizilien noch 67 Proz. Analphabeten. Selbst Russland besass im Jahre 1898 nur 61.7 Proz., Deutschland (1901) 0.19 Proz. Schuld an der Unwissenheit ist naturgemäss der Rückstand des Unterrichtswesens. Schulpflicht und Schulbesuch dauern nur bis zum zehnten Jahre. Diese völlig ungenügende Zeit kann noch verkürzt werden, wenn die Kinder ein gutes Examen bestehen. Sie werden dann bereits mit dem achten Jahre entlassen. Ausserdem ist der Schulbesuch ein sehr unregelmässiger. Unter hundert eingeschriebenen Schulpflichtigen schwänzen die Schule 27.38. Zu dem ungenügenden Schulbesuch tritt dit Unzulänglichkeit der Kräfte. Solange man noch Lehrer mit einem täglichen Gehalte von 1 Lira anstellt, einem Lohn, wie ihn z. B. der Briefbote in kleinen Städten auch erhält, ist ein wesentlicher Fortschritt nicht möglich. Einem Lehrer von höherem Grade werden auf dem Lande Jahresgehalte von 440 Lire und wenn es hoch kommt 660 Lire, also im Höchstfalle noch nicht 2 Lire für den Tag, geboten. In einem Lande mit solcher Schulbildung finden Aberglaube, Lüge, Unsittlichkeit guten Nährboden. Haufenweise laufen die Leute in ihrem Wahne des Aberglaubens zu Hexen und Hexenmeistern, um ihr Leben zu verlängern, den günstigen Ausgang einer Unternehmung durch übernatürliche Kräfte herbeizuführen oder um einen Schatz zu heben und auf irgend eine andere Weise Reichtümer zu erlangen, wobei man sich in angenehmen Illusionen wiegt. Die Zahl der abergläubischen Bräuche ist Legion. Mit Armut, Aberglaugen, Unkultur ist ein ausserordentlich tiefes Niveau des Sittlichkeitsstandpunktes verbunden. Und über diesem menschlichen Elend in krassester Form blaut ein fast immer lachender Himmel, entfaltet sich eine Natur von paradiesischer Schönheit, von tropischer Fruchtbarkeit!

Trondhjem verbietet den Verkauf von Tabak an Kinder unter 15 Jahren. In Dänemark ergab eine Umfrage bei Ärzten (42 Antworten), dass sie keinen besonderen Schaden des Rauchens an der Jugend beobachtet hätten. — Wenn man doch nicht bei jeder Gelegenheit die Mediziner fragen wollte, dazu gehört eine viel längere Beobachtung als die Ärzte sie vornehmen. Einmal heisst es, Alkoholismus, Nikotinismus usw. sind das grösste Nervengift und hier ist man umgekehrter Meinung. Dass das Rauchen den Kindern nicht dienlich sein kann, das begreift jeder Laie. (A. D. L.)

Grosses Aufsehen hat die Nachricht gemacht, dass auf Anregung der persischen Regierung in Teheran eine höhere deutsche Schule gegründet werden soll, um jungen Persern Gelegenheit zu geben, sich eine gediegene Bildung anzueignen, ohne dass sie gezwungen sind, sich nach Europa zu begeben. Es besteht hier eine amerikanische Missionsschule, die aber meist von armenischen Kindern der

niederen Klassen besucht wird, und eine Schule der „Alliance française", die aber trotz eifrig betriebener Reklame sich nicht das Vertrauen der höheren persischen Kreise gewinnen konnte. Der Schah hat einen jährlichen Beitrag von 20,000 Mark auf vorläufig 25 Jahre zugesichert und wird auch wahrscheinlich ein geignetes Grundstück zur Verfügung stellen, so dass die Angelegenheit in das Stadium der Verwirklichung getreten ist. Der teutsche Geschäftsträger hatte bereits eine Audienz beim Schah, um ihm den Dank der deutschen Regierung auszusprechen, die sich ebenfalls zu einem festen Beitrag zur Erhaltung der Schule verpflichtet. Wenn alles glatt geht, könnte bereits im Spätherbst auf die Eröffnung der Schule gerechnet werden. Grosse Verdienste um das Zustandekommen dieses für das deutsche Ansehen so wichtigen Unternehmens haben sich der jetzt nach Peking versetzte Gesandte Graf Rex und der persische Gesandte in Berlin Etescham es saltaneh erworben. Dass die Gründung einer von den Söhnen der besten persischen Kreise besuchten deutschen höheren Schule für die Befestigung des deutschen Einflusses und die Erweiterungen unserer Handelsbeziehungen zu Persien von weittragender Bedeutung ist, liegt ebenso klar auf der Hand, als die grossen Vorteile, die Persien selbst aus diesem Umstande ziehen kann. (D. Bl. f. erz. Unt.)

Smyrna. Der deutsche Reichskanzler überwies dem Schulvorstande der hiesigen deutschen Kolonie zur Fortfürung der deutschen Mädchenschule der Kaiserswerther Diakonissinnen den Betrag von 5000 M. Das Fortbestehen der Schule schien in Frage gestellt, weil das mit ihr verbundene Kaiserswerther Waisenhaus nach Beirut verlegt werden soll.

Über die erste deutsche Volksschule zu Station Caja, Santa Leopoldina, Espirito Santo, Brasilien, berichtet der Schulvorstand: Unsere kleine, nur aus 20 Mitgliedern bestehende deutsche Privatschulgemeinde hier, gegründet anfangs des Jahres 1885, ist gezwungen, ein neues Schulhaus zu bauen, bezw. dasselbe gründlich zu reparieren, sowie Lehrmittel, Utensilien usw. zu beschaffen. Da sie aber dazu keine Mittel besitzt, so wagt sie es, sich diese durch mildtätige Gaben zu verschaffen und ist deshalb auf Sammlungen in nationalen Kreisen angewiesen. Noch niemals ist in diesem Sinne von hier aus ein Gesuch um Hilfeleistung nach Deutschland gegangen, weil sich aber wegen langjähriger allgemeiner Misere ein grosser Notstand ausgebildet hat, so wagen wir es, auch einmal in der alten Heimat anzuklopfen, und hoffen, keine Fehlbitte zu tun. Man helfe uns entweder in barem Gelde oder auch mit einem hübschen oder nützlichen Gegenstande deutschen Ursprungs — als: Spielsachen, Kurz-, Galanterie-, Papier-, Kleineisen-, Glas- und Strumpfwaren, Musikinstrumente, Spiegel, Parfümerien, Lampen, Nähmaschinen, medizinische, pharmazeutische und photographische Artikel. Diese Gaben werden dann hier in öffentlicher Auktion versteigert und würden zugleich als Muster- oder Reklameartikel gelten, infolgedessen sie möglicherweise Nachbestellungen veranlassen könnten.

In der südlichsten Stadt Chiles, in Punta-Arenas, befindet sich eine sehr tatkräftige und intelligente deutsche Kolonie, aus etwa 250 deutschen Männern und Frauen bestehend. Die Deutschen haben mehrere Vereine gebildet, denen sich auch eine grosse Anzahl der in und um Punta-Arenas wohnenden Schweizer, Skandinavier und Deutsch-Österreicher angeschlossen hat. Kürzlich haben die Deutschen nun, auf Anregung des deutschen Gesandten in Buenos Aires, einen deutschen Schulverein gegründet, der bald 80 Mitglieder zählte. Diese verpflichteten sich, zur Unterhaltung einer deutschen Schule jährlich 570 Pes. zu zahlen und zeichneten Aktien in Höhe von 15,000 Pes. für den Schulbau. Zum gleichen Zwecke steuerte der deutsche Konsul, Herr Stubenrauch, 10,000 Pes. bei. Der Verein hofft auf Subvention durch die deutsche und die chilenische Regierung und gedenkt die Schule zu Beginn des nächsten Jahres eröffnen zu können.

Über das Schulwesen auf der Insel Island machte der Oberlehrer R. Palleske aus Landshut i. S. in einem Vortrag über die Isländer, den er im Zweigverein Wismar des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hielt, interessante Mitteilungen. Niemand, so führte der Redner aus, wächst in Island auf, ohne Lesen und Schreiben gelernt zu haben. Es sind auf der Insel 30 Volksschulen, und ausserdem ziehen staatlich unterstützte Wanderlehrer von Gehöft zu Gehöft, um die Kleinen zu unterrichten. Von den Landgeistlichen werden vielfach Winterschulen unterhalten. Ausser den Volksschulen besitzt Island, das etwa 80,000 Seelen zählt, ein Gym-

nasium, zwei Realschulen, ein Lehrerseminar, drei Mädchenschulen, eine Haushaltungsschule, eine Steuermannsschule, vier landwirtschaftliche Schulen, eine theologische und eine medizinische Akademie, eine Taubstummenanstalt. Die Isländer beabsichtigen, eine eigene Landesuniversität zu errichten, und mit zäher Ausdauer wird zu einem Fonds für eine solche Anstalt schon seit Jahren gesammelt. Der Unterricht ist in allen Schulen unentgeltlich. Der Lehrplan des Gymnasiums stellt ungemein hohe Anforderungen an die Schüler; er umfasst allein sechs fremde Sprachen: Deutsch, Dänisch, Englisch, Lateinisch, Griechisch und Französisch. Im Deutschen werden die Schüler soweit gefördert, dass in Prima Goethes Faust (1. Teil) in deutscher Sprache gelesen werden kann. Die Gehälter sind bei allen Beamten sehr gering; ein Bekannter des Redners, ein Oberlehrer, arbeitet in den grossen Ferien mit beim Bau der Landstrassen.

Türkei. Das deutsche Schulwesen in der Türkei ist noch jung im Verhältnis zu dem der Franzosen und Italiener, aber es hat sich einen guten Ruf erworben und verdient die Förderung, die ihm das Reich und die Heimat angedeihen lassen. Das deutsche Schulwesen in der Türkei ist im allgemeinen unter den Schutz des Reiches genommen, besonders ist dies der Fall bei den vom Reiche unterstützten Schulen und solchen, die von Reichsdeutschen gegründet sind und unterhalten werden, wo Deutsche anderer Staatsangehörigkeit in den Schulgemeinden in der Minderheit sind und wo ein anderer ausschliesslicher Schutz nicht besteht. Konstantinopel und seine Vororte zählen ausser der Realschule und höheren Töchterschule noch drei Schulen mit ausschliesslich deutscher Vortragssprache, eine dieser Schulen ist israelitisch; andere deutsche Schulen in der europäischen Türkei gibt es in Saloniki und Karaghatsch bei Adrianopel, im ganzen 6 mit 1056 Schülern und 53 Lehrern. In der asiatischen Türkei bestehen jetzt 28 Schulen mit deutscher Vortragssprache. Sie sind von 2398 Schülern besucht und verfügen über 18 Lehrkräfte. Reichsbeihilfe erhalten im ganzen 10 Schulen. Ausserdem gibt es noch eine Anzahl mit Schulen verbundener Waisenhäuser, namentlich in den von Armeniern bewohnten Provinzen. Je nach dem Zweck und den Mitteln der Schulen, die entweder religiösen Gemeinden oder privaten Antrieb oder auch der Fürsorge für die Familien von Angestellten einer grösseren Unternehmung ihre Entstehung verdanken, werden nur Reichsdeutsche, oder Reichsdeutsche und Fremde, oder nur Eingebornene als Schüler aufgenommen. Die an den Schulen beschäftigten Lehrkräfte sind akademisch und seminaristisch gebildete Lehrer und Lehrerinnen, katholische und evangelische Schwestern und Geistliche, deutsche, fremde und einheimische Hilfslehrer. In den Schulen Palästinas darf man nicht lediglich der Mission gewidmete Anstalten sehen; der Wettbewerb mit anderen Fremden und untereinander hat alle diese Anstalten auf den praktischen Weg verwiesen, die Schüler nicht nur mit der Kenntnis der christlichen Glaubenslehre, sondern auch mit guten Mitteln zum Kampfe ums Dasein ausgerüstet zu entlassen. Aus diesem Grunde sind auch oft Handwerksschulen, sogar für Israeliten, mit ihnen verbunden, überall ist das Deutsch entweder die alleinige Unterrichtssprache, oder es wird deutsch und arabisch unterrichtet.

An den Ufern des La Plata wird in zwar merkwürdiger, jedoch den Verhältnissen des Landes völlig angepasster Weise Schule gehalten. Die Estancias, d. s. Viehhöfe, liegen zerstreut, oft stundenweit entfernt voneinander. Ist Schultag, so kommen die Schüler, hoch zu Ross, mit Revolvern bewaffnet, herangeritten. Müssen sie auf den Lehrer warten, so vertreiben sie sich unterdessen die Zeit mit Scheibenschiessen. Endlich kommt der Lehrer auf dampfendem Rosse angaloppiert. Er trägt spanische Tracht und ist ebenfalls schwer bewaffnet. Die rauchenden Revolver werden geborgen; der Unterricht beginnt. Er dauert jedoch nicht gar zu lange. Dann wird wieder in die Sierra de Cordoba hineingeritten. Der Wanderlehrer hat bereits an einer anderen Stelle der Pampa eine weitere Schar Lernbegieriger bestellt.

Ein herbes Urteil über die deutsche Schwäche in der Fremde wird uns, so schreibt die „Z. d. A. D. S.", durch die Gefälligkeit eines wackeren kapländischen Deutschen, Herrn M. Koch in Grahamstown, bekannt, der vor einiger Zeit durch Hinweis darauf seine Landsleute in Südafrika zur Treue gegen die Muttersprache mahnte. Der französische Reisende Max O'Rell (M. Blouët) widmet nämlich seinen französischen Landsleuten in Nordamerika einen ganzen Abschnitt seines englisch

geschriebenen Buches „Jonathan and his Continent", um ihr zähes Festhalten an Sprache und Art zu rühmen und die Achtung, Ehrenstellungen und Würden zu nennen, zu denen sie gelangen, und fährt dann (S. 205) fort:

„Welcher Gegensatz zu den Deutschen, die man in den Vereinigten Staaten findet! Diese vergessen ihre Muttersprache, und ihre Kinder sprechen sie nicht. Sie verleugnen (abuse) ihr Heimatland. Wo immer der Deutsche sich niederlässt, wird er ‚heimisch'. Er ist kein Ansiedler; er eignet sich von Anfang an die Sitten, den Glauben und die Sprache seines neuen Vaterlandes an; ich glaube, er könnte in Afrika ein Neger werden. Aber dies war von jeher sein Fehler. Als die germanischen Scharen im 5. Jhdt. in Gallien einfielen, wurden sie in sehr, sehr kurzer Zeit Gallier, sprachen lateinisch und liessen zum Glück in unserer Sprache nur ungefähr 500 Wörter teutonischen Ursprungs."

III. Vermischtes.

In der Sächs. Lehrerzeitung (Nr. 14) macht Hr. A. Klemm, Oberlehrer zu Königstein, die Mitteilung, dass unterm 4. Mai 1786 die Namen Gessner, Füssli, Pestalozzi, Pfister in dem Gästebuch der Festung Königstein eingetragen sind. Damit ist die seit 1846 mehrfach laut gewordene Vermutung, dass Pestalozzi zweimal in Deutschland war, als richtig bestätigt. Klemm weist in seinem Vortrag nach, dass die Stelle bei Blochmann: „Auf seiner Reise nach Deutschland besuchte Pestalozzi manche Schullehrerseminare, über deren Bestand er sich aber nichts weniger als befriedigend äusserte," gerade für das Jahr 1786 ihre Berechtigung hat und dass der Name „sächsische Schweiz" wohl durch die genannten Schweizer, vielleicht S. Gessner, aufgekommen ist.

Ungeteilter Unterricht. Wie sehr die Eltern die ungeteilte Unterrichtszeit, d. h. Verlegung des gesamten Unterrichts auf den Vormittag, wünschen, geht aus einer Umfrage hervor, die ein Bürgerschullehrer in Jena veranstaltete. Von 3000 Eltern sprachen sich 82 Prozent für die ungeteilte Unterrichtszeit aus.

Eine neue Schultafel hat der Braunschweiger Augenarzt Prof. Dr. Lange hergestellt. Die Zunahme der Kurzsichtigkeit in den Volksschulen liegt zum Teil darin begründet, dass die Schiefertafel mit ihrer grauen Schrift auf schwarzem Grunde die Kinder zum Nahesehen veranlasst. Nun hat Lange eine Tafel ohne Rand aus mattem, fast weissem Zelluloid mit Liniatur hergestellt, auf der sowohl mit einem Tintenstift, als mit Tinte und Feder leicht geschrieben werden kann. Auch die völlige Löschbarkeit ist nach neueren Versuchen erzielt.

Verein für den internationalen Kinderaustausch. Im Jahre 1903 wurden 25, 1904 bereits 44 und 1905 gar 66 Kinder ausgetauscht, darunter 51 für die Ferien und 13 für ein volles Jahr. Die überwiegende Mehrheit dieses Kinderaustausches fällt auf Deutschland und Frankreich, nämlich 58 von 66, darunter 13 für ein volles Jahr. Zwischen Frankreich und England wurden nur 7 Kinder ausgetauscht. Auf französischer Seite erfreut sich die Einrichtung ganz besonders des Zuspruchs der Beamten, Ärzte, Geschäftsleute und Lehrer.

Die Wiener Schulbehörde hat schon vor längerer Zeit beschlossen, den unverheirateten Lehrerinnen den Titel „Frau" zu verleihen. Jetzt hat der preussische Kultusminister ähnlich gehandelt. Er hat, wie der „T. R." mitgeteilt wird, der neuen Leiterin des Augustenburger kgl. Lehrerinnen-Seminars, Fräulein Wentscher, der bisherigen zweiten Vorsteherin der Königin Luisen-Stiftung zu Berlin, den Amtstitel „Frau Direktorin" verliehen.

Verunstaltung des Grabdenkmals Pestalozzis. Die Schweizerische Lehrerztg. schreibt: Vor einiger Zeit waren Reklamationen erfolgt über eine pietätlose Verunstaltung des Pestalozzi-Grabdenkmals in Birr; verschiedene Blätter brachten eine Berichtigung, es sei alles in Ordnung, die „Erhöhung" des Giebels mit dem klassischen Monument sei von einer Kommission von Fachleuten gutgeheissen worden. Nun aber wird von einem Manne, der an Ort und Stelle gewesen, bestätigt, dass die Reklamationen durchaus berechtigt waren: das Pestalozzi-Denkmal in Birr sei unwiderruflich zuschanden gerichtet. Das von Architekt Jeuch

in Proportionen und Linienführung streng nach der Antike nachgebildete Denkmal war ein Wahrzeichen seiner Zeit. Es brachte eine künstlerische Idee zur Verwirklichung. Und diese sei nun verschandet. Dazu komme aber ein anderes: Bei Aufstellung der Gerüststangen für den banausischen Aufbau des zweiten Stockwerkes wurde das Gewölbe durchschlagen, darinnen die Gebeine Pestalozzis ruhen. Das Skelett mit gekreuzten Armen liegt seit Wochen in dem eröffneten Gewölbe, ohne dass ein Holz-, geschweige ein Metallsarg die sterblichen Reste Heinrich Pestalozzis umschlösse.

Kindermund. Ein recht zärtlicher Bruder scheint der zwölfjährige Hans zu sein, der, als er sehen muss, wie sein achtjähriges Schwesterchen von einem Kameraden beim Spiel gepufft wird, diesem zuruft: „Du, lass das sein, meine Schwester verhaue ich schon selber."

Am Ufer eines kleinen Wassergrabens im väterlichen Garten stand weinend ein kleiner Knabe, und seine Jammertöne zogen durch die Luft. „Der Karl — — der Karl" — das war sein älterer Bruder — brachte er endlich auf Fragen einer mitleidigen Seele stammelnd und schluchzend heraus, „der Karl hat mir mein Butterbrot ins Wasser geworfen." — „Mit Absicht?" wurde er teilnahmsvoll gefragt. „Nein, mit Käse," klagte er mit Blicken ungestillten Kummers.

Der kleine Paul hat zwei Äpfel von seiner Mutter bekommen, die von verschiedener Grösse sind. Einen davon soll er dem kleinen Bruder geben. „Welchen soll ich nur nehmen, Mama?" fragte er in der Hoffnung, die Mutter würde den grössten für ihn bestimmen. Doch diese kennt ihren kleinen Egoisten und bestimmt: „Lass deinen kleinen Bruder wählen, welchen Apfel er haben will." Und Paulchen zieht mit gemischten Gefühlen ab. Später sieht die Mutter, dass Paul trotzdem an dem grossen Apfel herumknabbert. „Hast du dein Brüderchen nicht wählen lassen?" fragt sie ihn ernsthaft. „Doch, ich habe das getan," versichert Paul. „Ich habe gesagt: Entweder nimmst du den kleinen Apfel oder gar keinen, und da hat er den kleinen genommen."

L. zeigt ein Zehner- und ein Halbfrankenstück. „Was hättest du lieber, M.?" M.: „Das Zehnerstück." L.: „Warum?" M.: „Die Mutter würde mir das Halbfrankenstück in die Kasse tun, den Zehner darf ich verbrauchen."

Auf Gegenseitigkeit. Ein Professor in B. (Österreichisch-Schlesien) erzählte mir — so schreibt ein Leser der „Allgem. Deutschen Lehrerzeitung" — folgende Begebenheit, deren Ohrenzeuge er selbst war: Der jüdische Handelsmann X. will seine zwei Söhne auf das Gymnasium schicken. Er stattet also dem Direktor einen Besuch ab und teilt ihm seinen Entschluss mit. Der Direktor erklärt sich bereit, die beiden aufzunehmen, wenn sie die Eintrittsprüfung bestehen: „Und zwar beträgt die Prüfungsgebühr für jeden 6 Kronen." Das ist dem Handelsmann viel zu viel, und er versucht herunterzuhandeln: 4 Kronen, mehr will er nicht geben. Alle Vorstellungen des Direktors, dass hier das Handeln nicht am Platze sei, fruchten nichts. Plötzlich hellt sich das Gesicht des bedrängten Vaters auf; ein grossartiger Gedanke ist ihm gekommen: „Herr Direktor, könten wir nicht geben für beide zusammen 6 Kronen, Sie dürfen sie dafür auch prüfen ganz oberflächlich."

In einer sächsischen Fortbildungsschule fragt der Lehrer nach den fremden Ausdrücken für Pflanen-, Tier- und Steinkunde. Noch fehlt der Ausdruck Mineralogie. Freudestrahlend antwortet einer: „Die Steinkunde heisst auch noch die Steenegraphie."

Definition. Ein Netz ist eine Menge zusammengebundener Löcher. Der Mond ist ein Himmelskörper, der die Arbeit der Sonne aufnimmt, wenn sie untergegangen ist.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Gravelotte. Chapter XIV of Jörn Uhl by Gustav Frenssen. Edited with introduetion, notes, and vocabulary by Otto Heller, Ph. D., Professor of the German Language and Literature in Washington University, St. Louis. Boston, Ginn and Co. XX + 67 pp. Cloth, 30 cents.

Aus goldenen Tagen. Studien und Abenteuer von Heinrieh Seidel. Seleeted and edited with notes, vocabulary and exercises by Dr. Wilhelm Bernhardt. Boston, D. C. Heath & Co., 1906. VIII + 144 pp. Cloth, 35 cents.

Karl Heinrieh. Erzählung von Wilhelm Meyer - Förster. Edited with introduetion, notes and voeabulary by Herbert Charles Sanborn, A. M., Baneroft School, Woreester, Mass. New York, Newson & Co. 391 pp. Cloth, 80 cents.

Drei nach Inhalt und Form sehr verschiedene Bücher, unter denen das erste, Frenssens Gravelotte, sowohl wegen seines literarisehen Wertes als auch wegen des vorzüglichen, alles überflüssige Beiwerk verschmähenden Kommentars entschieden den Vorrang verdient. Die eigenartige Schilderung des blutigen Ringens, das nicht von der hohen Warte der Heerführer und des Generalstabs oder der Offiziere geschaut wird wie die meisten Schlachtenbilder, — aueh die Detlev von Liliencrons, — bei dem auch kein Hurrahpatriot sich in den ehrenvollen Tod fürs Vaterland stürzt, kein verschmähter Liebhaber die barmherzige Feindeskugel für sein müdes Herz sucht, wie im Dutzendroman, — diese paekende Darstellung einzig aus der Perspektive des gewöhnlichen Soldaten wird bei riehtiger Behandlung jedem Lehrer und Schüler unvergesslich bleiben. Die Einleitung (zehn Seiten stark) gibt ein kurzes Lebensbild des Verfassers, den Inhalt des Jörn Uhl und den nötigen allgemeinen Überblick über die Sehlaeht; dem Text (28 Seiten) folgen 12 Seiten Anmerkungen und 24 Seiten Vokabular. Ein einziger Druekfehler ist mir aufgefallen: S. XI Z. 2 v. u. lies Sandgräfin statt Landgräfin. In der Anmerkung zu S. 27 Z. 8 ist die Einwohnerzahl von Metz (etwa 60,000) zu beriehtigen; wäre die Bevölkerungsziffer im Jahre 1870 gemeint, so müsste die Zeitform des Verbums geändert werden.

Der gemütvolle, sonnige Heinrich Seidel ist dem Lehrer des Deutschen in Amerika ein alter, lieber Bekannter, und Dr. Bernhardt verdient unseren Dank dafür, dass er mit Fleiss und Geschick uns die unter dem Sammelnamen „Aus goldenen Tagen" vereinigten Teile von des Verfassers Bueh „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande" bequem zugänglieh gemaeht hat. Die kurze Einleitung schliesst nach einer liebevollen Würdigung der schriftstellerisehen Eigenart Seidels mit einer Anleitung zu Gesprächsübungen, die jüngere Lehrer mit Nutzen lesen werden, und die durch die 7 Seiten starken „Exereises" (auf Grund der ersten fünf Textseiten) ausgezeiehnet erklärt wird. Die Anmerkungen (21 Seiten) sind teilweise zu ausführlich; so hätte statt der 26 Zeilen (in kleinstem Druck!) zu S. 5, Z. 23 ein einzeiliger Hinweis auf das überall zugängliche „A Tramp Abroad" genügt. Die in den letzten Büchern des Herausgebers mehr und mehr hervortretende und hier in der Einleitung noch eigens verteidigte Liebhaberei für Naturwissenschaften in volkstümlicher Darstellung, der eine Reihe ausführlicher Anmerkungen gewidmet sind, wird, fürehte ich, nieht allzuviel Anklang finden. — Sehr gefährlieh ist meines Eraehtens die für das Deutsche ohnehin unmögliche Längenbezeichnung in Anmerkung 1 auf Seite 14, wonach in „die weithin sehattende Lanze" die beiden letzten Wörter mit langem a zu sprechen wären; gemeint ist natürlich, dass die betonten Vokale des Deutschen in diesen Stellen den Längen im griechischen und lateinisehen Hexameter entspreehen. In

Anm. 5 (k) zu derselben Seite findet sich ein Druckfehler: zhau, lies zhan; aber auch mit den Worten „pronounee zhan, nasalized" (für Jean) wird manch einer nichts anzufangen wissen.

Meyer-Försters „Karl Heinrich" erfreut sieh noch heute in Deutschland grosser Beliebtheit, wohl hauptsächlich als Urform seines Dramas „Alt-Heidelberg", und ist in dem Berieht des Californier Aussehusses über einen vierjährigen Lehrgang im Deutsehen an Mittelsehulen (siehe das Märzheft dieser Zeitschrift, S. 71 ff.), wohl auf Grund der hier vorliegenden Ausgabe, als passender Lesestoff, besonders als Privatlektüre, für das dritte Jahr genannt. Die Erzählung, um einige belanglose Stellen gekürzt, erscheint hier in schmuckem Gewande, Sehwabacher Druek mit fast allen Illustrationen der deutsehen Originalausgabe, rot und schwarze Deekenpressung des gelblichgrauen Leinenbandes, handliches Format, — nur der Buehbinder hätte seine Sache besser machen sollen, denn obwohl ich mich keineswegs als Büchermörder betraehte, sind mir bei der ersten Durehsicht meines Belegexemplars etwa ein halbes Dutzend Blätter aus dem Leim gegangen. — Sehr wohltuend berührt die verständnisvolle, sympathisehe Einleitung des Buehes, bei der aber die leichtlebigen Korpsstudenten entschieden besser wegkommen als die ernsten jungen Leute, die an einen etymologischen Zusammenhang zwisehen Student und studieren glauben. — Nieht ganz klar ist mir, was für Leser sieh der Herausgeber für sein Buch denkt. Die Vorbemerkung zu dem — recht genau und vollständig gearbeiteten — Wörterbuch naeh „mostly beginners", dem Vorwort naeh „beginners of German in a eollege eourse, or seeond and third year pupils in average preparatory classes." Aber als allererste Lektüre wird kein Lehrer seinen Sehülern den Karl Heinrieh geben, und dann sind eine ganze Anzahl der elementaren grammatischen Erklärungen unnötig, z. B. S. 42 Anm. 1, S. 46 Ende von Anm. 3, ganz überflüssig S. 118 Anm. 3. Unnötig sind ferner S. 66, Anm. 6 das Zitat aus dem Wallenstein, S. 68 Anm. 1 die ohnehin unlateinische Übersetzung des Namens Heidelberg. S. 133 Anm. 3 das über St. Veit Gesagte; desgleichen die häufigen Übersetzungen von Ausdrücken ins Französische (z. B. S. 98 Anm. 7), sogar Beiziehung des Spanisehen (S. 215 Anm. 1) und Griechisehen (S. 265, Anm. 3). Umgekehrt wären Anmerkungen erwünscht zu S. 62 Z. 8 v. o. sowie S. 108 Z. 5 und 3 v. u. (zur Erklärung der volkstümliehen Possessivform), S. 72 Mitte („Die fahren einen ja über!"), S. 250 Anm. 1 (Aussprachebezeiehnung); ebenso gab der versteekte Hieb auf S. 137 unten Gelegenheit zu einem Worte über den Partikularismus der thüringischen Zwetschgenstaaten, und S. 172 musste erwähnt werden, dass die Mensur eines deutschen Erb- und Kronprinzen zu den Unmöglichkeiten gehört, bezw. in weleh läeherlieher Form sie vorgeht, dass also Karl Heinrichs Mensuren diehterisehe Lizenz sind. — Aueh eine stattliehe Reihe Unrichtigkeiten finden sich in den Fussnoten. So was S. 50 Anm. 1 über den Erfolg des Kampfes gegen die Fremdwörter gesagt wird; — S. 55 Anm. 2 (der Superlativ bezeiehnet im Deutschen nie einen geringeren Grad als der Positiv); — S. 56 Anm. 1 (die übliche Verdeutsehung von Coupé ist das Abteil); — S. 59 Anm. 1 („meine Herrschaften" wird nicht in der Anrede an lauter Herren gebraueht); — ebd. Anm. 2 (l und el sind nicht das Überbleibsel der Verkleinerung -lein, siehe Wilmanns deutsehe Grammatik § 245 ff.; und wenn der Herausgeber in einem Worte wie Zügl die deminutive Funktion verloren wähnt, so beachtet er den gerade an einem solehen Wort scharf hervortretenden Gefühlswert und Nebensinn des Deminutivsuffixes nieht); — S. 68 Anm. 1 (das Heidelberger Schloss ist nieht als mittelalterlieher Bau zu kennzeiehnen); — ebd. Anm. 3 Ende (Ulnhold ist nieht pfälziseh);— S. 69 Anm. 1 (was bezieht sich hier nicht auf den vorausgehenden Satz, sondern auf „alles das"); — S. 73 Anm. 7 (die Vandalia als vornehmstes Heidelberger Korps wird die Saxo-Borussia nicht sehlecht kränken!); — S. 74 Anm. 1 und S. 156 Anm. 4 (die Farbenfolge an Band und Mütze der Westfalen und Rhenanen ist grün-weiss-schwarz und blau-weiss-rot, nieht umgekehrt, ebensowenig wie die französischen Nationalfarben blau-weiss-rot und die amerikanischen rot-weiss-blau identisch sind); — S. 105 Anm. 6 (schon besser mit sure enough wiederzugeben); — S. 123 Anm. 1 (Stuttgart ist nieht kaiserliche, sondern königliehe Residenz); ebd. Anm. 2 (die Aussprache Heilbronn mit dem Ton auf der zweiten Silbe ist spezifisch süddeutseh, vgl. Hempl's „German Orthography and Phonology" § 31, 1, b); — S. 128. Anm. 1 (Ansichtskarten gab es in den siebziger Jahren noch nicht); — S. 135 Anm. 2 (liess sich kürzer fassen; kann ich ihn sprechen? =

can I see him? etc.); — S. 150 Anm. 1 (Tschaperl ist nicht gemeinsüddeutsch, sondern wie das hier als norddeutsch angeführte Hascherl österreichisch); — S. 177 Anm. 3 (hinausrage und ansehe sind nicht irregular, sondern potentialer Konjunktiv, vgl. Prof. Curme's „Grammar of the German Language" § 168. II. B, mit dessen Hilfe auch der feine Unterschied in den Zeitformen auf S. 232 Anm. 5 zu erklären ist); — S. 178 Anm. 6 (irreführend; nur schriftlich wird mehr als ein Titel gegeben, mündlich bei der Anrede nie mehr als einer); — S. 200 Anm. 6 (der ist Relativ, nicht Demonstrativ); — S. 209 Anm. 2 und S. 237 Anm. 3 (Fürsten und Erbprinzen von Fürstentümern sind nicht königliche Hoheiten); — S. 444 Anm. 1 (das Gasthaus zum Hirschen, das hier gemeint ist, liegt an der Hauptstrasse in Heidelberg und nicht an der Hirschgasse in Neuenheim); — S. 263 Anm. 2 (Prorektoren gibt es nicht nur in Heidelberg). — An Druckfehlern habe ich verzeichnet: S. 25 Ende des zweiten Abschnittes (lies Leipzig oder Leipsic); S. 54 Z. 3 v. o. (lies ist!); S. 77 Z. 4 v. u. (lies nicht?); S. 78 Anm. 1 (lies lordship's); S. 78. Z. 1 v. o. (lies „Das"); S. 113 Z. 8 v. u. (lies Unnötigerweise); S. 122 Anm. 1 Z. 4 (lies German); S. 123 Anm. 3, letzte Zeile (lies Frundsberg); S. 150 Z. 13 v. o. (lies hatten); S. 176 Z. 7 v. u. (lies Äussern); S. 182 Z. 4 v. u. (lies „So); S. 233 Z. 2 v. o. (lies Bilz."). Im Vokabular sowie im Text (S. 68 Z. 2 des Textes und S. 156 Z. 9) wären der Konsequenz halber Akzent und Akquisition in der neuen Rechtschreibung zu geben. Dass im Vokabular Tag nebst seinen Zusammensetzungen und Glas nach provinziell norddeutscher Aussprache mit kurzem Stammvokal gegeben sind, finde ich bedauerlich; zum Glück braucht man es nicht nachzumachen.

Univ. of Wis. **E. C. Roedder.**

Ein Reformlesebuch.

Deutsches Lesebuch mit Sprechübungen für Quarta und Tertia. Deutschland in Wort und Bild, Land und Leute par Charles Schweitzer, Docteur à lettres, Professeur agrégé au Lycée, Janson-de-Sailly, avec la la collaboration de Émile Simonnot, Professeur au collège Chaptal. Troisième édition. Librarie Armand Colin, 5, rue de Mézières, Paris. 1906.

Auf dem deutschen Philologentage zu Hamburg wurde schon vor zehn Jahren gefordert.* „dass der Inhalt der Schulausgaben für neusprachliche Autoren-Lektüre derart sein müsse, dass er einen belehrenden und bildenden Einblick bietet in die Geschichte und Kultur des öffentlichen und privaten Lebens, in die unterscheidende Eigenart an Begabung und Sitte gerade desjenigen Volkes, dem der fragliche Autor angehört. Er muss insbesondere dazu dienen, die Schüler einzuführen in das Verständnis der hervorragendsten Geister dieses Volkes, indem er sie, durch Vermittlung der Schullektüre, bekannt macht mit dem Besten und Edelsten, was dieses Volk in Literatur und Kunst, Handwerk und Industrie hervorgebracht hat, mit dem Bedeutendsten, was es in Krieg und Frieden, in Politik und sozialer Gestaltung geleistet hat, soweit jene Schöpfungen und diese Leistungen in der Darstellung nicht die Verständniskraft der Schüler übersteigen oder sonst durch ihre Natur nach irgend einer Seite hin für die Behandlung in der Schule ungeeignet sind."

Vor aller anderen Lektüre würde ein Lesebuch berufen sein, uns diese verschiedenen Phasen des fremden Volkstums vorzuführen, der Anhänger der Reformbewegung im neusprachlichen Unterricht wird sich aber in dieser Erwartung von der langen Reihe der deutschen Lesebücher für amerikanische High Schools abwenden. Selbst das von Dr. Bahlsen† im Aufbau gelobte Glück Auf ist nicht nur vom Standpunkte der Reform aus einseitig, sondern — und das ist viel schlimmer — in seiner Ausführung kümmerlich. (Viel formvollendeter, weil mehr entlehnt, sind z. B. die Erzählungen aus der Deutschen Geschichte für Schule und Haus von Josepha Schrakamp. Henry Holt and Company.) Immerhin beweist die grosse Beliebtheit des Buches, dass es einem allgemein gefühlten Bedürfnisse entspricht. In den P. M., VI, p. 236 ff., wurde darauf hingewiesen, dass die praktischen Vorarbeiten für zeitgemässe Hilfsbücher zum deutschen Unterricht mehr in den ausserdeutschen Kulturländern zu suchen seien, als in Deutschland selbst, wo sich naturgemäss das Interesse auf das Französi-

* Viëtor, Die Neueren Sprachen, vol. IV, p. 210.

† Leopold Bahlsen, The Teaching of Modern Languages. Ginn and Company, p. 91.

sche und Englische konzentriert. Eine solche Arbeit nun, die dank der Gründlichkeit in Anlage und Ausführung direkt in unsere Schulliteratur verpflanzt werden kann, ist das obengenannte Buch der um den deutschen Unterricht in Frankreich hochverdienten Verfasser. Im Vorwort an ihre Schüler nennen sie das Buch eine Rundreise durch Deutschland und zwar habe sie einen doppelten Zweck. „Erstens wollen wir Euch, liebe Schüler", heisst es, „mit dem deutschen Lande und Volke, seinem Geist, seinen Sitten, seiner mannigfachen Tätigkeit und seiner Kultur bekannt machen; zweitens sollt Ihr Euch unterwegs in der Kenntnis und im Gebrauch der deutschen Sprache vervollkommnen..." Sehen wir nun in aller Kürze, ob der Inhalt des Buches hinter seiner Ankündigung zurückbleibt.

Die Reise beginnt in Westmitteldeutschland, geht über die nördliche Tiefebene hinweg bis Hamburg und dann nach einem Abstecher nach Berlin wieder zur Ostsee zurück, wo sie der Ostgrenze bis zu den Karpathen hinunter folgt. Der Rückweg erfolgt durch die Gebirge Mitteldeutschlands und endet mit einem Besuche in Deutsch-Östreich und der Schweiz. Dieser stets mit der Karte zu studierende Teil des Buches ist aber nur das äussere Gerüst. Innerhalb desselben lebt und webt es von deutschen Sagen und Legenden, deutsche Sitten und Gebräuche heimeln uns überall an, und wir lesen viel von Deutschlands frohen Festen und von seinen sauren Tagen. Die Heinzelmänchen rumpeln und die Nixen tanzen im Mondenschein, es poltert der Berggeist und ruhelos macht die weisse Frau ihre allnächtliche Runde. Da fängt der Imker Bienen auf der weiten Heide und der russige Köhler schürt seinen einsamen Meiler, schlesische Jungen fahren im Hörnerschlitten zu Tal und die Hexen zu Berg auf den Brocken, Studenten pauken auf der Mensur und in der Kaserne wird der langsame Schritt geübt, um Helgoland stürmt es und im Oberland rollt die Lawine, aber der biedere Münchener sitzt gemächlich im Hofbräu und trinkt seine Schoppen! Auch Beschreibungen in Hülle und Fülle, z. B. das Passionsspiel in Oberammergau, das Wagnertheater zu Bayreuth, eine Elsässer Hochzeit, ein westfälisches Bauernhaus (alle mit wunderhübschen Bildern), selbst das liebe Storchennest fehlt nicht. Von den eingestreuten Gedichten und Liedern (zum Teil mit Melodie) seien erwähnt: Johanna Ambrosius' Mein Heimatland (Ostpreussen), Heines Walfahrt nach Kevlaar und — wohl bekomm' sie den jungen Franzosen! — die Wacht am Rhein.

Wir empfehlen das Lesebuch als Lektüre für das zweite Jahr an High Schools und Colleges aufs allerwärmste. Eine amerikanische Agentur für Vertrieb des Buches ist leider nicht angezeigt.

The University of Chicago.
Paul O. Kern.

II. Eingesandte Bücher.

Lycidas, Comus, L'Allegro, Il Pensero, and Other Poems by John Milton. Edited by Julian W. Abernethy, Ph. D., Principal of the Berkeley Institute, Brooklyn, N. Y. Maynard, Merrill & Co., New York, 1906.

Washington's Farewell Address and Webster's First Bunker Hill Oration. Edited with introduction and notes by Charles Robert Gaston, Ph. D., Teacher of English in the Richmond Hill High School, New York City. Ginn & Co., Boston, 1906. Price 25 cts.

Britonsart, Selections from Spenser's Faery Queene Books, III, IV, and V. Edited with introduction and notes by Mary E. Litchfield. Ginn & Co., Boston,, 1906.

The Pilgrim's Progress by John Bunyan. With Notes and a Sketch of Bunyan's Life. Ginn & Co., Boston, 1906.

Essentials of German by B. J. Vos, Associate Professor of German in the Johns Hopkins University. Second Edition, revised. New York, Henry Holt & Co., 1906.

Gresslers Klassiker der Pädagogik. Bd. XXIII. Johann Heinrich Pestalozzi. Bearbeitet

von Dr. Paul Natorp, o. ö. Professor an der Universität Marburg. I. Teil. Pestalozzis Leben und Wirken. Langensalza, F. G. L. Gressler, 1905. Preis M. 5.50.

Das edle Blut. Erzählung von Ernst von Wildenbruch. Edited with introduction, notes, vocabulary, and exercises, by Ashley K. Hardy, Assistant Professor of German in Dartmouth College. New York, Henry Holt & Co., 1906.

Höher als die Kirche, von Wilhelmine v. Hillern. Edited with introduction, notes, exercises for composition and conversation, and vocabulary, by Clarence Willis Eastman, Ph. D., Assistant Professor of German, State University of Iowa. Ginn & Co.

Familiar Wild Animals by Silas A. Lottridge. Photographs from nature by the author. New York, Henry Holt & Co., 1906. Preis 60 cts.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

W. H. Rosenstengel;

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormals Direktor des Nat. Deutscham. Lehrerseminars.

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.
Ausgabe A nach der Normalwörtermethode.....20 Cents
Ausgabe B nach der Schreiblesemethode .....20 Cents
Band II für Grad 3 und 4.....30 Cents
Band III für Grad 5 und 6..... .....40 Cents
Band IV für Grad 7 und 8.....50 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder and alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind."—New York Revue.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII. **Oktober 1906.** **Heft 8.**

24. Generalversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminarvereins.

Milwaukee, 26. Juni 1906.

In Abwesenheit von Präsident Frank eröffnete der Sekretär die Versammlung und ersuchte um Vorschläge für die Stelle eines Vorsitzers. Die Wahl fiel auf Herrn John Schwaab, welcher den Vorsitz übernahm.

Als erstes Geschäft an der Tagesordnung ernannte der Vorsitzer die Herren Wallber und Huhn als Komitee zur Prüfung der Beglaubigungsschreiben. Dasselbe berichtete, dass die Versammlung von 77 Mitgliedern besucht war, die 1526 Stimmen vertraten.

Der Sekretär verlas das Protokoll der letzten Generalversammlung, welches angenommen wurde.

Es folgte die Verlesung der Beamtenberichte:

Bericht des Sekretärs.

An die Generalversammlung des Nat'l. D. A. Lehrerseminars!

Als die letzte Generalversammlung die Wahl der Beamten vornahm, erwählte sie unseren Mitbürger, Herrn B. Leidersdorf, zum Präsidenten. Leider konnte dieser Herr nicht bewogen werden, das Amt anzunehmen, welches dann bis zum Februar d. J. vakant blieb, als Dr. Frank abermals die Pflichten desselben in aufopfernder Weise übernahm.

Der Besuch des Seminars gestaltete sich infolge der notwendig gewordenen erhöhten Aufnahmebedingungen geringer als im Vorjahre. Wir began-

nen mit 21 Schülern, welche uns auch bis zum Schlusse verblieben, wovon 7 graduierten. Über die Leistungen der Studenten wird Ihnen der Direktor erschöpfend Bericht erstatten. Dass sämtliche Mitglieder der Fakultät aufrichtig bemüht waren, ihr Bestes zu leisten, dürfen Sie als selbstverständlich annehmen, und das erfolgreiche Examen bekundete die durchgreifende, mühevolle Regie des Direktors, dem wir die grösste Anerkennung dafür zollen müssen.

Im Lehrpersonal ist mit Ausnahme des Abgangs des Herrn Purin am Schlusse des letzten Jahres, dessen Nachfolger Herr Rudolf Braun wurde, keine Änderung eingetreten. Sämtliche Lehrkräfte sind für das kommende Jahr mit den früher mit ihnen vereinbarten Gehaltserhöhungen wieder angestellt worden.

Seminarlehrer Burckhardt, welcher bereits 16 Jahre ununterbrochen an der Anstalt unterrichtet, wurde bereits anfangs Mai ein Urlaub bewilligt, da er als Patient nach einem deutschen Kurorte reiste, um die Wiederherstellung seiner, durch ein mehrjähriges Leiden angegriffenen Gesundheit zu bewerkstelligen. Dass ihm dies gelänge, ist unser Wunsch. In Anbetracht seiner vieljährigen Dienste wurde ihm sein volles Gehalt während seiner Abwesenheit bewilligt, eine Massnahme, welcher Sie hoffentlich zustimmen werden. Dessen Arbeiten wurden von seinen Kollegen übernommen.

An geistiger Anregung hat es nicht gefehlt, denn ausser den alljährlich wiederkehrenden Festlichkeiten, woran sich die Seminaristen beteiligten, fand am 17. Feb. zum Todestage von Heinrich Heine eine erhebende Gedächtnisfeier statt, welche in Gemeinschaft mit dem Verein deutscher Lehrer veranstaltet wurde. Zudem wurde den Studenten Gelegenheit gegeben, die im hiesigen deutschen Theater vorgeführten klassischen Schülervorstellungen zu besuchen, wofür Dr. Schneider die Billets zur Verfügung stellte. Auch gewährte ihnen Herr Wachsner zu dem im Pabsttheater von Ludwig Fulda gehaltenen Vortrag über „die Muttersprache" freien Zutritt.

Am 17. August l. J. schied unser altbewährtes Verwaltungsrat- und Ehrenmitglied Henry Mann aus dem Leben. Er hatte mitgeholfen, das Seminar zu gründen, und er blieb bis vor zwei Jahren ein Mitglied unserer Behörde. Wir können ihm wohl ein Gedenkblatt widmen, denn er wirkte ein halbes Jahrhundert lang unverdrossen für Schule und Seminar.

Durch die Ablehnung des Herrn Leidersdorf entstand eine Vakanz im Verwaltungsrat, welche durch die Erwählung von Herrn Prof. A. R. Hohlfeld von der Staatsuniversität in Madison, Wis., ausgefüllt wurde. Herr Hohlfeld wurde zugleich Mitglied des Lehrerausschusses.

Der Termin folgender 5 Verwaltungsräte läuft heute ab, und Sie haben dafür Ersatz zu wählen: C. C. Baumann, Davenport; C. O. Schoenrich, Baltimore; Hermann Lieber, Indianapolis; Albert O. Trostel und Albert Wallber, Milwaukee.

Gar frühzeitig hatten die Behörden des N. A. Turnerbundes angefangen, betreffs des erst am 1. September 1907 auslaufenden Kontraktes zwischen dem Vorort des Turnerbundes einerseits und dem Lehrerseminar und der Deutsch-Englischen Akademie andrerseits, Beratungen zu pflegen, welche sich auf die Ausbildung der Turnlehrer und die Einführung eines zweijährigen Kursus bezogen. Nachdem unsere beiden Delegaten letzten Oktober bei Gelegenheit ihrer Anwesenheit zum Konvent des D. A. Nationalbundes in Indianapolis, das zukünftige Verhältnis der drei Anstalten mit dem Turnervorort berieten, traf der Seminarausschuss des Vororts zu einer Besprechung

dieser Angelegenheit im Monat April hier ein und legte uns den Entwurf zu einem neuen Kontrakte vor, dem wir aber nicht ganz beistimmen konnten. Da unsere Ansichten in mehreren wesentlichen Punkten divergierten, arbeiteten wir einen Gegenentwurf aus, welcher der Vorortsbehörde Mitte Mai zugestellt wurde, worauf indessen keine Antwort erfolgt ist.

Unser Finanzbericht zeigt dieses Mal nur ein verhältnismässig geringes Defizit, dank der uns zugegangenen Extraeinnahmen. Ohne diese jedoch würde das Minus $2100 betragen haben. Unter diesen aussergewöhnlichen Einnahmen befinden sich folgende Posten: $281.86 vom Lokalausschuss des Chicagoer Lehrertages; $100 vom Schwabenverein, Chicago; $200 vom D. A. Nationalbund; $50 von Herrn Konsul P. Lieber in Düsseldorf; $15 vom Damenzirkel des Cincinnati Liederkranz; $2.50 von C. Scherling, Guttenberg, Ia.; $20 vom Schillerverein, St. Louis; $430.65 Erlös einer Theatervorstellung; $600 Legat des Herrn Wm. F. Schrafft, Somerville, Mass., und $200, welche gerade vor Abschluss der Bücher eintrafen, vom Lehrerinnen-Klub Harmonie in Cincinnati, als Erlös eines Gartenfestes.

Das Konto der Monatshefte weist ein Saldo von $106.20 auf, lediglich durch die Beisteuern hervorgerufen, welche der Lehrerbund und der D. A. Nationalbund spendeten. Ersterer überwies $150, letzterer $25. Abzüglich dieser Beträge würde eine Unterbalanz von über $100 erscheinen.

Von hohem Werte für uns war das begeisterte Eingehen des Konvents des Nationalbundes auf alle mit der Weiterentwickelung des Seminars zusammenhängenden Fragen. Der Konvent ernannte ein Agitationskomitee, dessen Vorstizer, Herr Lankering von Hoboken, speziell nach Milwaukee kam, um sich Aufklärung über die Finanzlage zu verschaffen. Sein Plan ging dahin, 100,000 Dollars aufzubringen und zwar 1000 Subskriptionen zu je $100. Die ersten $100 zu diesem Fonds hat der Vereinigten Staaten Konsul in Düsseldorf, Herr P. Lieber, bereits unaufgefordert eingesandt. Wünschen wir Herrn Lankering den besten Erfolg.

Zur Zeit der Gründung des Seminars organisierten sich in vielen Städten Seminarvereine, deren Beamten seitdem gestorben sind. Die Vereine entschliefen. Neue Vereine derselben Art wieder zu gründen, sei unsere Aufgabe. Der Anfang damit ist gemacht, denn die Agitationsreisen unseres Direktors, mit Hilfe unserer auswärtigen Verwaltungsmitglieder, bewirkten die Bildung von Seminarvereinen in St. Louis und Cincinnati, und es ist anzunehmen, dass durch vermehrte Agitation weitere Gründungen folgen werden.

Die Hilfe des Lehrerbundes, sowie des Nationalbundes, wie solche in den beiderseitigen Beschlüssen auf ihren letzten Tagungen ausgedrückt wurde, ist dankend anzuerkennen und erhöht unsere Hoffnung, dass die Beschaffung von Fonds behufs Vergrösserung unseres Stammkapitals die Aufmerksamkeit der Mitglieder beider Verbände in vollem Masse haben wird.

Ein bekannter Politiker wurde gefragt, ob es nicht wahr sei, dass das Volk sich für die Einführung gewisser Reformen zuerst kräftig begeisterte, indessen, wenn die Wahl vorüber, wieder in Lethargie verfiele. Er antwortete: Ja, dem ist wohl so. Der einzige Weg, dies zu verhindern, sei der, immerfort Mordio zu schreien. Nun, wir haben seit 28 Jahren Mordio geschrieen, um das Kapital, welches wir besitzen, zusammenzubringen. Man muss uns wirklich das Zeugnis ausstellen, einen recht gesunden Atem zu bestizen, solch rigoröses Verfahren so lange ausgehalten zu haben. Da keine tieferen Störungen in unseren Lungen vorhanden sind, werden wir weiter Mordio schreien und zwar so lange, bis unser Stammkapital zu solcher Höhe angewachsen

sein wird, um den langersehnten Ausbau des Seminars vornehmen zu können.

Und ist das, was wir anstreben, so unerreichbar? Sehen wir nicht, wie grosse Stiftungen den vielen Lehrinstituten dieses Landes zufliessen; und das Lehrerseminar sollte leer ausgehen? Mit nichten. Hat uns doch erst kürzlich ein Freund $600 als Vermächtnis hinterlassen und manch anderer wird diesem lobenswerten Beispiele nacheifern. Es heisst jetzt „Alle Mann an Deck", und mit festem Willen wird unser Wunsch der Erfüllung nahe gebracht werden. Viele, verhältnismässig hohe Opfer sind schon gebracht, viele persönliche Arbeit ist geleistet worden, und doch bleibt uns noch vieles zu tun übrig. Ihr alle daher, die Ihr dem Seminar und dessen Bestrebungen wohl gesinnt seid, lasst in Euren Bemühungen nicht nach, das Institut zu unterstützen, lasst uns fleissig weiterarbeiten, bis wir von uns sagen können: „Wir sind mit uns zufrieden."

Milwaukee, 25. Juni 1906. **Albert Wallber.** Sekretär.

Bericht des Direktors.

An den Verwaltungsrat des Nat'l. D. A. Lehrerseminars.

Geehrte Herren!

Am 23. dieses Monats beschloss das Lehrerseminar das 28. Jahr seiner Tätigkeit. Mit Genugtuung darf ich berichten, dass die Arbeit des verflossenen Schuljahres ohne Störung von statten ging. Leider war der Besuch des Seminars nicht so, wie er bei dem sich immer mehr bemerkbar machenden Mangel an tüchtigen deutschen Lehrkräften wünschenswert gewesen wäre. Die Zahl der Studenten belief sich auf 22, die sich auf die drei Klassen wie folgt verteilten: 1. Klasse 8, 2. Klasse 6 und 3. Klasse 6. Im Laufe des Jahres traten zwei Schülerinnen der ersten und eine der dritten Klasse aus. Ausserdem wohnte eine Dame dem Unterricht der dritten Klasse als Hospitantin bei. In den Tagen vom 21. bis 23. Juni fand die mündliche Schlussprüfung der 3. Seminarklasse statt, zu welcher sich die Herren Dr. H. H. Fick und M. Schmidhofer als Vertreter des Lehrerbundes und Prof. A. R. Hohlfeld als Vertreter des Verwaltungsrates eingefunden hatten. Auch wurde Herr Leo Stern, der neuernannte Assistentsuperintendent der hiesigen öffentlichen Schulen, der Prüfungsbehörde einverleibt. Sämtlichen Schülern der 3. Klasse wurde das Reifezeugnis von der Prüfungsbehörde zuerkannt.

Es drängt mich zunächst, meinen aufrichtigen Dank den Mitgliedern des Verwaltungsrates, insonderheit denen des Vollzugsausschusses für die wirksame Unterstützung, die sie uns in unserer Arbeit zuteil werden liessen, auszusprechen. Ebenso danke ich herzlich meinen Kollegen für ihr Entgegenkommen, durch welches ein einheitliches harmonisches Wirken erzielt werden konnte.

Zu Beginn des Schuljahres suchte Herr Chas. Purin um seine Entlassung nach, um an der Staatsuniversität seine Studien fortzusetzen. An seine Stelle trat Herr Rudolf Braun, der im Seminar wie sein Vorgänger den mathematischen Unterricht in der 1. und 2. Seminarklasse sowie den geographischen Unterricht in der 1. übernahm.

Herrn Oscar Burckhardt wurde vom Vollzugsausschuss vom 15. Mai an ein Urlaub erteilt, um ihn in den Stand zu setzen, durch eine längere Badekur in seiner östreichischen Heimat seine Gesundheit wieder zu erlangen. Es freut mich, berichten zu dürfen, dass diese Kur den gewünschten Erfolg hat.

In meinem vorjährigen Berichte konnte ich von dem Beschlusse der Schul-

behörde Milwaukees Mitteilung machen, nach welchem unseren Abiturienten gleiche Rechte wie denen von staatlichen Normalschulen gewährt werden. Es gereicht mir zur grossen Freude, Ihnen heute berichten zu können, dass auch die Städte Toledo und Indianapolis uns ähnliche Privilegien gewährt haben. Beide Städte gestehen den Inhabern unseres Diploms das Anstellungsrecht ohne weiteres Examen zu; die erstgenannte Stadt stellt sie auf gleiche Stufe mit denen an Universitäten und erstklassigen Normalschulen ausgebildeten Lehrern. Dies sichert ihnen das sofortige Einrücken in die dritte Gehaltstufe zu.

Die Generalversammlung des vorigen Jahres beauftragte den Vollzugsausschuss, eine regere Agitation zum Zwecke der Gewinnung neuer Schüler für die Anstalt und Erhaltung weiterer Geldmittel ins Leben zu rufen. In Ausführung dieses Auftrages besuchte ich in der zweiten Hälfte des Schuljahres die Städte St. Louis und Cincinnati, wo mir durch dortige Freunde des Seminars Gelegenheit gegeben wurde, vor Versammlungen von Lehrern und Schulfreunden die Sache des Lehrerseminars vorzutragen. In beiden Städten gelang es mir, Interesse für unsere Anstalt zu erwecken, das sich in der Gründung von Seminarvereinen bekundete. In Cincinnati namentlich hat dieser Verein bereits eine rege Tätigkeit entwickelt, und der Kasse unseres Seminars sind namhafte Beträge zugeflossen. Mit Genugtuung erwähne ich besonders die Tätigkeit des Lehrerinnen Club „Harmonie" in Cincinnati, der mit grosser Begeisterung sich der Sache des Seminars angenommen hat und den Ertrag eines erfolgreichen Gartenfestes unserer Kasse überwies.

In den ersten Oktobertagen hielt der D. A. Nationalbund in Indianapolis seine Generalversammlung ab. Bei derselben war das Seminar durch Herrn Abrams und mich vertreten. Mit Interesse nahm die Versammlung unseren Bericht über das Seminar entgegen und zeigte dasselbe auch durch die Tat, indem sie sofort einen Beitrag für die Kasse des Seminars bewilligte und ein Komitee unter der Führung von Herrn Adolph Lankering, Bürgermeister der Stadt Hoboken, beauftragte, die Sache des Lehrerseminars tatkräftig zu unterstützen.

Im allgemeinen darf ich darum diese Agitation als fruchtbringend bezeichnen und kann berechtigterweise ihre Fortsetzung empfehlen. Leider ist es mir bisher nicht gelungen, in anderen Städten, namentlich in denjenigen des Ostens, das gleiche Entgegenkommen wie in St. Louis und Cincinnati zu finden. In New York gedenke ich, einer Einladung des dortigen Zweigvereins des Allgemeinen deutschen Sprachvereins folgend, am 6. Juli vor dessen monatlicher Versammlung einen Vortrag über das Lehrerseminar zu halten, und ich hoffe, dass dies den Anfang auch zu einer Agitation im Osten unseres Landes geben wird. Meine Agitation richtete sich auf zwei Punkte: auf die Erhaltung neuer Geldmittel und die Heranziehung einer grösseren Schülerzahl. Für die Zukunft des Lehrerseminars ist der letzte Punkt ebenso wichtig wie der erste. Den bisher eingelaufenen Anfragen nach zu urteilen, darf ich auch hierin einen wenn auch nur geringen Erfolg erwarten. Eine Erleichterung für die um Aufnahme nachsuchenden Zöglinge sollte dadurch geschaffen werden, dass diese nicht gezwungen würden, zum Aufnahmecxamen, dessen Resultat doch immer zweifelhaft ist, nach Milwaukee zu kommen, sondern dass ihnen die Gelegenheit geboten würde, dieses Examen vor Prüfungsbehörden solcher Städte, in denen sich deutsche Lehrkräfte befinden, abzulegen. Ich erlaube mir Ihnen diesen Vorschlag zur Erwägung zu unterbreiten.

Das Lehrerseminar gewährt bedürftigen aber fähigen Schülern Stipendienvorschüsse, die diese, wenn sie später Anstellung finden, zurückbezahlen. Von verschiedenen Seiten ist mir der Vorschlag gemacht worden, die Gründung von Freistellen von Seiten der Freunde des deutschen Unterrichts in den einzelnen Städten zu ermutigen. Die Gründer solcher Freistellen würden alsdann des Verfügungsrecht über dieselben haben und selbstverständlich darauf bedacht sein, dem Seminar fähige Schüler zuzuführen.

In den Tagen vom 26. bis 28. April weilten die beiden Mitglieder unseres Lehrausschusses, die Herren Prof. Hohlfeld und Prof. Heller, in Milwaukee, um die Arbeit des Seminars in Augenschein zu nehmen. In einer am letztgenannten Tage stattgefundenen Versammlung mit dem Lehrkörper der Anstalt wurden deren Bedürfnisse, soweit sie die Schularbeit betreffen, einer eingehenden Beratung unterzogen. Es wurde mit Genugtuung von den Beschlüssen der Schulbehörden zu Milwaukee, Toledo und Indianapolis Kenntnis genommen und als unbedingt notwendig erkannt, dass auch in anderen Städten eine gleiche Anerkennung unseres Diploms erreicht würde. Im Vergleich zu anderen Lehrerbildungsanstalten ist der Kursus des Lehrerseminars ein zu kurzer und der oberflächlich Urteilende, der nur die Schulzeit in Betracht zieht, mag unsere Arbeit als eine minderwertige betrachten. Tatsächlich ist das Arbeitspensum das Gleiche wie das anderer Anstalten, wenn es auch natürlicherweise nur durch eine übermässige Belastung der Zöglinge zur Durchführung gebracht werden kann. Die Einschaltung eines vierten Jahreskursus erweist sich daher je mehr und mehr als notwendig. Sobald wir diesen haben, würden wir unzweifelhaft nicht blos die Anerkennung einzelner Städte, sondern auch die von Staatsbehörden erhalten, was wiederum seinen Einfluss auf den Besuch haben würde. Die von der Versammlung des Lehrausschusses unterbreitete und vom Vollzugsausschuss angenommene Empfehlung, dass Ihr Berichterstatter persönlich die Aufnahmebedingungen in den Normalschulen des Staates und die dort getane Arbeit kennen lerne, konnte bisher noch nicht zur Ausführung gebracht werden; ich ersuche Sie aber, dem Lehrausschuss zu empfehlen, sich mit der in Anregung gebrachten Frage im nächsten Schuljahre eingehender zu befassen.

Es weht gegenwärtig ein frischer Zug durch das Deutschtum unseres Landes. Immer mehr und mehr erwacht in ihm das Bewusstsein des eigenen Wertes und der Bedeutung, die es für den Ausbau der amerikanischen Nation hat. Soll unsere kulturelle Arbeit für die werdende Nation nicht verloren gehen, so muss ihr ein Nährboden in der Schule geschaffen werden. Dort kann jedoch nur ein tüchtig vorgebildeter Lehrer unsere Sache in der richtigen Weise vertreten. Ohne Überhebung dürfen wir sagen, dass unsere Anstalt solche Werkzeuge heranbildet. Hoffen wir, dass unsere Arbeit nicht nur immere grössere Anerkennung, sondern auch die Unterstützung finden wird, die es zur Ausführung seiner Bestrebungen unbedingt nötig hat.

Ergebenst Max Griebsch.

Bericht des Revisionskomitees.

Milwaukee, Jan. 31, 1906.

An die Beamten des Nat'l. D. A. Lehrerseminars.

Werte Herren!

Das von Ihnen ernannte Komitee zur Prüfung der Bücher des Schatzmeisters des N. D. A. Lehrerseminars berichten, dass dieselben sämtliche

Bücher revidiert, mit dem Jahresbericht verglichen und alle darin ausgegebenen Summen für richtig befunden haben, ebenfalls, dass alle Dokumente für ausgeliehene Gelder an Hand und richtig befunden wurden bis Juni 28, 1905.

R. O. Bayer,
Wm. J. Krauthöfer,
Komitee.

Bericht des Prüfungsausschusses.

An den Vorstand des Nat'l. D. A. Lehrerbundes und den Verwaltungsrat des Nat'l. D. A. Lehrerseminars.

Bei der diesjährigen Prüfung der Zöglinge des Lehrerseminars waren als Vertreter des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes dessen Präsident Dr. H. H. Fick von Cincinnati und das vom Lehrertage zu Chicago in die Behörde ernannte Mitglied, Herr Martin Schmidhofer von Chicago, als Vertreter des Verwaltungsrates Prof. A. R. Hohlfeld aus Madison erschienen. Ausserdem wurde durch Beschluss der Prüfungsbehörde der stellvertretende Assistenzsuperintendent der öffentlichen Schulen Milwaukee, Herr Leo Stern, zu ihrem Mitgliede ernannt.

Die schriftlichen Arbeiten der Oberklasse wurden im Monat Mai dem Prüfungsausschusse zugesandt. Dieselben behandelten in Übereinstimmung mit den Vorschlägen der Fakultät und des Prüfungskomitees die folgenden Fächer: Deutschen Aufsatz, Composition, Natural Science, Grammatik, Geschichte der Pädagogik. Die Arbeiten zeugten von viel Fleiss und Sorgfalt und zeichneten sich durch Sauberkeit in der Ausführung aus. Jedenfalls haben Schüler und Lehrer während des Jahres treu und gewissenhaft gearbeitet.

Auch die mündlichen Prüfungen, die in den Tagen des 21., 22. und 23. Juni stattfanden, haben Ihren Prüfungsausschuss mit Befriedigung erfüllt. Sie erstreckten sich in der Seminaroberklasse auf Literaturgeschichte, Pädagogik, English Literature, und die Seminaristen bewiesen durchweg, dass sie auf diesen weiten Gebieten wohl bewandert sind. Ganz besonders erfreut waren wir über die Probelektionen, deren je eine von jedem Seminaristen vor einer Kinderklasse gehalten wurde, nachdem sie zuvor schriftlich ausgearbeitet war. Diese Lehrproben gaben Ihrem Komitee den Beweis, dass sämtliche Abiturienten auch praktisch wohl geschult in den Lehrberuf eintreten werden, und sie zeigten vielleicht noch mehr als die übrigen Prüfungen, wie gründlich und gewissenhaft die jungen Leute in unserer Anstalt auf ihre Arbeit in der Schule vorbereitet werden.

Alles in allem genommen, kann sich die diesjährige Abiturientenklasse ihren Vorgängern würdig anreihen. Wir hatten im Vereine mit der Fakultät das Vergnügen, jedem Mitgliede derselben ein Lehrdiplom zu überreichen.

Leider ist die Klasse sehr klein; sie zählt nur zwei Herren und fünf Damen, und dieser Umstand muss die Freunde des deutschen Unterrichts hierzulande mit Betrübnis erfüllen, umsomehr, da in Städten mit deutschem Unterricht in der Volksschule ein entschiedener Mangel an Lehrkräften fürs Deutsche seit Jahren herrscht. Jedes Mitglied des Lehrerbundes sollte es sich zur Aufgabe machen, begabte junge Leute dem Seminar zuzuführen, in dem sie mit sehr geringen Kosten eine gründliche Vorbildung für den Lehrerberuf sich erwerben können.

Indem wir dem Leiter und den Lehrern der Schule unsere volle Anerkennung aussprechen für ihr segensreiches und harmonisches Wirken an der Anstalt, zeichnen wir mit kollegialischem Grusse,

M. Schmidhofer,
H. H. Fick,
A. R. Hohlfeld,
Leo Stern.

Die Berichte wurden an folgende Komiteemitglieder verwiesen: Sekretärbericht — die Herren C. O. Schönrich, F. B. Huchting, Leo Stern und C. C. Baumann; Direktorenbericht — Dr. H. H. Fick, Dr. Otto Heller, Chas. Doerflinger, Paul Gerisch; Schatzmeisterbericht — Wm. J. Krauthoefer und R. O. Beyer. Als Nominationsausschuss wurden ernannt: Phil. Lucas, John Eiselmeier und Ernst Traeger.

Pause.

Nach Wiedereröffnung der Versammlung berichteten die Komitees wie folgt:

„Der Ausschuss, dem Sie den Bericht Ihres Sekretärs zur Beratung übergeben haben, erlaubt sich, folgendes zu unterbreiten:

1. Die bestehende Spannung zwischen den Behörden des Turnerbundes und Lehrerseminars ist höchst bedauerlich. Wir geben uns der Hoffnung hin, dass eine erneute Annäherung noch möglich ist und ein Vergleich zustande kommen wird, der für beide Seiten recht und billig ist, da aus einem harmonischen Zusammengehen nur Erspriessliches für beide Anstalten sich ergeben kann.

2. Die Gründung von Seminarvereinen ist mit Freuden zu begrüssen. Es sollten Anstrengungen gemacht werden, solche Vereine in möglichst vielen Städten ins Leben zu rufen, da sie der Agitation für das Seminar einen festen Halt gewähren.

3. Es ist sehr erfreulich, dass es dank der Schenkungen und Vermächtnisse möglich war, in der Verwaltung des Seminars das drohende Defizit auf ein Minimum herabzubringen. Besonders drücken wir unsere Anerkennung dem D. A. Nationalbunde für seine begonnene Agitation zu Gunsten des Seminars aus, und geben uns der Hoffnung hin, dass es dem Vorstizer des Agitationsausschusses, Herrn Bürgermeister Lankering von Hoboken, gelingen möge, seinen Plan, 1000 Subskriptionèn à 100 Dollars zu erlangen, durchzuführen. Ein Anfang ist ja gemacht!"

Das Komitee.

Bericht des Ausschusses zur Begutachtung des Berichts des Seminardirektors.

Der unterzeichnete Ausschuss hat die Ehre, nach sorgfältiger Erwägung des vom Herrn Seminardirektor unterbreiteten Jahresbericht Ihrer Versammlung die nachstehenden Empfehlungen zu machen:

1. In Anbetracht der Tatsache, dass die grosse Masse der deutschen Bevölkerung Amerikas über die Aufgaben und gegenwärtigen Bedürfnisse der Anstalt nicht genügend unterrichtet erscheint, werde der Herr Seminardirektor beauftragt, eine zur Aufklärung weitester Kreise geeignete Abhandlung auszuarbeiten, in den „Monatsheften" zu veröffentlichen und für die grösst-

möglichste Verbreitung des Sonderabdrucks dieses Dokuments unter unsere Landsleute Sorge zu tragen. Nach Ansicht des Ausschusses dürfte der von Herrn Griebsch in St. Louis und Cincinnati abgehaltene Vortrag die passende Grundlage für diese Abhandlung bieten.

2. Es werde nach Kräften auf die Gründung, beziehungsweise Wiederbelebung von Seminarvereinen in allen Landesteilen hingewirkt, woselbst eine Agitation zu Gunsten des Seminars voraussichtlich auf guten Boden fallen würde.

3. Namentlich mögen alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um die Schülerzahl des Seminars bedeutend zu erhöhen. Bei diesem Bestreben wird es angebracht sein, hervorzuheben, dass bei der starken Nachfrage nach tüchtigen Lehrern der deutschen Sprache, Absolventen unserer Anstalt erfahrungsgemäss auf sofortige Anstellung rechnen dürfen. In einem solchen Hinweis liegt zweifellos eines der erfolgreichsten Propagandamittel.

4. Ferner wird empfohlen, dass künftighin Absolventen anerkannter High Schools wie bisher ohne weiteres als Zöglinge in die zweite Klasse des Seminars aufgenommen werden, und dass junge Leute, die ohne ein solches Abiturium das Seminar zu beziehen wünschen, sich der von der Seminarbehörde ausgearbeiteten schriftlichen Prüfung nicht allein an Ort und Stelle in Milwaukee, sondern auch anderwärts unterziehen können. Zu letzterem Zweck sollen in Zukunft schriftliche Examina unter der Aufsicht von Bevollmächtigten des Seminars auch ausserhalb Milwaukees abgehalten werden.

5. Die Gründung von Freistellen für Zöglinge des Seminars erscheint dem Ausschuss als wünschenswert.

6. Schliesslich wird empfohlen, dass dem Leiter der Anstalt in Bälde Gelegenheit gegeben werde, dem Beschluss des Vollzugsausschusses gemäss, eine Reihe von Lehrerbildungsanstalten des Staates Wisconsin zu besuchen, um durch persönliche Kenntnisnahme der Aufnahmebedingungen, sowie des Lehrganges und Betriebes der Anstalten, die für die staatliche Anerkennung des Seminars erforderlichen Schritte erwägen und vorbereiten zu können.

H. H. Fick.
C. Doerflinger.
Otto Heller.
Paul Gerisch.

Die Berichte wurden angenommen.

Herr Finkler machte die Mitteilung, dass Dr. Louis F. Frank seine Resignation als Präsident und als Mitglied des Verwaltungsrates einreiche, da er demnächst eine längere Europareise anzutreten gedenkt. Das Nominationskomitee empfahl folgende Herren auf drei Jahre in den Verwaltungsrat zu erwählen:

C. C. Baumann, Davenport, Ia.
C. O. Schoenrich, Baltimore, Md.
Dr. C. J. Hexamer, Philadelphia, Pa.
Albert O. Trostel, Milwaukee.
Albert Wallber, Milwaukee.
Henry Harnischfeger, Milwaukee, an Stelle von Dr. Louis Frank.

Der Sekretär wurde laut Beschluss autorisiert, eine Stimme im Namen der Versammlung für die nominierten Verwaltungsräte abzugeben. Dieselben wurden als erwählt erklärt.

Das Verhältnis zwischen Lehrerseminar und Turnlehrerseminar, wie im Sekretärsbericht erwähnt, kam zur Besprechung und erklärte Herr Griebsch, dass eine etwaige Trennung beider Lehranstalten ein schwerer Schlag für das Deutschtum sein würde. Herr Schoenrich schloss sich dieser Ansicht an und setzte hinzu, dass der neue Bundesvorort wahrscheinlich nach Pittsburg verlegt werden wird, dass aber Pittsburg dem Lehrerseminar sehr günstig gesinnt sei. Heinrich Huhn erklärte, dass die Spannung zwischen Lehrer- und Turnlehrerseminar nicht so tief eingeschnitten sei, wie von vielen Personen angenommen werde und dass sie deshalb überbrückt werden könne. Die ganze Angelegenheit würde jedenfalls dem neuen Bundesvorort überwiesen werden.

Um zu verhindern, dass die Turnertagsatzung in Newark voreilige Beschlüsse in dieser Sache fasse, stellte er den Antrag, Dr. Otto Heller von St. Louis und Herrn C. O. Schoenrich von Baltimore als Vertreter des Seminars zu dieser Tagsatzung zu erwählen. So beschlossen.

Auf Antrag von Dr. Heller wurde beschlossen, dem bisherigen Präsidenten Dr. Louis Frank für seine Tätigkeit im Interesse des Seminars den wärmsten Dank auszusprechen.

Huhn beantragte, auch dem Sekretär, dem Schatzmeister und der Fakultät für ihre Dienste zu danken. Der Antrag wurde zum Beschluss erhoben, worauf sich die Versammlung vertagte.

Albert Wallber, Sekretär.

Schiller in seinen Briefen.

(Aus „Schweizerische Pädagogische Zeitschrift".)

Von **Dr. E. Thommsen,** Basel.

Als Friedrich Hebbel, der grösste Dramatiker nach Schiller, auf dem Todbett lag und sich seine Seele von dem zermarterten Leibe losrang, da liess er sich von seiner Tochter Schillers Spaziergang vorlesen, nach Hebbels Ansicht das bedeutendste Gedicht in deutscher Sprache.

In den Nekrologen Hermann Notnagels, eines gefeierten Professors der Medizin an der Wiener Akademie, der im Jahre 1905 starb, habe ich gelesen, dass er den Kranken, den Pflegerinnen, den Studenten und Assistenten durch die unerschütterliche Noblesse seiner Gesinnung und Handlungsweise, durch die schöne Männlichkeit, die er äusserlich und innerlich darstellte, tiefen Eindruck gemacht habe. Nachsichtig gegen alle andern, stahlhart gegen sich selber. Wer dem seltenen Manne nähertreten durfte, der wusste, dass er diese Seelenstimmung erworben hatte und stark erhielt durch das Studium der Dichtungen und vorzugsweise der philosophisch-ästhetischen Schriften Friedrich Schillers. Eine Herzkrankheit, die er schon lange beobachtet, aber auch dem vertrautesten Freund verschwiegen hatte, raffte ihn plötzlich weg. Auf dem Nachttischchen fand man in Bleistiftnotizen einen genauen Bericht über drei Herzkrampfanfälle — der

vierte hatte offenbar seinem Leben ein Ende gemacht — und daneben lag Schillers Gedicht „Das Ideal und das Leben" aufgeschlagen.

Es ist bedeutsam, zu erfahren, an wessen Hand erlauchte Geister, die auf der Höhe modernen Menschentums gestanden haben, den drangvollen Übergang aus diesem Leben ins dunkle Land des Todes zu machen wünschten. Wenn ein kraftvoll tätiger Kliniker, der am häufigsten und unter den verschiedensten Umständen den menschlichen Geist vor dem Ansturm des Leidens und der Gewalt des Todes klein und kläglich werden sieht, bei einem Dichter das findet, was ihn in den Stand setzt, jeden Tag, trotz aller Enttäuschungen und Bitternisse, mit heiterem Gesicht und starkem Herzen den Gang durch das Labyrinth des Leidens anzutreten und jedem Hilfsbegehrenden als Freund und Tröster zu erscheinen, so muss dieser Dichter eine Antwort geben können auf die schwersten Fragen des rätselvollen menschlichen Daseins. Es muss eine Persönlichkeit sein, die alles Herbe, Wehe, Traurige, Hässliche, Verbitternde und auch wiederum alles Herz und Geist Erfreuende, alles Schöne, Edle, Begeisternde an sich erfahren hat, ein Mensch, der mit allen niederziehenden Schwächen und Leidenschaften in sich schwer gerungen und sie besiegt hat; er muss ein Herz haben, das für den Nächsten und den Fernsten mit gleicher Wärme fühlt. Und so einer war Schiller.

Wie ist es zu erklären, dass er für gewisse edel strebende moderne Menschen die Stelle eines Führers und Mittlers einnimmt, die doch eigentlich dem Stifter unserer Religion zukommt? Ich denke, weil Schiller, ein Mensch mit germanischer, nicht orientalisch-semitischer Denk- und Empfindungsweise, die Welt mit all den Problemen betrachtet und mit all den Mitteln zu deuten gesucht hat, die erst durch deutsches Denken und Empfinden im Lauf der neueren Jahrhunderte ins Dasein getreten sind, oder auch, weil Schiller den alten Lösungen des israelitischen Propheten eine den modernen Geist befriedigende Fassung und Einkleidung gegeben hat. Das wird jedem verständigen Leser Schillers klar geworden sein: nicht so sehr Schiller, der Dichter, ist es, der Menschen von hoher Bildung so unendlich teuer ist, als Schiller, der Denker, der Philosoph, der Ethiker, der Schüler und Fortsetzer Kants, Schiller, der die durch Kants unkünstlerischen „philosophischen Kanzleistil" ungeniessbar gemachten Gedanken durch Einkleidung in schwungvolle, anschauliche, herrliche Sprache verständlich gemacht, popularisiert hat.

Es ist ganz wohl denkbar, dass Dichter zweiten und dritten Ranges Schiller an rein poetischem Empfindungs- und Ausdrucksvermögen übertreffen; aber was den Gebildeten und den Ungebildeten immer wieder zu Schiller hinzieht, in den Bannkreis des Schillerschen Pathos hineinzwingt, was seine Schulbuch-Balladen, Lieder, Dramen jeder Generation zugleich vertraulich und würdevoll erscheinen lässt, das sind die bestimmt ausgesprochenen oder doch in bedeutungsvollen Handlungen verkörperten sittlichen Ideen, die sittlichen Gesetze, die kategorischen Imperative.

Den Moraltrompeter von Säckingen hat ihn Nietzsche genannt und mit seinem üblichen Scharfblick das Kennzeichnende, Unleugbare erfasst. Aber was ein vernichtender Hohn sein sollte, das ist eine unwillige Anerkennung der unerreichbaren sittlichen Grösse Schillers. Wozu einem Anlage und Willensenergie fehlt, das bespöttelt man und meint es für sich und andere abgetan zu haben. Was Schiller vor Nietzsche und seinesgleichen auszeichnet, das ist das Heroische seines Lebens, die vorbildliche Tat, das fortgesetzte Sichselbstveredeln, Sichselbstverklären bei ebenso unablässigem Wirken auf andere, Schaffen, Erzeugen für andere.

In seiner Rezension der Bürgerschen Gedichte hatte Schiller im Hinblick auf die nicht einwandfreie Lebenshaltung des Dichters und sein Streben nach Volks-

tümlichkeit geschrieben: „Ehe er es unternimmt, die Vertrefflichen zu rühren, soll er (der Dichter) es zu seinem ersten und wichtigsten Geschäft machen, seine Individualität selbst zur reinsten, herrlichsten Menschlichkeit hinaufzuläutern."

Goethe, unser grösster Gewährsmann, sprach am 18. Jan. 1825 in bezug auf Schillers Briefe das bekannte Wort: Alle acht Tage war er ein anderer und ein vollendeterer; jedesmal, wenn ich ihn wiedersah, erschien er mir vorgeschritten in Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urteil. Seine Briefe sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze, und sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben. Seinen letzten Brief bewahre ich als ein Heiligtum unter meinen Schätzen.

Das eben macht das Studium der Schillerbriefe zu einer so wertvollen, bildenden Beschäftigung, dass wir zu einem Heros nicht nur der Dichtkunst, sondern noch viel mehr der Lebenskunst in vertrauliche Beziehungen gesetzt werden, dass wir, sozusagen in eine Tarnkappe gehüllt, unsichtbar in sein Arbeitskabinett treten und ihn auf allen seinen Gedankengängen, bei allen seinen Arbeiten und Unternehmungen belauschen können. Was ein Mensch von hinterhaltigem Wesen höchstens seinem Tagebuch vertrauen würde, das breitet Schiller in seinen Briefen vor seinen vertrauten Freunden aus: Die allerersten Eindrücke, die geheimen Wünsche, sein Irren und Fehlen.

Dass er über seine Kunst vielfältige, tiefsinnige Untersuchungen angestellt hat, dass er 10 Jahre seines engbegrenzten Lebens drangegeben hat, um über das Wesen und die Gesetze der Dichtkunst ins Klare zu kommen, das ist bekannt genug; die Resultate seines Forschens sind in den zahlreichen ästhetischen Aufsätzen niedergelegt und jedem zugänglich. Freilich schauen diejenigen, welche logische Gedankenreihen als Hieroglyphen betrachten müssen, sie nur aus respektvoller Entfernung an und gehen so eines kostbaren Bildungsmittels auf immer verlustig. Ebenso bekannt ist, dass Schiller durch sein Forschen über die Gesetze der Kunst seine poetische Schöpferkraft so zu zügeln und zu meistern lernte, dess er sich selber wie einen Fremden bei dem Akt des dichterischen Schaffens beobachten und kontrollieren konnte. Was für Beratungen mit seinen ästhetischen Gewährsmännern Körner, Humboldt, Goethe der Produktion der populärsten Gedichte und Dramen vorausgingen, zur Seite gingen, nachfolgten, das können alle die wissen, die irgend einmal die gelehrten, gelegentlich auch verkehrten Kommentare deutscher Schulmänner zu diesen Werken gelesen haben. Manch ein wohlmeinender Leser, der sich eingebildet hatte, dass der echte Dichter in einer unabwendbaren Anwandlung dithyrambischer Begeisterung oder göttlicher Inspiration seine Verse gebäre, ist wohl schon durch solche Aufklärung eher verdrisslich und an Schillers Genie irre gemacht worden. Weil in solch naiver Auffassung vom Wesen künstlerischen und speziell dichterischen Hervorbringens doch etwas Richtiges steckt, hat sie zu jeder Zeit ihre Verteidiger und ihre Richter gefunden. Als ein Gefolgsmann der Gebrüder Schlegel in der Zeitschrift Memnon behauptete, das wahre künstlerische Produzieren müsse bewusstlos sein und, Schiller zum Ärger, Goethe als den Typus des bewusstlosen Produzierens pries, da schrieb der Geärgerte an Goethe: Ich lege ein neues Journal bei, das mir zugeschickt worden ist, woraus Sie den Einfluss Schlegelscher Ideen auf die neuesten Kunsturteile zu Ihrer Verwunderung ersehen werden. Es ist nicht abzusehen, was aus diesem Wesen werden soll, aber weder für die Hervorbringung selbst, noch für das Kunstgefühl kann dieses hohle, leere Fratzenwesen erspriesslich ausfallen. Sie werden erstaunen, darin zu lesen, dass das wahre Hervorbringen in Künsten ganz bewusstlos sein muss, und dass man es besonders Ihrem Genius zum grossen Vorzuge anrechnet, ganz ohne Bewusstsein zu handeln. Sie haben also unrecht,

sich wie bisher rastlos dahin zu bemühen, mit der grösstmöglichen Besonnenheit zu arbeiten und sich Ihren Prozess klar zu machen. Der Naturalismus ist das wahre Zeichen der Meisterschaft, und so hat Sophokles gearbeitet. (26. VII. 1800.)

Durch nichts konnte Schillers Grimm und Entrüstung so erregt werden, als wenn man das kunstmässige Handeln des höchsten Vernunftwesens, des Menschen, auf eine Stufe stellte mit dem von dunklen Trieben oder gar einfach vom Naturgesetz bedingten Handeln des Tieres oder eines Naturgegenstandes. Bewusst und planmässig zu schaffen, war ihm dringendes Bedürfnis geworden. „Mit dem Plan ist auch die eigentliche poetische Arbeit vollendet," schrieb er während der Bearbeitung Wallensteins an W. v. Humboldt (21. III. 1796). Dass ihm selbst am Ende seiner philosophischen Klärungsperiode die würdigsten Gedichte auf unwürdige Weise entstehen konnten, indem er sich von einer einzelnen unausgebildeten Idee oder auch bloss von einer zum Schaffen drängenden Stimmung zum Produzieren hinreissen liess, und indem das fertige Kunstwerk ganz andere Gestalt und anderen Inhalt bekam, als er ihm zugedacht hatte, das beschämte und ärgerte ihn.

„Oft widerfährt es mir, dass ich mich der Entstehungsart meiner Produkte, auch der gelungensten, schäme. Man sagt gewöhnlich, dass der Dichter seines Gegenstandes voll sein müsse, wenn er schreibe. Mich kann oft eine einzige, und nicht immer eine wichtige Sache des Gegenstandes einladen, ihn zu bearbeiten; und erst unter der Arbeit selbst entwickelt sich Idee aus Idee. Was mich antrieb, die Künstler zu machen, ist gerade weggestrichen worden, als sie fertig waren. So war's beim Karlos selbst. Mit Wallenstein scheint es etwas besser zu gehen; hier war die Hauptidee auch die Aufforderung zum Stücke. Wie ist es nun aber möglich, dass bei einem so unpoetischen Verfahren doch etwas Vortreffliches entsteht? Ich glaube, es ist nicht immer die lebhafte Vorstellung eines Stoffes, sondern oft nur ein Bedürfnis nach Stoff, ein unbestimmter Drang nach Ergiessung strebender Gefühle, was Werke der Begeisterung erzeugt. Das Musikalische eines Gedichtes schwebt mir weit öfter vor der Seele, wenn ich mich hinsetze, es zu machen, als der klare Begriff vom Inhalt, über den ich oft kaum mit mir einig bin. Ich bin durch meine Hymne an das Licht, die mich jetzt manchen Augenblick beschäftigt, auf diese Bemerkung geführt worden. Ich habe von diesem Gedicht noch keine Idee, aber eine Ahnung, und doch will ich im voraus versprechen, dass es gelingen wird." (An Körner 25. V. 92.) Dieses Gedicht ist nicht zur Vollendung gediehen.

Wer sich übrigens auf Schiller berufen wollte, um zu beweisen, dass das Genie in glücklichen Momenten mühelos vollbringt, was der gewöhnliche Mensch durch den angestrengtesten Fleiss nie erreicht, der würde sich durch seine Briefe arg getäuscht finden. Aus ihnen drängt sich am allerzwingendsten die Überzeugung auf, dass Schiller der Dichter und Mensch sich unsäglich viel Arbeit auferlegt hat, dass er nur durch die denkbar grösste Anstrengung sein Talent gebildet, es zu derjenigen Sicherheit und Fügsamkeit gebracht hat, die es ihm ermöglichte, vom Schmerzenslager aus mit einer Gelegenheitsdichtung in den Riss zu treten, wenn den viel reicher begabten Goethe seine Muse kläglich im Stiche liess.

„Die Hauptsache ist der Fleiss (so schrieb er 15. XI. 1802 an Körner); denn dieser gibt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern er gibt ihm auch seinen alleinigen Wert. Ich habe seit sechs Wochen mit Eifer und mit Sukzess, wie ich denke, gearbeitet." Mit welchem Wonnegefühl Schiller auf eine solche Arbeitsperiode zurckblickte, das kann nur der ermessen, der weiss, welche Pein ihm freiwillige oder erzwungene Musse verursachte. „Ich war 6 Tage müssig in Jena.

Schon allein das musste mir die reine Freude vergiften", schrieb er 5 Jahre vorher an Körner. Bedenke man ferner, dass der seit 1791 von der Lungenschwindsucht Niedergebeugte in keiner Jahreszeit vor Krampfanfällen, Koliken, Asthmen sicher war und dass er mitten im Sommer jenes Jahres, 1802, zusammen mit seinen drei Kindern von einem Keuchhusten befallen wurde, der ihn sechs Wochen plagte und ihm den Kopf verwüstete.

Manch einer, der die Anekdoten von des jungen Schillers Nachlässigkeiten auf der Karlsakademie gehört hat, mag daraus gefolgert haben, dass der anerkannte Dichterfürst vollends ein Recht gehabt habe, sich über die sogen. Kleinigkeiten des Lebens hinwegzusetzen und sie den Pedanten und Philistern zu überlassen. Wie wird der staunen, wenn er etwa die ungeheure Korrespondenz Schillers, des Redakteurs der Horen, mit seinem mutigen, einsichtsvollen, edelgesinnten Verleger Friedr. Cotta durchmustert. Mit peinlicher Sorgfalt bestimmt der Dichter die minutiösesten Details in der äusseren Ausstattung seiner Zeitschrift und seiner eigenen Werke. Was für Papier, was für Lettern zu Gedichten, zu Prosa, zu Anmerkungen zu wählen seien, wie gross der Rand, der Zeilenabstand sein solle, wie die Zeilen bei Hexametern zu brechen seien, was für Titelkupfer und Zierarten sich schicken, wer sie zeichnen, schneiden, drucken solle, was für bestimmte Abnehmer zuzufügen oder wegzulassen sei, alles wird aufs genaueste und immer von neuem besprochen; kein Fehlerchen, keine Abweichung von der verabredeten Norm bleibt unbeachtet und ungerügt.

Ideale Auffassung des Lebens und seiner Aufgaben ist offenbar nicht gleichbedeutend mit Verachtung der prosaischen kleinen Pflichten des Alltags und seines Geschäfts, und selbst das Genie entbindet den Inhaber nicht von der Erlernung und Übung kleiner Fertigkeiten, ohne die einmal kein Erfolg zu erringen ist.

Nicht etwa, dass die Lektüre, auch nur der Geschäftsbriefe Schillers im Gegensatz zu den seiner Dichtungen ernüchternd wirkte, aus der Höhe des Äthers in den Dunstkreis der Erde herunterzöge. Das Gegenteil ist ja bekannt genug. Dass der Mensch seine Bestimmung bis zur Grenze des Möglichen erfülle, alle in ihm schlummernden Kräfte entwickle und übe, sich zur Befriedigung und anderen zum Segen, dass er sich niemals zufrieden geben, wenn er es so weit gebracht, dass er des Lebens Notdurft gewinne, das verlangte Schiller unablässig von sich und jedem, der ihm nahe trat. Als Ferd. Huber, der dritte in dem Leipziger Freundschaftsbunde, ihm von Mainz die fröhliche Nachricht von fixer Anstellung meldete, da antwortete ihm der Dichter verweisend: Du bist Dir mehr schuldig als nur eine sorgenfreie Existenz. Die Stelle, die Du besetzen wirst, kann ein gewöhnlicher Mensch auch ausfüllen, und Du bleibst also immer noch übrig. Alle Deine Talente warten noch auf ihre Sphäre. Für die ich noch nichts geschehen, Du musst dafür sorgen. Ich bin überzeugt, dass ich Dir hier nur eine Bemerkung mache, die Du früher oder später selbst machen wird. Aber unglücklich würde es mich machen, wenn mein Freund in der Welt nur einen Menschen vorstellte, der zu leben hat. Ich habe Deine Empfindungsart geliebt und Deinen Kopf geehrt. Deine Seele ist mein Freund. Wenn diese abwelkt, so habe ich meinen Freund verloren . . . . . Die Nachricht von einer Geistesarbeit, die Dir gelungen ist, soll mir noch einmal so willkommen sein als Deine Versorgung von meinetwegen tausend Talern auf lebenslang. (26. IX. 1787.)

So redete der Mann, der bis über die Ohren in Schulden stak, der auf die Mahnbriefe von Freunden, Mietsherren, Schauspielern, Wucherjuden, Gönnern und Gönnerinnen nur mit Vertröstungen auf eine bessere Zukunft antworten

konnte. Was gab ihm diesen Mut gegenüber anderen, äusserlich erfolgreicheren? Die Sicherheit, dass er Grosses leisten könne und müsse.

Er war im Juli 1787 nach Weimar gegangen, um den Eindruck seiner Werke auf Wieland, Herder, Knebel usw., den Weimarer Kreis, kennen zu lernen. „Das Resultat aller meiner hiesigen Erfahrungen", berichtete er dann im Oktober an denselben Freund, „ist, dass ich meine Armut erkenne, aber meinen Geist höher anschlage, als bisher geschehen war. Dem Mangel, den ich in Vergleichung mit anderen in mir fühle, kann ich durch Fleiss und Applikation begegnen, und dann werde ich das glückliche Selbstgefühl meines Wesens rein und vollständig haben. Mich selbst zu würdigen, habe ich den Eindruck müssen kennen lernen, den mein Genius auf den Geist mehrerer entschieden grosser Menschen macht. Da ich diesen nun kennen und den Vereinigungspunkt ihrer verschiedenen Meinungen von mir ausfindig gemacht habe, so fehlt meinem Urteil von mir selber nichts mehr. Und nun zu werden, was ich soll und kann, werde ich besser von mir denken lernen und aufhören, mich in meiner eigenen Vorstellungsart zu erniedrigen. Ich habe viel Arbeit vor mir, um zu meinem Ziele zu gelangen, aber ich scheue sie nicht mehr. Mich dahin zu führen, soll kein Weg zu ausserordentlich, zu seltsam für mich sein. Überlege einmal, mein Lieber, ob es nicht lächerlich wäre, aus einer feigen Furcht vor dem Ungewöhnlichen und einer verzagten Unentschlossenheit sich um den höchsten Genuss eines denkenden Geistes: Grösse, Hervorragung, Einfluss auf die Welt und Unsterblichkeit des Namens zu bringen. In welcher armseligen Proportion stehen diese Befriedigungen irgend einer kleinen Begierde oder Leidenschaft gegen dieses richtig eingesehene und erreichbare Ziel? Das gestehe ich Dir, dass ich in dieser Idee so befestigt, so vollständig durch meinen Verstand davon überzeugt bin, dass ich mit Gelassenheit mein Leben an ihre Ausführung zu setzen bereit wäre und alles, was mir nur so lieb oder weniger teuer als mein Leben ist. Dies ist nicht erst seit heute oder gestern in mir entstanden. Jahre schon habe ich mich mit diesem Gedanken getragen; nur die richtige Schätzung meiner selbst, wozu ich jetzt erst gelangt bin, hatte noch gefehlt, ihm Sanktion zu geben.

Du wirst noch einige Jahre verlieren, fürchte ich, ehe Du dahin gelangst. Kann ich Dir durch mein Beispiel und durch meine Vernunftgründe den Weg kürzen, so werde ich um so freudiger Dein Freund sein. Ich schäme mich meines Daseins bis hieher, und auch in Deinem Namen erröte ich darüber. Glaube mir, es steht unendlich viel in unserer Gewalt, wir haben unser Vermögen nicht gekannt — dieses Vermögen ist die Zeit. Eine gewissenhafte, sorgfältige Anwendung dieser kann erstaunlich viel aus uns machen. Und wie schön, wie beruhigend ist der Gedanke, durch den blossen richtigen Gebrauch der Zeit, die unser Eigentum ist, sich selbst, und ohne fremde Hilfe, ohne Abhängigkeit von Aussendingen, sich selbst alle Güter des Lebens erwerben zu können. Mit welchem Rechte können wir das Schicksal oder den Himmel darüber belangen, dass er uns weniger als andere begünstigte? Er gab uns Zeit, und wir haben alles, sobald wir Verstand und ernstlichen Willen haben, mit diesem Kapital zu wuchern." (28. VIII. 1787.)

Vier Jahre nach diesem Loblied auf die Zeit warf die tödliche Krankheit den Dichter darnieder, und von diesem allgemeinen Eigentum und Kapital rettete er kaum einzelne Bruchstücke. Um so mehr Staunen und Bewunderung erregt ein Blick auf die letzten 14 Jahre seines Lebens, die Zeit des Ehestandes, wo Schiller im Besitz der höchsten Glücksstimmung und der höchsten Schöpferkraft alle seine Meisterwerke hervorbrachte, alle abgerungen dem Dämon einer hoffnungslosen, erbarmungslosen Krankheit.

Wie er diesen Zustand ertrug, ist aus der schönsten Würdigung des Dichters, Goethes Epilog zu Schillers Glocke, wohl bekannt. Nicht minder rührend sind seine eigenen brieflichen Mitteilungen. „Seit dem Gebrauch des Karlsbades und des Egerbrunnens (meldete er im Spätherbst 1791 Wieland) habe ich mich um vieles gebessert, mein Herz öffnet sich wieder den Empfindungen des Lebens und der Freude, und die Kräfte des Geistes fangen an, sich zu erholen. Demungeachtet wollen mich die Krämpfe des Unterleibs nicht verlassen, das Atemholen bleibt mir immer schwer, und manches hat sich eingefunden, was auf ein langwieriges Übel zu deuten scheint. Ich waffne mich mit Geduld und Ergebung und werde mich in jedes Schicksal finden." Drei Jahres päter schrieb er an Goethe: „Leider nötigen mich meine Krämpfe gewöhnlich, den ganzen Morgen dem Schlaf zu widmen, weil sie mir des Nachts keine Ruhe lassen; und überhaupt wird es mir nie so gut, auch den Tag über auf eine bestimmte Stunde zählen zu dürfen"; im folgenden Jahr an den Geheimrat Voigt: „Mein altes körperliches Leiden setzt mir diesen Sommer sehr hartnäckig zu und macht mich ununterbrochen zum Gefangenen des Zimmers. Aber gottlob, der Geist ist noch frisch, und der Mut auch." (13. VIII. 1795.)

Von einem längeren Besuch bei Goethe im Jahre 1796 berichtete er seiner Frau: „Ich habe mich in den 19 Tagen, die ich jetzt hier bin, ziemlich wohl befunden und die beträchtliche Veränderung in meiner Lebensart gut ausgehalten. Ich gehe zwar nirgends hin als in die Komödie und gehe auch dann nicht zu Fuss, aber ich kann doch ohne grosse Beschwerlichkeit die Gesellschaft besuchen, die hier im Hause sich versammelt, schlafe wieder die Nächte und bin bei heiterem Humor. Im Komödienhaus, das keine Loge hat, hat Goethe mir eine besondere machen lassen, wo ich ungestört sein kann, und wenn ich mich auch nicht ganz wohl fühle, wenigstens den Vorteil habe, mich vor niemand zwingen zu dürfen." (10. V. 1796.)

Als er an den Erfolgen seines Wilhelm Tell sich gelabt hatte und seinen Geist auf den Demetrius konzentrierte, da entschuldigte er sich bei Körner für einen Unterbruch in der Korrespondenz (4. IX. 1804). „Die ersten Zeilen, die ich an Dich schreibe nach langer Pause sollten billig einen heiteren Inhalt haben und Dir von meiner Genesung Nachricht geben; aber noch ist meine Gesundheit sehr schwach; obgleich meine Krankheit (eine Kolik) nur 3—4 Tage gedauert hat, und jetzt sechs Wochen dazwischen verlaufen sind, so spüre ich kaum eine Zunahme von Kräften und bin noch fast so schwach, als wie Graf Gessler mich verlassen hat. Besonders ist der Kopf angegriffen, und das bischen Schreiben wird mir sauer. Lesen kann ich ohne Beschwerde, auch habe ich einige Velleität zur Arbeit, aber ich muss gleich wieder aufhören. Es ist mir nach der schwersten Krankheit nicht so übel zu Mut gewesen; wenigstens hat es nicht so lang gedauert. Meine Frau befindet sich recht wohl, auch das Kleine gedeiht und macht mir grosse Freude."

Wohl hatte er in diesem Jahre noch eine Reise nach Leipzig und Berlin gewagt, um neue Verhältnisse und Menschen auf seinen Geist wirken zu lassen, hauptsächlich aber, um seine Einkünfte zu verbessern; aber je mehr er in Jena und Weimar auf den Zirkel der ihn besuchenden Freunde beschränkt blieb, desto mehr verstand er es, an dem Verkehr mit diesen wenigen das Feuer seiner Gedanken fortwährend neu anzufachen. Goethe hat bei der Übersendung einer kleinen Mineraliensammlung an Schiller diese seine Fähigkeit charakterisiert durch die Widmungsworte:

Dem Herren in der Wüste bracht'
Der Satan einen Stein
Und sagte: Herr, durch deine Macht
Lass es ein Brötchen sein!

Von vielen Steinen sendet Dir
Der Freund ein Musterstück;
Ideen gibst Du bald dafür
Ihm tausendfach zurück.

Die auffallend zahlreichen Bemerkungen über das Befinden und die Fortschritte seiner Kinder deuten auch an, mit welcher Innigkeit der an sein Haus Gefesselte sich an seine Familie klammerte. So verwachsen war seine Existenz mit der seines ersten Kindes, des Goldsohnes Karl, dass er sich selber schelten musste. „Funk erzählte mir viel von Deinen Kindern, meldet er Körner (18. I. 1796), und von Deinem Jungen besonders, der so brav werden soll. Mich erfreut herzlich, dass Dir dieses Glück zuteil wird. Auch mein Karl ist wohl und entwickelt sich, dass es eine Freude ist. Goethe ist ganz von ihm eingenommen, und mir, der ich nur in dem engsten Lebenskreis existiere, ist das Kind so zum Bedürfnis geworden, dass mir in manchen Momenten bange wird, dem Glück eine solche Macht über mich eingeräumt zu haben."

Im Gegensatz zu Goethe war es bekanntlich Schiller beschieden, leiblich und geistig gesunde Kinder um sich emporwachsen zu sehen. Er selber traute sich wohl nicht mit Unrecht pädagogische Fähigkeiten genug zu, um sich für die Stelle eines Hofmeisters beim Erbprinzen von Weimar zu empfehlen. Nur der Gedanke an seine schwache Gesundheit hinderte ihn, sich auch im pädagogischen Berufe auszuzeichnen. Über diesen Beruf hat er der Charlotte von Kalb, der er als ein Werdender sehr nahe gestanden, am 25. VII. 1800 folgende für uns nicht eben schmeichelhafte Worte geschrieben, als sie ein Mädcheninstitut gründen wollte und seinen Rat einholte: „Ich zweifle gar nicht, dass Sie auf die moralische Bildung junger Personen sehr glücklich wirken können, aber ich zweifle, ob die kleinen Details, die von einer solchen Beschäftigung unzertrennlich sind, die anhaltende Aufmerksamkeit, welche sie erfordert, und der Zwang, den sie auflegt, Ihrer Art zu sein und zu wirken, jemals angemessen sein werde. Ihr Geist muss durch ein lebhafteres Interesse gereizt werden, als diese an sich gemeine Beschäftigung je gewähren kann. Dazu können nach meinem Urteil nur mittelmässige Fähigkeiten passen, Ihr Geist aber will eine höhere Richtung und einen kühneren Gang nehmen. Sie sind, wenn ich es kurz sagen, viel zu inididuell gebildet, und diese Beschäftigung verlangt gerade das Gegenteil, eine ganz allgemeine, generische Form."

An diesem Punkt ist es wohl erlaubt, daran zu erinnern, dass einmal die Wege Schillers und unseres Altmeisters der Pädagogik, Pestalozzis, sich auf dem literarischen Markte gekreuzt haben.

Im Jahr 1790 hatte Schiller für Georg Göschens Historischen Damenkalender den 30jährigen Krieg bearbeitet, und der buchhändlerische Erfolg dieser Arbeit ermunterte Göschen, mit ähnlichen Unternehmungen fortzufahren. Da Schillers Gesundheitszustand ihn im Jahre 1792 für langdauernde Lohnschreiberei nicht empfahl, so beabsichtigte Göschen, die Reformationszeit unserem Pestalozzi zu übertragen, dessen Stern ja schon seit zehn Jahren am Himmel der deutschen Buchhändler aufgegangen war, und der eben in diesem Jahre seine Reise nach Deutschland gemacht und persönliche Beziehungen mit Klopstock, Jacobi, Wieland, Herder, Goethe angeknüpft hatte. Schiller sollte bloss mit seinem Namen

und einer Vorrede den Absatz der Schrift befördern. Den Pestalozzi in seinen eigenen Sattel setzen und sein Ross am Zügel führen, das wollte nun Schiller keineswegs. „Sie haben ganz recht, lieber Freund, dass Sie sich, was den Kalender betrifft, nach einem sichereren Mann umsehen, als ich dermalen bin. Fürs nächste und zweitnächste Jahr könnte ich Ihnen auf keinen Fall etwas versprechen, da, selbst wenn ich mich ganz erholte, die angefangenen Opera beendigt werden müssen.

(Schluss folgt.)

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Chicago.

Die schönen Tage der Herrschaft unseres Schulsuperintendenten Cooley über die Lehrer unserer Stadt scheinen vorüber zu sein. Bei der letzten Ernennung der Lehrkräfte erhielt er von einundzwanzig Stimmen elf, also genau die Anzahl, die unbedingt nötig war, ihm noch ein Dienstjahr zu sichern, und einer seiner Assistenten, der wegen seiner besonderene Anhänglichkeit an seinen Vorgesetzten bekannt war, wurde überhaupt nicht mehr ernannt. So wechseln die Zeiten! Bis vor kurzem war Cooley unumschränkter Herr in unserem Schulwesen. Jedem Vorschlag, den er im Rate einbrachte, wurde zugestimmt. Er schaffte den deutschen Unterricht, den wir etwa 20 Jahre lang ununterbrochen hatten, der aber infolge der gänzlichen Unfähigkeit des damaligen Leiters desselben sehr viel zu wünschen übrig liess, so gut wie ab; er entliess den Vorsteher des Zeichenunterrichts-Departments, der sich während eines Zeitraumes von über einem Vierteljahrhundert aufs beste bewährt hatte; er führte die verhassten Promotionsprüfungen ein, deren Wert oder Unwert an dieser Stelle genügend besprochen worden ist; er führte ein geheimes Markierungssystem der Lehrkräfte ein u. s. w. Und jetzt scheint es, als ob all die Arbeit, sich sein Nest so warm als möglich einzurichten, vergeblich gewesen wäre. Es herrscht im Schulrate eine grosse und geschlossene Opposition gegen ihn, die ihn wohl über kurz oder lang zu Fall bringen wird.

Ein Antrag wurde kürzlich von einem (weiblichen) Mitgliede des Schulrates eingebracht, der die ganze Lehrerschaft aufs höchste überraschte: Den Elementarlehrern auch während der beiden Ferienmonate ihr Gehalt zu bezahlen. Dies würde eine Aufbesserung der Gehälter von zwanzig Prozent bedeuten. Da der Gedanke zu schön ist, so ist auf eine Annahme des Beschlusses wohl vorderhand nicht zu rechnen. Freilich wurden in den letzten zehn, fünfzehn Jahren die Löhne aller Arbeiter hier bedeutend erhöht; ein einigermassen geschickter Handwerker verdient ja längst viel mehr als die Lehrer der öffentlichen Schulen, allein zu einer Erhöhung der Gehälter der Lehrer gehört Geld, und das ist selbstredend nicht vorhanden. Wir laborieren ja immer noch unter einer gerichtlichen Entscheidung, nach welcher die Einkünfte für unser Schulwesen in zwei Teile zu trennen sind, in den Baufonds und in den Gehaltsfonds. Der Schulbehörde ist es verboten, Gelder von einem in den anderen Fonds zu übermitteln. Und das Schönste oder das Trostloseste an der Entscheidung ist, dass Anschaffungen von Lehrmitteln, Reparaturen, Hausdienergehälter, ja selbst Heizungsmaterial u. s. f. aus dem Gehaltsfonds der Lehrer genommen werden müssen! So kommt es, das im Baufonds grosse Summen stets zur Verfügung sind, die andere Kasse dagegen oft sehr leer ist.

Cincinnati.

Der Fortbildungszwang oder die Zwangsfortbildung in Form von Lesczirkeln, Universitätskursen und Vortragsserien grassiert auch in diesem Schuljahre wieder unter der hiesigen Lehrerschaft lustig weiter — und all das „von wegen" der verflixten Punkte, so man da haben muss, wenn man auf die fürstliche Gehaltszulage

nebst Reputation eines fortbildungseifrigen Lehrers nicht verzichten will. Nun, letztes Schuljahr ist unseres Wissens niemand von den lieben Kolegінnen und Kollegen an einem Bildungsfieber gestorben; hoffentlich wird es auch heuer keine üblen Folgen nach sich ziehen. Allerdings dürfte aber doch sehr bald eine andere Modekrankheit, die Nervosität, unter der hiesigen Lehrerschaft allgemein zum Ausbruch kommen, wenn man erfährt, wie von gewisser Seite die Fortbilderei be- und getrieben wird. Wir leiden ja heute alle „an den Nerven"; die Nervosität gilt gemeinhin als die Zeit- und Modekrankheit. Diese Krankheit aber wird geradezu hervorgerufen durch eine Parforce-Bildung, wie sie an dieser Stelle zur Abschreckung festgenagelt werden soll:

Eine grosse Anzahl unserer deutschen Lehrerinnen belegte zu Anfang dieses Monats einen Kursus in der deutschen Sprache und Literatur an der hiesigen Universität—natürlich der zwei Punkte halber, die sie am Schluss dafür gutgeschrieben bekommen. Sicherlich glaubten sie, dass diese Vorlesungen, die zweimal in der Woche direkt nach dem Schulunterricht stattfinden, ganz bequem „abgesessen" werden könnten. Welch' enttäuschte Gesichter gab es aber, als der Herr Professor gleich nach der ersten Vorlesung volle fünfundzwanzig Druckseiten aus einer Literaturgeschichte zum Studium aufgab und schon in der nächsten Stunde seine werten Hörerinnen wie Schulkinder streng und eingehend darüber abhörte! Dieser Unterricht wird solcherweise fortgesetzt, und um sich nicht zu blamieren, müssen sich die Schülerinnen für jede Stunde fleissig vorbereiten, ob sie von ihrer Berufsarbeit ohnehin schon abgespannt sind oder nicht. Um die Hetzjagd aber richtig zu illustrieren, sei schliesslich noch erwähnt, dass verschiedene dieser „Schulkinder" schon dreissig Jahre und länger an den hiesigen öffentlichen Schulen unterrichtet haben, und zwar mit dem grössten Pflichteifer und dem besten Erfolg. Und dass sie als gewissenhafte fortschrittliche Jugenderzieherinnen dabei auch ihre eigene Fortbildung nicht vernachlässigt haben, ist selbstverständlich. Wozu also diese Bildungshatz? Diese Damen hätten viel besser daran getan, wenn sie sich einem deutschen Lesezirkel angeschlossen hätten, wo man hauptsächlich die Werke der deutschen Klassiker, sowie auch der neuzeitlichen Dichter liest, und zwar dieDramen mit verteilten Rollen. Gelegentlich werden auch Artikel aus pädagogischen Büchern und Zeitschriften verlesen und besprochen, aber alles zwanglos und gemütlich; und seinen Punkt bekommt man ja auch dafür. Nun, vielleicht werden etliche der Universitätsstudenten infolge dieses Hinweises noch umsatteln.

Die Universitäts-Bildung ist hier überhaupt jetzt sehr im Schwunge, und bald wird in Cincinnati kein Elementarlehrer mehr angestellt, noch weniger aber in die Höhe kommen, wenn er nicht ein Universitätsdiplom in der Tasche hat und als Ehrentitel das halbe A-B-C hinter seinem Namen aufweisen kann. Mit Beginn des Wintersemesters wurde eine ganze Reihe von Universitätskursen in allen möglichen Wissenschaften eröffnet, die grösstenteils am Abend und Samstags stattfinden. Wie es in der diesbezüglichen Bekanntmachung heisst, glaubt man, „dass besonders junge Lehrer, die keine Universitätsbildung haben, sich diese Gelegenheit zunutze machen werden, eine solche zu erlangen." Wie ersichtlich, geht es hier in der Schulmeisterei nicht mehr recht vorwärts ohne die höhere Bildung. Die Seminarvorbereitung allein genügt nicht mehr. — Kein Wunder, dass dem Dichter Ludwig Fulda bei seiner Amerikareise der „unstillbare Wissensdurst und der Lerneifer" der Yankees so gewaltig imponiert hat. Bei längerem Verweilen im Dollarlande hätte der sonst sehr scharfsinnige und urteilssichere Beobachter feststellen können, dass die amerikanische Lernbegier meistens nur ganz materiellen Ursprungs ist und auch nur rein materielle Ziele im Auge hat.

Das neue Schuljahr ist nun wieder im vollen Gange und damit haben auch die verschiedenen Lehrerversammlungen wiederum kräftig eingesetzt. Im deutschen Oberlehrerverein führt unser Kollege Max Weis mit Schwung und Schneid das Zepter, und in der September-Sitzung hat er die vorgeschriebenen Ausschüsse bekannt gegeben. Der deutsche Lehrerverein hielt unter Vorsitz seines Präsidenten Constantin Grebner am 6. Oktober seine erste zweimonatliche Versammlung, wobei ein gediegenes Programm zur Durchführung gelangte. Pastor Ewald Haun von hier, der als Vortragender gewonnen wurde, verstand es als hervorragender Kanzelredner seinem Thema „Athen in den Tagen des Apostels Paulus" manche interessante Seiten abzugewinnen und damit seine Zu-

hörer bis zum Schluss zu fesseln. Zwei hübsche Klaviersoli zur Eröffnung vorgetragen von Frl. Celia Helmecamp, sowie zum Schluss zwei gemütvoll gesungene Lieder von Frl. Else Raschig gaben der Versammlung einen schönen Rahmen. Bei Erledigung des geschäftlichen Teils verkündete der Präsident, dass der Vorstand für die übrigen Versammlungen folgende Vortragende gewonnen habe: im Dezember Frau Rosa Schultz, im Februar Frl. Alma Fick, im April Herr Sigmund Geismar und im Juni Herr Max Weis. **E. K.**

Milwaukee.

In der am 24. September vom dritten Hilfssuperintendenten Herrn Leo Stern einberufenen Versammlung der Lehrer des Deutschen wurde auf Anregung Herrn Sterns die Frage der Reorganisierung des Vereins deutscher Lehrer lebhaft erörtert. Herr Stern, der in seinen Ausführungen von den meisten Anwesenden kräftig unterstützt wurde, erklärte „ein gewisses geistiges Band, das uns alle umschlingt, ist dringend notwendig"; der Verein der Lehrer des Deutschen brauche neues geistiges Leben. Als ein Mittel zur Erzeugung eines neuen Geistes unter den Kollegen und Kolleginnen des deutschen Lehrerkorps schlug Herr Stern eine Serie von sechs Vorlesungen vor, die im laufenden Schuljahre von Universitätsprofessoren gehalten werden sollen, und wozu die Mittel zur Bestreitung der Unkosten unter den Lehrern aufgebracht werden sollen. Herr Stern sprach die Hoffnung aus, dass auf diese Weise ein solch reges Interesse an deutscher Literatur, deutscher Sprache und Pädagogik geschaffen werde, dass in Zukunft die Vorträge von den hiesigen Lehrern selbst gehalten werden würden.

Leider kam es weder über diesen Vorschlag noch über den auf Neugründung des Vereins auf selbständiger Basis, frei von aller Verquickung mit offiziellem Wesen, zu einer Abstimmung.

Ferner unterzog Herr Stern im Laufe seiner offiziellen Mitteilungen den bestehenden Lehrplan und die in den öffentlichen Schulen von den Primärklassen bis hinauf in die Hochschulen sich im Gebrauch befindlichen deutschen Lehr- resp. Lesebücher einer Kritik, indem er ersteren als durchaus ungleich und unharmonisch bezeichnete und die Textbücher für unpassend erklärte. Er zeigte an, dass er behufs Abstellung dieses Übelstandes ein Fünfer- resp. Dreierkomitee ernennen wolle, die sich mit dieser Aufgabe beschäftigen sollen. Er ermanhte die Lehrer, ihre begabteren Schüler zu ermuntern, sich auf den Lehrerberuf vorzubereiten, damit dem Mangel an guten Lehrkräften für den deutschen Unterricht abgeholfen werden möge. Zwei Anstalten stehen diesen jungen Leuten offen: das Nat. Deutsch-aemrikanische Lehrerseminar und die hiesige Staatsnormalschule.

Die seitens eines Teiles unserer hiesigen polnischen Bevölkerung ins Werk gesetzte Agitation zur Einführung des polnischen Unterrichts in diejenigen öffentlichen Schulen, die eine grosse Schülerzahl polnischer Abstammung aufweisen, hat bis dato soweit Früchte getragen, dass dem Schulrat eine Resolution vorliegt, nach welcher dieser Unterricht in irgend einer öffentlichen Schule der Stadt eingeführt werden soll, in der mindestens hundert Schüler der drei obersten Grade denselben wünschen. Bis jetzt hat sich von den zwölf Schulratsmitgliedern nur eins gegen diese Resolution geäussert, und zwar mit der Begründung, dass ein Zeitraum von drei Schuljahren — der nur fünfzig volle Schultage bedeutet — zu kurz sei, um dem Schüler eine genügende Kenntnis der polnischen Sprache beizubringen. Von dem höheren Kulturwert der deutschen Sprache gegenüber der polnischen ist bis jetzt noch kein Wort seitens unserer Schulräte gefallen!

Übrigens käme, selbst wenn diese Resolution in ihrer jetzigen Form zur Annahme gelangt, nur eine städtische Schule in Betracht; und selbst in dieser Schule ist es sehr fraglich, ob die Eltern, die angeblich zu Hunderten die Schulbehörde petitioniert haben, um Einführung des polnischen Unterrichts, damit einverstanden sein würden, wenn dadurch der deutsche Unterricht eingestellt werde. Der stärkste Beweis, dass die Polen unserer Sprache nicht abhold sind, wird dadurch geliefert, dass gerade diese Schule den höchsten Prozentsatz der sich an dem deutschen Unterricht beteiligenden Kinder aufweist. Die Befürchtung also, wenn sie überhaupt gehegt wird, dass durch diese Agitation der deutsche Unterricht aus den öffentlichen Schulen verdrängt werden möge, scheint wenigstens vorläufig gänzlich unbegründet.

Am Sonntag den 7. Oktober weilte Dr. Hexamer, der Präsident des „deutschamerikanischen Nationalbundes", in unserer

Mitte und hielt in der Bundesturnhalle des Nordamerikanischen Turnerbundes vor einer aussergewöhnlich zahlreichen Versammlung eine zündende Ansprache, in welcher er auf die Kulturerrungenschaften, die unser Land dem deutschen Element zu verdanken hat, hinwies und die Zuhörer in beredten Worten ermahnte, sich dem grossen Bunde anzuschliessen, der sich die Aufgabe gestellt hat, deutsche Sprache, deutsches Wissen und deutsche Lebensanschauung zu erhalten und auf die heranwachsende Generation zu übertragen. Zweck der Versammlung war es, einen Staatsverband des Nationalbundes in Wisconsin zu gründen.

Das neue Gehaltsschema, welches in der Mai- und Juninummer d. J. in dieser Korrespondenz erörtert wurde, ist seit September in Kraft. Wir wiederholen: indem durch dasselbe die Gehaltszulage auf Grund mehrjähriger Dienstzeit abgeschafft worden ist und somit denjenigen Lehrern, die sich den Lehrerberuf als Lebensberuf erkoren haben, alle Aussicht auf materielle Besserung ihrer Lage im Laufe der Jahre, d. h. auf eine fortschreitende Erhöhung ihres Gehalts, abgeschnitten worden ist, ist die neue Gehaltsregel eher ein Rückschritt als ein Fortschritt für unser Schulsystem. **X.**

New York.

Der Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegegend fing das neue Schuljahr in höchst lobenswerter Weise an, indem er sich trotz des schlechten Wetters ziemlich zahlreich bei der am 6. Oktober im Deutschen Pressklub abgehaltenen Versammlung beteiligte.

Nach einem lebhaften Austausch von Ferienerlebnissen, bei dem man öfters etwas wie Fischgeruch zu wittern glaubte, wurde die Sitzung durch den bisherigen Präsidenten, Herrn von der Heide, der sich als frischgebackener Grossvater einführte, eröffnet.

Dr. Kayser machte die Mitteilung, es sei die Absicht der deutschen Vereine der Stadt New York, dem z. Z. hier weilenden Prof. Kühnemann zu Ehren eine grosse Empfangs-. resp. Abschiedsfeier zu veranstalten. Alle stimmten dafür, dass unser Verein bei einer derartigen Gelegenheit nicht fehlen dürfe und ersuchten Dr. Kayser, den Verein bei den Vorbereitungen zu dieser Feier zu vertreten.

Durch Herrn Dr. Wahl liess der Deutsche Pressklub die Mitglieder unseres Vereins einladen, gegen den monatlichen Beitrag von einem Dollar ausserordentliche Mitglieder des Pressklubs zu werden. Dr. Wahl machte grosse Augen, als sofort ein halbes Dutzend ihm ihren Dollar einhändigten mit dem Ersuchen, ihre Namen auf die Liste zu setzen.

Als man hierauf zur Neuwahl der Beamten schritt, machte Herr Herzog den Vorschlag, dass man künftighin den Beirat, für den es im Verein eigentlich nichts zu tun gäbe, fallen lasse, was denn auch mit allseitiger Zustimmung geschah.

Herr von der Heide, der zwei Jahre hindurch den Vorstiz zur allgemeinen Befriedigung geführt hatte, lehnte eine vorgeschlagene und allseitig unterstützte Wiederwahl entschieden ab, und es wurde auf den Vorschlag des Herrn Herzog hin Prof. Dr. Tombo einstimmig als Präsident gewählt.

Das Amt des Vizepräsidenten wurde dem ältesten Mitgliede, Herrn Hugo Geppert, trotz energischen Sträubens geradezu aufgenötigt; es zeigt dies wiederum, welch grosser Beliebtheit sich Herr Geppert unter den Vereinsmitgliedern erfreut. Die übrigen Beamten, Herr H. J. Boos als Finanzsekretär und Dr. L. Hahner als Schriftführer wurden per Akklamation wiedergewählt.

Obwohl die Zeit schon ziemlich vorgerückt war, drang man doch darauf, den auf dem Programm stehenden Vortrag des Herrn Prof. Monteser über Ludwig Anzengruber zu hören. In seiner Einleitung bemerkte Dr. Monteser, dass seit Walther von der Vogelweide die Deutsch-Österreicher vieles zur deutschen Literatur beigetragen hätten, vor allem Grillparzer, Lenau, Anastasius Grün, Robert Hamerling und Rosegger.

Keiner aber war so aus dem Volke herausgewachsen und so eingehend mit seiner Lebensweise vertraut wie Ludwig Anzengruber. Er wurde am 29. Nov. 1839 in Wien geboren und starb daselbst am 10. Dez. 1889. Nach dem er längere Zeit als Buchhändler, Schauspieler und Polizeibeamter gewirkt und in seinen Mussestunden Beiträge für humoristische Schriften geliefert hatte, widmete er sich vom Jahre 1871 an ausschliesslich seinen literarischen Bestrebungen. Im Jahre 1872 erschien sein erstes Drama, Der Pfarrer von Kirchfeld. Es wurde auf einer der Vorstadtbühnen aufgeführt ohne einen sonderlichen Eindruck zu machen. Der Zufall wollte es, dass sich ein bekannter Kritiker in die-

ses Theater verirrte. Er war derart von dem Stücke eingenommen, dass er mit hoher Begeisterung darüber berichtete. Mit einem Schlage ward Anzengruber ein leuchtender Stern in der literarischen Welt.

Er entfaltete eine äusserst fruchtbare Tätigkeit, indem er in wenigen Jahren 16 Dramen schuf. 1876 erschien sein erster Roman, Der Schandfleck, auf den weitere Romane und kleinere Dorfgeschichten folgten.

Anzengruber darf mit Recht zu den hervorragendsten Geistern gezählt werden. Er war ein Volksdichter im besten Sinne des Wortes, dabei frei von allem Gemeinen und ausgestattet mit einem goldenen Humor, der, wo es der Gegenstand verlangte, in echt tragisches Pathos übergehen konnte.

Unser Dichter ward ein Bahnbrecher des Realismus im Drama und hat uns in seinen Werken ein getreues und ergreifendes Weltbild hinterlassen.

In seiner Weltanschauung war Anzengruber optimistisch, weshalb seine Gestalten nie das Niederdrückende neuerer Stücke an sich haben. Er muss als „einzig" in seiner Art angesehen werden.

Zum Schlusse las Dr. Monteser, der als Landsmann des Dichters seinen Dialekt köstlich wiederzugeben versteht, einige Szenen aus der herrlichen Bauerntragödie, dem Meineidbauer, vor. Dieselben fanden so grossen Beifall, dass man allgemein den Wunsch aussprach, in der nächsten Sitzung noch mehr von diesem Dichter zu hören. Dr. Monteser versprach, diesem Wunsche nachzukommen, umsomehr, da er Anzengruber als seinen Lieblingsdichter betrachte.

Vor der Vertagung der Versammlung wurde noch der Beschluss gefasst, dass künftighin die Sitzungen pünktlich um ein Viertel nach vier Uhr eröffnet werden sollten. **L. H.**

Pittsburg, Pa.

Der hiesige Zweig des Deutsch-amerikanischen Zentralbundes, einer der stärksten und eifrigsten unseres Landes, ist noch immer unermüdlich tätig im Interesse des Deutschtums und der persönlichen Freiheit. Erfreulich ist es, dass er auch, und zwar schon seit Jahren, seine besondere Aufmerksamkeit den Schulen zuwendet. Es ist dies sozusagen neutrales Gebiet, wo Deutsche und Amerikaner Hand in Hand zusammenwirken können. Die Tätigkeit des Bundes auf dem Gebiete der Schule und der Erziehung ist aus vielen Gründen besonders zu begrüssen; ist sie doch, von allem anderen abgesehen, das beste Mittel, um uns die Sympathie und Mitwirkung der intelligenteren und tüchtigsten Amerikaner zu sichern. Ist dieselbe einmal gewonnen, so dürfte auch der Fortbestand unserer Sprache und Kultur in diesem Lande weit bessere Aussichten haben. Die Agitation gegen Sonntagsgesetze u. dgl., die unsere Existenz ja nicht gefährden, sollten wir den Amerikanern selber überlassen, und ihnen dabei kräftigen Beistand leisten. Nur dann haben wir Aussicht auf Erfolg in den Hallen unserer Legislatur. Wenn wir in solchen Dingen selbst die Initiative ergreifen, so opfern wir uns einfach für andere Nationalitäten auf und machen uns Feinde, ohne etwas Nennenswertes zu erreichen. Ebenso wenig sollte sich der Bund berufen fühlen, für die Einwanderung von Slaven und Süd-Romanen, die sich rasch vermehren und blindlings ihren Geistlichen folgen, Propaganda zu machen. Der Deutsche selber hat keinen „Bildungstest" zu fürchten. Indem wir dazu mithelfen, das Land den Söldlingen von zwei unbeugsamen Hierarchien zu öffnen, fügen wir dem künftigen liberalen Deutschen den grössten Schaden zu. Und wer wird uns dafür danken?! — Nein, lasst uns für deutsche Sprache und Kultur in Schule und Leben einstehen, — das sind „die starken Wurzeln unserer Kraft". Die alten Franken, West-Gothen, Longobarden u. s. w. haben zwar in den von ihnen eroberten Ländern ihre Sprache verloren, aber doch den besiegten Völkern die unverwüstlichen Spuren ihrer Eigenart aufgedrückt, und ihre Denkweise spiegelt sich in dem Aufbau der von ihnen auf ihre Art assimilierten fremden Sprachen wieder. Die damaligen deutschen Eroberer, trotzdem sie keine Presse oder Schulen im modernen Sinne hatten, haben sich ihre Eigenart zum guten Teil bewahrt. Und sollte das heutzutage nicht möglich sein, wo uns weit bessere Hilfsmittel zu Gebote stehen?! So lange wir deutsche Kultur und deutsche Schulen hochhalten, ist unsere Zukunft gesichert. Die deutsche Einwanderung wird selbstverständlich auch wieder steigen, — wenn nur die Slaven und Italiener unterdessen nicht die besten Plätze besetzen, und die künftigen Pioniere des Deutschtums wieder einmal „zu spät" kommen! — Was die Zukunft auch bringen mag, die freisinni-

gen Deutschen West-Pennsylvaniens dürfen derselben mit gutem Gewissen entgegensehen. Durch die langjährige, intelligente und unermüdliche Tätigkeit unseres hochgeschätzten Prof. Ferren ist die hiesige Hochschule zu einem starken Zentrum deutscher Kultur und Sprache geworden, und die Zahl der deutschen Studenten steigt von Jahr zu Jahr. Aber auch ausserhalb der Schule wird für Erziehungszwecke im deutschen Sinn tüchtig gearbeitet. Auf Herrn Prof. Ferrens Anregung hat der Zentralbund kürzlich „Fragebogen" an alle hiesigen Legislatur-Kandidaten gesandt, die unter anderem folgende Fragen, die direkt mit den Schulen zu tun haben, in bejahendem Sinn beantworten müssen, falls sie auf die deutschen Stimmen rechnen wollen:

„Würden Sie eine Gesetzes-Vorlage befürworten, die den Lehrern nach einer erfolgreichen Probezeit dauernde Anstellung sichert", und „würden Sie die Orts-Schulbehörden ermächtigen, die Mittel zu einem Invalidenfonds für Lehrer zu bewilligen, die nach längerer Dienstzeit dienstunfähig wurden?" Die bis jetzt eingelaufenen Antworten zeigen klar, dass solche Bestrebungen die volle Sympathie der besten und intelligentesten Amerikaner haben. Sie zeigen deutlich, welche Macht wir besitzen, so lange wir zusammenhalten. Darin liegt — falls die Führer keinen Irrlichtern folgen — die Garantie unserer Zukunft! — Mehr darüber vielleicht später!

Wir haben hier mit Genugtuung bemerkt, dass die „Monatshefte" fortfahren, ihren Lesern gediegene, praktisch wertvolle Artikel zu bieten. Möge deren Leserkreis sich stets mehren! Und möge das Lehrerseminar in seiner gesegneten Wirksamkeit fortfahren und ihm die Zukunft gütig das bescheren, was ihm jedes treue deutsche Herz wünschen muss: Mehr finanzielle Mittel, um an Macht und Einfluss zu gewinnen, und mehr Schüler, die seine Ideale hinaustragen in das öffentliche Leben!

J. B—n.

II. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Abgangsprüfung. Am 23. Juni beendete das Lehrerseminar das achtundzwanzigste Jahr seiner Tätigkeit. Am genannten Tage fand die gemeinsame Entlassungsfeier der Abiturienten der Anstalt und des Turnlehrerseminars des Nordam. Turnerbundes statt, nachdem an den drei vorhergegangenen Tagen das mündliche Examen abgehalten worden war. (Ein eingehender Bericht der Prüfungskommission befindet sich in den an anderer Stelle dieses Heftes abgedruckten Verhandlungen der Generalversammlung des Seminarvereins.) Die Namen der diesjährigen Abiturienten sind wie folgt: Eberhard Dallmer, Marie Klingeberger, Minna Kugler, Etta Kurz, Else Salomon, Karl Schauermann, Martha Wedekind.

Nach elfwöchentlicher Ruhepause wurde das neue Schuljahr am 10. September eröffnet. Am 8. desselben Monats fand das Aufnahmeexamen der neu eintretenden Zöglinge statt, in welchem 15 Aspiranten aufgenommen wurden.

Eine wesentliche Bereicherung erhielt die Lehrmittelsammlung durch eine dreihundert verschiedene Exemplare umfassende Mineraliensammlung. Dieselbe ist ein Geschenk des Herrn Wm. Priester von Milwaukee.

Mit der diesjährigen Generalversammlung legte der langjährige Präsident des Verwaltungsrates des Seminars, Herr Dr. Louis F. Frank, sein Amt nieder und schied gleichzeitig aus der genannten Körperschaft aus, da er beschlossen hat, sich auf längere Zeit in Europa niederzulassen. Mit Bedauern nahm die Versammlung von dem Entschlusse Dr. Franks Kenntnis, der mit treuer Hingabe sechs Jahre hindurch seines Amtes gewaltet hatte. An seine Stelle wurde Herr Adolph Finkler von Milwaukee gewählt. Seit dem Jahre 1902 war derselbe Mitglied des Verwaltungsrates und bewies durch Rat und Tat sein grosses Interesse an dem Gedeihen des Seminars. Der Sache der Erziehung bringt er ein ebenso warmes Herz als eingehendes Verständnis entgegen. Er ist gleichzeitig Präsident des Vorstandes der Musterschule des Seminars, der Deutsch-Englischen Akademie, ein Umstand, der nur förderlich für die Weiterentwickelung der beiden so eng verbundenen Anstalten sein kann.

Die Tätigkeit des in Cincinnati neugebildeten Seminarvereins hat bereits angefangen, ihre

Früchte zu tragen. Bereits vor Schluss des Schuljahres überbrachte Dr. H. H. Fick, der Präsident dieses Vereins, einen Zuschuss von $50. Mit besonderer Genugtuung empfing der Verwaltungsrat des Seminars ein Geschenk des Lehrerinnenvereins „Harmonie" von Cincinnati im Betrage von $200. Würden unsere Kollegen in anderen Teilen des Landes in gleicher Weise tatkräftig für die Anstalt eintreten, es wäre wahrlich nicht zum Schaden der Sache, der zu dienen wir uns bestreben.

Orthographiereform. Zu unserer letztmonatlichen Mitteilung über die vom Carnegie-Ausschuss vorgeschlagene Schreibweise von dreihundert englischen Wörtern sei hiermit nachgetragen, dass alle diese Wörter seit langer Zeit von hervorragenden Schriftstellern in verschiedener Weise geschrieben werden und dass die gebräuchlichsten Wörterbücher verschiedene Schreibungen derselben gutheissen. Der Carnegie-Ausschuss und mit ihm Präsident Roosevelt tut nun weiter nichts, als die einfachere dieser vielen verschiedenen Schreibweisen zu empfehlen. Die Liste gibt selbstverständlich nur Beispiele, in Wirklichkeit werden nicht dreihundert Wörter, sondern einige Tausend von der vorgeschlagenen Schreibweise berührt. Wir haben nachstehend die „neuen" Wörter gruppenweise zusammengestellt, und der Leser wird finden, dass er die meisten immer so geschrieben hat, wie der Reformausschuss vorschlägt.

Es soll also geschrieben werden:

t statt ed nach scharfen Mitlauten, z. B.: accurst, addrest, affixt, blest, blusht, carest, clapt, claspt, clipt, commixt, comprest, confest, cropt, crost, crusht, curst, dasht, deprest, dipt, discust, drest, dript, droopt, dropt, exprest, fixt, gript, heapt, husht, imprest, kist, lapt, lasht, leapt, lookt, lopt, mixt, nipt, opprest, past, possest, prefixt, prest, profest, propt, rapt, ript, sipt, skipt, slipt, snapt, stept, stopt, strest, stript, suffixt, suprest, tapt, tipt, topt, tost, trapt, tript, vext, washt, whipt, winkt, wisht, wrapt, distrest.

ter statt tre in accouter, caliber, center, fiber, liter, luster, maneuver, meter, meager, miter, niter, ocher, saber, saltpeter, scepter, sepulcher, somber, specter, theater, reconnoiter.

o statt ough in altho, tho, thoro, thorofare, thoroly.

u statt ough in thru, thruout (auch hiccup; hock für hough; plow für plough).

e statt ae, z. B. anapest, anemia, anesthesia, anesthetic, archeology, chimera, coeval, cyclopedia, dieresis, ecumenical, edile, egis, encyclopedia, Eolian, eon, esophagus, esthetic, esthetics, estivate, ether, etiology, hematin, homeopathy, maneuver, medieval, orthopedic, paleography, paleontology, paleolithic, paleozoic, pedobaptist, phenix, phenomenon, prenomen, preterit, pretermit, primeval, questor, subpena.

or statt our, z. B. arbor, ardor, armor und alle ähnlichen Wörter.

z statt s, oder ize statt ise, z. B. apprize, artizan, assize, brazen, brazier, catechize, civilize, comprize, criticize, exorcize, gloze, idolize, partizan, patronize, raze, vizor, surprize, legalize, materialize, naturalize, recognize.

k statt qu, z. B. bark, check, checker.

c statt qu in licorice.

log statt logue,z. B. catalog, decalog, demagog, pedagog, prolog.

m statt mme, z. B. gram, program.

t statt tte, z. B. epaulet, omelet, septet, sextet, quartet, quintet.

l statt ll, z. B. caliper, dulness, distil, fulfil, fulness, gazel (gazelle), instil, skilful, woolen, wilful.

s statt c, z. B. license, offense, pretense, defense.

f statt ph, z. B. fantasm, fantasy, fantom, sulfate, sulfur.

n statt nn in bans, bun.

r statt rr in bur, pur.

m statt gm in apothem, diaphram.

m statt mm in mama.

Das Schluss-e fällt weg in adz, ax, antipyrin, antitoxin, dactyl, deposit, develop, domicil, envelop, eponym, gelatin, glycerin, good-by, homonym, paraffin, preterit, polyp, synonym; ebenfalls das e des Verbums in abridgment, acknowledgment, lodgment, judgment.

Besonders zu merken sind endlich die folgenden Wörter: clue (clew), controller (comptroller), cue (queue), cutlas (cutlass), dike (dyke), dispatch (despatch), draft (draught), dram (drachm), fagot (faggot), gage (gauge), gild (guild), harken (hearken), hypotenuse (hypothenuse), jail (goal), lacrimal (lachrymal), moldy (mouldy), mullen (mullein), rime (rhyme), pigmy (pygmy), silvan (sylvan), simitar (scimitar, cimeter, etc.), stedfast (steadfast), sumac (sumach), teazel (teasel, teasle, teazle), wagon (waggon), whisky (whiskey).

Endlich schreibt man nur noch practice (Verbum und Nomen).

„Sollen die sogenannten 'fads' gelehrt werden, oder soll sich der ge-

samte Unterricht auf ‚die drei R' beschränken?" Diese Frage legte der Schulrat von Providence im Staate Rhode Island 5500 Eltern und Vormündern vor. Die Anfrage zeitigte das folgende Ergebnis:

	Dafür.	Dagegen.
Singen	4726	173
Zeichnen	4663	222
Turnen	4651	231
Naturgeschichte	3844	1004
Handarbeiten	3360	1047

Mit einer Mehrheit von fünf gegen eins befürworteten die Antworten auch den Unterricht in der Physiologie.

Andrew D. White, der frühere Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin, schärft in seinem Buche „Aus meinem Diplomatenleben" auf Seite 307 den Deutschamerikanern ein, was er bereits als ihr Berliner Botschafter den Abgesandten ihrer Kriegervereine ans Herz gelegt hatte: sie sollten ihre Kinder der deutschen Muttersprache nicht entfremden; vielmehr sollten sie sich stets daran erinnern, „dass jeder noch so loyal gesinnte Amerikaner, der bestrebt ist, deutsche Kunst, deutsche Geschichte, deutsche Literatur und deutsche Wissenschaft zu pflegen, als ein Bindeglied zwischen beiden Nationen betrachtet werden kann.

Das neue Schulunterhaltungsgesetz für Preussen ist nunmehr sanktioniert und veröffentlicht worden. Es tritt mit dem 1. April 1908 in Kraft. Bis dahin sind die vorgeschriebenen Schulverbände und ihre Verwaltungsorgane zu bilden und die Vermögensverhältnisse der Schulverbände zu regeln, so dass die letzteren die aus dem Gesetze sich ergebenden Rechte und Pflichten am 1. April 1908 übernehmen können.

Der erst kürzlich bekannt gewordene Erlass des preussischen Kultusministers an die Bezirksregierungen, worin letztere beauftragt werden, Erhöhungen der Lehrergehälter in den Städten hintanzuhalten, hat die hellste Entrüstung in den Lehrerkreisen wachgerufen. Die Regierung glaubt, durch ihre Verfügung dem Lehrermangel auf dem Lande zu steuern. Sie wird sich aber täuschen. Gehen die Städte nicht mit gutem Beispiel in der Lehrerbesoldung voran, so folgen die Landgemeinden nicht nach, die unausbleibliche Folge ist aber noch stärkerer Lehrermangel. Der „Volkserzieher" schreibt bereits: „Wir haben das Vertrauen zu den Lehrern, dass sie den Eltern von befähigten Schülern den Rat geben, ihre Kinder lieber Stadtschreiber oder Gendarmen werden zu lassen, als sie in Seminaren körperlich, seelisch und geistig hungern und später im Amt regelrecht ducken zu lassen. Es ist ja nachgerade eine Strafe, in Preussen Kinder erziehen zu müssen."

Studierende Frauen in Deutschland. Im Sommersemester des laufenden Jahres waren als Studentinnen eingeschrieben: in Leipzig 27, München 55, Würzburg 8, Erlangen 1, Heidelberg 57, Freiburg 58 und Tübingen 5, im ganzen also 211. Davon studierten Medizin 108, Philosophie, Sprachen und Geschichte 66, Mathematik und Naturwissenschaften 22, Staatswissenschaften 10, Rechtswissenschaft 4 und Zahnheilkunde 1. Als Hörerinnen waren zugelassen in Berlin 387, Bonn 123, Göttingen 115, Breslau 111, Leipzig 71, Jena 60, Strassburg 55, Königsberg 49, Tübingen 47, Halle 45, Kiel 38, München 34, Heidelberg 34, Marburg 28, Freiburg 26, Giessen 24, Rostock 10, Greifswald 7, Münster 6, Würzburg 4, im ganzen also 1274. 211 Studentinnen und 1274 Hörerinnen ergibt für Deutschland gegenwärtig 1485 studierende Frauen.

Über die deutsche Schule zu Haidar-Pascha in der Türkei berichtet Direktor Dr. Schwatlo in dem letzten Schulprogramm, wie folgt: Die deutsche Schule zu Heidar-Pascha wurde im Schuljahr 1905/6 von 126 Kindern, 108 Knaben und 18 Mädchen, besucht. Mit 64 (53 Knaben und 11 Mädchen) aus dem alten Schuljahr ins neue tretend, hatten wir im September einen Zugang von 22 Knaben und 2 Mädchen, seitdem noch einen weiteren von 33 Knaben und 5 Mädchen. Diesem Zugange, der mit 62 Kindern dem ins Schuljahr übernommenen Bestande fast gleichkommt, stand ein Abgang von etwa der Hälfte an Schülern gegenüber. Es waren 23 Knaben und 3 Mädchen, welche die Schule seit dem 1. Oktober 1905 wieder verliessen. Am Schlusse des Schuljahres sind es deshalb genau 100 Kinder die die Schule besuchen, nämlich 85 Knaben und 15 Mädchen. Bei solchem Zuwachs war es notwendig, neue Einrichtungen zu treffen, da man sich mit den bisherigen 2 Klassen um so weniger begnügen konnte, als ein grosser Teil der neuangemeldeten Kinder die deutsche Sprache erst zu erlernen hatte. Diese nebenbei zu unter-

richten und allmählich, aber gewiss nur langsam in den Organismus der Schule hineinwachsen zu lassen, erschien ebensowenig äusserlich vorteilhaft wie im Innern nützlich; so kam es, dass eine Sonderklasse eingerichtet wurde, in der sich alle Schüler sammelten, die der deutschen Sprache nicht genügend mächtig waren. In ihr waren nicht enthalten die kleineren Knaben und Mädchen im Alter von etwa 6—9 Jahren, selbst wenn sie in der Kentnis der deutschen Sprache noch nicht sehr vorgeschritten waren. Aus ihnen wurde vielmehr eine dritte Klasse gebildet, die 2 Abteilungen, entsprechend dem ersten und zweiten Schuljahr, enthielt. Auch die jetzt getroffene Einrichtung der 3 Klassen trägt den Charakter des Vorübergehenden an sich. Wir haben wohl eine Klasse, die den beiden untersten einer gehobenen Volksschule entspricht, ebenso eine, die das sechste bis achte Schuljahr umfasst, aber die Sonderklasse kann nicht als richtige Mittelklasse mit dem dritten bis fünften Schuljahr angesehen werden, weder dem Alter der Schüler nach, noch was die Lehrpensen anbetrifft. Mit Verteilung einiger darin enthaltener Schüler bleibt ein Grundstock für die zu bildende Mittelklasse. Dies neue Schulsystem in Verbindung zu bringen mit einer Einrichtung, die es ermöglicht, beim Eintritt nicht deutsch sprechende Schüler ohne Störung des sonstigen Unterrichtes allmählich auf den Standpunkt ihrer gleichalterigen Mitschüler zu bringen, ist eine Aufgabe, deren Lösung in den Ferien vorbereitet und zu Beginn des neuen Schuljahres bewerkstelligt werden wird.

Die im Juli d. J. aus der Schule für fremde Sprachen in Tokio Entlassenen, es waren im ganzen 230 Schüler, verteilten sich nach der Deutschen Japanpost Nr. 15 auf die einzelnen Sprachen so, dass auf Englisch 54, auf Deutsch 45, Chinesisch 42, Russisch 32, Französisch 23, Koreanisch 18, Spanisch 13 und Italienisch 3 kamen. Also steht die Beteiligung am deutschen Sprachunterricht an zweiter Stelle. Ein englisches Blatt erklärt das damit, dass der Japaner die deutsche Sprache unbedingt zum Studium der Medizin brauche, während die genannte deutsche Zeitung den Grund auf wirtschaftlichem Grunde zu suchen geneigt ist.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Charles Sealsfield (Karl Postl), Die Prärie am Jacinto. With notes and vocabulary by A. B. Nichols, Professor of German in Simmons College. New York, Henry Holt and Co., 1905. IV + 131 pp. Cloth, 35 cents.

Wilhelmine von Hillern, Höher als die Kirche. Edited with introduction, notes, exercises for composition and conversation, and vocabulary by Clarence Willis Eastman, Ph. D., Assistant Professor of German, State University of Iowa. Boston, Ginn and Co. IX + 107 pp. Cloth, 30 cents.

Ich bedaure, die Herausgabe von Sealsfields „Prärie am Jacinto" einen schlimmen Missgriff nennen zu müssen, und begreife nicht recht, wie Herausgeber und Verleger darauf verfallen konnten. Dass eine Erzählung keine Liebesgeschichte enthält, ist doch an und für sich noch kein Beweis, dass sie sich zur Klassenlektüre eignet, und an flott und spannend geschriebenen Abenteuern für die gleiche Stufe, die weit über der vorliegenden Erzählung stehen, dürfte es auch im Deutschen kaum mangeln. Die „Prärie am Jacinto" aber schlägt der elementarsten Psychologie ins Gesicht und ist dabei in einem Deutsch geschrieben, bei dem unser alter Freund John Ritsch Esq. von der New Yorker Staatszeitung Pate gestanden haben könnte. Abgesehen von solch geschmackvollen Lehnwörtern wie „palavern" habe ich mir bei raschem Lesen folgende Deutschamerikanismen angemerkt: fühlen statt sich fühlen (S. 17, Z. 3; 18, 28; 20, 4, 17; 23, 12, 13; 29, 24; 42, 2, wo statt „ich fühlte" etwa „es war mir" zu sagen wäre), ein toter Mann statt ein Mann des Todes (37, 1 u. ö.), nicht so viel Schmerz als Schrekken statt so sehr (47, 16), so (statt das)

war ich, hab' ich (49, 23; 77, 18), ihr glaubt, es ist (58, 11), schien ihm nur wenig Zeit zu nehmen (75, 12), ausfinden (86, 1), Briefschaften an ihm finden (86, 26), beim Halse aufhängen (87, 12). Sprachfehler, Eigenheiten und Unarten, die zum mindesten in den Anmerkungen hätten als solche verzeichnet werden müssen, ebenfalls in erheblicher Anzahl; z. B. S. 2 Z. 11 Mustangs, deren die schönsten ... zu haben wären; S. 12 Z. 20 hatte einen grossen Teil durchstreift; S. 17 Z. 15 Pekan-, Pflaum- und Pfirsichbäumeninseln (eine Pflaumbäumeninsel, wie schön!); S. 46 Z. 4 durch den Mund und Kehle. Der Dialog, ohnehin stilistisch widerlich, wird von Seite 58 an völlig unerträglich und unmöglich. Druckfehler sind mir an folgenden Stellen aufgefallen: S. 3 Z. 22 (lies Abends), 6, 6 (lies zuspringen), 7, 5 (lies schadenfrohem), 10, 15 (lies hindurchzuarbeiten), 13, 4 (lies doch noch), 29, 6 (lies hinaufgekommen), 29, 7—8 (lies Ertrin-kende), 30, 16—17 (lies hö-heren), 33, 16 (lies meinen), 49, 19 (lies bald wieder), 65, 15 (lies einen Schlag, der,), 80, 16 (lies ihm), 119, Spalte 2, Z. 18 v. u. (lies Patate). — So spannend der erste Teil der Erzählung ist, und so gelungen einige Schilderungen sein mögen, als Ganzes ist das Buch abzulehnen. Es ist das erste des Verfassers, das ich in meinem Leben gelesen habe, und mich zum Genusse eines zweiten zu vermögen dürfte ein Überredungskunststück erfordern.

Von Texas nach Altbreisach ist ein gewaltiger Schritt, aber in unserem Falle ein angenehmer. Frau von Hillerns hübsche, wenn auch stellenweise hypersentimentale Erzählung von Meister Liefrink und seinem treuen Maili liegt bereits in mehreren Ausgaben vor, denen die von Eastman würdig zur Seite tritt. Ausser dem Text, zehn Seiten Anmerkungen und einem ausführlichen, genauen Vokabular von 44 Seiten enthält sie acht Seiten Übungen zur schriftlichen und mündlichen Reproduktion des Textes. Eine dankenswerte Beigabe ist die Karte. Unter den Anmerkungen hätte zu S. 10 Z. 1 die Anekdote von Kaiser Max in Dürers Atelier in knapper Fassung gegeben werden sollen. Zu Seite 6, Zeile 16 wäre am besten auch die übliche Nominativform Weisskunig gegeben worden. Das Deminutiv Mariel (Anm. 3 zu S. 8) ist mir unbekannt. Die Vokativform „lieben Freunde" ist nicht mit Anm. zu S. 29 Z. 26 als Verkürzung von „ihr lieben Freunde" zu erklären, sondern ist Überbleibsel des früher regelmässigen Gebrauchs der schwachen Adjektivflexion im Vokativ. Druckfehler: S. VIII Z. 9 v. u. (lies 1453), S. 19 Z. 7 (lies Ruppacherin), S. 21 Z. 23 (lies von drüben), S. 30 Z. 15 (lies Bärenführern). Der letzte Abschnitt der Einleitung hat mir so gut gefallen, dass ich ihn zu gemeinem Nutz und Frommen hier abschreiben will: "To American readers the sentimentality of this tale may seem unnatural and exaggerated. It must be granted that the Anglo-Saxon tends to conceal his emotions as if they were something to be ashamed of, but one nation has as much justification in yielding to its sentiments as another has in repressing them. If the study of a foreign literature can enable a student to appreciate even to a slight extent the viewpoint of a foreign people; if he can realize that things beyond the frontiers of his own country may be different, but not necessarily wrong on that account—he has learned a most important lesson in toleration, worth more than a few bald historical facts or the ability to order a meal in the foreign tongue that he has been studying."

Univ. of Wis. **E. C. Roedder.**

Heinrich Heine. Auch ein Denkmal. Von Adolf Bartels. Dresden und Leipzig, 1906. C. A. Koch. (XV + 375 Ss. 8°).

Gelegentlich der 50jährigen Wiederkehr des Todestages Heinrich Heines wird die deutsche literarische Welt wieder einmal in Aufruhr gebracht durch die Bestrebungen der Heineverehrer, denen es schmählich dünkt, hinter Frankreich, Amerika und Griechenland zurückzubleiben, ihrem Helden auf deutscher Erde ein Denkmal zu errichten. Eine ähnliche Bewegung gegen Ende der 80er Jahre, als Heines Werke erst frei geworden, misslang, doch jetzt scheint, trotz der unleugbaren Abnahme der früheren Heinevergötterung, jede Aussicht auf Erfolg vorhanden. Bereits sind über 30,000 M. gesammelt, und Hamburg, wo Heine seine glücklich-unglücklichen Jugendjahre verlebte, ist bestimmt worden, das Monument zu erhalten. Dies wurde grossenteils durch im Frühjahr erschienene Aufrufe bewirkt, wovon einige von einer Anzahl sehr bekannter, nur teils jüdischer Literaten und Gelehrter unterzeichnet waren, u. a. Max Klinger, Ernst Haeckel, Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Hugo von Hofmannsthal, Engelbert Humperdinck,

Clara Viebig, Helene von Montbart, Anna Ritter, Helene Voigt-Dietrichs, Otto Ernst, Gustav Falke und Detlev von Liliencron. Daher der Anlass zum vorliegenden Band, ein — wie schon der Titel andeutet — zorniger Protest.

Adolf Bartels, im vorigen Jahre durch den Grossherzog von Weimar zum Professor ernannt, und schon seit 1895 als unabhängiger Schriftsteller in Weimar lebend, erfreut sich eines guten Rufes als Literaturhistoriker, hat sich aber auch als Heimatkünstler in der Belletristik versucht und sich ferner als gründlicher Biograph erwiesen. Im vorliegenden Fall jedoch ist es ihm offenbar nicht um eine gerechte Darstellung zu tun; die einzige Absicht, wie schon die Einleitung in gesperrtem Druck hervorhebt („Los von Heine", „Nieder mit Heine"), ist, diesen Dichter samt seinen Werken literarisch tot zu machen.

Sein Standpunkt ist kein neuer. Die wissenschaftliche Kritik ist von Heines Behauptung (nach der Angabe Felix Bambergs), beim Künstler sei das Talent von dem Charakter ganz unabhängig, immer mehr abgekommen und hat sich der Meinung Schillers, Platens und Hebbels angeschlossen, der Dichter und der Mensch seien untrennbar, die Dichtung sei mehr oder weniger der Ausdruck des Charakters und durch diesen bestimmt. Und schon Gustav Pfizer, Karl Goedeke, Franz Sandvoss, Heinrich von Treitschke, Victor Hehn, Wolfgang Kirchbach und Hermann Hüffer hatten Heine sehr scharf beurteilt und ihm vieles abgesprochen, doch keiner ist so weit gegangen wie Bartels, keiner hat bisher gewagt, den ganzen Heine bis auf etwa ein Dutzend Gedichte restlos über Bord zu werfen. Gegen die älteren Heine-Biographen Strodtmann, Karpeles (dessen Werke er angeblich sein Material entnimmt), Bölsche und Prölsz (Elster bleibt ziemlich verschont), erklärt er unbedingt den Krieg, und alle Gelehrten, die für Heine eingetreten sind, (vor allen R. M. Meyer, S. 144, 175, 233, 245, 266, 276, 277, 328, und Julian Schmidt, S. 195, 199, 233, 245, aber auch noch S. Lublinski, S. 175, 277, 281, Alfred Kerr, S. I, 372, Meiszner, S. 262, u. a. m.), werden schonungslos verspottet. Auch fallen Seitenhiebe auf des Verfassers sonstige literarische und politische Feinde ab, so auf Gustav Frenssen (S. 177, 181, 332), Aug. Bebel (S. 158, 167) und Zehngebote Jordan (S. 167).

Das Buch als ganzes, das übrigens ohne allen Zweifel auf einem genauen und weitgehenden Studium aller Heineschriften und -quellen beruht, büsst sehr an Überzeugungskraft ein durch den überall hervorbrechenden Judenhass und die immer wiederkehrenden Schmähungen und Schimpfreden auf Heine und seine Werke, wie: „einem garstig kläffenden Köter" (S. 20), „ein jüdischer Lump" (S. 76), „man möchte dem Halunken an die Kehle springen" (S. 192), „Das ist ein ganz infames Geseires (Pardon!)" (S. 203), „der kleine eitle und giftige deutsche Jude" (S. 267, „— Pardon! — Judenmumpitz" (S. 297), „das pathetische Geschmuse (Pardon!)" (S. 356), „den Lumpen, die Kanaille in ihm" (S. 360), u. s. w., u. s. w. Es finden sich übrigens gelegentliche Wortspiele und Witze, die etwas an Heines Manier erinnern, jedoch ungleich schwächer sind. Der Verfasser steht sogar nicht an, obgleich ihm „alle vulgärantisemitische Judenverfolgung ein Greuel ist", zwei solche Anspielungen (S. 162, 163) anzubringen.

Der Band zerfällt in drei Abteilungen, von denen die erste das Leben, die zweite die Schriften und die dritte die dichterisch-menschliche Gesamtpersönlichkeit, das „Rätsel" Heinrich Heines behandelt. Die biographische Skizze bietet positiv nichts Neues, da sich der Verfasser auf bekannte Quellen stützt, und sie geht grundsätzlich nur auf die schlechtesten Seiten von Heines Leben und Charakter ein. Sogar vor dem Leidenden in der „Matratzengruft" scheut der Verfolger nicht zurück: „Trotzdem redet der harmlose Prölsz weiter von dem grossen Dulder und Märtyrer, — als ob es nicht genug wäre, von einem zähen Juden zu reden!" (S. 81).

Das zweite Kapitel, das einen der schwersten Vorwürfe schon in der Überschrift trägt, heisst: „Heine der Dichter und Macher seines Ruhms." Hier sucht Bartels u. a. die Ansicht zu begründen, der heimatlose Fremde Heine sei dem wahren deutschen Volkstum immer fremd geblieben und sein Schaffen sei nie mehr als eine ausgebildete Virtuosität geworden, ein bewusstes Nachmachen mit im Grunde fremden Stoffen, anstatt der unmittelbare Ausdruck einer starken Anschauung bei einem wahren Sohne der Heimat. Da er also Stoff, Anschauung und Sprache gleichsam habe erobern, „übernehmen" müssen, so sei er nie ein echter lyrischer Dichter geworden, dem die Motive von innen kommen, und seine lyrischen Gedichte seien daher „fast alle etwas dünn und spielerisch". Nur in der Balladendichtung,

wo es sich mehr um Äusserlichkeiten handle, habe der Dichter Bedeutendes geleistet. Bei der Besprechung der einzelnen Gedichte, was mit grosser Ausführlichkeit geschieht, fällt besonders der schulmeisterische Ton des Verfassers und die Schärfe seiner Urteile auf. Auch noch, dass er die Wertlosigkeit eines Gedichtes für erwiesen zu halten scheint, wenn er die Quelle bezeichnet, der der Dichter vermutlich Stoff oder Motiv entnommen hat. Von dem „Buch der Lieder" werden nur die Balladen, „Die Grenadiere" und „Belsatzer" als „vereinzelte glückliche Würfe" hervorgehoben. Von dem „Lyrischen Intermezzo" sind es „Auf Flügeln des Gesanges" und „Die Lotus-Blume ängstigt", die gelobt werden; alles übrige — also auch die vielgepriesenen ersten sechs Nummern— wird als „süsslich-sentimental", „geziert", „gemacht", „völlig unnatürlich" u. s. w. verworfen. Das nämliche Verhältnis gilt für die übrigen Bücher. Im ganzen sind es noch weniger als zwanzig Gedichte, woran nicht gemäkelt wird. Sogar die schöne „Wallfahrt nach Kevlaar" wird mit schwachem Lob: „die Sentimentalität erscheint fast als echte Rührung", und kleinlichem Tadel: der Vers „Ihr war, sie wusste nicht wie" heisst eine „Blösse", abgetan. Als Lyriker weist man Heine einen Rang neben Eichendorff und W. Müller und unter Goethe, Mörike, Droste-Hülshoff, Hebbel, Keller und Uhland an. „Einen gewissen musikalischen Reiz der Sprache" kann man ihm nicht ganz ableugnen, doch bestreitet man, dass er eine vollendete Technik besessen hätte. Überraschend sei ferner der Tadel, dass Heine so unermüdlich an seinen Versen gefeilt habe. „Künstlerische Gewissenhaftigkeit ist eine schöne Sache, aber das Heinesche Verbessern erinnert denn doch stark an die verschönernde Tätigkeit des Friseurs." „Möglichste Dünnheit des Gefühls, ... Spielerei mit konventionellen Bildern und im Keime rein prosaische Formulierung des Ausdrucks, das ist im allgemeinen das Charakteristicum des Heineschen Gedichts" (S. 273).

Da die Gedichte so herb beurteilt werden, so ist es kaum nötig, auf die vernichtende Kritik der übrigen Dichtungen und der Prosaschriften einzugehen. Kurz, der Verfasser spricht dem Dichter nicht nur echt deutsches lyrisches Empfinden und klare Anschauung ab (S. 275), sondern auch Konzeptionsfähigkeit und Gestaltungskraft (S. 170), Tiefsinn und Humor (S. 268), wobei er ihm freilich „die drollige Komik seiner Rasse" lässt und sich hütet zu behaupten, es habe ihm an geisselndem, sprühendem Witz gefehlt. Charakteristisch für die ganze Behandlungsweise ist es schon, dass nur die Charaktere und Witze für komisch befunden werden, die auf Heines Rassegenossen gemünzt sind, und dass, falls es zweckdienlich erscheint, die Witze für baren Ernst gehalten werden. Z. B. die Karikatur der altdeutschen Gelegenheitsdichter wird als Beweis angeführt, „dass er [Heine] von der Entwicklung der deutschen Literatur auch nicht die bescheidenste Ahnung hatte" (S. 196).

Das Bild der Gesamtpersönlichkeit Heines, das im Schlusskapitel entworfen wird, ist selbstverständlich das eines elenden Verworfenen, eines Verräters an allem Heiligen. Der Verfasser glaubt Heine, wie er (S. 10) sagt, grundsätzlich nichts, doch es ist offenbar, dass er ohne Bedenken das für vollen Ernst nimmt, was er gegen sich selber und gegen Deutschland sagt (S. 289—302). Dagegen wird jedes Bekenntnis der Anhänglichkeit, jedes Verdienst, jedes Lob verschwiegen, verdächtigt, oder es wird denselben ein schlechtes Motiv untergeschoben (S. 158, 192, 227, 295, 303, 305, 309, 312, 325). In ästhetischer, philosophischer und politischer Hinsicht wird ihm geradezu alles Gute abgesprochen. Und zum Schluss sinkt der Verfasser auf ein noch niedrigeres Niveau herab als Heine selber gewöhnlich einnahm, denn bei aller Grobheit und Gemeinheit fehlt hier der Heinesche Witz ganz. (Ich will die Stelle lieber nicht zitieren; sie findet sich S. 361.)

Im allgemeinen verdient so eine polemische Schrift nur von den unmittelbar an der Streitfrage Beteiligten Aufmerksamkeit, doch hier handelt es sich um eine angeblich wissenschaftliche Forschung von einem anerkannten Literaturhistoriker und Biographen. Sie dürfte trotzdem keinen hohen Rang in der Bibliographie der Heineliteratur beanspruchen; dazu ist sie trotz aller Gründlichkeit und trotz allen aufgebotenen Scharfsinns zu sehr der einseitige Ausdruck des persönlichen Grolls und des leidenschaftlichen Antisemitismus, und von dem Ideal einer gewissenhaften Beleuchtung des Problems von allen Seiten zu weit entfernt. In manchen wichtigen Beziehungen hat der Verfasser gewiss recht. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Heines Eitelkeit der Grundzug seines Charakters war, dass sein Leben oft unrein und seine Gesinnung oft unedel war. Es ist ferner keinem ehrlichen Deutschen zu verdenken,

dass er sich gelegentlich über die Schmähungen Deutschlands in Heines Schriften entrüstet. Unstreitig ist es auch, wie Bartels ausführlich und etwas unnötigerweise hervorhebt, dass Heine kein grosses dramatisches Genie, kein bedeutender Romanschreiber, kein gründlicher Philosoph und Ästhetiker war. Das alles berechtigt aber nicht, seine wirklichen Verdienste durch auch noch so scharfsinniges Bekritteln zu schmälern oder gar völlig abzuleugnen. Nur absichtliche Ungerechtigkeit kann Heines Verdienste um die deutsche Lyrik, Metrik und poetische Sprache gänzlich verkennen und ihm den Rang als erster unter deutschen Satirikern streitig machen. Sein Witz, seine Ironie, obgleich oftmals frech und roh, sind echt und beissend scharf. Wen sie trafen, konnte freilich kaum darüber lachen, und Herr Bartels darf dankbar sein, dass Heine nicht mehr imstande ist, sich mit ihm in dieser Beziehung zu messen. Ganz unverantwortlich sind ferner solche plumpe Halb- und Unwahrheiten wie die Behauptungen, Heine habe kaum ein lyrisches Gedicht wirklich ersten Ranges verfasst, er sei als Balladendichter nicht originell, keines seiner Lieder ausser der „Lorelei" sei unter das Volk gekommen und auch deren Beliebtheit sei jetzt meist vorüber, die Popularität aller Heineschen Lieder beruhe lediglich auf schönen musikalischen Setzungen, es bedürfe für den ernsten Deutschen von heute geradezu eines Zwanges, um Heine überhaupt zu lesen, und Heine sei als Dichter nur noch künstlich erhalten und zwar durch seine Rassegenossen, die ihn den Deutschen immer von neuem aufzwängen!

Im grossen und ganzen muss man leider sagen, die ganze Haltung des Buches lässt nur allzudeutlich erkennen, dass es dem Verfasser nicht um ganze Wahrheit und die Interessen der Wissenschaft zu tun war, sondern nur um die Vereitelung des Denkmalunternehmens. Letzteres muss am Ende für jeden Einzelnen Sache der persönlichen Überzeugung sein. Das Bartelsche Buch wird übrigens wohl kaum viele überzeugen, die nicht schon auf dessen Seite stehen. Indessen muss die Wissenschaft noch auf eine weit gewissenhaftere Darstellung und Lösung des „Heine-Rätsels" warten.

S. H. **Goodnight** (Univ. of Wis.)
Jena, Sept. 1906.

Lesebuch zur Einführung in die Kenntnis Deutschlands und seines geistigen Lebens. Für ausländische Studierende und für die oberste Stufe höherer Lehranstalten des In- und Auslandes. Bearbeitet von Prof. Dr. Wilhelm Paszkowski, Lektor an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1905. VIII + 240 Seiten, 8°. Gebunden 3,20 Mark.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für die zunehmende Beliebtheit von Lesestoff, der die Kenntnis von Land und Leuten vermittelt, dass Paszkowskis vorzügliches Lesebuch, das nur diesem Zweck dient, in weniger als zwei Jahren nach seinem ersten Erscheinen neu aufgelegt werden musste; doppelt erfreulich für uns hierzulande, da nach dem Vorwort zur Neuauflage das Buch ganz besonders in Amerika eine so günstige Aufnahme gefunden hat. In 46 Nummern gegen 41 der ersten Auflage (39 a und 39 b sind jetzt als Vollnummern aufgeführt) bringt es Aufsätze zur deutschen Landes- und Volkskunde und zum deutschen Geistesleben, hier unter den Unterabteilungen Allgemeines, zum Universitätswesen, zur Sprache und Literatur, zur Geschichte, zur Philosophie und Kunst, zur Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre, zur Medizin und Naturwissenschaft, und einige Briefe hervorragender Persönlichkeiten, alles von den berufensten Verfassern. Neu hinzugekommen sind die Nummern 1(Werner Sombart, Deutschlands geographische Gestaltung und ihre Beziehung zum wirtschaftlichen Leben), 2 (Friedrich Ratzel, Deutschlands Nachbarn), 3 (W. Rein, Die Bedeutung der deutschen Kleinstaaten für unsere Zeit), 9 (Wilhelm Münch, Was ist deutsche Erziehung?), 20 (Wilhelm von Humboldt, Schillers geistige Eigenart), 22 (Wilhelm Münch, Wie soll sich Goethes Persönlichkeit der Jugend darstellen?), 28 (Hermann Diels, Friedrich der Grosse und Maupertuis), 41 (Wilhelm Förster, Alexander von Humboldt). Ausgeschieden sind Nummer 1 (Ratzel, Die zentrale Lage Deutschlands), 18 (Viktor Hehn, Goethe als epischer Dichter), 28 (Eduard Zeller, Friedrich der Grosse als Philosoph) der alten Auflage, worunter ich Hehns Aufsatz ungern vermisse. Der nächsten Auflage, die hoffentlich nicht allzulange auf sich warten lässt, sollen Erläuterungen beigegeben werden, die

schon für die laufende bestimmt waren, aber wegen zu rascher Drucklegung noch beiseite gelegt werden mussten. Dies wird eine sehr wünschenswerte Neuerung sein, denn nicht an jeder Anstalt, wo das Buch gebraucht wird, — und dabei kann es sich wegen des Inhalts wie auch der viele Schwierigkeiten bietenden sprachlichen Form nicht um Mittelschulen, sondern nur um Colleges und Universitäten handeln, — stehen die nötigen lexikalischen und sonstigen Hilfsmittel zur Verfügung, um Lehrern und Studierenden das Verständnis zu erleichtern. Dazu gehören u. a. biographische Notizen über die Verfasser; ein Blick auf die gegenwärtige Liste enthüllt die an und für sich nicht überraschende Tatsache, dass die Universität Berlin, einst und jetzt, den Löwenanteil beansprucht; bei nochmaliger Vermehrung des Stoffes dürfte der Herausgeber auch einige andern deutschen Hochschulen etwas reichlicher bedenken. Für die Benützer der vorliegenden Auflage vermerke ich hier die Druckfehler, die mir bis S. 166 aufgefallen sind: S. 9 Z. 2 (lies das sich), S. 16 Z. 27 (l. tun kann), S. 21 Z. 10 (l. angenehm), S. 22 Z. 17 (l. und), S. 28 Z. 19 (l. gesprochen), S. 30 Z. 4 (l. Dichtern vor), S. 34 Z. 28 (l. eingewirkt), S. 35 Z. 8 (l. föderativer), Z. 16 f. (l. Mannigfaltigkeit), S. 44 Z. 12 (l. ihr), S. 45 Z. 3 (l. dafür, dass), Z. 6 (l. Reclam), Z. 16 (l. seinen), Z. 31 (l. aufgenommen), S. 59 Z. 17 (l. Wirksamkeit), Z. 27 (l. politische), S. 71 Z. 10 (l. Mut), S. 74 Z. 33 (l. entlegenste), S. 77 Z. 19 (l. Fuchszeit, die), S. 78 Z. 3 (lies faciunt), Z. 12 (l. zu), S. 79 Z. 17 (l. können, so), Z. 18 (l. unseren Gesichtskreis), S. 80 Z. 13 (l. und klar), Z. 17 (l. Schimmer), S. 125 Z. 21 (l. ein Recht), S. 128 Z. 26 (l. Friederike), S. 135 Z. 27 (l. daraus), S. 142 Z. 12 (l. gebieterisch), S. 143 Z. 11 (l. gelangt, seit), S. 144 Z. 10 (l. keine Rede), S. 145 Z. 13 (l. entschloss), Z. 22 (l. Stätte), S. 160 Z. 10 (l. Châtelet), S. 161 Z. 32 (l. Zeit trotz), S. 162 Z. 3 (l. Voltaire), S. 163 Z. 10 (l. wünschte, in). — Papier, Druck und Einband lassen nichts zu wünschen übrig.

Univ. of Wis. **E. C. Roedder.**

II. Eingesandte Bücher.

Aus dem Verlage des Lehrerhausvereins für Oberösterreich, Linz:

Chorgesangschule für Gymnasien, Realschulen, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten sowie für Musikschulen. Drei Teile. Dazu drei Hefte Klavierbegleitung. Verfasst von Franz Brunner, K. K. Übungsschullehrer, Martin Einfalt, K. K. Musiklehrer, und Franz Prammer, K. K. Übungsschullehrer.

Erprobter Lehrgang für das moderne Zeichnen. 30 Tafeln in Vierfarbendruck nebst erläuterndem Text. Bearbeitet von Josef Gruber, Fachlehrer in Linz. Zeichnungen von Otto Stadler, Volksschullehrer in Linz.

Jugendschriften: Robinson, bearbeitet von Fr. Wiesenberger. — Poldl, eine Erzählung aus der Zeit der Türkenkriege von Benno Imendorffer. — Die Karawane von Wilhelm Hauff. — Granit. Eine Erzählung aus „Bunte Steine" von Adalbert Stifter. — Im Walde. Eine Erzählung und andere Dichtungen von Franz Stelzhammer. — Märchen (zweite Auswahl) von Hans Christian Andersen. — Die Schildbürger. Alte deutsche Schwänke gesammelt von Gustav Schwaab. — Das kalte Herz. Ein Märchen von Wilhelm Hauff. — Märchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm (erste Auswahl). — Aus Natur und Leben. Erzählungen, Beschreibungen, Märchen und Lieder. Ausgewählt von F. Wiesenberger. — Bergkrystall. Erzählung aus „Bunte Steine" von Adalbert Stifter. — Von den Apenninen zu den Anden. Erzählung für die Jugend aus „Herz" von Edmondo de Amicis. — Vinzenz, der Köhlerbub. Eine Erzählung aus den steierischen Bergen von Ludwig Pauer. — Prinzessin Ilse. Ein Märchen aus dem Harzgebirge von Marie Petersen. — Zwerg Nase. Ein Märchen von Wilhelm Hauff.

Stoff zu deutschen Aufsatzübungen. Für Volks- und Mittelschulen, sowie für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Von G. Tschache. Vierte Auflage, neu bearbeitet und vermehrt von Rud. Hantke. Breslau, J. U. Kerns Verlag. 1906. M. 2.0.

Diktierstoff nach den Regeln für die deutsche Rechtschreibung. Neue Bearbeitung. Für Volksschulen und un-

tere Klassen höherer Lehranstalten von G. Tschache. Sechste Auflage, durchgesehen und vermehrt von Rud. Hantke. Breslau, J. U. Kerns Verlag, 1906. M. 1.

Aus dem Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig:

Praktische Geometrie für den Schul- und Selbstunterricht. Nach den Grundsätzen der Anschauung und Konzentration in genetischer Stufenfolge aufgebaut und unter besonderer Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse bearbeitet von Friedrich Christ. Wolf, Schuldirektor in Leipzig. 3. Heft. Mit 47 in den Text gedruckten Figuren. 2. verbesserte Auflage. 1906. Preis 40 Pf.

Biblische Geschichten für die Unterstufe der Volksschule (2. bis 4. Schuljahr) in entwickelnddarstellender Form von Georg Winkler, Lehrer in Chemnitz. 1906. Preis M. 2.40, gut geb. M. 3.

Der Lehrplan im Lichte der Konzentration (Theorie und Praxis). Herausgegeben von der Chemnitzer Lehrplankommission. Im Auftrage des Pädagogischen Vereins. 1906. Preis M. 1.20, gut geb. M. 1.60.

Führer durch die Strömungen auf dem Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften; zugleich ein Ratgeber für Lehrer und Schulbeamte bei der Einrichtung von Bibliotheken. Herausgegeben unter Mitwirkung von Gelehrten und Schulmännern von H. Scherer, Schulrat in Büdingen (Oberhessen). 1. Heft: Religionswissenschaft. 1907. Preis M. 1.40, geb. M. 1.80.

Bezopfte Pädagogik. Kritische Betrachtungen über Irrgänge der Volksschulpädagogik von Paul Lang, Würzburg. 1907. Preis M. 1.60, gut geb. M. 2.

Freie Aufsätze für die Mittelstufe. Herausgegeben von Bernhard Mieth, Lehrer in Plauen. 1907. Preis M. 1, gut geb. M. 1.20.

Mit Herz und Hand. Beiträge zur Reform des Unterrichts und der häuslichen Erziehung von Ernst Lorenzen. Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt.

Willkommen in Deutschland. Ein Lehrbuch für das zweite Jahr. By William E. Mosher, Ph. D., Associate Professor of German in Oberlin College. With the co-öperation of Fräulein Elizabeth Kadelbach. Boston, D. C. Heath & Co., 1906.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

W. H. Rosenstengel,

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormals Direktor des Kat. Deutscham. Lehrerseminars.

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.
Ausgabe A nach der Normalwörtermethode.....20 Cents
Ausgabe B nach der Schreiblesemethode .....20 Cents
Band II für Grad 3 und 4.....30 Cents
Band III für Grad 5 und 6.....40 Cents
Band IV für Grad 7 und 8.....50 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder and alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind."—New York Revue.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII. November 1906. Heft 9.

Gemeinschaftliche Bekanntmachung der Behörden des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars, der Deutschenglischen Akademie und des Turnlehrerseminars des Nordamerikanischen Turnerbundes.

Als vor fünfzehn Jahren das Turnlehrerseminar des Turnerbundes als ein Parallelinstitut mit dem Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar in Milwaukee verbunden wurde und die neuerrichtete Bundesturnhalle bezog, wurde „voreerst von einem völligen Ineinandergehen beider Anstalten abgesehen." Dem Turnlehrerseminar wurde die doppelte Aufgabe gestellt, besondere Kurse einzurichten, aus welchen die Turnlehrer für die Bundesvereine hervorgehen sollten, sowie den Zöglingen des Lehrerseminars eine gleichwertige Turnlehrerausbildung zu geben. Da das Lehrerseminar schon damals sich das Ziel gesteckt hatte, seine Zöglinge nicht nur zu Lehrern des Deutschen, sondern zugleich zu Klassenlehrern für öffentliche und Privatschulen auszubilden, so schien durch die Verbindung der beiden Seminare für die Ausbildung von Turnlehrern für die Turnvereine sowohl als für die öffentlichen Schulen in hinreichendem Masse Sorge getragen zu sein.

Aber schon innerhalb eines Jahrzehnts stellte es sich heraus, dass die beiden Seminare, statt dem ursprünglich beabsichtigten „Ineinanderauf-

gehen" näher zu rücken, sich notgedrungen von diesem Ziele immer weiter entfernen mussten. An die Lehrer des Deutschen, an die Klassenlehrer, an die Turnlehrer der öffentlichen Schulen wurden von Jahr zu Jahr höhere Anforderungen gestellt. Um seinen Ruf als fortschrittlichste Lehrerbildungsanstalt des Landes zu wahren, musste das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar seinen Kursus von Zeit zu Zeit erweitern, wodurch die für die Turnlehrerausbildung seiner Zöglinge zur Verfügung stehende Zahl der Unterrichtsstunden eine unvermeidliche Verminderung erfuhr. Als daher im Jahre 1902 ein neuer, die nächsten fünf Jahre umfassender Vertrag zwischen dem Turnerbund und dem Lehrerseminar abgeschlossen wurde, musste die Bestimmung getroffen werden, die Zöglinge des Lehrerseminars als besondere Gruppe mit sehr beschränktem Turnlehrerkursus von den Zöglingen des Turnlehrerseminars zu trennen und ihnen ein besonderes Turnlehrerdiplom zu erteilen.

Um nicht hinter anderen amerikanischen Turnlehrerseminaren zurückzubleiben, sah das Seminar des Turnerbundes sich genötigt, seine eigenen Zöglinge in drei Gruppen mit entsprechenden einjährigen Kursen einzuteilen, die je nach der Vorbildung zur Erteilung des Diploms eines Turnlehrers für Vereinsschulen, für öffentliche Schulen, oder für öffentliche und Vereinsschulen führen. Die letztgenannten zwei Diplome können nur von Zöglingen erworben werden, deren Vorbildung beim Eintritt in das Seminar dem vierjährigen Kursus einer vollwertigen „High School" entspricht.

Bald nach Abschluss des Vertrages vom Jahre 1902 wurden in Chicago und New York, und später auch in Cleveland, Cincinnati und anderen Städten die an die Turnlehrer der öffentlichen Schulen gestellten Anforderungen in solchem Masse erhöht, dass Turnlehrer, die nur einen einjährigen Kursus absolviert haben, von der Bewerbung um die besser salarierten Stellen in jenen Städten fast durchweg ausgeschlossen sind. Da der Turnerbund bestrebt ist, das deutsche Turnen zum Gemeingut des amerikanischen Volkes zu machen, und da die grösseren Turnlehrerseminare des Ostens längst zwei- und dreijährige, den erhöhten Anforderungen entsprechende Kurse eingerichtet haben, so hat die zu Newark im Juli 1906 abgehaltene 22. Tagsatzung des Turnerbundes dessen Vorortsbehörde beauftragt, unter Beibehaltung der einjährigen Kurse im September 1907 zunächst auch einen zweijährigen Turnlehrerkursus im Bundesseminar zu eröffnen. Der Vorortsbehörde wurde zugleich Vollmacht erteilt, im Sinne der von ihr unterbreiteten Empfehlungen mit der begonnenen Reorganisation des Turnlehrerseminars fortzufahren und die hierzu nötigen Verträge abzuschliessen.

Bei den jetzigen Anforderungen würde die Ausbildung der Zöglinge des Lehrerseminars zu Hilfsturnlehrern für die Volksschulen nahezu

eine Verdoppelung der in den letzten Jahren auf deren Turnlehrerausbildung verwendeten Unterrichtsstunden erheischen. Da aber jede Erhöhung der Unterrichtszeit auf diesem Sondergebiete ausgeschlossen ist, so wird es künftig unmöglich sein, die Zöglinge des Lehrerseminars, die in drei Jahren die Berechtigung zur Anstellung als Lehrer des Deutschen und auch als Klassenlehrer an öffentlichen und Privatschulen erlangen sollen, noch ausserdem zu Turnlehrern auszubilden. Die Verwirklichung der bei der Verbindung der beiden Seminare massgebenden Idee, dass die Zöglinge des Lehrerseminars „beim Abgang aus dem Seminar allen Anforderungen entsprechen müssen, die vom Turnerbund an seine im Turnlehrerseminar ausgebildeten Turnlehrer gestellt werden", ist also durch die Fortschritte im öffentlichen Schulwesen unmöglich geworden, und für die Ausbildung von Turnlehrern für die öffentlichen Schulen wie für die Bundesvereine durch den Turnerbund können fernerhin nur die Zöglinge des Turnlehrerseminars in Betracht kommen.

Bei der Verbindung der beiden Seminare war besonders betont worden, dass „durch ein harmonisches Zusammenarbeiten nach gegenseitig vereinbartem Lehrplan und unter Nutzbarmachung der beiderseits zur Verfügung stehenden Lehrkräfte sich die Leistungsfähigkeit beider Anstalten erheblich steigern liesse." Diese Erwartung ging denn auch baldigst in Erfüllung, dank dem beiderseitigen Entgegenkommen und freudigen Zusammenwirken der Lehrkräfte und Behörden.

Infolge der im vorstehenden hervorgehobenen veränderten Verhältnisse sah sich das Lehrerseminar jedoch seit mehreren Jahren genötigt, dem Fortbestehen der Verbindung beider Anstalten grosse finanzielle Opfer zu bringen. Da wegen der hohen Anforderungen, die es an die Berufsbildung seiner Zöglinge stellen muss, deren gleichzeitige Ausbildung zu Turnlehrern künftighin ausgeschlossen sein wird, so bliebe als Gegenleistung für diese Mehrausgaben und den von seiner Fakultät am andern Seminar erteilten wissenschaftlichen Unterricht nur der Turnunterricht, der seinen Zöglingen und den Schülern der Akademie seitens des Turnlehrerseminars gegeben wird. Dieser Turnunterricht könnte aber in mustergültiger Weise durch einen vom Lehrerseminar angestellten Turnlehrer erteilt werden, dessen Gehalt ein Drittel der erwähnten Mehrausgaben nicht zu übersteigen brauchte.

Die Verträge zwischen beiden Seminaren enthalten die Bestimmung, dass alle darin angeführten, für die Turnlehrerkurse vorgeschriebenen wissenschaftlichen Fächer von der Fakultät des Lehrerseminars ohne Kosten für den Turnerbund gelehrt werden sollen. Zu diesen Fächern gehören Anatomie, Physiologie und Gesundheitslehre. Während nun für die Berufsbildung eines Klassenlehrers eine allgemeine Kenntnis dieser Wissensgebiete genügt, liegt gerade hier der Schwerpunkt der erhöhten

Anforderungen, die heutzutage an Turnlehrer der öffentlichen Schulen gestellt werden. Um diesen Anforderungen zu genügen, ist Unterricht an der Leiche unerlässlich. Da von der Einrichtung eines Seziersaales im Seminargebäude nicht die Rede sein konnte, hat das Turnlehrerseminar diesen Teil des anatomischen Unterrichts seinen Zöglingen seit mehreren Jahren auf Kosten des Turnerbundes im Seziersaal des „Wisconsin College of Physicians and Surgeons" durch zwei Lehrer dieser Anstalt erteilen lassen.

Mit der Einführung mehrjähriger Turnlehrerkurse wird der Unterricht in Anatomie und verwandten Fächern aber einen solchen Umfang annehmen, dass für die Zöglinge des Turnlehrerseminars eine Anzahl der regelmäsigen Vortragsreihen eines „Medical College" belegt werden müssen. Für gewisse Fächer müssen Speziallehrer gewonnen werden, die an anderen Anstalten angestellt sind und nur in den Freistunden, welche jene ihnen zugestehen, in Betracht kommen können. Gerade auf den neben den eigentlichen Turnfächern wichtigsten Gebieten wird das Turnlehrerseminar also künftig an die Lehr- und Stundenpläne von Anstalten gebunden sein, an deren mögliche Mitwirkung bei Verbindung der beiden Seminare nicht gedacht wurde. Die Unterrichtstunden für die Turnfächer, für die der Fakultät des Lehrerseminars verbleibenden Fächer der Turnlehrerkurse und für den Turnunterricht an Lehrerseminar und Akademie müssten sich daher den Lehr- und Stundenplänen jener andern Anstalten anpassen, und die Einteilung des Schultages müsste eine wesentlich andere sein, als bisher. Durch diese Anpassung würden aber das Lehrerseminar und seine Musterschule, die Akademie, schwer geschädigt, da beide Anstalten darauf verzichten müssten, ihre Stundenpläne fernerhin an der Hand pädagogischer Grundsätze aufzustellen, und beide sich Instituten unterordnen müssten, die ihrem eigenen Wirken fremd gegenüberstehen. Eine solche Zersplitterung des Schultages des Lehrerseminars und der Akademie könnte beim Fortbestehen der Verbindung der Seminare nur vermieden werden, wenn, wie dies ursprünglich beabsichtigt war, der Unterricht in s ä m t l i c h e n Fächern der Turnlehrer- im Seminargebäude von Lehrern erteilt würde, die teils vom Lehrerseminar, teils vom Turnlehrerseminar besoldet würden und an keine andere Anstalt gebunden wären. Die hierzu nötigen Einrichtungen und baulichen Änderungen, und besonders die Anstellung weiterer, nur an den Seminaren wirkender Lehrkräfte, würden aber bei Einführung mehrjähriger Turnlehrerkurse Ausgaben nötig machen, welche die finanzielle Leistungsfähigkeit beider Seminare weit überschreiten würden.

Wie aus vorstehendem ersichtlich ist, haben sich die Verhältnisse in anderthalb Jahrzehnten so wesentlich geändert, dass die Vorteile, die man sich anfangs von der Verbindung der beiden Seminare für jedes derselben

versprochen hatte, in den letzten Jahren notwendigerweise immer mehr zurücktraten und künftig den Nachteilen gegenüber kaum noch in Betracht kommen könnten. Bei einem Fortbestehen ihrer Verbindung würde jede der beiden Anstalten in ihrem Ausbau durch den Ausbau der andern gehemmt und geschädigt werden, und eine gleichmässig fortschreitende Weiterentwicklung beider wäre völlig ausgeschlossen.

Die unterzeichneten Seminarbehörden haben daher in freundschaftlicher Weise im Interesse beider Seminare das Übereinkommen getroffen, nach dem Erlöschen des gegenwärtigen Vertrages am 1. September 1907 das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar und das Turnlehrerseminar als von einander gänzlich unabhängige Anstalten weiterzuführen und damit an die Stelle einer Doppelanstalt mit stetig weiter auseinandergehenden Sonderzielen zwei leistungs- und entwicklungsfähige Seminare treten zu lassen, auf die das Deutschtum des Landes mit berechtigtem Stolze hinweisen kann.

Durch dieses Übereinkommen mit dem Verwaltungsrate des Lehrerseminars hätte die Vorortsbehörde des Turnerbundes behufs Fortführung des Turnlehrerseminars einer Frage näher treten müssen, deren Lösung sich grosse Hindernisse entgegenzustellen schienen, wenn nicht in der gemeinschaftlichen Schlusssitzung der unterzeichneten Behörden der Verwaltungsrat der Deutschenglischen Akademie mit einem Anerbieten hervorgetreten wäre, durch dessen Annahme die angedeuteten Hindernisse auf einen Schlag beseitigt wurden.

Die von der 22. Tagsatzung des Turnerbundes unter Zustimmung der Vertreter des Lehrerseminars gefassten, die Verbindung der beiden Seminare betreffenden Beschlüsse hatten die Vorortsbehörde veranlasst, die Möglichkeit der selbständigen Fortführung des Turnlehrerseminars in der Bundesturnhalle in Erwägung zu ziehen. Ein Teil des oberen Stockwerkes dieses Gebäudes war auf Anordnung des Milwaukeer Bauamtes seit mehreren Jahren nicht mehr benutzt worden. Da die Bundesturnhalle ein Anbau des Gebäudes der Akademie und des Lehrerseminars ist, hat sie keinen eigenen Eingang und kann nur von diesem Gebäude aus betreten werden. Für ein in der Bundesturnhalle unabhängig von den anderen Anstalten geführtes Seminar wäre aber die Benutzung des ganzen oberen Stockwerkes und die Herstellung eines besonderen Einganges unumgänglich nötig gewesen. Die Vorortsbehörde sandte deshalb einen fähigen und zuverlässigen Architekten nach Milwaukee, um die Bundesturnhalle gründlich zu untersuchen und einen Kostenanschlag für die erforderlichen Ausbesserungen und Änderungen zu machen. Nach der gemeinschaftlich mit einem Vertreter des städtischen Bauamtes vorgenommenen Untersuchung berichtete der Architekt, dass sich die Kosten

der an Querbalken und Teilen des Dachstuhls nötigen Reparaturen auf $2,500 bis $3,000 belaufen würden. Durch die vom Bauamt befürwortete Ersetzung der hölzernen Tragbalken durch schwere Stahlschienen würden die Kosten sich noch höher stellen. Ein besonderer, der Architektur der Bundesturnhalle angepasster und die Brauchbarkeit des Turnsaales nicht verkürzender Eingang würde nach Schätzung des Architekten etwa $10,000 kosten.

Die Bestreitung der Reparaturkosten aus der Kasse des Turnerbundes war von vornherein ausgeschlossen, und an die Herstellung eines besonderen Einganges konnte mithin erst recht nicht gedacht werden. Dass die Bundesturnhalle, welche auf einem der Akademie gehörenden und dem Turnerbunde vermieteten Grundstück errichtet wurde, mit ihrem Turnsaal und den Räumlichkeiten im oberen Stockwerk unter jetzigen Verhältnissen für die Akademie als ein Teil ihres Gebäudes einen höheren Wert besitzt, als für den Turnerbund, ist selbstverständlich.

Nach eingehender gemeinsamer Durchsprechung und Beratung der Sachlage glaubte die Akademie die vorgehend geschilderten Schwierigkeiten für alle drei Anstalten am besten dadurch lösen zu können, dass sie sich erbot, die Bundesturnhalle zum Preise von $15,000 zu erwerben. Die Vorortsbehörde nahm dieses Angebot an, und es wurde vereinbart, dass die Bundesturnhalle am 1. Juli 1907 in den Besitz der Akademie übergehen soll.

Das Nähere über Fortführung und Ausbau des Turnlehrerseminars wir die Vorortsbehörde später bekannt machen.

Die unterzeichneten Behörden sprechen den gemeinsamen Wunsch aus, dass das Deutschtum des Landes künftig beiden Seminaren eine grössere Anzahl von Zöglingen, als bisher, zuweisen und damit das Seinige zur Erweiterung des Wirkungskreises beider Anstalten beitragen möge.

Milwaukee, den 23. Oktober 1906.

Der Verwaltungsrat des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars:

Adolf Finkler, Präsident; Fred. Vogel, jun., Vizepräsident; Albert Wallber, Sekretär; Albert O. Trostel, Schatzmeister; H. Harnischfeger, Karl Pennhorn, Leo Stern, Dr. Joseph Schneider.

Der Verwaltungsrat der Deutschenglischen Akademie:

Adolf Finkler, Präsident; Rudolph Mengelberg, Sekretär; Chas. A. Graf, Schatzmeister; Dr. Joseph Schneider, Wm. J. Uihlein.

Die Vorortsbehörde des Nordamerikanischen Turnerbundes:

Hermann Lieber, 1. Sprecher; Robert Nix, 2. Sprecher; Peter Scherer, 1. Schriftwart; Wm. A. Steeher, 2. Schriftwart; Theo. Stempfel, Schatzmeister; Armin Bohn, C. E. Emmerich, Hugo Fischer, Albert E. Metzger, Karl Sputh, Heinrich Suder, Kurt Toll, Heinrich Vietor, Franklin Vonnegut, Georg Vonnegut.

Schiller in seinen Briefen.

(Aus "Schweizerische Pädagogische Zeitschrift".)

Von **Dr. E. Thommsen,** Basel.

(Schluss.)

Aber ob Sie mit Pestalozzi nichts wagen — und ob es überhaupt ratsam ist, die Reformation zum Gegenstand zu nehmen (die nur bei einer äusserst glücklich genialischen Behandlung Interesse erwecken kann) ist eine Frage, die ich Ihnen aufwerfe und in scharfe Überlegung zu nehmen rate. Erstlich möchte ich schon einen Zweifel darüber aufwerfen, ob es gut ist, in der Kalenderform fortzufahren, da diese Schrift ihre Neuheit verloren, da Sie darin viele Nebenbuhler haben, und die Caprice der Mode gar zu wandelbar ist.

Zweitens glaube ich, wäre es besser, wenn Sie jetzt (im Fall Sie auf einem Kalender bestehen), eine leichtere, allgemeinere, anziehendere Materie erwählten; denn noch einmal, an der Reformation wird und muss unser Pestalozzi scheitern. Diese Geschichte muss mit philosophischem, völlig freiem Geiste geschrieben sein; von der Schreibart nicht zu reden, die hier leicher als bei einer jener anderen Materie ins Trockene fallen muss.

Ich habe mich auf einen anderen Mann dafür besonnen, aber ich gestehe, dass ich keinen finde; doch so gut und besser als Pestalozzi diesen Stoff behandeln kann, würden zehn andere ihn behandeln. Sehr gerne will ich mich auch als Herausgeber und Vorredner dabei melden, wenn Ihnen dadurch ein Gefallen geschieht; aber Sie begreifen selbst, dass ich dies nur alsdann tun kann, wenn der Verfasser des Kalenders die Reformation nicht aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkt als ich betrachtet — und das, fürchte ich, wird bei Pestalozzi sehr der Fall sein. Ich muss gestehen, dass es mir sehr leid tun würde, wenn diese herrliche Gelegenheit, auf die Vorstellungsart der ganzen deutschen Nation von ihrem Religionsbegriff zu wirken, und durch das einzige Buch vielleicht eine wichtige Revolution in Glaubenssachen vorzubereiten, nicht benutzt werden sollte. Jetzt über die Reformation zu schreiben und zwar in einem so allgemein gelesenen Buch, halte ich für einen grossen, politisch wichtigen Auftrag, und ein fähiger Schriftsteller könnte hier ordentlich eine welthistorische Rolle spielen." (14, X. 1792.)

Eifersucht auf einen möglichen Rivalen wird aus diesen Zeilen niemand herauslesen wollen, auch nicht Voreingenommenheit beruhend auf ungenügender

Bekanntschaft mit Pestalozzis Schriften und Ideen. Wohl ist es Schiller nicht selten passiert — man denke an Goethe — dass er ein Urteil, und zwar ein scharfes und bissiges, nachträglich revidieren musste. Die Unerschrockenheit, mit der er neue Bekanntschaften gelegentlich mustert und zaust, oder lästig gewordene abschüttelt, macht einen besonderen Reiz seiner Korresopndenz aus. Hier aber ist es gewiss ehrliche, begründete Besorgnis, dass ein Pestalozzi als Verfasser historischer Essays sich nicht hoch genug über theologich-konfessionelle Einseitigkeiten erheben könnte, um mit der Unparteilichkeit des Philosophen zu schreiben, für den nicht nur Luther, Zwingli und Calvin, sondern auch Christus und Paulus nur Menschen sind, die in gewissen Beziehungen innerhalb der Beschränktheiten ihrer Jahrhunderte standen.

Schiller hat in der Historiographie bahnbrechend gewirkt, indem er zeigte, dass auch massige, schwere, trockene Stoffe durch philosophische Betrachtungsweise, klärende Anordnung, prächtigen, präzisen Stil zu mustergültigen, den Gelehrten und den Ungelehrten gleicherweise anziehenden Kunstwerken können gestaltet werden. Auf diesem Gebiet konnte ihm der ideenreiche, nach der Tiefe und nach den Uranfängen grabende, aber mit der Sprache ringende Schweizer nicht leicht folgen. Hat doch Johannes Müller, der gelehrtere unter den Bahnbrechern der modernen Geschichtsschreibung, dem Schiller im W. Tell durch namentliche Erwähnung ein unzerstörbares Denkmal der Anerkennung und Dankbarkeit gesetzt hat, und der nach einem Besuch beim Dichter im Febr. 1804 selber einen Teil des Tell-Manuskripts dem Berliner Schauspieldirektor Iffland überbrachte, nicht immer Schillers Beifall gefunden. „Müllers akademische Vorlesung (über Friedrich II, gehalten in der Berliner Akademie im Jahre 1804) hat etwas Kümmerliches und Mageres und verrät den Sand, auf dem sie gewachsen. Da dieser Historiograph von Preussen doch schwerlich jemals in den Fall kommen würde, eine Geschichte dieser Monarchie zu schreiben, so hätte er bei dieser ersten und letzten Gelegenheit etwas recht Geistreiches und Gehaltreicheres sagen sollen und können; dann hätte der gute Deutsche ewig bedauert, dass man von einer so vortrefflichen Hand nicht das Ganze erhalten." Dieses säuerliche Urteil in einem Brief an Goethe vom 28. II. 1805 könnte man schon eher als eingerostete Rancune, als etwas wie verspäteten Nachgeschmack von Rivalität und Brotneid erklären.

Zur Zeit, da Schiller heimlich mit seiner Lotte verlobt war und sehnsüchtig nach einer Anstellung ausschaute, da liess er durch dritte Personen sondieren, durch welche Mittelperson man sich am ehesten bei Dalberg, dem Koadjutor des Kurfürsten von Mainz, eine Versorgung erlangen könnte. Diesen Einfluss, berichtete ihm Körner, besitze der kurfürstliche Bibliothekar, Johannes Müller. „...Diesen könnte ich also schon nicht brauchen", klagte Schiller seiner Braut, „denn ich gehe mit Millern auf einer Bahn, was die Geschichte betrifft, und über kurz oder lang muss eine Vergleichung zwischen uns beiden erfolgen, die selten eine Freundschaft besteht. Miller machte mich in Mainz auch unnötig, und e r bezieht die Besoldung, die für mich müsste bestimmt werden." (17. XII. 1789.) Müller, der natürlich von seinem Unrecht gegen den armen Schiller nichts ahnte, leistete ihm übrigens einen grossen Dienst durch eine wohlwollende Rezension das Histor. Damenkalenders in der mächtigen Allgem. Literaturzeitung, und als Schiller, nach eifrigem Forschen, hinter das Geheimnis der Autorschaft kam, so atmete er auf. „Müller würde mir nicht im Wege stehen" (an Ferd. Huber, 9. X. 1796).

Es scheint ein tragisches Verhängnis, dass später der Schweizer Müller — übrigens aus den ehrenwertesten Motiven — sich von dem korsischen Usurpator als Werkzeug brauchen liess, der Untertan des Herzogs von Weimar durch seine

freitheitsatmenden Dichtungen am meisten von allen Poeten den Sturz der Gewaltherrschaft vorbereitet hat. Aber gerade durch Schillers in Briefen geäusserte Gedanken lässt sich am leichtesten Müllers Handlungsweise als diejenige aller gross denkenden seiner Zeit darstellen.

Im Jahre 1792 wurde Mainz von den Franzosen besetzt. Müller floh über Weimar und Dresden nach Wien. Schiller hörte erzählen, dass Custine ihm sehr zugesetzt habe, in französische Dienste zu treten, dass er sich erst mit seinen Verbindlichkeiten gegen den Kurfürsten entschuldigt habe und, als man zudringlicher wurde, schnell und ohne Abschied fortgegangen sei. Als er dies an Körner weitermeldete, fügte Schiller, der Jenenser Professor, bei: „Die mainzischen Aspekten werden sehr zweifelhaft für mich; aber in Gottes Namen. Wenn die Franzosen mich um meine Hoffnungen bringen, so kann es mir einfallen, mir bei den Franzosen selbst bessere zu schaffen." (26. XI. 1792.) Hätte ihm Custine oder ein anderer Franke ein einträgliches Amt angeboten, Schiller hätte aus patriotischen Motiven es jedenfalls nicht ausgeschlagen.

Die Lektüre des peloponnesischen Krieges von Thukydides veranlasste ihn zu folgender Betrachtung in einem Brief an Körner (13. X. 1789): „Wir neuern haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für e i n e Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stillstehen. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als soweit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist."

Und Friedrich Jakobi, der ihn anfragte, ob die Herausgeber der Horen politische Gegenstände mit dem Interdikt belegt hätten, antwortete er: „Wir wollen, dem Leibe nach, Bürger unserer Zeit sein und bleiben, weil es nicht anders sein kann; sonst aber und dem Geiste nach ist es Pflicht des Philosophen und des Dichters, zu keinem Volk und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinn des Wortes der Zeitgenosse aller Zeiten zu sein." (25. I. 1795.)

So sprach der Weltbürger des 18. Jahrhunderts, und was er in dem grossen Jahre sagte, da auch der engherzigste Kleinbürger jedes Kulturlandes nach Paris schaute, weil dort etwas geschah, was für den Fortschritt der Gattung ausschlaggebend schien, das hat er in der Folgezeit durch die Tat bekräftigt. Es mag für den Freund deutscher Geschichte bemühend sein, dass Schiller, der Verherrlicher der Freiheitsbewegungen, bei den Schweizern den Tell, bei den Franzosen die Jungfrau von Orleans, bei den Holländern die Rebellen gegen Philipp fand, bei den Deutschen höchstens die zeitlose Phantasiegestalt eines Karl Moor. Als er, von der Leichtigkeit, mit der er als Rekonvaleszent zwei Bücher der lateinischen Aeneis in deutsche Stanzen umwandeln konnte, überrascht, sich für eine bessere Zeit die Aufgabe setzte, ein deutsches Epos zu schaffen, da wollte ihm der von Körner wiederholt ans Herz gelegte Friedrich II. von Preussen durchaus nicht behagen — ich kann diesen Charakter nicht liebgewinnen, sagte er — sondern der Schwede Gustav Adolf allein war es, dem er die für einen epischen Helden nötigen Eigenschaften zuerkennen konnte.

Wie man in den von ihm geehrten Nachbarländern die betreffenden Werke aufnahm, war für den Dichter sehr wichtig. Es wurde ihm zugetragen, dass man

wegen des Tell, der über die grossen deutschen Bühnen gegangen, aber noch nicht im Druck erschienen war, in Bern eine Ehrung für ihn plane. Eiligst tat er die nötigen Schritte, damit der gute Eifer der Schweizer nicht erkalte, und an den Zuträger Justin Friedrich Bertuch in Weimar schrieb er (4. VI. 1804): Die angenehmen Nachrichten, die Sie mir aus Bern mitteilen, mein verehrter Freund, haben mich aufs erfreulichste überrascht. Innig rührt es mich, Beweise von der Achtung einer Nation zu empfangen, die ich immer vorzüglich schätzte und bei einem genauen Eingehen in ihre Landesgeschichte noch höher schätzen gelernt habe. Diese Gesinnung hat mich bei jeder Zeile meines Werkes geleitet, und ich darf hoffen, dass sie sich unverkennbar darin ausgeprägt haben wird. Versichern Sie Ihren würdigen Korrespondenten, den Dr. Höpfner, meiner innigen Dankbarkeit für die wohlwollende und mir so ehrenvolle Gesinnung, die er gegen mich äussert, und sagen Sie ihm, dass dieses grosse Jubiläum der schweizerischen Eidgenossenschaft, wozu er seine Nation aufruft, auch für mich ein erfreuliches Fest sein werde, wenn es dereinst zur Ausführung kommt.

Ich habe Herrn Cotta ersucht, da das Stück nicht so schnell, als man es wünscht, abgedruckt sein kann, unverzüglich eine schriftliche Kopie davon nehmen zu lassen und sogleich an Herrn Dr. Höpfner zu besorgen.

Mit grösster Hochachtung verharrend

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Freund und Diener

Schiller.

Der vorsichtige Buchhändler aber, der hinter diesem Vorschlag des würdigen Dr. Höpfner ein Attentat auf sein teuer bezahltes Eigentumsrecht witterte, lehnte es ab, des Dichters Antrag auszuführen, und Höpfner, dem Herausgeber der Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten in Bern, stellte er ein so schlechtes Zeugnis aus, dass Schiller sich ergab. „Für Ihren Avis wegen Höpfner danke ich Ihnen. Da der Mann ein so schlechtes Lob hat, so wollen wir uns ja nicht mit ihm einlassen und das Manuskript in Händen behalten." (16. VII. 1804.)

So wurde auch aus der Ehrung nichts, die wahrscheinlich aufs Jahr 1807 in Verbindung mit der Rütligedenkfeier in Aussicht genommen war.

Was der Dichter in jenem Raisonnement über Thukydides als kleinlich bezeichnet hat, das ist die Beschränkung des historischen Schriftstellers auf die Nation oder den Bestandteil einer Nation, der er durch den Zufall der Geburt angehört, nicht etwa die aktive Arbeit am Wohl einer Nation oder Gemeinde. Der Mann, der den Attinghausen zu seinem Neffen sprechen liess: „Ans Vaterland, ans teure schliess dich an, Das halte fest mit deinem ganzen Herzen", der hat zu jeder Zeit die Pflichterfüllung gegenüber der nächsten politischen Gemeinschaft als etwas Selbstverständliches von sich und anderen gefordert, immer aber unter der Voraussetzung, dass sie das Individuum nicht hindere, seiner höheren Pflicht gegenüber der eigenen Bestimmung und der Gesamtheit der Gattung gerecht zu werden. Die bitteren Lebenserfahrungen stimmten die schwärmerische Liebe zur gesamten Gattung, jenes „seid umschlungen, Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt", herunter zu einem sanften Glühen für die Menschheit, wie er sie sich dachte, nicht wie sie ist, sondern wie sie sein sollte und sein könnte. Diese philosophisch abgetönte Menschenliebe empfahl Schiller auch anderen, die über Enttäuschungen klagten, z. B. dem Arzt und Schriftsteller Benjamin von Erhard (5. V. 1795): „Mich freut es sehr, mein Lieber, dass Ihre Denkungsart sich auf den gemässigten und ruhig festen Ton gestimmt hat, den Ihre neuesten Arbeiten unverkennbar zeigen. Nach und nach, denke ich mir, sollten Sie sich ganz und gar von dem Felde des praktischen Kosmopolitismus zurückziehen, um mit Ihrem

Herzen sich in den engeren Kreis der Ihnen zunächst liegenden Menschheit einzuschliessen, indem Sie mit Ihrem Geist in der Welt des Ideals leben. Glühend für die Idee der Menschheit, gütig und menschlich gegen den einzelnen Menschen, und gleichgültig gegen das ganze Geschlecht, so wie es wirklich vorhanden ist — das ist mein Wahlspruch."

Die Entwicklung der französischen Revolution nach dem Sturz des Königtums hat bekanntlich Schillers Glauben an die Möglichkeit der Regeneration der französischen Nation und der europäischen Menschheit mehr als billig erschüttert. In den befreiten unteren Ständen zeigte sich ihm mehr Tierheit als Menschheit, „und die Aufklärung, deren sich die höheren Stände unseres Zeitalters nicht mit Unrecht rühmen, ist bloss theoretische Kultur, und zeigt im ganzen genommen so wenig veredelnden Einfluss auf die Gesinnung, dass sie vielmehr bloss dazu hilft, die Verderbnis in ein System zu bringen und unheilbar zu machen", so urteilt Schiller in jenem berühmten Widmungsbrief an seinen Wohltäter, den Herzog von Schleswig-Holstein-Augustenburg. Und später: „Nur seine Fähigkeit, als ein sittliches Wesen zu handeln, gibt dem Menschen Anspruch auf Freiheit." „Das dringendere Bedürfnis unseres Zeitalters scheint mir die Veredelung der Gefühle und die sittliche Reinigung des Willens zu sein, denn für die Aufklärung des Verstandes ist schon sehr viel getan worden. Es fehlt uns nicht sowohl an der Kenntnis der Wahrheit und des Rechts, als an der Wirksamkeit dieser Erkenntnis zur Bestimmung des Willens, nicht sowohl an Licht als an Wärme, nicht sowohl an philosophischer als an ästhetischer Kultur. Diese letztere halte ich für das wirksamste Instrument der Charakterbildung und zugleich für dasjenige, welches von dem politischen Zustand vollkommen unabhängig, und also auch ohne Hülfe des Staates zu erhalten ist." Da der edle Herzog von diesen Erörterungen nicht völlig befriedigt war, so suchte Schiller noch eingehender und verständlicher die Frage zu beantworten, warum die Aufklärung, die theoretische Kultur, so unwirksam gewesen sei. Die Antwort liege in dem alten Spruch: sapere aude. „Ermanne dich dazu, weise zu sein! Kraft und Energie des Entschlusses gehört also dazu, die Hindernisse zu besiegen, welche teils die natürliche Trägheit des Geistes, teils die Feigheit des Herzens der Aufnahme der Wahrheit entgegensetzen .... Der zahlreichere Teil des Menschen wird durch den harten Kampf mit dem physischen Bedürfnis viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als dass er sich zu einem neuen und inneren Kampf, mit Wahnbegriffen und Vorurteilen aufraffen sollte. Das ganze Mass seiner Kraft erschöpft die Sorge für das Notwendige, und hat er dieses mühsam errungen, so ist Ruhe und nicht neue Geistesarbeit sein Bedürfnis. Zufrieden, dass er selbst nur nicht denken darf, lässt er andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen, und erspart sich durch eine blinde Resignation in fremde Weisheit die saure Notwendigkeit der eigenen Prüfung. Geschieht es, dass in seinem Kopf und Herzen sich höhere Bedürfnisse regen, so ergreift er mit hungrigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priestertum für diesen Fall in Bereitschaft halten, und womit es ihnen von jeher gelungen ist, das erwachte Freiheitsgefühl ihrer Mündel abzufinden. Man wird daher immer finden, dass die gedrücktesten Völker auch die borniertesten sind; daher muss man das Aufklärungswerk bei einer Nation mit Verbesserung ihres physischen Zustandes beginnen. Erst muss der Geist vom Joch der Notwendigkeit losgespannt werden, ehe man ihn zur Vernunftfreiheit führen kann. Und auch nur in diesem Sinne hat man recht, die Sorge für das physische Wohl des Bürgers als die erste Pflicht des Staates zu betrachten. Wäre das physische Wohl nicht die Bedingung, unter welcher allein der Mensch zur Mündigkeit seines Geistes erwachsen kann; um seiner selbst willen würde er bei

weitem nicht so viel Aufmerksamkeit und Achtung verdienen. Der Mensch ist noch sehr wenig, wenn er auch warm wohnt und sich satt gegessen hat; aber er muss warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich die bessere Natur in ihm regen soll." (11. XI. 1793.)

Sehr richtig gesprochen, Friedrich Schiller! Nun lässt du dich zu uns Menschen herab, wie wir sind, und sagst uns, was uns not tut. Wohl brauchen wir nicht so wohl Licht als Wärme. Erst Verbesserung des physischen Zustandes, damit auch die moralische möglich sei. Dass die herrlichen Wahrheiten, die du in deinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen, gerichtet an den edlen Herzog, nicht nur den von der theoretischen Kultur beleckten höheren Ständen als Gesprächsthemata beim Tee dienen können, sondern dass sie zur Erhebung der ungeheuren Masse der tieferen, der tierischen Menschheit wirken konnten, musste nicht ein anderer, auch ein grosser, kommen und als Mittler zwischen dir und der nach Wärme und Licht sich sehnenden gröberen Menschheit auftreten? Musste nicht einer kommen, der, ein Philosoph und ein Menschenfreund wie du, nicht nur welt- und menschenverbessernde Ideen aussprach, sondern in die Tat umzusetzen lehrte, der die Armen und Elenden in sein Haus nahm, ihnen Vater und Mutter war, sie reinigte, kleidete, speiste, der ihre Hände lehrte, den Unterhalt des Lebens zu gewinnen, ihre Köpfe, die elemantarsten Grundformen menschlicher Wissenschaft aufzunehmen und zu gebrauchen, der ihre Herzen zur Verträglichkeit, Hilfsbereitschaft, Opferwilligkeit, Brüderlichkeit erzog? Unser Pestalozzi war ja wohl nicht der geeignete Mann, um durch ein Buch über die Reformationsgeschichte eine wichtige Revolution in Glaubenssachen vorzubereiten und auf diese Weise eine welthistorische Rolle zu spielen; aber eine wichtigere und nötigere Revolution hat er herbeigeführt, die Revolution der Volkserziehung. Was Schiller von sich und Goethe sagte: „Man wird uns, wie ich in meinen mutvollsten Augenblicken mir verspreche, verschieden qualifizieren, aber unsere Arten einander nicht unterordnen, sondern unter einen höheren idealistischen Gattungsbegriff einander koordinieren" (an G. Körner 21. III. 1796), das wird man mit einigem Recht auch von Schiller und Pestalozzi sagen dürfen.

Auf ästhetischem Wege glaubte Schiller den Menschen erziehen zu können. Führen die etwa seinen Willen aus, die uns seit einigen Jahren mit soviel Eifer und nicht ohne praktischen Erfolg über das Thema „Kunst und Schule" belehrt haben? Vielleicht; insofern als es sich bewahrheitet, dass ein Kind durch das bloss gefühlsweise Antasten und Bewundern von Meisterwerken der Kunst das Schöne zu lieben, das Hässliche zu verabscheuen lernt und so gesitteter wird. Schöne Gefühle sind eben noch weit entfernt von schönen Taten, von schönen Charaktern. Moralisch schön sollte nach Schiller der vollkommene Mensch handeln. Das lässt sich nicht erreichen durch sanfte, spielende Bildung des Gefühls, sondern nur durch harte, fortgesetzte, selbstüberwindende Bildung des Willens. Zu langen Abhandlungen (die in Fritz Jonas' Ausgabe 8 bis 24 Druckseiten füllen) haben sich die Briefe ausgewachsen, in denen Schiller Körner und dem Herzog von Augustenburg seine Gleichsetzung der Begriffe Schönheit und Freiheit zu erklären versuchte. Durch die Freiheit des sittlichen Willens unterscheidet sich das Vernunftwesen, der Mensch, von den Tieren und Pflanzen. Wie die Pflanze schön ist, die frei, d. h. ihrer Bestimmung entsprechend, nur nach den Gesetzen ihrer Art und Gattung, ohne sichtbaren Zwang von aussen her, sich entfaltet, so ist der Mensch moralisch schön, wenn er seine Bestimmung ganz erfüllt, wenn er so leicht und freudig sich dem Naturgesetz und den Interessen der Allgemeinheit unterordnet, dass die Unterordnung als gar kein Müssen, sondern als ein zwangloses Wollen erscheint; wenn ihm die Pflicht zur Natur geworden ist.

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut."
„Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron."

Das sind Schillers philosophische und ethische Grundgedanken. Wie Sphärenmusik, hehr, erhaben, majestätisch tönen sie in allen seinen reifen Dichtungen, Aufsätzen, Briefen. Von ihnen angezogen, flüchten sich solche unter den Gebildeten, die sich über den Materialismus, die Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit moderner Wissenschaft und Technik erheben möchten zu Schiller, und lassen sich im Leben, ja sogar im Sterben gerne von seiner Hand führen.

Sprachliches.

Die Aussprache des Umlautes ä. Jedermann weiss, wie lange es braucht, gewisse Irrtümer aus der Welt zu schaffen. Um so bedauerlicher ist es, wenn sich solche auch in den Unterricht einschleichen. Zu diesen hartnäckigen Fehlern gehört die schlechte Aussprache des Umlautes ä.

Es geschieht nicht selten, dass uns jemand begegnet, aus dessen Rede uns jene eigentümliche Aussprache des ä anblökt, die dem Betreffenden als besonders schulgemäss erscheint. Wie unangenehm fällt uns diese Aussprache bei Personen auf, die sich für gewöhnlich des Dialekts bedienen und nur in Gesellschaft sich mit dem „Schriftdeutsch" schminken und noch obendrein jenen furchtbaren Laut zur Anwendung bringen! Die begeistertste Rede eines Abgeordneten, die rührendste Predigt eines Geistlichen, sie büssen durch ein derartiges Sprechen nicht selten ihre volle Wirkung ein. Wie schrecklich klingt aber dieser Laut aus dem Munde eines Schulmannes, wie abscheulich schreit er uns beim Chorsprechen der Schüler entgegen, solcher Schüler nämlich, denen das Glück zu teil geworden, einen Anhänger dieser Sprechweise zum Lehrer zu haben! Beim Schulgebet, beim Gesange, fast überall begegnet man diesem Laut-Ungeheuer. Aber geradezu aufs tiefste bemitleiden müssen wir solche „Unterrichtende", die sich nicht entblöden, einen nur in ihrer Phantasie vorhandenen Unterschied in der Aussprache des Reinlautes e und des Umlautes ä sogar im Orthographie-Unterricht zu „verwerten"! Und gerade in der Rechtschreibestunde kommt es häufig vor, dass man den Kindern durch eine ganz absonderliche, der deutschen Sprache ganz und gar fremde Aussprache des Umlautes ä den Gebrauch desselben „erleichtern" will. Gewiss werden die Kinder dadurch erst recht irregeführt, denn es wird ihnen eine Richtschnur geboten, die eigentlich gar nicht vorhanden ist. Lässt sich doch fast in allen Fällen das Vorkommen eines Umlautes ä so schön und so leicht aus der Wortbildung herleiten.

Betrachten wir, um von der Richtigkeit unserer Behauptung: „Zwischen der Aussprache des Reinlautes e und des Umlautes ä besteht im Prinzipe nicht der geringste Unterschied" ganz überzeugt zu werden, die Sache etwas genauer. Die Buchstaben e und ä sind eigentlich Zeichen für eine ganze Reihe von Lauten. Wie mannigfach wird doch der Reinlaut e ausgesprochen!

Besen — Grenze — Klee — Meer!

Überall der Reinlaut e und in jedem dieser Worte eine andere Aussprache. Wie scharf wird das e in „Besen" ausgesprochen! Schon etwas heller, aber noch immer durch das nachfolgende n etwas beeinträchtigt, erscheint seine Aussprache

in „Grenze". Offen und hell erklingt es uns in „Klee", endlich in „Meer" ist es breit und schwer.

Doch wozu diese Zergliederung der Aussprache des Reinlautes e? Wir wollten doch über den Umlaut ä sprechen. — Gewiss, und deshalb betrachten wir jetzt eine andere Wortreihe:

Käfer — Länge — spät — Ähre!

Käfer — Besen; Länge — Grenze; spät — Klee; Ähre — Meer. Ist zwischen der Aussprache des Reinlautes e und des Umlautes ä bei den hier zu je zwei und zwei zusammengestellten Wörtern wirklich ein Unterschied? Sehen wir bei Gegenüberstellung dieser Wortreihen denn nicht ein, dass ein Reinlaut e einem andern Reinlaut e in der Aussprache viel ferner stehen kann als einem Umlaute ä? Würde es nicht abscheulich klingen, wenn wir im Worte „Besen" das e so wie in „Klee" und vielleicht in „Meer" das e so wie in „Messer" aussprechen wollten? Ähnlich verhält es sich auch mit dem Umlaute.

Und dann gibt es ja so manche Wortpaare, sogenannte ähnlichlautende Wörter wie: Lerche — Lärche; Ehre — Ähre; Ferse — Färse usw. Sind denn diese Wörter wirklich bloss ähnlichlautend, sind sie nicht eigentlich vollkommen gleichlautend? Brauchten wir denn, wenn sie wirklich verschieden lauteten, sie als besondere Kapitel des Rechtschreibeunterrichts zu hegen und zu pflegen? Der Ausdruck „ähnlichlautend" passt also für die Benennung solcher Wortpaare gewiss nicht. „Wörter mit ähnlicher Schreibweise und gleicher Aussprache", das wäre eine richtigere Bezeichnung. Denn nur darin liegt ja die Schwierigkeit, dass sie trotz gleicher Aussprache verschieden geschrieben werden. Und würde man dem Umlaute ä tatsächlich Gewalt antun und ihn so unschön und grundfalsch aussprechen, wäre denn dann in der Schreibweise dieser Wortpaare noch die geringste Schwierigkeit enthalten?

Noch ein Beispiel: Betrachten wir solche Worte, die ihrer Abstammung gemäss notwendigerweise mit Umlaut geschrieben werden müssten, trotzdem aber mit Reinlaut geschrieben werden wie: Eltern, edel, Stengel u. dgl.! Hätte in diesen Wörtern der Umlaut jemals durch den Reinlaut ersetzt werden können, wenn die Aussprache dieser beiden nicht tatsächlich die gleiche wäre? Zu welchem Monstrum müsste denn schliesslich der Zwielaut äu ausarten, wenn wir den Umlaut ä schon aussprechen, als würden wir diesen Ton direkt der Musik einer Schafherde entlehnt haben?

Aus diesen wenigen Beispielen schon kann man zur Genüge entnehmen, dass von einem prinzipiellen Unterschiede in der Aussprache des Reinlautes e und des Umlautes ä nie und nimmer die Rede sein kann.

Darum fort mit diesem Laute, hinaus mit ihm aus unseren Reden, hinaus mit ihm in erster Linie aus der Schule! Arbeiten wir mit bei dieser Sprachreinigung, tragen wir dazu bei, diese Sprachverunzierung zu vernichten!

Östr. Schulbote.

Sprachentwicklung und Sprachpflege.. Einem vom Privatdozenten Professor Gutzmann in Berlin gehaltenen Vortrag entnehmen wir nachstehende Mitteilungen: „Das Sprechen des Kindes beginnt viel später, als es „Papa" und „Mama" sagen kann. Diese leichtesten Wörter sind von den Eltern als Kosenamen angenommen worden. Erst allmählich fühlt das Kind die Beziehungen heraus, die hier zwischen Wort und Person bestehen. Bei schwereren Wörtern ist das Verhältnis gewöhnlich umgekehrt. Oft ist das Verständnis schon lange vorhanden, ehe sich der Übergang von den missglückten Nachahmungsversuchen zum gelingenden

Sprechen vollzieht. Frühsprechende Kinder — besonders die leichter nachahmenden Mädchen beginnen zeitig zu sprechen — darf man nicht beschränkt halten. Gefördert wird die Sprachentwicklung durch planmässige, zielbewusste Sprachpflege, das ist durch genaues Vorsprechen im richtigen Deutsch, wobei das Kind die Mundstellung beobachten kann. Durch albernes Gestammel wird sie nur aufgehalten. Stotternden Kindern gegenüber ist Ruhe die erste Pflicht. Hörstummen Kindern gegenüber, sofern die Ursache der Hörstummheit nicht Schwachsinn, sondern Nachahmungslust ist, empfiehlt es sich, die günstige Gelegenheit zum Herauslocken aus ihrer Trägheit abzupassen. Solche Kinder lernen dann oft in ganz kurzer Zeit normal sprechen. Sprachfehler sind vor der Schulzeit, nötigenfalls mit ärztlicher Hilfe, zu beseitigen."

Monatig und wöchig. Von den Zeitbegriffen Jahr, Monat, Woche, Tag, Stunde werden Eigenschafts- und Umstandswörter auf lich und ig gebildet. Die Bildungen auf lich bezeichnen eine Wiederholung der Handlung nach Ablauf des angegebenen Zeitraums, die auf ig dagegen derer Dauer während der genannten Zeit. Eine zweistündlich einzunehmende Arznei ist nach Ablauf von zwei Stunden wiederzunehmen, d. h. alle zwei Stunden, halbjährliche Zinsen sind jedes halbe Jahr zu zahlen — dagegen dauert der achtstündige Arbeitstag acht Stunden und der siebenjährige Krieg hat sieben Jahre gedauert. Diese Scheidung ist sprachgeschichtlich begründet. Die Ableitungssilbe lich in täglich und jährlich ist aus althochdeutschem gilîch = gleich und auch jeder entstanden, so dass täglich (althd. tago-gilîch) an jedem der Tage, jährlich (althd. jâro-gilîches) in jedem der Jahre bedeutet. Monatlich, wöchentlich, stündlich sind dann später danach gebildet worden. Die Endung ig bezeichnet aber meist den Besitzer, zweitätig ist also, was zwei Tage hat = dauert, weiter zweiwöchig, zweimonatig, zweijährig, was zwei Wochen, Monate, Jahre dauert. Die Entstehung eines Wortes darf aber keineswegs allein massgebend für uns sein, da viele Wörter neben der Form auch die Bedeutung, ja ihre Zugehörigkeit zu einer Wortklasse geändert haben (so sind z. B. Eigenschaftswörter zu Umstandswörtern geworden und umgekehrt). Bestimmend kann für uns nur der Sprachgebrauch sein, und da lassen sich Schwankungen bei den genannten Wörtern ausser bei stündlich und stündig nicht in Abrede stellen; namentlich die Formen monatig und wöchig erscheinen in der breiten Masse der Gebildeten noch unbeliebt zu sein. Dabei unterscheiden die neueren Gesetze streng zwischen ihnen, und beim Militär überwiegen jetzt entschieden die achtwöchigen Übungen. Eine Sprache ist um so reicher, je mehr Ausdrücke ihr zu Gebote stehen, um Begriffe zu trennen. Eine scharfe Begriffstrennung ist ihr aber ermöglicht durch die Wörter monatig — monatlich, wöchig — wöchentlich, jährig — jährlich. Die Unterscheidung fallen lassen, hiesse unsere Sprache ärmer machen, und so wollen wir sie recht sorgfältig beobachten. Die vierwöchentlichen Ferien und der zweimonatliche Urlaub mögen unerfüllbare Wünsche unserer Schuljugend und unserer Beamten bleiben. Wir wollen nur von vierwöchigen Ferien sowie zweimonatigem Urlaube sprechen und dadurch verhindern, dass eine Unterscheidung verwischt werde, die im Dienste der Deutlichkeit durchaus wünschenswert ist. Die Formen monatig und wöchig sind so scharf und klar, dass sie erfunden werden müssten, wenn sie nicht schon beständen. (Allg. Deutsche Lehrerzeitung.)

Den Ersatz der Fremdwörter durch sinngemässe deutsche Ausdrücke lässt sich auch die Deutsche Reichsbank angelegen sein. Zu den Verdeutschungen, die

in den „Allgemeinen Bestimmungen über den Geschäftsverkehr" schon vor Jahren eingeführt sind, ist neuerdings eine Reihe anderer hinzugetreten. Folgende Auslese möge hier Platz finden: Valuta = Währung, Kourtage = Maklergebühr, Nota = Rechnung, Order = Auftrag, Provision = Gebühr, Summation = Aufrechnung, Taxe = Abschätzung, lombardieren = verpfänden, akzeptieren = annehmen, präsentieren = vorlegen, Avistawechsel = Sichtwechsel, Obligo = Verbindlichkeit, Quantität = Menge, Qualität = Beschaffenheit, Objekt = Gegenstand, Prolongation = Erneuerung, Kontrolle = Nachsehen und Prüfen, usancemässig = börsenmässig, Inkassopapiere = Einzugpapiere, Wertdeklaration = Wertangabe, Ricambio = Rückwechsel, Rimessenwechsel = Versandwechsel, Zinskoupons = Zinsscheine, Talons = Leisten, Dividendenscheine = Gewinnanteilscheine, ultimo = der letzte. Das Reinigungsbestreben der Reichsbank wird hoffentlich die übrigen Banken zur Nachahmung veranlassen.

„Derselbe." In seiner ursprünglichen Bedeutung dient „derselbe" (die-, dasselbe) zur Bezeichnung der Gleichheit. In dem Satze: „Das ist derselbe Fehler, den du schon gestern machtest", kann dafür der nämliche, der gleiche oder weniger gut, weil schwerfällig, ebenderselbe, ein und derselbe eintreten. Nun ist es aber im Zeitungs- und Kanzleistile üblich geworden, dies Wort statt des persönlichen Fürworts (er, sie, es) zu gebrauchen und das muss aufs nachdrücklichste bekämpft werden. Man sehe nur, wie viel leichter und gefälliger der Stil der folgenden Sätze wird, wenn in ihnen „derselbe" durch „er" usw. ersetzt wird: „Der Fall machte grosses Aufsehen, da derselbe (er) einen hohen Beamten betraf." „Die Versuche, die Partei zu verfolgen, werden derselben (ihr) nur Vorteil bringen." „Das Haus musste niedergerissen werden, da dasselbe (es) baufällig geworden war." — Oft wird das schwerfällige Wort auch gebraucht, wo das persönliche Fürwort zu schwach und nicht klar genug wäre. Da lässt sich dann aber „dieser" dafür verwenden. „Mein Bruder ist zu seinem Freunde gegangen; derselbe (= der Freund) will ohne ihn den Kauf nicht abschliessen." „Er" könnte hier auf den Bruder bezogen werden, würde also eine Unklarheit erzeugen. „Dieser will ohne ihn" usw. ist dagegen völlig verständlich. In anderen Fällen vertritt „derselbe" ein besitzanzeigendes Fürwort oder mit einem Verhältniswortе (Präposition) verdrängt es die fast in Vergessenheit geratenden Wörter „darin, daran, darauf, dazu, davor" usw. Z. B. „wir besahen das Schloss und bewunderten die Schönheit desselben (= seine Schönheit); die moderne Dichtung und die Vorzüge derselben (= ihre) Vorzüge; er besitzt ein grosses Haus, wohnt aber nicht in demselben (= darin); von einer Feier: die Beteiligung an derselben (=daran)." — Nicht bloss unschön, sondern geradezu sinnentstellend wirkt aber das böse Wort z. B. in dem von Heintze in seinem „Sprachhorte" angeführten Satze: „Der Ballon befand sich gerade in dem Garten des Kommerzienrats, als derselbe platzte." Wer platzte? Der Ballon oder etwa der Kommerzienrat? — Freilich gibt es Fälle, in denen „derselbe" schwer zu ersetzen ist und daher berechtigt erscheint. Aber das sind nur Ausnahmen, die gegenüber der ungeheuren Menge von Beispielen überflüssiger Anwendung des Wortes gar nicht in Betracht kommen. Man mache es sich also zur Regel, es zu vermeiden.

Berichte und Notizen.

I. Die Lehrerinnenfrage auf dem Allgemeinen Deutschen Lehrertag zu München.

Bei der am 5. Juni 1906 stattgefundenen ersten Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Lehrertages stand die Lehrerinnenfrage als Hauptpunkt auf der Tagesordnung. Über diese auch für unsere Leser hochinteressante, stürmisch verlaufene Sitzung entnehmen wir einer deutschländischen Zeitung den folgenden, wenig gekürzten Bericht.

Der Berichterstatter der Versammlung war Oberlehrer Laube-Chemnitz, der folgende Leitsätze aufstellte:

1. Für die Anstellung von Lehrerinnen an den Volksschulen darf nicht das Bedürfnis der Frauen nach Erweiterung des Kreises weiblicher Berufstätigkeit, sondern nur das Interesse der Schule bestimmend sein. 2. Die Erziehung der Jugend ist die gemeinsame Aufgabe beider Geschlechter. Da aber in der Familie der weibliche Erziehungseinfluss vorherrscht, so muss die öffentliche Schulerziehung, die eine Ergänzung der Familienerziehung bringen soll — in Knaben- und Mädchenschulen vornehmlich unter männlichem Einfluss stehen. 3. Die Forderung, an Mädchenschulen nur Lehrerinnen anzustellen, muss überdies wohl aus folgenden Gründen abgelehnt werden: die Lehrerin kann für sich weder ein tieferes Verständnis des weiblichen Pflichtenkreises beanspruchen, noch verfügt sie als Frau dem Mädchen gegenüber über eine reichere Auswahl wirksamer Erziehungsmittel als der Lehrer. 4. Nach ihrer physischen und psychischen Verfassung, nach ihrer Vorbildung, nach ihren sozialen Verhältnissen sind im allgemeinen die Lehrerinnen nicht in dem Masse für die Arbeit in der Volksschule geeignet wie die Lehrer. Sie können darum in der Volksschultätigkeit die Lehrer nicht ersetzen, sondern nur ergänzen. 5. In der Verweiblichung des Lehrkörpers der Volksschule liegt eine Gefahr für die Entwicklung der Schule, für ihre Unabhängigkeit und für unser gesamtes Volkstum.

Das Referat bewegte sich naturgemäss in der Bahn, welche die Leitsätze markierten. Infolgedessen wurde an markanten Stellen und am Schlusse von dem einen Teile der Zuhörer mit lebhaftem Beifall, von dem andern, besonders von den Frauenrechtlerinnen, mit Zischen quittiert.

Die Debatte verlief stürmisch. Nachdem einige Redner und Rednerinnen für und gegen gesprochen hatten, ging folgender Antrag ein: „Der Deutsche Lehrertag kennt es als berechtigt an, dass neben dem männlichen auch das weibliche Geschlecht an dem Werk der Volksschulerziehung beteiligt wird, lehnt dagegen aus gewichtigen pädagogischen Gründen alle Forderungen ab, nach welchen Mädchenschulen ganz oder überwiegend unter den Einfluss von Frauen gestellt werden." (Beifall.)

Hierauf nahm, mit Beifall und Unruhe empfangen, Helene Lange das Wort: „Sie können es uns nicht verargen", so begann sie, „wenn wir durch den ganzen Verlauf der heutigen Verhandlungen das Gefühl gewonnen haben, dass mit uns hier nicht gerecht verfahren wird. (Unruhe.) Meines Erachtens hätten Sie mindestens eine Lehrerin zur Korreferentin bestellen müssen, da es nicht möglich ist,

in zehn Minuten Sandkorn auf Sandkorn zu häufen gegenüber dem Schwall kalten Wassers, das der Referent über uns ausgegossen hat. Sollten Sie aber wirklich die Ihnen von dem Referenten vorgelegten Thesen annehmen, die eine Beleidigung für uns sind (Unruhe, Zurufe), ich wiederhole: die eine Beleidigung für uns sind (Beifall bei den Lehrerinnen, Unruhe und Zurufe), so ladet der Allgemeine deutsche Frauenverein Sie hiermit zu einer Protestversammlung gegen diesen Beschluss ein, einer Protestversammlung, in der wir Ihnen auch nur zehn Minuten Redezeit gewähren. (Zuruf: Nur zu, wir kommen!) Es sind so viele ritterliche Gestalten unter Ihnen. (Heiterkeit.) Ich könnte manchem die Grossmutter sein. (Unruhe.) Lassen Sie die Lehrerin auch in Zukunft treu zu dem ihr anvertrauten Kinde stehen! Helfen Sie den Bestrebungen der rechten Frauenbewegung die Bahn bereiten, den Geist der Mütterlichkeit pflegen und diesem Geist Eingang verschaffen in unserem öffentlichen Leben und in den sozialen Institutionen. Nach dieser Richtung heisst es auch für uns Frauen: Vorwärts!" (Grosser Beifall bei den Lehrerinnen.)

Rektor Gräfe-Hamm bestreitet, dass die Lehrerin den Lehrern an Pflichttreue überlegen sei.

Bürgermeister Matting aus Charlottenburg hält es für ein Gebot der Wahrhaftigkeit, hier zu erklären, dass die Frau sich im Schuldienst bewährt habe. (Stürmischer Beifall bei den Lehrerinnen.) Bedauerlich sei nur die mangelhafte Vorbildung der Lehrerin, die heute abgearbeitet durch den Drill in den Seminarien in die Schule hineinkomme. (Sehr richtig!) Der zweite Punkt sei das Cölibat. Diese Frage sei eine so schwierige, ja wie solle man sagen — — da trete ich lieber ab. (Stürmische Heiterkeit, als der Redner tatsächlich die Bühne verlässt.)

Dr. Barth aus Stuttgart: Die Frauen haben in der Debatte über diese Frage eine unehrliche Kampfesweise angewandt. (Unruhe, Beifall.) Wenn das so weiter geht, kann man noch sein blaues Wunder erleben. (Zuruf einer Lehrerin: Besonders bei Ihnen! Stürmische Heiterkeit.) Ich verweise auf die Entstellungen und Verdrehungen, deren sich die frauenrechtlerischen Blätter gegenüber meinem Aufsatz über die Lehrrinnenfrage schuldig gemacht haben. (Zuruf: Gehört nicht hierher!) Zu welchen Anschauungen die Damen fähig sind, zeigt das Beispiel Maria Lischnewskas, die sich das sexuelle Gebiet ausgesucht habe, wohl weil sie unverheiratet sei. (Stürmische Pfuirufe bei den Lehrerinnen, die unter der Führung von Helene Lange mit Ausnahme von Frl. Lischnewska zum Protest den Saal verlassen.)

Es waren dann noch etwa zwanzig weitere Redner gemeldet, man machte jedoch der Debatte durch einen Schlussantrag ein Ende und nahm den während der Debatte eingebrachten Antrag an, nachdem der Referent seine Thesen zurückgezogen hatte.

Es meldete sich Frl. Lischnewska dann noch zu einer persönlichen Bemerkung zum Wort: Es ist von mir gesagt worden, dass ich mir speziell das Geschlechtliche ausgesucht habe, wohl weil ich unverheiratet sei. Man weiss ja, was der Redner damit meinte. (Zuruf: Nein! Heiterkeit.) Er hat mich damit herabsetzen wollen. (Unruhe.) Man weiss, dass ich den Kampf aufgenommen habe, unter Aufopferung meines Amtes sittliche Notstände zu bessern, an deren Beseitigung jeder gebildete Mensch mitarbeiten müsste. Ich habe gewiss gezeigt, dass eine Frau auch Mut haben kann und Sie können nach Hause gehen! (Grosse Unruhe.)

Vors. Röhl: Ich muss die hier aufgestellte Behauptung zurückweisen, dass die Versammlung die Lehrerinnenfrage in einer rückständigen Weise gelöst habe. Wir haben sie überhaupt nicht gelöst. (Heiterkeit.) Unter allgemeiner Erregung wurde dann die Sitzung geschlossen.

II. Korrespondenzen.

Californien.

Diesmal ist wenig zu berichten. Der mittlere Teil des Staates erholt sich allmählich von der grossen Katastrophe des Erdbebens. San Francisco versucht, sich wie ein Phönix neu aus seiner Asche zu erheben; es wird aber wohl einige Jahre dauern, ehe es wieder das alte San Francisco ist.

In San Jose soll diese Woche darüber abgestimmt werden, ob die Stadt $400,-000 für neue Schulgebäude bewilligen will, wovon $175,000 für ein neues High School Gebäude, und je $50,000 für vier andere Schulgebäude berechnet sind. Als Folge der unerhörten Bautätigkeit herrscht überall das regste Leben.

Die Schulbehörde von San Francisco hat wegen der vielen aussergewöhnlichen Ausgaben, die durch die Kalamität verursacht wurden, die Gehälter der Lehrer etwas reduziert, wogegen die Lehrer energisch protestieren; bis jetzt haben sie aber noch kein Gehör gefunden. Es ist geplant worden, dass die verschiedenen Staaten milde Gaben zur Errichtung von neuen Schulhäusern beisteuern, und dass dann diese Gebäude die Namen der betreffenden Staaten tragen sollen.

Der Verein von Lehrern der deutschen Sprache hielt am 13. Oktober seine Versammlung in der Staasuniversität zu Berkeley ab, unter Vorsitz des Präsidenten, Dr. H. K. Schilling. Herr Ernst George, Direktor der Berlitz-Schule in San Francisco, hielt einen gediegenen Vortrag über die „natürliche Methode" in den Berlitz-Schulen. An der Hand von Anschauungsgegenständen gab er einen klaren Einblick in den Aufbau der Sprachübungen. Die deutsche Sprache wird ausschliesslich gebraucht. Anschauungsunterricht ist die Grundlage. Durch Vergleiche und Wiederholungen wird der Schüler zum Sprechen angeleitet. Übersetzen von einer Sprache in die andere wird auf ein Minimum beschränkt. Die Grammatik der Sprache wird durchaus nicht ausgeschlossen, sondern als Grundlage der Sprechübungen benutzt. Nach und nach wird der Schüler von konkreten zu abstrakten Begriffen übergeleitet. Die Versammlung sprach Herrn George ihren Dank für den interessanten Vortrag aus.

Herr Ludwig Demeter berichtete über neue Textbücher. Er besprach das neue Buch von Mosher, Willkommen in Deutschland, und empfahl es für das zweite Jahr. Ausserdem erwähnte er noch German Daily Life, von Kron, als Elementarbuch dieser Klasse von Büchern, und Germany and the Germans, von Lodeman, für das dritte Jahr. Als empfehlenswertes Lustspiel gab er an „Unter Brüdern", von Paul Heyse.

Der Präsident, Professor Schilling, besprach eine Liste von deutschen Büchern für die Lehrer des Deutschen, die er an alle Hochschulen des Staates versandt hat. Auch legte er dabei ein gutes Wort für die „Monatshefte" ein.

Die Staatskonvention der Lehrer von Californien findet in der Weihnachtswoche in Fresno statt. Die nächste Versammlung der Lehrer der deutschen Sprache wird am ersten Samstag im Januar abgehalten werden.

Dr. Julius Goebel ist endgiltig von Stanford nach Harvard übergezogen. Er wurde neulich als Präsident des deutschamerikanischen Verbandes von den Neu England Staaten gewählt.

V. B.

Chicago.

Auf unsern Schulsuperintendenten Cooley kamen in letzter Zeit die Schläge hageldicht, und wenn hierzulande die Politiker nicht so dickfellig wären, so hätte er längst seine Stelle denen zu Füssen geworfen, die ihm diese Schläge verabfolgen. Aber unsere amerikanischen Politikanten sterben selten und resignieren tun sie nie.

Das geheime Markierungssystem der Lehrer, das er allerdings nicht eingeführt hat, dem er aber bei jeder Gelegenheit das Wort redet, wurde abgeschafft und damit eine Sache, die von jeher eine Beleidigung der Lehrer war, aus dem Wege geräumt. — Für den rapiden Rückgang des sogenannten deutschen Unterrichtes wurde Cooley beinahe direkt verantwortlich gemacht, und es war bejammernswert, mit welch faulen Ausreden er sich aus der Schlinge ziehen wollte. Und vollends seine beliebten Promotionsprüfungen sind

auch dahin, und er wird in Zukunft nicht mehr den wunderbaren Ausspruch tun können: Miss so und so ist eine siebenundachtzig und ein halb Prozent Lehrerin! O tempora mutantur! Er wird jetzt ohne die wunderbaren Tabellen in den heiligen Hallen des Schulrates regieren müssen, man wird ihm in naher Zukunft wohl noch manches Wort gesunden Menschenverstandes an den Kopf werfen, und das miserabelste an der Sache für ihn ist, dass er gar nicht weiss, wie lange seine Herrlichkeit noch dauern wird!

Cincinnati.

Der Lehrerinnenverein Harmonie hielt am 20. Oktober seine regelmässige Monatsversammlung ab, der sich wie üblich eine gediegene Unterhaltung anschloss. Die Beschaffung von Fonds für den im Juni nächsten Jahres stattfindenden deutschen Lehrertag wurde des längeren besprochen, und die Damen kamen überein, für diesen Zweck im Monat November eine Abendunterhaltung zu veranstalten. Zum Besten der Lehrertagskasse sind alsdann noch weitere Vergnügungen seitens der „Harmonie" in Aussicht genommen. Und dass die Beschlüsse auch zur vollen und erfolgreichen Ausführung gelangen, ist bei der löblichen Energie des jungen lebenskräftigen Vereins selbstverständlich, besonders wenn solch tüchtige Beamten wie Frau Wilhelmine Meyer als Präsidentin und Frau Charlotte Neeb als Sekretärin an der Spitze stehen. Mit berechtigtem Stolze weisen die Damen auch darauf hin, dass ihr Verein in der kurzen Zeit seines Bestehens — er wurde erst im Januar d. J. gegründet — bereits die stattliche Anzahl von 87 Mitgliedern erreicht hat. Dabei möge hier nochmals hervorgehoben werden, was einer ihrer Vereinsparagraphen vorschreibt, dass nämlich bei den Versammlungen und Unterhaltungen nur deutsch gesprochen werden darf. Und dies geschieht auch sogar bei dem jeweiligen gemütlichen Kaffee- und Kuchen-Abschluss.

Der Seminarverein, der zu Ende des letzten Schuljahres einen vielversprechenden Anlauf genommen, während der Ferien aber naturgemäss einen Sommerschlaf gehalten hat, wird nun auch bald wieder zu neuer Tätigkeit erwachen.

Ende Oktober hat der älteste deutsche Lehrer hier, Herr Constantin Grebner, der Schulmeisterei Valet gesagt, um sich fortan ganz der Journalistik zu widmen. Herr Grebner wurde bei seinem Ausscheiden von den Schülern und Lehrern der dritten Intermediat-Schule, woselbst er in den letzten Jahren gewirkt hat, reich mit Geschenken bedacht, und es wurde ihm bei der sinnigen Abschiedsfeier allseitig der beste Erfolg in seiner neuen Tätigkeit gewünscht. Der scheidende Kollege, der auch den Lesern der „Monatshefte" durch zahlreiche Beiträge vorteilhaft bekannt ist, wird der Lehrerschaft selbst auch in Zukunft treu bleiben, wie schon aus der Tatsache hervorgeht, dass er als Präsident des hiesigen deutschen Lehrervereins bis zum Ende des Schuljahres weiter fungieren wird. Mit Beginn des Monats November trat Herr Grebner als Depeschen-Redakteur in den hiesigen „Volksfreund" ein, der förderhin als tägliche deutsche Zeitung unter neuer Leitung wieder selbständig erscheinen wird.

Der Schul-Report für das verflossene Schuljahr ist nunmehr im Druck erschienen. Als besonders erfreulich und angenehm wird in dem Bericht des Präsidenten der Schulbehörde die Empfehlung aufgenommen werden, dass die Lehrergehälter hier nochmals erhöht werden sollten. Ob nun diese Erhöhung, wenn verwirklicht, auch wieder punktweise erworben werden soll? Ferner wird in dem Report sowohl vom Präsidenten als auch vom Superintendenten der Erweiterung und Ausdehnung des Handfertigkeits- sowie des Haushaltungsunterrichtes entschieden das Wort geredet. Diese beiden Unterrichtsfächer erfreuen sich seitens unserer Schulleitung gegenwärtig der grössten Berücksichtigung und Fürsorge.

Dass wir hier mit Beginn der Wintersaison auch wiederum in das frohe deutsche Vereinsleben in seiner vielseitigen Gestaltung eingetreten sind, davon überzeugt uns ein Blick in die deutschen Tageszeitungen, wenn man auch die verschiedenen Festlichkeiten nicht alle mitmachen kann. Da gibt es Bälle, Stiftungsfeste, Liederkonzerte, Abendunterhaltungen, Schauturnen u. s. w. in Hülle und Fülle. Ja, das deutsche Vereinswesen blüht hier immer noch so üppig als je, und von einem Zurückgehen des Deutschtums ist in der Königin des Westens nichts zu bemerken, trotz der Unkenrufe einiger gewohnheitsmässigen Schwarzseher. Wenn aber erst der neuerdings hier gegründete deutschamerikanische Stadtverband kräftig erstarkt ist, so dass er sämtliche deutschen Vereinigungen unter seine Fahne schart, als-

dann werden auch die deutschen Fortschrittsbestrebungen die gebührende Berücksichtigung finden, und sich keine nativistische Vermuckerung hier mehr breit machen können.

In diesem Monat gab Herr A. H. Rattermann von hier, der als Geschichtsforscher und Schriftsteller über ganz Amerika bekannt ist, seine gesammelten ausgewählten Werke in achtzehn Bänden heraus. Jeder Band, Gross Oktav, enthält durchschnittlich vierhundert Seiten, und in dem gigantischen Gesamtwerke sind die besten Früchte der langjährigen literarischen Tätigkeit des betagten Verfassers zusammengetragen. Das Erscheinen dieser „Gesammelten Werke" eines einzigen hiesigen Literaten dürfte doch Beweis genug sein, dass auch das deutschamerikanische Schrifttum hier noch lange nicht im Erlöschen ist. Vivat sequens!

E. K.

Milwaukee.

In der Versammlung des Vereins deutscher Lehrer vom 29. Oktober wurde beschlossen, den in der letzten Sitzung von Herrn Leo Stern angeregten Zyklus von sechs Vorlesungen über deutsche Sprache und Literatur unter den Auspizien des Vereins abzuhalten. Die Kosten desselben werden durch Beiträge von $1 bis $2 seitens der Mitglieder bestritten werden. Dem Publikum soll freier Zutritt gestattet sein. Die Räumlichkeit, in welcher die Vorlesungen stattfinden sollen, sowie die Daten sollen erst später bestimmt werden. Wir können diese von Herrn Stern angeregte Idee nur im höchsten Grade willkommen heissen. Den englischen Kollegen Milwaukees und anderer Städte steht schon seit mehreren Jahren die Gelegenheit offen, sich an der sog. University Extension Work zu beteiligen und diejenigen, die auf ihrer Fortbildung bedacht sind, haben sich auch stets zu ihrem geistigen Vorteil diese Gelegenheit zu nutze gemacht. Wenn nun auch die gesagten Vorlesungen nicht ganz dem University Extension Studium entsprechen, so ist doch dadurch ein Schritt getan, um uns Elementarlehrern das höhere Wissen, das die Universität verbreitet, näher zu bringen; und das ist besonders für die Weiterbildung der jungen Lehrer und Lehrerinnen von der höchsten Bedeutung.

Der Gebrauch der Lateinfibel, die man vor einigen Jahren zunächst versuchsweise in einigen Schulen einführte, deren Unterklassen aus Kindern gemischter Abstammung zusammengestellt sind, soll nunmehr gänzlich eingestellt werden. Die Benutzung dieser Fibel, die Herr Stern aus guten Gründen verwirft, hatte sich entgegen der ursprünglichen Absicht der Befürworter derselben bis auf fast alle Schulen der Stadt ausgedehnt.

Ein Komitee bestehend aus Herrn Stern, Herrn Lucas und Frl. Hohgrefe wurde ernannt, um bei der ev. Gründung eines Staatsverbandes des „Deutschen Nationalbundes' den Verein zu vertreten.

Der diesjährige Vortragszyklus des Milwaukeer Lehrerverbandes (Mil. Teachers' Association) wurde am Montag, den 22. Oktober, mit einem Vortrag von Dr. Thomas E. Greene über das Thema: „Der Schlüssel zum zwanzigsten Jahrhundert" eröffnet. „Amerika besitzt den Schlüssel, welcher der Welt die Kulturschätze, die im Schoss des 20ten Jahrhundert verborgen liegen, erschliesst. Amerika ist das Land der Zukunft, es allein hat die Bestimmung, die Völker der Erde zu führen und ihnen den Weg zur Freiheit und Kulturentfaltung zu zeigen." In diesem Sinne sprach der Vortragsredner nahezu zwei Stunden lang und gebrauchte dabei statistisches Material, um die Grösse und Bedeutung unseres Landes zu beweisen, das meistens ganz unrichtig war. Der ganze Vortrag war eine übertriebene Verherrlichung unseres Landes, wie es vor einer intelligenten Zuhörerschaft nicht am Platze ist, besonders wenn man zugibt, dass der Reichtum in Amerika alles beherrscht, wie Dr. Greene das tat, und Amerika in seinem Rassenproblem, seinem Ehescheidungsproblem und seiner Arbeiterfrage selbst noch genugsam Krebsschäden und Kulturhindernisse zu bekämpfen hat. Kein Wunder, dass manche der Zuhörer enttäuscht das Lokal verliessen; denn gerade diese Art von Vorträgen ist es, die die Einbildung der Amerikaner nur noch nähren.

Glücklicherweise kann ihr Korrespondent versichern, dass die übrigen Nummern dieses Vortragszyklus, die teils belehrenden Inhalts sein werden, keinen Grund zur Enttäuschung geben werden.

—X—

New York.

Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend. Der in der Oktoberversammlung gefasste Beschluss, die Sitzungen pünktlich um ein Viertel nach vier Uhr zu

eröffnen, wurde in der am 3. November im New Yorker Pressklub abgehaltenen Versammlung durchgeführt. Es machten sich nur zwei Nachzügler bemerkbar; diese hatten augenscheinlich nicht mit den tückischen Launen der Strassenbahnwagen gerechnet — eine Vorsichtsmassregel, die in der Metropolis nicht warm genug empfohlen werden kann.

Ein neues Mitglied wurde dem Verein in der Person des Herrn A. Hoelper zugeführt. Als Gast, der sich übrigens sehr lebhaft an den Vorgängen beteiligte, war Herr J. Winter zugegen. Derselbe versprach, in der Dezemberversammlung einen Vortrag unter dem Titel: Der deutsche Schulmeister und das neue deutsche Schauspiel zu halten; sein Anerbieten wurde mit um so grösserer Bereitwilligkeit angenommen, als keiner der übrigen Herren ein passendes Thema an der Hand zu haben schien.

Herr Prof. Kayser machte die Mitteilung, dass die geplante Kühnemannfeier am 29. November in der Liederkranzhalle abgehalten werden würde; die Mehrzahl der Mitglieder sagte ihr Erscheinen bei derselben zu.

Seinem Versprechen gemäss setzte Dr. Monteser seinen Vortrag über Anzengruber fort, indem er das höchst humoristische Bauerndrama: Die Kreuzelschreiber in äusserst anziehender Weise besprach und mehrere charakteristische Szenen daraus vorlas. Ein derber und doch köstlicher Humor durchzieht das ganze Stück. Tief philosophische Gedanken über Religion und Moral, in höchst urwüchsiger Weise ausgedrückt, werden an vielen Stellen diesen ungebildeten Bauern in den Mund gelegt.

Der Redner zeigte damit, dass Anzengruber ausser seinem nie versiegenden Humor auch über eine Fülle gesunden Menschenverstandes verfügt, und nicht nur als ein echter Volksdichter, sondern auch als ein ganz origineller Volksphilosoph betrachtet werden muss.

Die lebhafte Diskussion, die sich an den Vortrag anschloss, bewies deutlich, mit welch regem Interesse man den Ausführungen des Redners gefolgt war.

L. H.

III. Umschau.

In St. Paul ist D. Lange zum Direktor der Humboldt-Hochschule gewählt worden. Lange hat sich durch eisernen Fleiss zu seiner jetzigen Stellung emporgearbeitet, und er hat eine etwas vielseitige Laufbahn bereits hinter sich. Mit 43 Jahren befindet er sich im Besitze eines Hochschul- und eines Prinzipals - Befähigungszeugnisses für den Staat Minnesota; er hat den höheren Kursus der Normalschule zu Mankato, Minn., durchgemacht und eine Zeit lang an der Staatsuniversität studiert. Als in den unteren acht Klassen der St. Pauler Volksschulen noch Deutsch gelehrt wurde, gehörte Lange zu Georg Rinks fähigsten Lehrern des Deutschen, und in den letzten drei Jahren ist er für dieselben Schulen der geistige Leiter des naturgeschichtlichen Unterrichts gewesen. Auch eine Anzahl Schulbücher, meist naturgeschichtlichen Inhalts, hat er geschrieben. Lange ist ganz der Mann, manchen bösen Buben in das Gegenteil zu verwandeln, eine Befähigung, dessen Mangel seinem Vorgänger den amtlichen Kopf gekostet. Wir beglückwünschen unseren Kollegen zu der verdienten Beförderung.

Dem Carnegie - Ausschuss für Orthographie - Reform gehören an: Ein Bundes-Oberrichter (David J. Brewer); ein Kreisrichter der Ver. Staaten (Wm. W. Morrow von San Franzisko); sieben Buchhändler, Journalisten und Schriftsteller (Henry Holt, Isaac K. Funk vom Standard Dictionary, R. W. Gilder vom Century Magazine, Benjamin E. Smith und Charles P. G. Scott vom Century Dictionary, letzterer der Sekretär des Ausschusses, W. H. Ward vom N. Y. „Independent", und Mark Twain); zehn Universitätspräsidenten und Professoren (Brander Matthews, Nicholas Murray Butler und Calvin Thomas von Columbia Univ., ersterer der Präsident des Ausschusses, E. B. Andrews von der Univ. Nebraska, Geo. Hempl von der Univ. Michigan, Thomas Wentworth Higginson von Cambridge, Wm. James von Harvard, David Starr Jordan von Leland Stanford, Thos. R. Lounsberry von Yale, Francis E. March von Lafayette College); ein Präsident einer Staatsnormalschule (Homer H. Seerley von Cedar Falls, Iowa). Ferner gehören dazu: Andrew Carnegie, Lyman J. Gage, Wm. T. Harris, O. C. Blackmer

und E. O. Vale von Chicago, Melvil Dewey von der New York Staatsbücherei zu Albany, Robert S. Woodward (Präsident des Carnegie Institute), und C. E. Sprague (Präsident des Union Drive Savings Institute von New York).

David Starr Jordan, der Präsident der Leland Stanford Universität und ein Mitglied des Carnegieschen Orthographiereform-Ausschusses, erklärt in einer Zuschrift an die New Yorker Zeitschrift "The Nation", dass das Wort „thru", das keine philologischen Verteidiger fände, viel dazu beigetragen habe, um dem Fortschritt der Bewegung (der Orthographie-Reform) zu schaden.

Wir bringen an anderer Stelle einen Bericht über die Lehrerinnenfrage, wie sie auf dem letzten Allgemeinen Deutschen Lehrertage besprochen wurde. Die erregte Debatte zeitigte nicht das geringste Resultat — für die Lehrer! Der Vorsitzende Röhl hatte Recht, als er am Schlusse der Debatte bemerkte: „Wir haben sie (die Lehrerinnenfrage) überhaupt nicht gelöst." Und der Allgemeine Deutsche Lehrertag wird die Frage auch nicht lösen können. Das werden vielmehr die Lehrerinnen selbst tun. Auf den Lehrertagen Deutschlands taucht dieselbe Frage immer wieder auf, sie wird immer brennender, und sie mag sich in gar nicht zu ferner Zeit zu einem Verzweiflungskampfe für den männlichen Lehrer gestalten. Während man früher die Lehrerin nur dem Namen nach kannte, nimmt sie jetzt fast überall in Deutschland an Zahl zu. Die Regsamkeit der deutschländischen Frauenrechtlerinnen, der Lehrermangel, die Gehaltsfrage, das Verlangen des deutschen Volksschullehrers nach Universitätsbildung, die zunehmende Beliebtheit der Frau im Schulzimmer bei Schulleitern und Schulbehörden — alle diese Dinge sind mächtige Bundesgenossen der Lehrerin. Sie werden ihr das Gebiet der Volksschule auch in Deutschland erobern. „Die Frau hat sich im Schuldienst bewährt", sagt Bürgermeister Matting galant. Solche Stimmen werden sich mehren, und die Frau wird den Kampf gewonnen haben. Bezeichnend ist, dass die Allg. D. Lehrerversammlung nicht wagte, die Thesen des Referenten zu den ihrigen zu machen, während der schliesslich angenommene Antrag als ein bedeutsames Zugeständnis an die Lehrerin aufgefasst werden muss. Und schliesslich fragt sich der unbefangene Beobachter: Warum regt sich der A. D. L. über die Lehrerinnenfrage auf? Etwa, weil der Mann den Mitbewerb der Frau auf dem Gebiete der Schule nicht fürchtet? Man lese den folgenden Abschnitt:

Der Prozentsatz der Lehrerinnen an den deutschen Elementarschulen, über den auf dem „Allgemeinen Deutschen Lehrertage" so heiss debattiert wurde, dürfte selbst Fachleuten kaum bekannt sein. Die Wochenschrift „Deutscher Kampf" gibt ihn auf Grund des neuesten vollständig vorliegenden Materials aus 53 Städten mit über 20,000 Einwohnern. Auf 100 Lehrer kamen Lehrerinnen in Metz 49,5; Strassburg 49,4; München 49,3; Aachen 49,2; Mülheim i. E. 48,6; Köln a. Rh. 48,2; Lübeck 47,7; Bochum 47,1; Altona 45,8; Düsseldorf 45,1; Mainz 42,3; Erfurt 42,0; Danzig 41,9; Königsberg 41,3; Hamburg 39,0; Hessen 38,0; Breslau 36,3; Potsdam 36,3; Frankfurt a. O. 36,0; Berlin 35,8; Halle 35,0; Dortmund 34,7; Kiel 34,0; Hannover 33,7; Darmstadt 33,0; Krefeld 31,5; Frankfurt a. M. 31,2; Schöneberg 31,0; Freiburg i. Br. 30,7; Magdeburg 30,5; Würzburg 30,5; Stuttgart 29,5; Stettin 29,3; Karlsruhe 28,3; Görlitz 28,0; Charlottenburg und Posen 26,0; Bremen 25,4 Elberfeld 25,2; Wiesbaden 24,9; Augsburg und Barmen 24,6; Spandau 23,5; Kassel 22,0; Dresden 20,9; Nürnberg 16,6; Rixdorf 14,4; Mannheim 13,0; Leipzig 12,4; Duisburg 10,3; Chemnitz 7,2; Plauen 5,1; Zwickau 3,9!

Das preussische Volksschulwesen wird von 84 Regierungs- und Schulräten geleitet, deren ältester seit dem Jahre 1871 in seiner Stellung tätig ist. Von ihnen waren früher 44 Seminardirektoren, 34 Kreisschulinspektoren, vier Pastoren, ein Realgymnasialdirektor, ein Rektor. Die Zahl der Kreisschulinspektoren Preussens beträgt 1270, und zwar in Ostpreussen 65, in Westpreussen 55, in Berlin 12, im übrigen Brandenburg 135, in Pommern 9, in Posen 67, in Schlesien 137, in Sachsen 142, in Schleswig-Holstein 60, in Hanover 200, in Westfalen 72, in Hessen-Nassau 141, in der Rheinprovinz 93, in Hohenzollern zwei. 373 oder 27% der Stellen werden hauptamtlich verwaltet. Gegenwärtig sind sechs der letztgenannten Stellen unbesetzt, und 16 Kreisschulinspektoren sind noch kommissarisch angestellt. 140 katholischen Kreisschulinspektoren im Hauptamt stehen 11 evangelische gegenüber. Recht verschiedenartig sind die früheren Stellungen der hauptamt-

lichen Kreisschulinspektoren. Von ihnen waren früher Rektoren 63, Pastoren 25, Hauptlehrer zwei, Lehrer vier, die übrigen waren meist Lehrer an höheren Lehranstalten.

Wachstum des deutschen Volkes. Die Vermehrung des deutschen Volkes seit der vorletzten Volkszählung im Jahre 1900 beträgt 4,283,000 Köpfe. Seit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches, also in dem kurzen Zeitraum von 34 Jahren, ist die Kopfzahl des deutschen Volkes um nahezu 20 Millionen oder um mehr als 16 v. H. gestiegen. Und seit dem Jahre 1816, also in neun Jahrzehnten, hat sich die Bevölkerung in dem heutigen Gebiet des Deutschen Reiches auf das Zweiundeinhalbfache vermehrt. Vor 90 Jahren betrug die Einwohnerzahl erst 24 Millionen und ist jetzt schon auf mehr als 60 Millionen gewachsen.

Nach den Schätzungen von Professor Beloch belief sich die Volkszahl im jetzigen Deutschland zur Zeit Karls des Grosen nur auf drei Millionen Köpfe, wogegen für das heutige Frankreich zu derselben Zeit eine Kopfzahl von acht Millionen angenommen wird. In der Folge stieg die deutsche Volkszahl rascher, was schon aus der Entwicklung der Städte ersehen werden kann. Aber die Pest und später der Dreissigjährige Krieg brachten grosse Verluste. Auch die Siebenjährige Krieg und die Napoleonischen Feldzüge hatten erhebliche Rückgänge zur Folge. Erst mit dem Jahre 1816 begann das gewaltige Wachstum des deutschen Volkes, das um so bezeichnender ist, als seit jener Zeit etwa sechs Millionen Deutsche nach dem Ausland ausgewandert sind.

Interessant ist die Parallele mit Frankreich. In diesem Lande, das dem deutschen Gebiet während des ganzen Mittelalters und der Neuzeit bis ins vorige Jahrhundert hinein überlegen war, betrug die Volkszahl zu Beginn des 19. Jahrhunderts 29 Millionen, in Deutschland dagegen nur 24 Millionen. Jetzt hat Deutschland 60 Millionen, Frankreich aber erst 39 Millionen Einwohner. Nicht minder interessant ist die Verschiebung, die zwischen den germanischen und den romanischen Völkern überhaupt eingetreten ist. Nach Belochs Untersuchungen hatten zur Renaissancezeit die Romanen an Zahl über die Germanen ein bedeutendes Übergewicht. Das Verhältnis war wie 3:2. Mtitlerweile hat sich aber das Verhältnis umgekehrt: jetzt zählen die Germanen 124 Millionen, die Romanen nur 106 Millionen. Die Vermehrung der germanischen Völker beträgt in drei Jahrhunderten, von 1600 bis 1900, nicht weniger als 360 v. H., die der Romanen aber nur 160 v. H. Die grösste Vermehrung weisen in diesem Zeitraum die Engländer mit 680 v. H. auf, von 5 Millionen auf 41 Millionen; dann folgen die Skandinavier mit 400 v. H., hierauf die Deutschen samt den Niederländern mit 280 v. H., von 20 Millionen auf 76 Milionen, sodann die Italiener mit 150 v. H., die Spanier mit 140 v. H. und zuletzt die Franzosen mit 130 v. H., von 17 Millionen auf 39 Millionen.

Auf die vom Vorstand des Preussischen Lehrervereins an den Minister gerichtete Eingabe, betreffend Zulassung der Lehrer zum Universitätsstudium ist ein ablehnender Bescheid erfolgt. In der Antwort wird auf die geltende Bestimmung hingewiesen, nach welcher Angehörige des Reiches, die wenigstens dasjenige Mass der Schulbildung erreicht haben, das für die Erlangung der Berechtigung zum Einjährigfreiwilligendienst vorgeschrieben ist, mit besonderer Erlaubnis der Immatrikulationskommission auf vier Semester bei der philosophischen Fakultät immatrikuliert werden können.

Eine neue Ferienordnung soll, wie der „B. L.-A." meldet, im nächsten Jahre in Preussen platzgreifen. Danach würden die Weihnachts-, Oster- und Pfingstferien bedeutend gekürzt, die Herbstferien ganz beseitigt, dagegen die grossen Ferien von Mitte Juli bis Ende September ausgedehnt werden, also zehn Wochen dauern. Dazu bemerkt die „Tägl. Rundsch.": „Wir kennen die Anschauungen, die in der Unterrichtsverwaltung über diesen Gegenstand herrschen, so weit, dass wir ohne weiteres die Nachricht für unzutreffend erklären können. Die Absicht, unsere Ferienordnung in dem oben besprochenen Sinne abzuändern, hat nie bestanden und besteht ohne Zweifel auch jetzt nicht." Der „Tag" berichtet dazu: „Nach den von uns an authoritativer Stelle eingezogenen Erkundigungen liegt die Sache folgendermassen: Für die höheren Schulen besteht keine gemeinsame Ferienordnung, sondern die Regelung der Ferien ist den einzelnen Provinzen überlassen. Soweit bekannt, besteht keine Absicht, hier eine Änderung eintreten zu lassen. Es sind zwei verschiedene Vorschläge gemacht und im Ministerium erwogen worden, es ist

aber nichts daraus erfolgt. Für die Volksschulen ist erst im Jahre 1904 eine neue Ferienordnung erlassen worden, und es besteht nicht die Absicht, sie jetzt schon wieder zu ändern. Auch hier ist den einzelnen Provinzen, den Kreisen und den Schulverbänden der weiteste Spielraum gelassen worden, so dass selbst in Ortschaften desselben Kreises der Beginn der Ferien nicht überall der gleiche zu sein braucht. Er richtet sich in vielen Fällen nach der Ernte und der übrigen Arbeit, zu der man die Kinder auf dem Lande braucht."

Posen. Wie der „Dziennik" berichten kann, „wollen" die polnischen Schulkinder nun auch in der Provinzhauptstadt streiken. Den Anfang sollen sie schon in der Wildaer Schule gemacht haben, wo einzelne Mädchen die deutschen Religionshandbücher den Lehrern zurückgegeben haben. Wenn sich diese Nachricht bestätigen sollte, so würde damit nur von neuem bewiesen werden, dass die ganze Obstruktion der Schulkinder das Werk polnischer Agitatoren ist. In Posen wird seit vielen Jahren der Religionsunterricht in deutscher Sprache erfolgreich erteilt. In dem Dorfe Dubin, Kreis Rawitsch, weigerten sich die Schüler der beiden Oberklassen der katholischen Volksschule, in der Religionsstunde den Lehrern deutsche Antworten zu geben und das Vaterunser in deutscher Sprache zu beten, auch gaben sie den Lehrern die aus Mitteln der Schulstrafkasse angeschafften deutschen Religionsbücher zurück. Trotz verschiedener Strafen verharrten die Schüler auf ihrer Weigerung. Es wurde der Kreisschulinspektor Brüssow aus Jutroschin benachrichtigt und dieser traf sofort in Begleitung des Distriktskommissarius Meyer in Dubin ein. Der Kreisschulinspektor ermahnte die Schüler in Güte zum Gehorsam und versuchte mit Hilfe des Kommissarius auf die Eltern einzuwirken. Acht Schüler setzten allen Mahnungen und Warnungen hartnäckigen Widerstand entgegen, die übrigen scheinen vernünftig geworden zu sein, verweigern aber nach wie vor die Annahme der Religionsbücher. Auch in dem Dorfe Domaradschütz weigern sich die älteren Schüler, in der Religionsstunde deutsche Antworten zu geben. In Kobylin fand kürzliche eine zahlreich besuchte polnische Versammlung statt, in der gegen die Erteilung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache Protest erhoben wurde.

Zum polnischen Schulkinderstreik wird der „Tgl. Rdsch." aus Posen geschrieben: Seitens des Hetzvereins „Straz" sind 150 Protestversammlungen geplant, die an den meisten Orten der Provinz an einem der nächsten Sonntage gleichzeitig abgehalten werden sollen. Durch eine solche machtvolle Kundgebung könne der Regierung der Ernst der Lage vor Augen geführt werden und diese zu einem Nachgeben in der Schulpolitik gezwungen werden. Mit welcher Erbitterung dieser Schulkampff geführt wird, beweist die Tatsache, dass diejenigen Kinder, die auf Zureden der Lehrer oder durch die gegen sie verhängten Strafen die Obstruktion gegen den deutschen Religionsunterricht aufgegeben haben, von den Eltern in schwerer Weise gezüchtigt worden sind. Viele Kinder ziehen es daher vor, lieber hinter die Schule zu gehen.

Das Polentum ereifert sich eigentlich ganz unnötig über den deutschen Religionsunterricht; denn es ist gar keine Rede davon, dass die Schulverwaltung in der Provinz Posen beabsichtige, die polnische Sprache im Religionsunterricht in allen Schulen zu beseitigen und durch die deutsche zu ersetzen. Nach ostmärkischen Blättern wird im Regierungsbezirk Posen von tausend katholischen Schulen noch jetzt in achthundert der Religionsunterricht auf allen Stufen in polnischer Sprache erteilt. Und ebenso ist das im Regierungsbezirk Bromberg noch in vierhundert Schulen der Fall. Nur dort, wo nach dem objektiven Urteil aller beteiligten Instanzen bis zum Plenum der Schulabteilung hinauf eine Klasse soweit im Deutschen gefördert ist, dass sich auch die Religionsunterrichtserteilung in deutscher Sprache empfiehlt, wird diese eingeführt. Auch hieraus geht klar und deutlich hervor, dass der Schulstreik künstlich inszeniert worden ist, zweifellos durch den polnischen Klerus. (D. D. S.)

Geh. Hofrat Dr. Eucken, Professor der Philosophie in Jena, erhielt von der „Germanististischen Gesellschaft" in New York eine Einladung, daselbst Vorlesungen zu halten.

Ein Blaubuch über die öffentlichen Elementarschulen in England enthält die folgenden interessanten Angaben: In England und Wales beträgt bei einer Bevölkerungszahl von rund 33,000,000 die Zahl der Schulen 20,656, der Schüler 6,056,660, der Lehrer 227,249. Die Gesamt-

kosten des Unterrichts stellen sich auf 11,065,496 Pfund Sterling. Es enthält daher auf je 22 Schüler 1 Lehrer, und die Unterrichtskosten stellen sich auf 37 Schillinge (Mark) für jedes Kind. In Schottland beträgt bei einer Bevölkerungszahl von 4,900,000 die Zahl der Schulen 3244, der Schüler 804,162, der Lehrer 20,867. Die Gesamtkosten des Unterrichts betragen 1,451,020 Pfd. Sterling. Der schottische Lehrer hat daher, mit England verglichen, nahezu die doppelte Schülerzahl zugewiesen (40 gegen 22); die Kosten des Unterrichts stellen sich aber gleich hoch (37 M.). Irland mit einer Bevölkerungszahl von 4,500,000 zählt 8574 Schulen, 724,694 Schüler und 17,260 Lehrer. Die Gesamtkosten des Schulunterrichts betragen 1,364,887 Pfund Sterling. Auf jeden Lehrer fallen daher 42 Schüler, und die Unterrichtskosten für jeden Schüler stellen sich, wie in England und Schottland, auf 37 M. pro Kopf. Auf je 1000 Einwohner entfallen die Schule besuchende Kinder: in England 182, in Schottland 164, in Irland 161. Die Lehrergehälter sind am höchsten in Schottland und am niedrigsten in Irland und betragen, in deutsche Währung (Mark) umgerechnet, in

	England	Schottland	Irland
Lehrer	3235	3586	2059
Lehrerinnen	2193	1806	1651
Hilfslehrer	2292	2443	1462
Hilfslehrerinnen	1672	1502	1161

Eine englische Stimme über die deutsche Sprache in der ärztlichen Wissenschaft. Das angesehene englische ärztliche Fachblatt „Lancet" schreibt in seiner Nummer vom 18. August: „Die Britische Vereinigung zur Beförderung der Naturwissenschaft erörterte auf ihrer letzten Versammlung die von Herrn J. G. Robertson angeregte Frage der Stellung des Deutschen im Unterricht. Die Zahl der Ärzte in unserem Lande, die imstande sind, deutsche Bücher zu lesen, ist sehr gering, aber die Menge der deutschen Bücher, die des Lesens wert sind, sehr gross. Um fachliche Bücher gewinnbringend zu lesen, bedarf es nur eines bescheidenen Masses von Kenntnis dieser Sprache; um so bedauerlicher ist es, dass man sich nicht häufiger die Mühe nimmt, dieses wenige Wissen zu erwerben. Dem vollends, der des Deutschen ausreichend Herr geworden ist, um sein Schrifttum überhaupt geniessen zu können, steht ein ungeheures Feld in Philosophie, Vers- und Romandichtung offen, das von unserem eigenen Besitz in dieser Beziehung wohl sehr verschieden ist, aber ihm doch nahezu gleichkommt. Aber selbst ohne darauf besonderen Nachdruck zu legen, können Ärzte grossen Nutzen aus der bescheideneren Spraehkenntnis ziehen, die zum Verständnis faehlicher Werke hinreicht. In vielen Zweigen der Wissensehaft sind heute die deutschen Beiträge vielleicht die wichtigsten von allen, und jedenfalls sind sie in allen Zweigen der ärztlichen Wissensehaft weit entfernt, Vernachlässigung zu verdienen. Herr Robertson verbreitete sich dann weiter über den bedauerlichen Rückgang, den das Deutsche als Schulgeegnstand in den letzten Jahren in England erfahren hat. Wahrscheinlich hat diese unverdiente Vernachlässigung die Schuld, wenn in unserem Berufe verhältnismässig wenig der grosse Reichtum an gutem Material geschätzt wird, das die wissenschaftlichen Schritfsteller Deutschlands jedem ihrer Sprache genügend Kundigen liefern. Zweifellos ist das Deutsche eine schwierige Sprache; indessen eine hinreichende Kenntnis des Deutschen, um mit Vorteil faehliehe Bücher lesen zu können, liegt bei mäsiger Ausdauer nicht ausserhalb der Grenzen des leicht Erreichbaren."

Lehrer und Sehulaufsicht. „In unserem bureaukratisch regierten Schulwesen ist der Gedanke verloren gegangen, dass den Arbeitern der Spielraum für die Betätigung individueller Auffassung nicht zu eng bemessen sein darf. Die frohe Betätigung, die Heiterkeit des Gemütes, die feste Zuversicht auf das Gelingen der Arbeit kann sich unmöglich einstellen bei dem Gefühle eines fortwährenden Zwanges, unter welchem der Erzieher seufzend seine Tage dahinbringt. Da verwandelt sich die Stätte der Lust in eine Stätte der Qual. Die Beengung des Erziehers führt eine Bedrückung der Jugend mit sich. Die Aufsicht darf niemals als Druck, sondern muss als Freundschaftdienst empfunden werden. Vor allem sei sie kein Polizeidienst. Der Lehrer muss ein grosses Mass von Selbständigkeit bestizen. Wie kann jemand, der für unmündig gehalten wird, als Führer der Unmündigen dienen!" Dr. Rein. — „Die Tätigkeit des Lehrers ist eine freie, geistige und die Schulaufsicht muss sie als solche achten und ehren. Des Lehrers Wirksamkeit sei frei von jeder äusserlichen Fessel. Sie werde nicht ängstlich und kleinlich. Sonst werden die wesentlichen Schulzwecke

vernachlässigt, der Lehrer wird zu einer Maschine herabgewürdigt, sein innerstes Leben wird gebrochen. Zu häufige Schulbesuche sind unzweckmässig. Je ängstlicher eine Tätigkeit beaufsichtigt wird, desto äusserlicher wird sie." Dr. Gräfe.

Nach dem preussischen Besoldungsgesetz beziehen die Frau und Kinder eines verstorbenen Lehrers den Gehalt des letzteren noch 3 Monate fort. Sind Personen, denen das Gnadenquartal gebührt, nicht vorhanden, so kann das Diensteinkommen auf die gleiche Zeit an Eltern, Geschwister usw. des Verstorbenen bezahlt werden, wenn er ihr Ernährer gewesen ist und sie in Bedürftigkeit hinterlässt. Der Kultusminister hat nun angeordnet, dass auch den bedürftigen Eltern oder Geschwistern von Lehrerinnen der Gehalt der letzteren für das Gnadenquartal ausbezahlt werden kann, da die Benennung Lehrer im Besoldungsgesetz, sofern im einzelnen nichts besonderes bestimmt ist, stets auch die Lehrerinnen umfasst.

Die Einberufung des Preussischen Lehrertages wird in einer Zuschrift an die „Preuss, Lehrerzeitung" gefordert, damit in entschiedener Weise Stellung in der Gehaltsfrage genommen werde. Neben der zunehmenden Teuerung des Lebensuntertaltes zwinge die Lehrerschaft auch das Verhalten des Unterrichtsministers, ihre Wünsche klar zum Ausdruck zu bringen. „Wir finden", so heisst es in der Zuschrift, „höheren Orts selbst für unsere bescheidenen Forderungen kein Entgegenkommen. Die völig ablehnende Haltung des Ministers gegen unsere bisherigen Vorschläge gibt uns die volle Freiheit im Ausdruck unserer weiteren Gehaltswünsche. Durch die gesamte Lehrerschaft geht das Verlangen, mit den Subalternbeamten 1. Klasse gehaltlich gleichgestellt zu werden. Die klare und einmütige Forderung dieser Gleichstellung ist die einzig richtige Antwort, die wir dem Herrn Minister auf den Mai-Erlass hin geben können und müssen."

IV. Vermischtes.

Der sächs. Seminarlehrertag zu Dresden hat ein siebentes Seminarjahr für unbedingt nötig erklärt.

Auf 50 Jahre im Dienste der Sprachwissenschaft kann am 1. Oktober die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) Berlin - Schöneberg, zurückblicken. Der Verlag hat sich durch seine Unterrichtsbriefe für das Sprach-Selbststudium Erwachsener nach der Originalmethode Toussaint-Langenscheidt und seine Wörterbücher der englischen und französischen Sprache von Muret-Sanders und Sachs-Villatte einen Weltruf erworben. Die aus diesem Anlass herausgegebene geschmackvoll ausgestattete, illustrierte Festschrift zeigt uns den Werdegang der Verlagsbuchhandlung, der wir auch weiteres glückliches Gedeihen wünschen.

Im Bezirk Hanau wurde einem Lehrer folgender origineller Entschuldigungszettel zugesandt: „Herr Lähr, ich bitte. Unser grosser Jung, weil der nicht kann kommen in die Schul, das Schwein hat den Stall umgeschmissen, nu müssen wir dahinter. Sehn Sie, so ist die Sach. Wir sind all Tag immer in Trauer, das forschte Jahr haben sie uns die beiden Ferkel abgestollen un den Winter den ganzen Haufen Mist, den grossen Haufen, den hab ich noch all Dag im Kopf, nu liegt die Land un is niks drin und kummt niks drauf. Sehn Sie, so ist die Sach. Darum sind Sie so gut, Herr Lähr, ich bitte. Das ich keine Ungelegenheit hab mit der Schulstraf, sonst wird meine Frau wild, so ich bitte, und niks für ungut von J. M. Der grosse Jung sagt, Sit hab all Dag Zahnpein. Dann nehmen Sie von Kinderstrump, dass Er angehapt hat, von die Woll was im Ohr, das hilft. Ich bin auch nicht woll hab so in Kreiz und Schüsse, es ist niks zu machen. J. M."

Sprachliche Merksprüche aus alter und neuer Zeit.

Schlicht und wahr, kurz und klar,
Traun, so lass das fremde sein.
Sagt das deutsche Wort es fein,
Deutsche Sprache wunderbar.
(Peter Rosegger, 1895.)

An deiner Sprache, Deutscher, halte fest!
Weh dem, der diesen Schatz sich stehlen lässt.

Wer erst beginnt, das reine Wort zu fälschen,
Dem kann ja bald auch Kopf und Herz verwelschen.
(Otto von Leixner, 1896.)

Natürlich. — Vater (seines Sohnes Schulheft musternd): „Aber Oskar! Wann hast du denn das zusammengeschmiert?" — Oskar: „Wann? — In der Schönschreibestunde."

Ein Realist. Frau: Denk dir nur, Adolf, unser Lieschen hat in der letzten schweren Arbeit im Seminar nur einen einzigen Schnitzer gemacht. Mann: Ach, meinetwegen kann sie so viel Schnitzer machen, als sie will, wenn sie nur ein ordentliches Schnitzel machen könnte.

Der gewissenhafte Vater. „Für meine Jungens habe ich für alles einen Hauslehrer; nur ins Deutsche unterrichte ich ihnen selbst!" („Fl. Bl.")

Ein Franzose über die deutsche Sprache. Der Franzose Henry Legrand schreibt in seinem berühmten Werke über Sprachwissenschaft: „Wenn ich die deutsche Sprache als die reichste, biegsamste und brauchbarste der Welt preise und die deutschen Bücherschätze als die reichsten und edelsten, rede ich nicht wie einer, der blindlings lobt oder nichts anderes kennt. Ich habe in zwei Weltteilen gelebt, in fünf Sprachen meine akademischen Studien und Prüfungen gemacht, in drei Sprachen Bücher und Zeitungsaufsätze verfasst. Dabei habe ich die deutsche Sprache bevorzugen müssen. Nur das wunderbare Werkzeug der deutschen Sprache kann uns erklären, dass Dorfpfarrer, Handwerker, Bauern ungezählte der schönsten Kirchenlieder hervorbringen konnten. Man lese die alten Klassiker in deutschen Übersetzungen, man sehe, wie genau jedes Versmass, jedes Wortspiel, jeder schallnachahmende Ton, die ganze Versmusik der griechischen Dichter wiedergegeben ist."

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Herder und die deutsche Gegenwart. Aussprüche aus Herders theologischen Schriften, geordnet und beurteilt von Ernst Heyn, Oberlehrer in Hannover. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1905. X + 152 Ss.

Ein Produkt der Herder Zentenarfeier ist diese Schrift, und in ihrem Hauptteil kann sie auch als ein wertvoller Beitrag zur Herderforschung betrachtet werden. Im modernen literarischen Forschungsappart werden solche konkordanzartigen Zusammenstellungen aus einzelnen Autoren immer mehr bewillkommt; denn eine Kompilation aus Herders theologischen Schriften bildet auch den Hauptbestand des vorliegenden Büchleins. Mit grossem Fleiss und weiser Umsicht hat der Verfasser Herders Äusserungen über die wichtigsten Fragen der christlichen Religion zusammen getragen, und zwar mit einer Übersichtlichkeit, die theologische Fachkenntnis verrät. Die Lehrbücher der Bibelkunde und die Katechismen haben als Vorbild für die Anordnung des Stoffes und für die Kapiteleinteilung gedient. Im dritten Hauptteil sind nach des Verfassers eigener Angabe die Kapitelüberschriften von Harnacks Wesen des Christentums benutzt. Leider wird dabei aber auf die Entwicklung oder Wandlung einzelner theologischer Begriffe in Herders Leben nicht in völlig ausreichendem Masse Rücksicht genommen; im allgemeinen sind bei der Rubrizierung meist nur die letzten als die reifsten Urteile über die respektiven Punkte gewählt. Die Gefahr, dem Weimarer Hofprediger auf diese Weise ein fertiges, theologisches System zu suggereiren, wie er es selbst nie gekannt, hat der Verfasser versucht durch sorgfältige Angabe der Quellen und der Jahreszahl zu vermeiden.

Wenn er trotzdem den Eindruck einer möglichen systematischen Einheitlichkeit hervorruft, so liegt das daran, dass er seine Arbeit als eine theologische Tendenzschrift aufgefasst sehen will. Denn nichts anderes will er zeigen, als „wie weit die ‚modernen' Gedanken über Bibel und Christentum schon von Her-

der ausgesprochen worden sind." In dieser neuerdings mehrfach ventilierten Frage nimmt der Verfasser entschieden zu Gunsten Herders als „des prophetischen Typus neuzeitlicher Frömmigkeit" Partei und sucht seine Ansicht in der Einleitung wie in den Anmerkungen zu den ausgewählten Stellen zu erhärten. Das ist aber doch wohl bei dem Mangel an jeglichem System und bei der unbeschränkten Willkürlichkeit und Sprunghaftigkeit von Herders Ideen verlorene Liebesmüh. Die Frage kann nur für die Geschichte der Theologie von Bedeutung sein, sollte aber als Parteifrage aus der Debatte über moderne christliche Ideen vollständig ausgeschaltet werden. Denn man kann auch in diesem Stück dem Dichter-Hofprediger von Weimar kaum mehr als die Rolle eines grossen Anregers zumessen, wenn man andernfalls sich nicht eines verfänglichen Epigonenkultus schuldig machen will.

So muss denn auch der Verfasser mit seinen Zitaten ausserordentlich vorsichtig verfahren. Eine ganze Reihe derselben — um nur einige zu nennen: Die Aussprüche über die Sünde wider den heiligen Geist, die Erlöserfrage, die Interpretation der Prophetie u. a. — erkennt er direkt oder stillschweigend als orthodox-pietistische im Sinne des 18. Jahrhunderts an. Andere dagegen, wie die Inspiration der biblischen Bücher, lassen sich wegen der Unbestimmtheit ihres Inhalts in keine Kategorie pressen; ein Bruchteil allerdings wie die Frage der Divinität Christi, des heiligen Geistes, der Glossolalie u. a. zeigen unbedingt Verwandtschaft mit moderner liberaler Interpretation, doch müssen auch hier noch manche Worte und Gedanken für den betreffenden Paragraphen konstruiert werden. Zu einzelnen derselben, die sich mit theologischen Begriffen oder Hypothesen wie z. B. der Evangeliumsquelle oder dem wissenschaftlichen Behandeln des Lebens Jesu beschäftigen, liefert der Verfasser in den Anmerkungen sehr interessante Skizzen ihrer historischen Entwicklung. Überhaupt ist in diesen Anmerkungen mancher wertvolle Gedanke über Herder als Theologe angedeutet, und der Verfasser hätte am Ende besser getan, diese kurzen Noten zu einer Gesamtdarstellung zu verarbeiten, wobei manches zu vorteilhafterer Geltung gekommen wäre. So aber erschwert dieser Teil seiner Arbeit in etwas wenigstens das volle Verständnis derselben. Denn einmal erkennt Heyn ganz am Schluss seiner Bemerkungen die Unzulänglichkeit und Dehnbarkeit des Wortes „modern" selbst an, andererseits aber überlässt er es bei der Knappheit seiner Darstellung dem Leser, sich selbst über eine richtige Auffassung derselben zu informieren. Diese Anforderung ist aber bei der heutigen Vielseitigkeit der theologischen Anschauungen, aus denen allen der Verfasser ohne Unterschied zitiert, nur schwierig zu erreichen.

Ohio State Univ.

Dr. Adolf Busse.

Die Schnecken und Muscheln Deutschlands. Eine Anleitung zur Bestimmung und Beobachtung der deutschen Land- und Süsswassermollusken sowie zur Anlegung einer Schnecken- und Muschelsammlung von Alfred Lehmann. Mit je einer Tafel in Farben- und Schwarzdruck. Zwickau i. Sa., Förster und Borries.

Jedem Naturfreunde ist bekannt, dass der Umgang mit der Natur einen veredelnden Einfluss auf Herz und Gemüt ausübt und eine grosse Liebe für alle Produkte der Schöpfung erweckt. Eltern, Erzieher und Jugendfreunde im allgemeinen sollten es sich zur vornehmsten Aufgabe ihres Lebens machen, die Jugend in möglichst nahe Berührung mit den Schönheiten und Wundern der Natur zu bringen und sie für dieselben zu begeistern. Dieses schöne Ziel kann wohl am ehesten verwirklicht werden, wenn die Jugend angewiesen wird, selbst aus der reichen Fundgrube zu schöpfen und durch systematisches Studium derselben sich Sammlungen der verschiedenen Naturobjekte zusammenzustellen. Zu den dankbarsten und interessantesten Sammlungsobjekten gehören zweifellos die Schnecken und Muscheln, deren Lebensgeschichte, Gewohnheiten, Lebensweise u. a. ein überaus anregendes Studium bieten.

Von sehr hohem Werte ist natürlich für einen Molluskensammler ein leichtfassliches Bestimmungsbuch, das sein treuer Begleiter auf seinen Ausflügen sein kann. Ein äusserst gediegenes Werkchen dieser Art ist das vorliegende. Der Verfasser zeigt sich dabei als ein Meister in der Zusammenstellung und Anordnung des Stoffes, so dass es trotz seiner wissenschaftlichen Grundlage von jedem Laien leicht verstanden und angewandt werden kann. Ein Abschnitt des vorliegenden Werkchens ist der Anleitung zum Gebrauche der Bestimmungstabellen gewidmet, so dass sich der junge Sammler auf das Sicherste mit dem Gebrauche des Bu-

ches bekannt machen kann. Ferner ist eine kurze, leichtfassliche Anleitung zum Sammeln, Töten und Aufbewahren der Mollusken gegeben. In dem Abschnitte über „Biologische Notizen" führt uns der Verfasser in die Geheimnisse und Wunder der Molluskenwelt ein und versteht es, unser tiefstes Interesse dafür zu erwecken. Zwei Tafeln, die eine im Dreifarbendruck, die andere im Schwarzdruck, zieren das Werkchen und bieten uns eine Reihe prachtvoller Abbildungen. Am Schlusse sei noch erwähnt, dass das vorliegende Werk infolge der Übereinstimmung der Molluskenwelt beider Erdteile auch unseren Verhältnissen sich anpasst und daher auch hiesigen Sammlern aufs Wärmste empfohlen werden kann.

B.

Vier Jugendschriften aus dem Verlage des Lehrerhausvereins für Oberösterreich, Linz.

1. Die Schildbürger. Alte deutsche Schwänke, gesammelt von Gustav Schwab. Mit 22 Bildern von Gustav Moest. Für die Jugend ausgewählt von Fr. Wiesenberger. 1905. Preis 85 Pf.

Die Kinder sollen in der Schule wenigstens einmal jede Woche recht herzlich lachen. Den Stoff dazu gibt für die obersten Grade unserer Volksschulen das obige Büchlein „Die Schildbürger". Alle Dummheiten und Verkehrtheiten kleinstädtischer Bürger und Behörden sind in diesem Volksbuche vom Jahre 1598 vereinigt. Für Jugendbibliotheken, Schulen mit Kindern deutscher Abstammung ist das saubere Büchlein sehr empfehlenswert. Das deutsche Gemüt erfreut sich immer an dem alten, unsterblichen Volkshumor. — Der profane Sinn der Nativisten kann freilich den Humor uns zum Spotte verkehren. Es wäre Zeit, die Schildbürgerstreiche unserer Englischen und Irischen zu sammeln.

2. Granit. Eine Erzählung aus „Bunte Steine". Von Adalbert Stifter. Bilderschmuck von Karl Staudinger. Für die Jugend ausgewählt von Fr. Wiesenberger. 1902. Preis 85 Pf.

So lang ein Kind in Freud erglüht,
Wenn Flur und Wald im Lenz erglüht,
So lang liebt es voll Innigkeit,
Grossvater, dich, zu aller Zeit.

Der Grossvater als Schützer, Freund und Lehrer seines Enkels, dazu die Gebirgswelt voll hellem Licht und tiefem Schatten sprechen zum fühlenden, sinnenden Gemüte der Jugend. Die Erzählung beginnt mit einem alten Schalk, dessen Spass einem guten, leichtgläubigen Jungen eine Tracht Prügel einbringt. Aus diesem derben Humor erlöst der Grossvater seinen Liebling und geleitet ihn in die freudige Beschauung der Natur. Er führt ihn weiter in die Geschichte des Ortes ein und gelangt in die tiefernste Zeit der Verfahren, da die Pest ihre unzähligen Opfer forderte. Das religiöse Empfinden ist nun für die Geschichte vom Pechbrennerknaben und dem Waldmädchen vorbereitet.

In diesem prächtigen Idyll ist Grossvaters frommer Aberglaube ganz harmonisch verwoben. Aber die Anschauung, dass Gott die Menschen mit Krankheit heimsuche und den als Gottversucher strafe, der aus einer verseuchten Gegend in gesundere Luft zieht, ist in unserem Zeitalter eine religiöse Streitfrage. Da unsere Bundesverfassung religiöse Tendenzen in den öffentlichen Schulen ausschliesst, so bleibt das Büchlein dem Privatgebrauche überlassen.

3. Poldl. Eine Erzählung aus der Zeit der Türkenkriege. Von Benno Irmendörffer. Einband und Bilderschmuck vom Verfasser. Doppelbändchen. Preis 1 Mark 70 Pf. 1902.

Poldl ist eine Geschichte für unsere Jungen. Jäger- und Soldatenleben gefällt dem jugendlichen Übermut. Indianer und Türken wecken unfehlbar den romantischen Sinn. Die Erzählung ist spannend und in einfacher Sprache gehalten. Dabei gibt sie Anregung zu geographischen und geschichtlichen Betrachtungen. In ihren wunderbaren Zufällen bildet sie den Übergang vom Märchen zur Geschichte. Für vorgerückte Schüler in den obersten Graden wird sie eine willkommene Unterhaltungslektüre sein. Das Bändchen eignet sich vortrefflich für Schul- und Hausbibliotheken. Hy. Lienhard.

4. Vinzenz, der Köhlerbub, von Ludwig Paur, eine Erzählung aus den steirischen Bergen, welche den Werdegang eines Menschen zu einem aus ungünstiger Umgebung sich emporringenden, in sich selbst gefestigten Charakters schildert. Bezüglich des Satzbaues muss hier bemerkt werden, dass an einzelnen Stellen durch Anglieder ung zu vieler Nebensätze dem leichten Verständnisse der Handlung Abbruch getan wird, wie dies z. B. Seite 89 und 91 der Fall ist. Dieser kleine Mangel tritt jedoch infolge der Gediegenheit des Werkchens als Ganzes nicht allzusehr in den Vordergrund.

Sämtliche Bändchen sind dauerhaft gebunden, reich ilustriert und ihrem Inhalte nach von hohem, erzieherischem Wert. **B.**

Orell Füssli's Bildersaal für den Sprachunterricht. G. Egli, Bildersaal. 3. Heft: Wörter für den Unterricht in den vier Hauptsprachen. Ca. 400 Bilder mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Wörterverzeichnis. — 6. Heft: Sätze für den Unterricht in den vier Hauptsprachen. Ca. 200 Bilder mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Wörterverzeichnis. — 9. Heft: Aufsätze für den Unterricht in den vier Hauptsprachen. 192 Bilder mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Inhaltsverzeichnis. — à 40 Pf. Zürich, Art. Institut, Orell Füssli.

Die Idee, die dem vorliegenden Werkchen zu Grunde liegt, hat bereits Comenius zur Abfassung seines „orbis pictus" bewogen und ist in den Worten dieses Erziehers ausgedrückt: Die Sache ist der Leib, das Wort ist das Kleid. Dem Schüler die Sache vorzuführen und erst mit der richtigen Vorstellung derselben das Wort zu verbinden, ist zunächst die Aufgabe des Bildersaales, dann aber auch, den Schüler zum selbständigen Sprachausdruck an der Hand des Bildes zu bringen. Eglis Bildersaal besteht aus 9 Heften, von denen die drei uns zugesandten besonders für die amerikanische Schule geeignet sind. Wie im Titel angegeben, enthält das erste der drei Hefte ungefähr 400 Bilder von den verschiedensten Gegenständen aus der Umgebung des Kindes, über deren Benutzung ein kurzes Vorwort folgendes sagt: „Die Namen der abgebildeten Dinge sind dem Gedächtnis so einzuprägen, dass jede Bildertafel ohne Stocken, heruntergelesen werden kann. ... Auf die Richtigkeit des Artikels verwende man grosse Sorgfalt! Dann verbinde man mit dem Substantiv auch den unbestimmten Artikel, das Possessivpronomen, das Demonstrativpronomen! Zahlreiche Übungen ergeben sich ferner durch Hinzufügen von Adjektiven, oder durch Verbindung der Substantive mit Verben... oder man kann über die abgebildeten Dinge selbständige Sätzchen bilden.... So wird man ohne besondere Anleitung Hunderte von neuen Formen finden, um den gebotenen Wortschatz vielseitig und dauerhaft einzuüben."

Bietet das erste Heft schon Gelegenheit zum selbständigen Gedankenausdruck, so tun dies die beiden folgenden in noch höherem Masse. Die 200 Bilder des sechsten Heftes der Sammlung sind dem Anschauungs- und Interessenkreise des Kindes entnommen und sie werden die vielseitige Veranlassung zu Sprechübungen geben. Ganze Aufsätze illustrieren die Abteilungen des neunten Heftes. Wer da weiss, wie schwer unsere Schüler zum Schreiben eines Aufsatzes zu bringen sind, weil es ihnen an den nötigen Vorstellungen und dem Wortschatz fehlt, wird den Nutzen dieses Bändchens erkennen.

Dem Lehrer in der Elementarschule bieten die Hefte ein unschätzbares Hilfsmittel für den fremdsprachlichen Unterricht; doch auch der Lehrer der Hochschule wird beim Unterricht von Anfängern die Hefte mit grossem Nutzen verwenden können. **M. G.**

Bilder für den Anschauungsterricht. Zwei Tafeln, erste Hilfsleistung (Dr. Baur-Fischer): 1. Armbruch; 2. Blutvergiftung, à M. 1.60. Technologische Tafel: Ziegelei, M. 2.20. Drei Tafeln, geographische Charakterbilder: 1. Kieler Kriegshafen; 2. Japan; 3. Niagarafälle, à M. 1.40. Völkertypen: Japaner, M. 2.20. Drei Tafeln, kulturgeschichtliche Bilder: 1. Volksopfer (1813); 2. Alchimist; 3. Vor dem Stadttore, à M. 2.80. Leipzig, F. E. Wachsmuth, Kunstverlag.

Wiederholt haben wir unsere Leser auf die Anschauungsbilder des obigen Verlages aufmerksam gemacht. Wenn diese in irgend einem Fache von Wert sind, so sind sie es im fremdsprachlichen Unterricht. Mit jedem neuen Bilde bietet sich ein neuer Anschauungskreis dar und damit dem Lehrer die Gelegenheit, den Schülern ein Vokabularium zu geben, das nicht vom toten Buchstaben in seinen Geist aufgenommen wird, sondern das mit der Anschauung und Vorstellung in natürlicher Weise verbunden ist und daher im Geiste lebendig bleibt.

Schon die wenigen oben angegebenen Muster zeigen, aus wie mannigfaltigen Gebieten die Anschauungsbilder genommen sind. Ihre Ausführung ist eine künstlerisch schöne, und der Preis ein derartiger, dass auch Schulen, denen nur geringe Mittel zur Verfügung stehen, sich eine Anzahl für den Unterricht erwerben können. **M. G.**

II. Eingesandte Bücher.

Bilder - Lieder - Buch für singende und spielende Kinder. Mit leichter Klavierbegleitung und farbigen Bildern. Herausgegeben von Marie Martini, Weimar. Im Verlage „Unserer Heimat", Zwickau, Sa.

Orell Füssli's Bildersaal für den Sprachunterricht. G. Egli, Bildersaal. 3. Heft: Wörter für den Unterricht in den vier Hauptsprachen. Ca. 400 Bilder mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Wörterverzeichnis. 6. Heft: Sätze für den Unterricht in den vier Hauptsprachen. Ca. 200 Bilder mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Wörterverzeichnis. 9. Heft: Aufsätze für den Unterricht in den vier Hauptsprachen. 192 Bilder mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Inhaltsverzeichnis. à 40 Pfg. Zürich, Art. Institut Orell Füssli.

Everyday Ethics by Ella Lyman Cabot. New York, Henry Holt & Co., 1906. Price $1.25.

Deutsche Sprachübungen. Methodische geordnete Übungen im richtigen Sprechen und Schreiben. Für Volks- und Bürgerschulen bearbeitet von Karl Martens, Lehrer an der Städt. Mädchenhochschule in Braunschweig. Ausgabe B: in 3 Heften, für mehrklassige Schulen. Erstes Heft (Unterstufe), Preis 30 Pf; zweites Heft (Mittelstufe), Preis 40 Pf. Hellmuth Wollermann, Braunschweig.

Denkschrift über die II. Konferenz von Religionslehrerinnen zu Stettin am 5., 6. und 7. Juni 1906. Hellmuth Wollermann, Braunschweig. Preis M. 1.20.

In der einklassigen Volksschule. Von H. Harms, Verf. der Vaterländischen Erdkunde. Zweite Auflage. Hellmuth Wollermann, Braunschweig. Preis M. 1.

Wilhelm Tell. Schauspiel von Friedrich Schiller. With introduction, notes, and vocabulary by Edwin Carl Roedder, Ph. D., Assistant Professor of German Philology, University of Wisconsin. American Book Co., New York, Cincinnati, Chicago.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

W. H. Rosenstengel,

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormals Direktor des Nat. Deutschem. Lehrerseminars

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.
Ausgabe A nach der Normalwörtermethode.....20 Cents
Ausgabe B nach der Schreiblesemethode .....20 Cents
Band II für Grad 3 und 4.....30 Cents
Band III für Grad 5 und 6..... ... .40 Cents
Band IV für Grad 7 und 8.....50 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder and alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind."—New York Revue.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII. **Dezember 1906.** **Heft 10.**

Das Weihnachtsfest.

O Fest, das in des Winters Dunkel
Hineinwirft seinen hellen Schein
Und mit des Lichterbaums Gefunkel
Zieht in der Menschen Häuser ein,
Mit dir, o Christfest, ist verbündet,
Was auch den trübsten Tag erhellt,
Ein neuer Lenz schon wird verkündet
Durch dich der blütenlosen Welt.

Ein Engel kommt, der bietet Frieden,
Den Hass und Hader scheucht er fort,
Und ruhig wird's und still hienieden,
So süss erklingt des Engels Wort.
Still wird es wie auf weiter Heide,
Wie in dem winterstarren Wald,
Dann aber nimmt das Wort die Freude,
Und lauter Kinderjubel schallt.

Was für ein Jubel, welch Entzücken
Schon auf der Kleinsten Angesicht,
Wenn sie zum erstenmal erblicken
Den Tannenbaum in so viel Licht,
Sie, denen unbegrenzte Fernen
Noch nicht erschliesst des Himmels Raum,
Und die noch greifen nach den Sternen
Wie nach den Lichtern an dem Baum.

Was kann zur Freude besser taugen,
Was kann uns Lieberes geschehn,
Als dass wir in der Kinder Augen
Den Abglanz dieses Festes sehn?
Und ob ein kleiner Baum nur stände
Vor ihnen, wie sind sie beglückt,
Wenn einer Mutter liebe Hände
Ihn haben für sie ausgeschmückt!

Gesegnet sei die holde Stunde,
Die all die Freude hat gebracht,
Da niederklang aus Engelsmunde
Die Botschaft in der heilgen Nacht.
Dass sie in jedes Herz sich schriebe,
Die uns auf neu' frohlocken lässt:
Es ist das Licht und ist die Liebe,
Was uns beschert das Weihnachtsfest.

Johannes Trojan.

Aus dem Tagebuch eines deutschamerikanischen Schulmeisters.

7. Der kluge Schani. Ein 28 jähriger A B C Schütze.

Von **C. O. Schönrich**, Baltimore, Md.

Was für ein Ausbund von Klugheit sind doch unsere A B C Schützen in den Augen vieler Eltern, besonders der Mütter! Kommt da eine sehr sauber gekleidete Frau zu mir: „Ich wollt' Sie bitte, was der Mätter is mit meim Schani, er is net gepäst un er is doch a ganz Halbjahr in der Schul?" Aus den Prüfungspapieren ersah ich, dass der Kleine im Rechnen zurück war. „Sell muss a Misstehk sei, nix für ungut, Herr Oberlehrer, aber wolle Sie ihn mal komme lasse, denn solle Sie höre, wie schmart er is."

Bald erschien auf der Bildfläche der Stolz der Mutter und wurde von ihr aufgefordert: „Schani, sag' mal deim Tietscher, was du kannst." Nach einigem Zögern begann das Wunderkind:

„Wer wagt es, Rittersmann or Napp,
Zu tauschen in diesen Slund,
Ein golden Bescher warf disch hinab,
Verslungen hatt ihn der swartse Slund —"

„Halt, Johnnie, rief ich erschroeken, während die Mutter den Eindruck dieser Leistung auf meinem Gesicht zu lesen suchte, „weisst du auch, was ein Becher ist?" „En golden Tinkop", warf er schnell hin, und fuhr, wie aufgezogen, fort:

„Wer mir den Bescher wieder kann seigen —"

„Schon gut, Johnnie", unterbrach ich ihn, „du sollst mir dieses schöne Gedicht ein andermal geben, aber sage mir jetzt einmal, wie viele Tage hat eine Woche?" Er wusste es nicht, wusste nicht, wie viel 6 und 5, 4 und 4 machen, kurz, die verblüffte Mutter überzeugte sich, dass ihr Johnnie im Rechnen wirklich zurück war, und sie versprach mir, vorerst die Poesie ungestört zu lassen und ihrem Kinde zum Verständnis seiner Umgebung und Zahlen behülflich zu sein.

Aus einem andern Kreise kam ein A B C Schütz, der beim Heimkommen gefragt wurde: „Was hast du denn heute gelernt?" „Ach, gar nichts, die Lehrerin hat uns immer gefragt." — Ein solcher Bursche wurde vom Vater gefragt: „Was möchtest du lieber haben, ein Brüderchen oder ein Schwesterchen?" „Einen Hasen", war die Antwort.

Diejenigen Kinder, die von Hause aus schon gut deutsch sprechen, zeichnen sich von allem Anfang an vor den andern durch regere geistige Tätigkeit aus. Übrigens treibt auch bei diesen ein mangelhaftes Wortverständnis oft absonderliche Blüten. — Das sechste Gebot hiess bei Einem immer wieder: „Du sollst nicht einbrechen"; die Einsetzungsworte beim Abendmahl „Trinket Alle daraus" lauteten bei einem Andern „Trinket alles aus." Eine allerliebste Kleine, die schon im Elternhause das christliche Glaubensbekenntnis gelernt hatte, pflegte statt der Schlussworte „das ist gewisslich wahr" in aller Unschuld zu sagen „das ist gewiss nicht wahr." Bei einem Besuch in der Anfängerklasse der Volksschule sollte mir ein Kleiner einen Satz mit dem Worte Hut bilden. „Gott hat einen grossen Hut", hatte er mir eifrig geantwortet. „Aber Olaf, Gott hat doch keinen Hut?" „O ja", erwiderte er wichtig, „meine Mama sagt so." Es stellte sich heraus, dass sie ihn jeden Abend beten liess:

Nimm mich, Herr, in Deine Hut,
Amen, ja, dann schlaf' ich gut.

Ganz ähnlich, und ebenso unübersetzbar, ist folgendes: Ein kleines Mädchen hatte ihre Mama gefragt: „Ma, are you not afraid of the eon-

secrated crosseyed bear?" „I never heard of such a thing." „But you make me say so in my prayer every night." Das Gebet begann: „The consecrated cross I'd bear." — *Sapienti sat.*

Ein 28jähriger A B C Schütze ist gewiss eine Seltenheit. Ein solcher, geborener Amerikaner, kam einst in meine Privat-Sprachschule. Seine Geschichte war einfach. In dem Minendistrikte der Alleghanies, woher er stammte, gab es keine Schulgelegenheit ausser der Volksschule. Dahin hatten ihn die streng katholischen Eltern nicht schicken wollen, und so war er ohne jede Schulbildung geblieben. Nun aber hatte er sich mit einer beträchtlichen Summe Geldes nach Baltimore begeben, mit dem festen Vorsatz, nicht eher zurückzukehren, als bis er genügend lesen und schreiben könne. Das war ihm auch nach etwa vier Monaten eisernen Fleisses gelungen.

Für den Psychologen ist bemerkenswert, dass der hochgewachsene, stattliche Mann mit dem schönen schwarzen Haar und Bart ganz das Benehmen eines sechsjährigen Kindes annahm, sobald es an's Lernen ging. Er schien dann gewissermassen in die Kindheit zurück hypnotisiert zu sein. Dieselbe unsichere Haltung und Befangenheit, dasselbe Stottern, Zögern, Erröten, Finger in den Mund stecken, ja derselbe Tonfall wie beim regelmässigen A B C Schützen. Und als er die ersten Zeilen an seine Braut malen konnte, waren seine Freudenäusserungen ganz die eines Kindes.

Einige weitere Aufzeichnungen über derartige Schüler gedenke ich in einem folgenden Kapitel unter der Aufschrift „Confidential Instruction" wiederzugeben.

Lehrprobe für den Anschauungsunterricht.

Fuchs und Ente.

(Hey-Pfeiffersches Fabelbild.)

I. Das Bild im allgemeinen.

A. Was die Kinder auf dem Bilde sehen und dabei denken.

Lehrer: Betrachtet das Bild genau und sagt mir, was ihr seht und dabei denkt!

Schüler: Ich sehe einen Fuchs. — Ich sehe eine Ente. — Ich sehe ein Wasser, einen Main, einen See. — Ich sehe einen Baum, einen Weidenbaum, Büsche, viele Bäume, einen Wald. — Ich sehe Gras, Blumen, Röhrle (Schilfrohr). — Ich sehe Vögel. — Das sind Tauben, die fliegen fort. — Das sind keine Tauben, das sind Enten. Die reissen aus, weil sie sich vor dem Fuchs fürchten. Die denken, der Fuchs will sie fressen. — Der Fuchs will die Ente fangen. Er sagt zur Ente, sie soll 'raus. — Der Fuchs traut sich nicht 'nein. — Er passt auf, wenn sie 'raus

geht. — Weil die Ente nicht 'raus traut, sagt der Fuchs zu ihr: ich tu' dir nichts. — Er bleibt sitzen, bis sie 'raus geht. — Wenn der Fuchs ins Wasser geht, ertrinkt er. Der Fuchs kann nicht schwimmen. Die Ente kann schwimmen. — Die Ente kann auch fliegen, sie hat zwei Flügel. — Dort hinten sind junge Enten, die fliegen in den Wald und verstecken sich, die fürchten sich vor dem Fuchs. — Der Fuchs isst meistens Enten. — Wenn er hungrig ist, frisst er auch Gras. — Wenn eins in den Wald geht, dann frisst er's. — Der Fuchs ist wild. Nachts geht der Fuchs 'nein Wald und schläft. — Wo der Fuchs ist, da ist ein See. — Der Fuchs sitzt auf einem Berg. — Der Fuchs fängt auch die Gans. — Herr Lehrer, ich kann ein Lied: Fuchs, du hast die Gans gestohlen. — (Und so fahren die Kinder fort in der Selbstanalyse ihres Gedankenkreises. Der Lehrer lauscht, um einen wertvollen Einblick in das Vorstellungsleben, in die Denkweise seiner Schüler zu bekommen. Er greift zunächst nicht berichtigend in die Aussprache der Kinder ein.)

B. Was uns das schöne Bild alles zeigt und sagt.

a) Gewinnung des Stoffes.

Was gefällt euch auf dem Bilde am besten? — Woher kommt der Fuchs? — aus dem Walde. — Wo sitzt er nun? — im Grase, auf dem „Berge". — Wohin blickt er? — zur Ente. — Schaut die Vögel dort hinten an! — Das sind Tauben. — Schaut sie genau an! — Das sind junge Enten. — Woran siehst du, dass es junge Enten sind? — weil sie kleiner sind als die Ente da vorn. — Ein Schüler: Die sehen nur kleiner aus, weil sie so weit weg sind. — Wie viel Enten fliegen fort? — Wohin fliegen sie? — in den Wald. — Zeige mir den Wald! — ganz dort hinten herum, um das Wasser herum. — Wer wohnt in dem Walde? — Der Fuchs. — Was ist sein Haus? — eine Höhle. — Wo ist die Höhle? — im Boden, in der Erde. — Wie heisst das Wasser, das ihr seht? — See, Teich. — Was meinte vorhin ein Schüler, dass es wäre. — Der Main. — Ein Schüler: Das ist der Main nicht, der Main ist lang und das ist beinah' rund. — Ganz recht, das ist der Main nicht, das ist ein Teich. Wo liegt dieser Teich? — im Walde. — Was ist um den Teich herum? — ein Rand. — Woraus ist der Rand? — aus Erde. — Wie heisst ein solcher Rand um das Wasser? — Ufer. — Was wächst am Ufer? — Gras, Röhrle. — Ein Schüler: Die Röhrle sind das Schilfrohr. — Was steht hier? ein grosser Baum, ein alter Baum, ein Weidenbaum. — Was ist über dem Teich und über dem Walde? — Himmel. — Wie sieht der Himmel aus? — Gelb, golden. — Woher hat der Himmel seine gelbe, goldene Farbe? — von der Sonne. — Wo ist die Sonne? — Wir sehen sie noch nicht, sie geht erst auf. — Wann geht die Sonne auf? — Früh bald, am Morgen. — Welche Tageszeit ist also auf dem Bilde? — Morgen.

b) Zusammenfassung.

Sage mir, was uns das Bild alles zeigt! Das Bild zeigt uns einen Teich. Um den Teich ist ein Ufer. Am Ufer wächst Gras und Schilfrohr. Hinter dem Teich ist Wald. Neben dem Teich steht ein alter Weidenbaum. Auf dem Teiche schwimmt eine Ente. Die anderen Enten fliegen fort. Auf dem Ufer sitzt ein Fuchs und schaut zur Ente. Über dem Teiche ist ein gelber, goldener Himmel. Die Sonne geht erst auf. Es ist Morgen.

II. Das Bild in Beziehung zur Fabel.

Heute wollen wir hören, was Fuchs und Ente miteinander sprechen.

a) Gewinning des Stoffes.

aa) Wo lebt der Fuchs? — in seiner Höhle, im Walde. — Was frisst er? — Gänse, Enten. — Er frisst auch andere Tiere: Mäuse, Hasen, kleine Vögel, er frisst auch Früchte, Obst. — Wer gibt ihm sein Futter, seine Nahrung? — muss sich seine Nahrung selbst suchen. — Wie macht er das? — fängt die Tiere,

beisst sie tot und frisst sie. — Wann wird der Fuchs fortgehen und sein Futter holen? — wenn er hungrig ist. — Aber er fürchtet sich vor dem Jäger! Wann wird er da meistens fortgehen? — abends, nachts, früh bald.

Zusammenfassung: Der Fuchs wohnt im Walde. Er frisst Tiere und Früchte. Er geht nachts fort, um sich seine Nahrung zu holen.

bb) Als unser Fuchs, der Fuchs hier auf dem Bilde, heute nacht aus seiner Höhle kam, hörte er eine Ente schreien. Wie schreit die Ente? — quak, quak. — Was dachte da der Fuchs? — Die möcht' ich haben! — Wo quakte die Ente? — auf dem Teiche. Wohinzu ging also der Fuchs? — Durch den Wald auf den Teich zu. — Da begegnete ihm ein Käfer. Er schaute ihn an, frass ihn aber nicht, obwohl er sehr hungrig war. Warum frass er den Käfer nicht? — Wollte 'was Besseres haben, einen Entenbraten. — Wie wird der Fuchs zum Käfer gesagt haben? „Die (dich) mag ich heute nicht, ich will 'was Besseres haben." — Dann ging er weiter. Wie wird er gegangen sein, damit ihn niemand hörte, auch die Ente nicht? — Er ist geschlichen, ist leise gegangen, langsam gelaufen, vorsichtig aufgetreten. — Da begegnete ihm der Frosch. Er betrachtete ihn, frass ihn aber nicht. Warum frass der Fuchs den Frosch nicht? Was wird er gedacht haben? „Ich mag heute keinen Frosch, ich will 'was Besseres, ich will einen Entenbraten haben." — Dann schlich er weiter. Was kann ihm jetzt begegnet sein? — eine Maus. — Was wird er auch da gedacht haben? „Heute mag ich keine Maus, heute will ich 'was Bessers, heute will ich einen Entenbraten haben." — Und so kam der Fuchs an den Rand des Waldes, an den Weidenbaum. — Was sah er jetzt? — Enten auf dem Teiche. — Was dachte er da? Davon muss ich eine kriegen, jetzt gibt's einen Entenbraten, der muss aber gut schmecken!

Zusammenfassung: Der Fuchs mag heute keinen Käfer, keinen Frosch, keine Maus, er will etwas Besseres: einen Entenbraten.

cc) Wohin schlich sich der Fuchs? — ans Ufer. — Wo sitzt er jetzt? — im Grase. — Wohin blickt er? — auf den Teich. — Worüber wird er sich ärgern? — dass die Enten fortfliegen. — Worüber wird er sich freuen? — dass eine Ente, eine grosse Ente im Teiche bleibt. — Was wird er da wohl denken? — Die ist dumm, die bleibt da, die traut mir, die fürchtet sich nicht, die krieg' ich. — Warum fliegen die anderen Enten davon? — sie kennen den bösen Fuchs und fürchten sich vor ihm. — Woher wissen sie, dass der Fuchs so schlimm ist? — Das haben ihnen die Eltern erzählt. — Nun ist nur noch eine Ente da. Warum fürchtet sich diese nicht? — sie weiss, dass der Fuchs nicht ins Wasser kann. — Warum nicht? — Wie fühlt sich da die Ente? — sicher. — Wann kann also der Fuchs die Ente packen und fressen? — wenn sie zu ihm schwimmt. — Wie wird er sich stellen, damit sich die Ente nicht mehr fürchtet, damit sie ihm traut? — freundlich. — Wie wird er mit ihr sprechen? — schön, lieb, gut. — Wird er ihr das sagen, was er denkt? — nein, er wird anders sprechen als er denkt. — Wie ist er deshalb? — falsch. (Dieser Begriff wurde bei „Mops und Spitz" bereits klargestellt.) — Was ist er, weil er sich freundlich stellt und doch die Ente umbringen möchte? — Denkt an den Mops! — ein Heuchler. — Was wird er von der Ente loben? — schöne Federn, den gebogenen Hals, den gelben Schnabel, die Schwimmfüsse. — Wohin soll die Ente kommen, damit er das alles besser sehen kann? — ans Ufer. — Wie rufen die Kinder, wenn sie einander locken? „Komm doch mal her zu mir, ich muss dir was sagen." Oder: „Ich muss dich was fragen." — So sagte auch der Fuchs. Er stellte sich dumm und sagte, die Ente wäre gescheit. Und höflich war er, sehr höflich. Wie wird er sie angeredet haben? „Frau Ente."

Zusammenfassung. Wir lernen:

„Frau Ente, was schwimmst du dort auf dem Teich?
Komm doch einmal her an das Ufer gleich,
Ich hab' dich schon lange was wollen fragen."

dd) Was wird nun die Ente tun? Wird sie den Schmeichelreden des Fuchses glauben. Wird sie seiner Bitte nachkommen? Wird sie an das Ufer schwimmen? Wie wäre sie dann? — dumm. — Was weiss sie? — dass der Fuchs falsch ist, dass er anders spricht als er denkt, dass er ein Heuchler ist, dass er sich nur freundlich stellt, es aber nicht gut meint. — Wie ist die Ente, weil sie die Gefahr vor sich sieht? — vorsichtig. — Wie bleibt sie deshalb, weil sie die Gefahr kennt? — ruhig. — Wie wird sie daher auch dem Fuchs antworten? — ruhig, verständig, klug. — Was wird sie ihm wohl sagen? — dass sie ihm nichts zu sagen hat, dass er schon gescheit und klug genug ist, dass es für sie besser ist, nicht ans Ufer zu gehen, weit genug von ihm wegzubleiben. — Wie wird die Ente den Fuchs anreden, weil er „Frau Ente" sagte? — „Herr Fuchs."

Zusammenfassung. Wir lernen:

„Herr Fuchs, ich wüsste dir nichts zu sagen,
Du bist mir so schon viel zu klug,
Drum bleib' ich dier lieber weit genug."

ee) Mit dem Entenbraten scheint es also nichts zu werden. Warum nicht? — Die Ente ist zu klug, glaubt ihm nicht, schwimmt nicht ans Ufer. — Wie wird der Fuchs darüber werden? — ärgerlich. — Freilich, es verdriesst ihn, dass die Ente nicht zu ihm kommt. Er wird verdriesslich. Was verdriesst ihn? — dass er die Ente nicht kriegt. — Aber er geht noch nicht in den Wald zurück. Was denkt er immer noch? — vielleicht krieg' ich sie doch noch. — Wornach hatte er immer noch Lust? Wornach lüstete ihn? — nach einem Braten. — Wer wusste das? — Warum ging er nun am Ufer des Teiches hin und her? — weil er dachte, er könnte doch an einer Stelle zur Ente ins Wasser kommen. — Wie müsste da das Wasser sein? — nicht tief, seicht. — Welche Kunst müsste er können, um zur Ente zu kommen? — müsste schwimmen können. — Die Ente schwimmt nicht zu ihm, er kann nicht zur Ente. Was muss der Fuchs der Ente lassen? — Das Leben.

Zusammenfassung. Wir lernen:

„Herr Fuchs, der ging am Ufer hin
Und war verdriesslich in seinem Sinn.
Es lüstete ihn nach einem Braten,
Das hatte die Ente gar wohl erraten.
Heut' hätt er gerne schwimmen können:
Nun musst' er ihr das Leben gönnen!"

ff) Wann wollte der Fuchs die Ente fangen? — am frühen Morgen. — Wohin ging er, weil er die Ente nicht bekam? — in den Wald. — Was spürte er in seinem Magen? — Hunger. — An wen dachte er auf dem Heimwege? — an das Mäuschen. — Aber das Mäuschen kam nicht mehr, es blieb in seinem Loch. An wen dachte er dann? — an den Frosch. — Aber der Frosch liess sich nicht mehr sehen. An wen dachte er dann? — an den Käfer. — Aber der Käfer war verschwunden, er sass im Moos. — Wie musste der Fuchs nun in seine Höhle kriechen? — hungrig.

Zusammenfassung: Die Ente bekam der Fuchs nicht. Auf dem Heimwege sah er die Maus, den Frosch und den Käfer nicht mehr. Hungrig musste er in seine Höhle kriechen.

b) Vergleichung. Wir vergleichen Fuchs und Ente miteinander. Wo sitzt der Fuchs, wo die Ente? — Was kann die Ente, was kann der Fuchs nicht? — Wie ist das, was der Fuchs spricht? — falsch, unwahr, erlogen. — Warum? — er spricht anders, als er denkt. — Wie ist das, was die Ente spricht? — Wahr. — Warum? — sie spricht, wie sie denkt. — Wie stellt es der Fuchs an, um die Ente ans Ufer zu bringen? — schlau, listig. — Wie antwortet ihm die Ente?— ruhig, verständig, klug. — Wie ist der Fuchs, weil die Ente so klug ist? — ärgerlich. — Wie ist die Ente, weil ihr der Fuchs das Leben lassen muss? — voller Freude.

c) Hauptzusammenfassung. 1) Gewonnen werden etwa die Sätze: Der Fuchs ist listig, falsch, heuchlerisch. Die Ente ist vorsichtig, klug, ehrlich. Der Fuchs ärgert sich. Die Ente freut sich. 2) Die ganze Fabel.

d) Anwendung. Welches von beiden Tieren kann euch gefallen? — Welches gefällt euch nicht? — Warum gefällt euch die Ente? — Warum gefällt euch der Fuchs nicht? — Wie sollen wir bei allem, was wir tun, sein? — vorsichtig. — Wie sollen wir im Leben werden? — klug. — Wann haben euch die Menschen gern? — wenn wir brav und klug sind. — An welches Sprüchlein müsst ihr denken, wenn euch böse, falsche Buben locken? „Mein Kind, wenn dich usw."

Singen: „Fuchs, du hast die Gans gestohlen."

Sprachliches.

Our Slovenly Speech. In einem Anschreiben von Prof. Henry Leverett Chase von St. Louis an „The Nation" lesen wir unter der vorstehenden Überschrift folgendes:

"Your correspondent, in this week's issue, who writes on current oral English touches a responsive chord. We have lately heard of the Gaelic movement, and there is enthusiasm in the effort to revivify the beautiful Irish speech, for long time in languishment. But surely here in America there is present need of an apostle of English—an American Hyde—who will lead a crusade in behalf of the revival of our mother tongue. Mr. Henry James sounded the tocsin in his address last summer at Bryn Mawr. He is competent to lead, but has forsaken us and fled with hands to ear. As he points out, the sad thing is, indeed, the absence in us of the consciousness of sin. People whose grammar is of the schools, whose complacency is supreme, whose means assure them the conventional elegancies of life, are tone-deaf to the unhappy sounds they emit as human speech. One hears people of scholastic culture in Northwestern college towns, for example, discourse learnedly of Athenian philosophy while they burr their r's in the most hopelessly Theban way; and then these same people are heard to observe that, whatever the dialectic peculiarities of New England or the South may be, there is nothing distinctively peculiar in their own speech! Alas, their speech bewrayeth them. Here and there, indeed, throughout the land we may hear a voice of "Englishe undefyled," but it is the voice of one crying in the wilderness."

Über den Wert des Studiums moderner Sprachen schreibt Ella Wheeler Wilcox beherzigenswerte Worte:

"More and more, as I travel about the world, I realize the mistake our American parents and our American school system are making in their methods of education.

Thousands of children are wasting precious hours on the study of drawing, but possess not the least ability in that line; others are given rhetoric and composition, botany and anatomy and a smattering of languages, and never make use of any of these studies.

All this broken time on useless labors might better be applied to the thorough mastering of some one language besides English.

I am acquainted with hundreds of young women and men who have graduated from high schools, seminaries, business colleges and normal colleges. Not ten of these speak any language but English.

When the subject of languages is referred to in America to-day, the great majority of students, and even educators, reply that English is rapidly becoming the universal tongue.

They will tell you that one can travel anywhere and find English spoken.

As far as the actual benefit and use of the English language goes, this American statement of its universality is ABSOLUTELY UNTRUE.

I have walked a dozen blocks in a half-dozen cities in Holland and Belgium and addressed a score of people before I found one who could speak or understand a word of English.

Three-fourths of the pleasure and benefit in my travels have come from the knowledge of the French tongue, imperfect as that knowledge is.

American tourists will tell you that you can get along just as well and see all the sights and enjoy all the pleasures of foreign travel without knowing any tongue but English.

Again I say the statement is most erroneous.

He who imagines he has had the best of travel in this way is laboring under a grave mistake. He is like one who thinks he has dined when he has had only soup and fish.

Whether one travels for business, for pleasure or for social benefit, the best results are not obtained without some knowledge of a second language.

Not only are there millions of people in Europe who do not speak or understand our language, but there are thousands who absolutely do not know what the language of America is!

A young man, a graduate of a business college in Holland, asked me if the American language was not very much like the English.

The American people who are looking for the day when English will be the universal tongue will have to wait at least a thousand years.

Therefore, instead of wasting precious years on hashed-up studies, which produce no beneficial result on the mind and serve to weaken the power of concentration, let our young Americans select either French or German when the mind is in its period of acquisition of knowledge, and perfect themselves in that tongue.

The knowledge of a second language is highly enriching to the mind.

It opens up vast storehouses of pleasure and information even in the matter of literature alone.

For a young man about to enter into business it is most valuable.

For a young woman it means social privileges and benefits.

In travel it is the main source of pleasure and satisfaction.

Of course, one can employ a courier, if economy is not to be considered, who will act as a mouthpiece and interpreter.

But a courier can be a great nuisance as well as a great helper, and there are a thousand and one situations in travel where a courier is not obtainable or admissible.

To all parents, ambitious for the education of their children, I would urge the matter of LANGUAGES.

Encourage and stimulate your children to master some tongue besides their own. A stenographer who is able to write and read French or German, Italian or Spanish, is of great assistance to large business houses, and can command an excellent salary.

In every position life presents to the young a knowledge of two languages will prove of inconceivable value."

Von den Dialekten. Sprachrichtigkeit heisst der Götze, dem die Schule im Grammatikunterricht Zeit und Mühe opfert. Und der Götze ist eifersüchtig. Er duldet keinen Nebenbuhler. Man meint, Hebel und Klaus Groth und Reuter und Brinkmann, sie hätten alle gar nie gelebt, wenn man immer und immer wieder liest, dass es vor allem darauf ankäme, die durch den Dialekt bedingten „Fehler" auszumerzen. Das Hochdeutsche ist richtig, das dialektisch gefärbte Deutsch ist falsch. Es muss also dahin gestrebt werden, dass möglichst bald die Dialekte nur noch vom Phonographen aufgenommen im Museum als Kuriositäten zu hören sind. Dann ist erst alles in Odrnung. Wenn ein Volkstümliches erst im Museum ist, hat es Anspruch auf Duldung. Man kann es dann in aller Musse wissenschaftlich betrachten, ohne dass es die schöne Gleichförmigkeit des Lebens stört. Man beklagt es zwar, dass alles Volkstümliche immer mehr schwinde, man gründet Vereine und alle möglichen anderen Anstalten, um es künstlich zu „erhalten"; aber wo es wild wächst, ruht man nicht, ehe man's ausgerottet hat.

Gewiss, die Schule, insonderheit die Volksschule, hat die Aufgabe, den Schüler im Hochdeutschen so weit zu bringen, dass er es versteht, dass er es lesen kann und sich im grossen und ganzen richtig darin ausdrückt, obgleich ich die gewöhnliche Begründung dieser Aufgabe ganz und gar nicht für stichhaltig anerkenne. Das Hochdeutsche soll die Quelle sein, aus der allein oder doch zum grössten Teil dem Menschen die Bildung zufliesst. Was den meisten an Bildung daraus zukommt, ist kümmerlich und ärmlich im Vergleich zu der Nahrung, die sie aus dem natürlichen Boden ihrer heimischen Volkssprache ziehen könnten, in der die ganze Vergangenheit ihres Stammes lebt. Ich mache auch keine Unterschiede zwischen wertvollen und wertlosen, schönen und hässlichen Dialekten, solchen, die „wirklich Dialekte sind", und solchen, die nur für „ein verdorbenes Hochdeutsch" gelten können. Jeder Dialekt ist wertvoll für den, dessen eigentliche Muttersprache er ist; für ihn ist er auch schön, für ihn ist er auch ein „wirklicher". Ehe die Worpsweder uns die Moorlandschaft zeigten, wie sie sie mit den Augen der Liebe sahen, hatte man nicht Worte der Verachtung genug für diese traurige Gegend. So wird auch eine Zeit kommen, wo man die jedem Dialekt eigentümliche Schönheit erkennen wird. Dann werden allerdings vielleicht die Dialekte als selbständige Volkssprachen schon tot sein. Das ist indes eine Entwicklung, die wir nicht aufhalten werden, und es ist nutzlos, darüber zu klagen. Wahrscheinlich auch unangebracht. Die Eroberung des ganzen Sprachgebiets durch das Hochdeutsche wird wohl ebenso nötig und nützlich sein, wie sie tatsächlich ist. Aus dieser rein praktischen Erwägung, dass ein Deutscher ohne Hochdeutsch das moderne Leben seiner Nation nicht mehr mitmachen kann, ergibt sich die Aufgabe der Volksschule, dieses Hochdeutsche zu lehren.

Aber — wenn auch die Dialekte als selbständige Volkssprachen neben dem Hochdeutschen zu existieren aufhören werden, eins wird nicht verschwinden, so lange noch Stammesgenossen in einiger Anzahl sesshaft irgendwo bei einander bleiben, das ist die dialektische Färbung des Hochdeutschen. Und das ist eine sehr tröstliche Aussicht. In diese dialektische Färbung wird und muss sich alles hinüberretten, was der Stamm an eigenem Sprachleben und damit an eigener Kultur zu erhalten imstande ist. Dieser Dialektrest wird sich im Wortschatz äussern, er wird die Wortbiegung beeinflussen, er wird in der Syntax zutage treten. Und diese Beeinflussung des Hochdeutschen durch die Dialekte wird gerade bei der fortschreitenden Durcheinanderwürfelung aller deutschen Stämme dem Hochdeutschen zugute kommen. Das Hochdeutsche als fest reglementierte Schriftsprache muss verdorren und schliesslich absterben, wenn es nicht aus diesem immer noch und noch auf lange Zeit reichlich fliessenden Born trinkt. Auf seiner Bereicherung durch die Aufnahme der Dialekte beruht geradezu die einzige Aussicht, dass es noch ein paar Jahrhunderte lang ein wirkliches Leben führt. Und dieses Leben wird um so reicher sein, je mehr man das Hochdeutsche aus den Dialekten schöpfen lässt; um so ärmer, je mehr man die rieselnden Quellen vorstopft.

So erwächst der Schule eine heilige nationale Pflicht. Sie hat auch hier nicht totzuschlagen, sondern lebendig zu erhalten. Das gilt zunächst und am meisten für den Wortschatz. So und so viele Lehrer halten es für ihre Pflicht, jedes im Dialekt gebräuchliche, aber noch nicht in die Schriftsprache übergegangene Wort im Munde und im Aufsatz der Schüler durch ein hochdeutsch abgestempeltes zu ersetzen. Traurige Täuschung! Ein sächsischer Junge schreibt „Starmesten"; der Lehrer korrigiert „Nistkästen". Ein norddeutsches Kind sagt „Pott". „Topf" heisst es, verbessert der Lehrer. Nein, meine Herren, es heisst grade so gut „Pott" wie „Topf". Das eine Wort ist so gut wie das andere, so wertvoll wie das andere. Und wenn das neue Hochdeutsch zwei Worte für dasselbe Ding hat, um so besser. Wir wissen ja gar nicht, wozu wir diesen Überfluss noch einmal gebrauchen können. Vielleicht setzt sich einmal das eine für eine besondere Spezies der Gattung fest und das andere für eine andere Spezies. Wir können jede lebendige Kraft gebrauchen, auch jedes lebendige Wort.

Nicht viel anders steht es mit der Syntax. Oder wenigstens mit vielen syntaktisch bedeutsamen Wendungen. „Was hast du für schmutzige Hände!" sagt der Lehrer zum Kind. Der Nachbar des kleinen Ferkels würde in Mecklenburg sagen: „Was bist du schmutzig an den Händen!" Eine Wendung so gut wie die andere. Die letzte vielleicht noch besser wie die erste, noch plastischer, noch mehr hindeutend, noch mehr bewahrend von der alten Fähigkeit des Menschen, mit seinem ganzen Ich zu sprechen, nicht bloss mit Lunge, Kehlkopf und Ansatzrohr.

Am ersten wird vielleicht noch in der Wortbiegung das Dialektische weichen müssen. Schon deshalb, weil darin das Hochdeutsche den grösseren Reichtum der Formen bewahrt hat. Das heisst, das macht den Übergang zum Hochdeutschen wünschenswert. Ob die Sache wirklich so verläuft, wer will es wissen? Jedenfalls mag die Schule hier ihr Heil versuchen; sie darf es, ohne zu schädigen. Wenn sie aber die dialektische Biegung durch die hochdeutsche zu verdrängen strebt, wie sie das mit den herkömmlichen Mitteln des Grammatikunterrichts erreichen will, ist mir ein Rätsel. Vor allen Dingen müsste sie sich überall erst einmal darüber klar sein, worauf der „Fehler" im Dialekt sich gründet. Wenn die Berliner Mutter zu ihrem Karlchen sagt: „Karlchen, wie hab ick dir doch so lieb!" — welchen Fehler macht sie dann? Der Lehrer pflegt zu sagen, sie lebe mit Dativ und Akkusativ in bedenklichem Kriegszustande. Das tut sie aber gar nicht. Sie verwechselt nicht Dativ und Akkusativ, das fällt ihr gar nicht ein; sie verwech-

selt mir und mich. Sie fühlt und denkt den Akkusativ ganz richtig. Aber ihr Akkusativ heisst eben „mir". Sie konstruiert nicht falsch, sondern sie dekliniert anders als wir. Was dagegen mit einer grammatischen Behandlung ausgerichtet werden soll, ist nicht recht ersichtlich. Die analysierende Frage nach dem Akkusativ kann nicht helfen. Der Berliner Akkusativ heisst „mir". Wenn ich übe: ich, meiner, mir, mich, erster, zweiter, dritter, vierter Fall — ob das viel nützt? Sobald es sich um die Anwendung handelt, wird sich die anfängliche Form des Akkusativs, von tausend und abertausend Erinnerungen gehoben, immer wieder einstellen. Es gibt auch hier nur ein Mittel, die Gewöhnung. Der Schüler hört, dass ich in diesem Zusammenhange „mich" sage, er liest es in seinem Lehrbuche, er hört es immer wieder und liest es immer wieder, und schliesslich hat er's sich angewöhnt. Oder auch nicht. Ich würde mich darüber nicht zergrämen. Aber der Lehrer, der es mit der grammatischen Behandlung versucht hat, der müsste sich grämen. Denn seine erfolglosen Kurversuche haben ihn eine Unsumme von Zeit und Mühe gekostet. Bei mir hat das Kind, wenn es auch seinen Akkusativ „mir" nicht abgelegt hat, in derselben Zeit unendlich viel in sich aufgenommen, was mehr wert ist als alle richtigen Akkusative der Welt. — In Thüringen sagt man: „Ich habe den Jungen den Apfel gegeben." Ich lasse den Satz analisieren, und wenn wir zu der Frage nach dem Jungen kommen, klingt es mir mit tödlicher Sicherheit entgegen: „Wen hast du den Apfel gegeben?" Ihr Dativ heisst eben „wen" und „den Jungen". — Ich habe eine Zeitlang im südlichsten Winkel von Westfalen unterrichtet. Dort hat der Dialekt die besondere Form des Akkusativs beim männlichen Substantiv verloren und gebraucht dafür die Nominativform. Man sagt da: Ich sehe d e r Baum. — Ich habe hundertmal versucht, mit der Wenfrage die richtige Form des Akkusativs herauszukriegen. Umsonst. Ihr Akkusativ hiess immer wieder „d e r Baum". Das waren Kinder, die schon fremde Sprachen lernten und deklinieren mussten, dass es rauchte.

Ein Kind, das seine ersten französischen Studien macht, fragte mich: ‚Das ist doch merkwürdig. Im Deutschen heisst es doch d e r Kopf. Weshalb nun französisch "la tête"? — Ja, warum? Ich weiss es auch nicht. Und wenn ich es wüsste, würde es dem Kinde auch nicht viel helfen. Der Franzose sagt eben so. Also daran gewöhnen! Gewöhnung! (Otto Anthes, Lübeck, in „Neue Bahnen".)

Gegen die Überschätzung und den Betrieb der alten Sprachen. In einer interessanten Abhandlung von Dr. Georg Müller über „Karl Heinrich Heydenreich als Universitätslehrer und Kunsterzieher" * erwähnt der gelehrte Verfasser, dass Heydenreich — von 1789 bis 1797 Professor der Philosophie an der Universität Leipzig — in seinem Werke: „Der Privaterzieher" sich in breiter Ausführlichkeit und lebendiger Darstellung gegen die Überschätzung und den Betrieb der alten Sprachen ausspreche, gegen die Forderung ihrer gründlichen und ausgebreiteten Kenntnis, eines sicheren Verständnisses der griechischen und römischen Autoren. So sehr, bemerkt Müller, die antike Literatur in ihrer Bedeutung schätzt, so bedauert er doch, dass die Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache eine Bedingung geworden ist, dem Staate in öffentlichen Ämtern nützlich zu werden, und erblickt darin eine Schädigung (im Text steht fälschlich „Schätzung") des

---

* Sonderabdruck aus: Philosophische Abhandlungen. Max Heinze zum 70. Geburtstage gewidmet von Freunden und Schülern. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1906.

Fortschrittes der Wissenschaften. Gegenüber der herrschenden Unklarheit fordert er eine genaue Unterscheidung ihrer Bedeutung nach Inhalt und Form. Erstere lasse sich in jeder modernen Sprache so wiedergeben, dass man, Kleinigkeiten abgerechnet, das Original nicht nötig habe. Letztere würde, wenn sie klassisch sei, von niemandem durch Nachahmung erreicht. „Und was gewinnt die Welt und der Staat dadurch, dass ein Ernesti den Cicero, ein anderer den Seneca, ein anderer den Tacitus kopiert?" Gegenüber der Forderung, man müsse Homer und Vergil in der Ursprache lesen, um so durch sie, wie einst Griechen und Römer, begeistert zu werden, ruft Heydenreich aus: „Welch unbegreifliche Verblendung! Eine ausgestorbene Sprache ist allezeit ein toter Körper, von dessen feuriger Lebenskraft man nur noch matte Reminiszenzen hat. Die Hauptbedeutungen der Wörter können gerettet und erhalten werden; aber unendlich viele feine Bestimmungen und Unterschiede, unendlich viele Assoziationen, von denen Stärke und Kraft derselben abhängt, gehen verloren und können durch keine Grübelei der sogenannten Philologen wieder zurückgerufen werden. In den Wörtern aller Sprachen ist etwas Unnennbares, welches in einer Masse gedrängter dunkler Vorstellungen besteht, sich kaum zum Teil entwickeln lässt, wenn die Sprache noch lebt, aber beinahe gar nicht, wenn sie ausgestorben ist. Was z. B. der Grieche bei dem Worte καλοσκαγαθός dachte und fühlte sind wir nicht fähig, in seinem ganzen Umfange nachzuempfinden. Diese Bemerkung entscheidet vorzüglich über unsere Einbildung, alte Dichter zu penetrieren, welche die lächerlichste von der Welt ist, denn gerade die dichterischen Ausdrücke sterben in einer aussterbenden Aussprache den tiefsten und unerwecklichsten Tod." Gegenüber der Einbildung, als ob der Schüler unmittelbar mit Cicero oder Seneca redet, empfiehlt er die Benutzung guter Übersetzungen, welche bereits von grossen Männern ausgestellt sind. „Wenn nach einem angestrengten Fleisse vieler Jahre ein Garve den Cicero von den Pflichten, ein Gedicke den Pindar, ein Voss den Homer, ein Rode den Vitruv übersetzt, darf ein Jüngling oder gar ein Knabe hoffen, dass er diese Schriftsteller in Gedanken besser übersetzen wird, wenn er sie einmal gelesen hat? Wie nun, wenn ich zu einem jungen Manne, welcher das Englische exponieren kann, sagen wollte: „Lesen Sie den Shakespeare nicht in Eschenburgs oder Schlegels Übersetzung, lesen Sie ihn im Original!" Das Ergebnis ist: „Wenn junge Personen nicht durch die Verhältnisse ihrer Bestimmung für eine Art von Autoren gezwungen sind, sich eine, wenigstens superfizielle Kenntnis der alten Autoren in ihrer Originalsprache zu erwerben, wenn ihre Lage es ihnen nicht zulässt, sehr viel Zeit auf ein gründliches Studium derselben zu verwenden, oder wenn sie, obwohl ihnen keine Hindernisse im Wege stehen, dieses dennoch nicht wollen, so mögen sie lieber auf die Vertrautheit mit den alten Sprachen ganz verzichten, und die Zeit, welche durch oberflächliche Übungen darin verloren würde, zu nützlicheren Zwecken verwenden." H. ist natürlich vollkommen überzeugt, dass ein anhaltendes, mit Kritik und philosophischem Geiste betriebenes Studium der klassischen Griechen und Römer ein durch nichts zu ersetzendes Mittel der Kultur des Geschmacks ist. „Allein," so fährt er fort, „so flüchtige, geistlose und schlenderianische Beschäftigung mit alten Autoren, wie sie unserer Jugend gewöhnlich ist, hindert die Bildung eher, als dass sie dieselbe befördern sollte. Es heisst hier, um mich der Worte eines berühmten englischen Dichters zu bedienen: „Drink deep or taste not" („Trink bis auf den Grund oder koste nicht"). Sollte ich die vorzüglichsten Ursachen angeben, warum unter unseren Gelehrten gesunder Verstand und eine scharfe, schnell treffend wirkende Urteilskraft so seltene Talente sind, so würde ich nicht anstehen, jenes krüppelhafte Studium der alten Klassiker mit anzuführen, bei wel-

chem unendlich viel Zeit verschwendet wird, ohne dass die Kräfte des Geistes dadurch so stark und lebhaft beschäftigt würden, wie es für ihre Ausbildung nötig ist. Gewöhnlich exponieren die Zöglinge halb schlafend die alten Autoren und sind unfähig, wenn sie z. B. Xenophons Cyropädie durchgearbeitet haben, eine nur irgend befriedigende Rechenschaft von dem Geiste des Werkes zu geben."

Aus unseren Wechselblättern.

The Culture Craze. As a people we are terribly busy getting culture—at least the women are. There was a time when the Browning class was a joke; but we have long passed that simple stage. Purely literary culture is a commonplace in the face of economics, sociology, physical culture, domestic science, art, music, and the rest. It is a poor crossroads that can't boast at least a university extension lecture, and the woman who isn't preparing a paper in the social science class, or on child-life, or on the drama of the future, is a rare barbarian luxury that is kept carefully concealed by her husband and male friends.

The net product of all this culture process ought to begin to be evident. Apparently it shows itself on the newsstands in the multitude of magazines about all sorts of things; but perhaps that is cause rather than effect. These are the culture germs to breed culture that the busy publishers put forth. All this devotion to culture hasn't made any appreciable influence upon our manners or our voices; the one remains fresh and the other loud, we must admit. Nor can any great boom in national taste be perceived by the most delicate culture-recording machine: we still like cheap and silly plays and read probably the thinnest lot of rubbish that the printing press ever put out. And as a people we still prefer vulgar hotels to a decent domestic privacy. Evidently culture is meant to give us something to talk about rather than something to be. We have lots to talk about.

But our foreign guests say pretty things about our women as they leave our shores. They vary the words, but their bread-and-butter notes read much alike: "Yours is a wonderful country" (and so according to space). "Your men are great workers, good providers. But they haven't much to say for themselves. They let the women do the talking. And your women are wonderful. They are stars! There's nothing just like them elsewhere on the earth. They can speak French and know what is doing in London. They play golf and drive automobiles. They have views on art and Egyptian exploration. They are wonderful!" Culture does it.

No human being is more misunderstood than **the every-day boy.** All sorts of evil motives are attributed to him, and in his ears are constantly sounded doleful predictions concerning his future state. How many boys have lived to counfound the prophets we all know. If parents, and teachers and ministers had the divine power to read the youthful heart, how much better this old world would be! (Western School Journal.)

Die Frage von Ermüdung und Ruhe wird gegenwärtig immer und immer wieder in öffentlichen sowohl als privaten Kreisen besprochen. In der letzten Versammlung der „British Association" äusserten sich die Doktoren Theodore Acland

und Bevan Lewis vor der Abteilung für Körperlehre in einer den vorherrschenden Ansichten entgegengesetzten Weise. Sie behaupten, dass ein Beschäftigungswechsel nicht notwendigerweise eine Erholung bedeutet und dass körperliche Übungen keinen Ersatz für den Schlaf geben können. Die durch Erschöpfung erzeugten Giftstoffe eines Zentrums greifen auch andere Zentren an, die unbenützt waren, so dass also die schlimmen Folgen eines überarbeiteten Gehirns nicht durch Muskeltätigkeit gehoben werden. Derselbe Gegenstand wurde kürzlich von M. Féré, einem Arzte zu Bicêtre, behandelt und auch er greift die allgemeine Ansicht an, dass ein Ausruhen durch einen Beschäftigungswechsel erzielt werden kann. Das einzige Mittel gegen Ermüdung ist Schlaf. Reizmittel mögen wohl eine Zeitlang die Energie heben; doch tritt Erschlaffung darauf nur um so schneller ein. In der obengenannten Versammlung wurde gezeigt, dass merkliche individuelle Verschiedenheiten bezüglich der Festigkeit und der Zeit des Schlafes stattfinden. Diejenigen, welche bei Tage arbeiten, finden den festesten Schlaf in den ersten Stunden. Nachtarbeiter beginnen mit leichtem Schlaf, während derselbe das Maximum an Festigkeit in den späteren Stunden erhält. Zwischen diesen beiden Extremen ist der Schlaf so leise, dass er leicht gestört wird, und Schlaflosigkeit zur Gewohnheit wird. Die Festigkeit im Schlaf kann durch den Charakter der Träume festgestellt werden. Wenn sie fantastisch und verworren sind, ist der Schlaf fester, als wenn die Einbildungen mehr einem logischen und geordneten Laufe folgen. Unglücklicherweise jedoch erzeugt gerade allzugrosse Erschöpfung, die nur durch Schlaf gehoben werden kann, Schlaflosigkeit, und das Heilmittel wird so unerreichbar. (The Nation.)

Die Achtung vor der Persönlichkeit des Lehrers — ein Grundsatz der Schulverwaltung. Der als einer der bedeutendsten Pädagogen Frankreichs bekannte Rektor der Akademie zu Chambèry, Jules Payot, hielt vor einiger Zeit eine Rede, welche Stellen enthält, die auch anderwärts mancher zu Herzen nehmen möchte. Nachdem er ausgeführt hat, dass die Erziehung gegründet sein müsse auf die Achtung vor der Persönlichkeit des Kindes, fährt er fort: „Die Verwaltung muss auf demselben Grunde ruhen wie die Erziehung. Sie muss gegründet sein auf die tiefe Achtung vor der Persönlichkeit des Lehrers. Ich persönlich habe diese Verwaltungsweise leicht gefunden; ich habe bei den Lehrern so viel Ernst, einen so grossen guten Willen, einen so festen Begriff von ihrer Erzieherpflicht gefunden, dass ich mich für lächerlich und hassenswert angesehen hätte, wenn ich meine Mitarbeiter nicht als Freunde behandelt hätte, mit denen man an einem gemeinsamen Werke arbeitet. In einem Freistaate darf die Autorität niemals Autorität eines Menschen sein. Ein Vorgesetzter, der aus Eigenliebe, aus Hochmut, aus Sucht zu demütigen spricht oder handelt, ist nicht würdig, Vorgesetzter zu sein. Seine Autorität ist nicht Autorität, sondern Autoritarismus und verdient als solcher nicht die Achtung des Untergebenen. Ein Vorgesetzter darf kein anderes Vorurteil haben als das der Rechtlichkeit. Er darf gewissermassen nur der Kanal sein, durch den Gerechtigkeit und Vernunft ausfliessen. Ein Verweis von ihm darf nie etwas anderes sein als eine Gegenüberstellung dessen, was die Vernunft, die Pflicht fordert, und dessen, was der Untergebene getan hat. Es darf sich nur um einen Appel an die Vernunft und an das Gewissen handeln. Ein Vorgesetzter, der diesen Begriff von seiner Rolle hat, hat eine feste Autorität, die auf dem Vertrauen und der Achtung aller ruht."

Der Pedant. Die grösste Feindin der Freude an der Schule ist die Pedanterie. Leider ist sie nicht eine Spezies, sondern eine Gattung, ja ein Rattenkönig von Untugenden, proteusähnliches Unkraut. Sie ist ebenso häufig bei Lehrern wie bei Lehrerinnen. Der Pedant ist ordentlich; aber er übt die Ordnung so peinlich, dass er vor lauter Staubwischen nicht zum Arbeiten kommt, dass er sich am Ordnen des eigenen und über den fremden Anzug so sehr aufhält, dass alle anderen Arbeiten darüber in den Hintergrund treten, ja alle anderen Erwägungen im Keime erstickt werden. Der Pedant achtet auf das Kleine und Kleinste, oft nicht mit Unrecht; aber das nimmt ihn leider derart in Anspruch, dass er den Blick für das Grosse und Weite verliert; er wird kleinlich, kurzsichtig, tüpfelig, eng, scheuklappenträgerhaft. Er ist sorgsam in seiner Vorbereitung, gewissenhaft in seiner Darbietung, aber er ist auch unfehlbar in seiner Einbildung, unbarmherzig in der Forderung, alles vom Schüler gerade so zu verlangen, wie er es vorzutragen hat, und die am höchsten zu stellen, die am besten nachschreiben, auswendiglernen, wiederkäuen können; seine Wonne ist, Schüler zu erziehen, die auf seine Worte schwören, und seine Strafe, dass seine Schüler auf seine Worte zu schwören bereit sind oder scheinen, nur um ihn zufrieden zu stellen und sich eine gute Note zu sichern. Pedanten kennen nur eine, ihre, die alleinseligmachende Methode, und ihr Mass aller Dinge ist ihr eigenes Ich. Pedanten in leitender Stellung sind das Kreuz der Untergebenen, der Tod der Arbeitsfreude, die Folterkammer für die grösste Treue und Gewissenhaftigkeit. Pedanten in untergeordneter Stellung sind die Qual ihrer Vorgesetzten und ihrer Schüler . . . O über die Pedanten! Solange Pedanten regieren, herrscht in der unter ihnen stehenden Gemeinschaft der Geist der Furcht, des sklavischen Gehorsams und der Unfreiheit, und auf solchem Boden wächst keine Freude an der Schule. Es ist aber merkwürdig genug: niemand gibt zu, Pedant zu sein, auch der ärgste nicht. Jeder sieht die Pedanterie an anderen, nicht an sich. Und deshalb ist das Unkraut so schwer auszurotten. (Haus und Schule.)

Fachsimpeln. (Der Beruf ist das Rückgrat des Lebens [Nietzsche].) Unter dieser Spitzmarke enthielt der „Kunstwart" folgende, sehr beachtenswerte Gedanken: Wo das Schelten auf „Fachsimpeln" ausbricht, da kann man sicher sein, dass irgend etwas nicht in Ordnung ist. Entweder die Gesellschaft selbst — dass sie eine ist, die ernste Themata überhaupt verpönt, eine von denen, in welchen man alles fürchtet, was an die Anstrengung der Arbeit erinnert. Oder, falls die Gesellschaft ernst ist, in welcher der Bann über das „Fachsimpeln" ergeht, so muss es sich um ein Fach handeln, in dem Beruf und Leben soweit auseinanderklaffen, dass man dies „Auseinander" als das Richtige einzuschätzen sich gewöhnt hat. Überall aber, wo der Beruf den richtigen Mann gefunden hat, ist seine Arbeit geadelt und das Sprechen von ihr ein Sprechen von vornehmen und interessanten Dingen geworden.

Wie stark ein „Fachsimpeln" in rein handwerklichen Dingen anregend und erregend wirken kann, davon haben wir ein merkwürdiges und ergreifendes Beispiel an den Denkwürdigkeiten des Arbeiters Karl Fischer erlebt.* Diese Bücher

---

* Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters. Herausgegeben und mit einem Geleitswort versehen von Paul Göhre. Buchschmuck von Heinrich Vogeler-Worpswede. Verlag von Eugen Diederichs in Jena. Preis 4.50 Mk., geb. 5.50 Mk.

handeln wie von alltäglichsten Ereignissen so von gewöhnlichster Arbeit, die beide einem doch ganz fremd und wunderbar vorkommen, so dass die Bücher zu den allerinteressantesten gehören, die man überhaupt lesen kann. Sie handeln eben von Dingen, denen ein lebendiger Mensch in die innere Struktur hineinleuchtet in Freuden und Sorgen und gespannten Gedanken, und die er mit beweglichster Teilnahme schildert; von Dingen also, die Zusammenhang mit dem menschlichen Herzen, d. h. dem „Kern der Natur" gewonnen haben. Die Arbeit an ihnen ist dadurch Kulturarbeit geworden. Wahre Kultur kann nicht in etwas bestehen, was man irgendwo in einer Schule oder in einem Buche unversehens lernen kann. Es muss etwas sein, das ebenso in der einfachsten Arbeit stecken kann. So fordern wir es unwillkürlich und instinktiv. Und so ist es auch. Die innere Beteiligung macht eine Arbeit zur Kulturarbeit — sofern dabei der Mensch beurteilt wird, der sie leistet. Gewiss kann eine Kulturarbeit ausgeführt werden durch einen Menschen, der kein inneres Verhältnis zu ihr, keine „Kultur" hat. Dann ist die Arbeit Kulturarbeit durch ihren Erfinder, Auftraggeber, ja durch ihren Zusammenhang oder Zweck. Der Mensch aber, der sie ausführt, ist nur ein gefälliges Werkzeug wie ein Messer, ein Schleifstein oder Amboss. Andererseits kann eine sehr geringe Arbeit von einem Menschen ausgeführt werden, der durch die Art, wie er sich zu ihr stellt, eine Höhe der Kultur beweist, die viele Glieder sogenannter höherer Kulturschichten beschämt.

Den schlechten Mann muss man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Dass er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Wer hätte noch vor fünfzehn Jahren einen Möbelzeichner „fachsimpeln" hören mögen? Wenigstens wenn er von seiner Kunst sprach. Er kombinierte Renaissance-Ornamente; wenn er dafür begeistert gewesen wäre, würde man es für kindisch genommen haben — und das wäre es auch gewesen. Es hat sogar Zeiten gegeben, in denen es ähnlich mit der Literatur stand! Verzichtete man aber in beiden Fächern auf die „Kunst" in der Sache und sprach vom Handwerk, so konnte das interessant sein. Denn in der Kunst lebte man nicht, wohl aber im Möbel- und Literatenhandwerk. Und wodurch sind heute Möbel und Literatur gesprächsfähig geworden auch nach ihrer künstlerischen Seite hin? Eben dadurch, dass sie von lebendigen menschlichen Interessen und Hoffnungen durchleuchtet und, man möchte sagen, durchlüftet sind, dass sie in Verbindung mit dem Menschen geraten sind. Ruskin meint, alle die Arbeit, die mit Freude gemacht werde, sei Kunst. Das ist etwas zu viel gesagt. Sicher aber ist sie Kultur. Und jedenfalls kommt da, wo es geschieht, Kultur hin, es entsteht sozusagen ein Kulturgebiet da, und das äussert sich unter anderem darin, dass von der Arbeit mit Interesse gesprochen wird und Interesse für sie erweckt wird, dass mit Lust und Liebe „gefachsimpelt" wird!

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

Die Gehaltserhöhungen haben auch hier die erwartete Befriedigung nicht gebracht. Freilich wohl bei den an den höheren Schulen Lehrenden, denen selbe bedingungslos zuerkannt wurde, keineswegs aber bei denen an den Elementarschulen, denn diese sind zuvor den Zufälligkeiten von Promotionsprüfungen ausgesetzt, die ausser anderem ein absonderliches Gedächtnis voraussetzen. Was das für die Gemütsverfassung der Betreffenden, die ohnehin schon unter Volldampf arbeiten, zu bedeuten hat, und welche Aufnahmsfähigkeit sie unter obwaltenden Umständen für die eigens dargebotenen Universitätskurse und Vortragsserien entwickeln mögen, kann sich der Leser einigermassen vorstellen.

Für den Eintritt ins Lehramt ist ja eine entsprechende Prüfung ganz und gar am Platze; die Lehr- und die Erzieherbefähigung der Betreffenden lässt sich aber weder dann noch irgend später durch eine Prüfung in theoretischen Kenntnissen, und auch nicht durch Probelektionen feststellen — das Verhalten und die Tätigkeit des Lehrenden unter günstigen und widrigen Verhältnissen, und das sowohl innerhalb als auch ausserhalb des Klassenzimmers, kann doch der einzige Massstab dafür sein.

Bei Angestellten, wo eine Beförderung erweiterte Kenntnisse voraussetzt, und wo die Persönlichkeit weniger in Betracht kommt, sind Promotionsprüfungen ebenfalls ganz am Platze; ist es aber irgend denkbar, dass ein Geschäftsmann für die vakant gewordene Stelle des Buchhalters oder Kassirers eine Promotionsprüfung unter seinen Angestellten veranstalten würde? Wird er nicht die bisherige Tätigkeit und vor allem die Persönlichkeit in Erwägung ziehen? Und unendlich mehr als im Geschäftsleben gilt im Lehr- und Erzieherberuf die Persönlichkeit.

Es ist ein Jammer, dass im amerikanischen Schulwesen der Schwerpunkt immer noch in die intellektuelle Ausbildung verlegt wird. Und dabei mutet man vielen jungen Menschenkindern etwas zu, was über ihre Kräfte hinausgeht und noch öfter mit ihren Bedürfnissen und Neigungen nicht nur nicht übereinstimmt, sondern ihnen direkt zuwiderläuft. In manchen Fächern sind die Ziele für die Fassungskraft der Schüler zu hoch gesteckt, man will im Frühling schon Früchte ziehen. Aber wo Früchte reifen sollen, müssen zuvor Blüten sein. Wer im Frühling Früchte zu ziehen versucht, muss im Herbste kahle Äste gewärtigen. In die Zeit des Menschenfrühlings gehört vor allem andern die sorgsame Pflege der reich angelegten Innenwelt, die Entwickelung und Festigung der Willens- und Gemütsseite, ohne das sind die etwa angeeigneten Kenntnisse im günstigsten Falle — „seedless oranges".

Vor Jahresfrist hat es ein Verleger unternommen, aufgemuntert von verschiedenen Lehrern und Lehrerverbindungen des Staates, eine Monatsschrift als offizielles Organ des öffentlichen Schulwesens Marylands herauszugeben. Die im Format der Gartenlaube erscheinenden Hefte von 40 Seiten sind sehr schön ausgestattet und reichhaltig, und werden der Lehrerschaft für nur fünfzig Cents das Jahr geliefert, nichtsdestoweniger ist die Zahl der Abonnenten leider so weit eine geradezu beschämend geringe, und wenn dadurch im Laufe des Jahres den Anzeigenden die Geduld ausgehen sollte, dann wird auch dieser Versuch bald zu den Erinnerungen gehören.

Bezeichnend ist ferner, dass die Versammlungen des Vereins unserer städtischen Lehrer nachgerade gar so schlecht besucht werden. Und doch finden sie nur noch fünfmal im Jahr statt. Das Bedürfnis eines gemeinsamen geistigen Austausches beruflicher Angelegenheiten scheint zu schwinden, so auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit. In der jüngsten allgemeinen Versammlung waren von 1800 Lehrern und Lehrerinnen nur 120 zugegen, ungeachtet einer an

jeden einzelnen gesandten eindringlichen Mahnung des Vorsitzenden. Von den Oberlehrern liessen sich nur einige wenige blicken, und die sollten doch mit gutem Beispiel vorangehen. Leider ist das Verhältnis bei unserem zusammengeschrumpften deutschen Verein noch schlimmer; doch davon später.

Aber auch auswärts scheint das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den deutschen Lehrern da und dort geschwächt zu sein, sonst hätten z. B. die Monatshefte mehr Abonnenten und mehr Korrespondenten. Vor Jahren reisten viele von uns nach dem schönen Indianapolis zum Lehrertag, wir wurden überaus herzlich aufgenommen, durch begabte Kollegen daselbst wurden uns reiche geistige Anregungen; aber seitdem haben sie unser Organ nicht einer einzigen Korrespondenz gewürdigt. Dasselbe gilt von Philadelphia, von Detroit und von Erie. Auch von Cleveland, das doch auf den Lehrertagen in jeder Hinsicht so gut vertreten zu sein pflegt, seit Jahren kein Lebenszeichen an dieser Stelle! Was lässt sich da von andern Städten erwarten?

Eine vom Hauptquartier des Lehrerbundes ausgehende Versäumnis ist auch zu bedauern. Es wurde nämlich auf dem letztjährigen Lehrertag zu Chicago der Schatzmeister angewiesen, die Mitgliederadressen für die folgende Nummer der Monatshefte auszuschreiben. Es sollte dadurch den Mitgliedern Gelegenheit gegeben werden, in der Zwischenzeit mit einander zu verkehren. Die Liste ist bis zum heutigen Tag nicht in den Monatsheften erschienen. Ob der Säumige in Milwaukee oder in Cincinnati ist, weiss ich nicht.

Von Newark, New Jersey, ist auch noch nie eine Korrespondenz an dieser Stelle erschienen, und da mich nun mein guter Stern letzten Sommer auf einige Tage in jene deutsch-gemütliche Stadt führte, will ich das Versäumte hier einigermassen nachholen, das um so mehr, als mir dadurch Gelegenheit wird, diese um die fröhliche Weihnachtszeit erscheinende ernste Korrespondenz in heiterer Weise zu Ende zu bringen. Es war eine Woche nach dem grossen Sängerfest, als ich auf den beiden Seiten eines kranzumwundenen Aushängeschildes vor einem hübschen Erfrischungslokal im Herzen der Moskitostadt, an Main- nahe Broad Str., folgenden dichterischen Erguss las:

„Der Ritter aus der Pfalz
Heist Sänger Eich Willkommn
Ihr findet hier Zu Yeder Zeit
Ein Guten Trunk und Gemuthlichkeit.

Ohne Zipfel Keine Wurst
Keinen Sänger Ohne Durch
Keine Wanderung Ohne ziel
Hier Gibt der Kühlen Biers Viel."

S.

Cincinnati.

Vom Jahre 1880 bis September 1905 waren unsere Kindergärten hier Erziehungsinstitute, die nur durch private Mittel erhalten wurden. Diese in einer Grossstadt unentbehrlichen Bindeglieder zwischen Elternhaus und Volksschule dankten s. Z. zwei Kindergartenvereinen, einem deutschen und einem englischen, ihr Entstehen. In wenigen Jahren wurden besonders in den dicht besiedelten Stadtteilen zahlreiche Kindergärten errichtet und mit vieler Hingebung und Opferwilligkeit auch erhalten. Zumeist waren es die deutschen Frauen, die sich am liebevollsten und ausdauernsten ihrer Kindergärten annahmen und sie unterstützten, wie es auch Tatsache ist, dass die deutschen Kindergärten am besten und längsten sich erhielten. Freilich ist es dem Vorstand des deutschen Kindergarten-Vereins oft sauer genug geworden, die nötigen Fonds für die Erhaltung der Kindergärten zu beschaffen. Die regelmässigen Beiträge seitens wohlwollender Gönner reichten dazu lange nicht aus, und da musste eben oft durch allerhand Unterhaltungen, Konzerte, Sommerfeste, Theatervorstellungen u. dgl. nachgeholfen werden. Deshalb ist es auch sehr begreiflich, dass der Vorstand und die Freunde der Kindergärten unsere Erziehungsbehörde immer und immer wieder ersuchte, diese Institute dem öffentlichen Schulwesen einzuverleiben. Aus Mangel an den nötigen Schulfonds wurde die Angelegenheit jedoch stets hinausgeschoben. Im Herbst v. J. war man endlich in seiner Bemühung erfolgreich, und zwei Kindergärten wurden versuchsweise in das öffentliche Schulsystem aufgenommen. Die Sache hat sich offenbar bewährt, denn heute, nach fünfviertel Jahren, sind bereits neun Kindergärten unseren Schulen einverleibt, und nach dem 1. Januar n. Js. werden noch sechs weitere dazu kommen.

Allein mit der Eröffnung und dem Betrieb dieser weiteren Kindergärten wird es seinen Haken haben — es sind hier

nämlich keine Kindergärtnerinnen vorhanden. Zur Zeit steht nur eine einzige Applikantin auf der Liste, und aus diesem Grunde hat Superintendent Dyer dem Schulrate empfohlen, eine Leiterin für das Kindergarten-Departement anzustellen. Diese Dame soll gleichzeitig auch Kindergärtnerinnen ausbilden. Wie ersichtlich, ist gegenwärtig hier ein günstiges Feld für die nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit strebende Weiblichkeit.

Auch für die Volksschulen macht sich in unserer Stadt nachgerade ein Mangel an Lehrkräften fühlbar. Wer jedoch die hochgesteckte Vorbildung und die ewige Nachbildung, wie sie jetzt von Volksschullehrern hier verlangt wird, in Erwägung zieht, der wird gewiss nicht erstaunt sein, wenn sich hier niemand mehr um eine Schulmeisterstelle reisst. Wenn einmal der Vorrat an Lehrkräften völlig erschöpft ist, alsdann wird man ja schnell wieder andere, d. h. vernünftigere Saiten aufziehen.

Von den vielen deutschen Vereinsfestlichkeiten, die soweit in dieser Wintersaison hier abgehalten wurden, verdienen zwei besonders hervorgehoben zu werden, weil in ihnen und durch sie das deutsche Gemütsleben und seine veredelnde Kulturmission am schönsten zum Ausdruck kam: Das Liederkonzert der Vereinigten Sänger am 18. November und das Fest der Blumenfee am 24. desselben Monats. Dort feierte das deutsche Volkslied, vorgetragen von nahezu zweihundert wohlgeschulten Sängern unter Leitung von Meister Louis Ehrgott, einen herrlichen Triumph. Und das Rühmlichste dabei ist, dass sich diese Liederkonzerte von Jahr zu Jahr grösserer Beliebtheit und zahlreicheren Besuches erfreuen. Das ewig schöne deutsche Volkslied findet aber nicht allein Widerhall in den Herzen der Deutschamerikaner, auch Stockamerikaner lauschen ihm gerne; denn nicht wenige von diesen befanden sich am genanten Datum unter den viertausend Zuhörern in der Musikhalle und bewiesen durch herzlichen Beifall ihre Würdigung des deutschen Gesanges.

Im Feste der Blumenfee, das vom Damenzirkel des Cincinnati Liederkranz in der Nord Cincinnati Turnhalle veranstaltet wurde, wirkten fünfzig Kinder der öffentlichen Schule mit, und zwar Knaben und Mädchen aus den ersten Schuljahren. Man muss die entzückenden kleinen Blumenknospen, die Gnomen und Elfen in ihren reizenden Kostümen mit eigenen Augen geschaut haben, um sich den bestrickenden taufrischen Märchenzauber, der dieses Festspiel durchwob, in seiner ganzen Schönheit vorstellen zu können. Da wurden die Rose und das Veilchen, die Lilie und der Rittersporn, Tulpe, Mohn und Schneeglöckchen von der Blumenfee vorgeführt, und alle diese Kinder der Flora deklamierten und sangen so herzlich und unerschrocken ihre deutschen Verschen und Liedchen, dass es eine helle Freunde war. Der Damenzirkel des Liederkranz, mit Frau Dr. H. H. Fick an der Spitze, hat sich mit diesem Feste eine weitere Blume in seinen Ehrenkranz geflochten. Dabei soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass derselbe Damenzirkel kürzlich wiederum $15.00 aus seiner Kasse für das Lehrerseminar in Milwaukee angewiesen hat.

Der deutsche Lehrerverein hielt am 8. Dezember seine regelmässige Versammlung ab, wobei ein recht interessantes Programm durchgeführt wurde. Frau Rosa Schultz hielt einen fesselnden Vortrag über „Belletristische Literatur seit dem Jahre 1850", der voraussichtlich in einer der nächsten Nummern der Monatshefte zum Abdrucke gelangen wird. Mit einigen prächtigen Waldhornsoli und zwei hübschen Liędern, die Frl. Else Staud, unter Klavierbegleitung von Frl. Henriette Doll, mit ihrer frischen jugendlichen Sopranstimme zu Gehör brachte, wurden die Anwesenden vor und nach dem Vortrage erfreut. In Berücksichtigung seines neuen Berufes sah sich Herr Constantin Grebner genötigt, als Präsident des Vereins zu resignieren. An seiner Stelle wurde Herr Gottlieb Müller zum Präsidenten gewählt.

Bei Erledigung des Geschäftlichen brach der Korrespondent mal wieder eine Lanze für die „Monatshefte", zu deren zahlreicherem Abonnent er die deutsche Lehrerschaft aufforderte und sie auch gleichzeitig um Beiträge für die „Schulpraxis" ersuchte.

E. K.

Milwaukee.

Die Aula der Deutsch-Englischen Akademie am Broadway erwies sich als zu klein, um die Zuhörerschaft zu fassen, die sich am Abend des 24. November dortselbst eingefunden hatte, um die erste von der Serie von sechs Vorlesungen anzuhören, die vom Lehrerverein für diesen Winter arrangiert worden sind.

Es war ein glücklicher Griff, gerade als Thema für den ersten Vortrag ein Werk von solch eminenter Bedeutung zu wählen, wie Goethes „Faust".

Prof. A. R. Hohlfeld von der Staatsuniversität zu Madison wurde in seinem Vortrag über dieses unsterbliche Dichterwerk seiner Aufgabe auch vollständig gerecht.

In klarer, leicht verständlicher Weise und doch schöner Sprache, erklärte er die Handlung und den Gedankengang in „Faust" und verfolgte bis zu ihrem Endziel die Ideen, wie sie dem Geist des Dichters vorgeschwebt und die Gefühle, die ihn geleitet haben.

Der „Faust" ist, trotzdem er in zwei Teile zerfällt, eine Einheit. Der Kampf um Fausts Seele — der hier den Widerstreit, der in jeder Menschenbrust zwischen dem Hang zum sinnlichen Genussleben und dem Streben nach einem Ideal wogt, symbolisch darstellt — ist von dem Dichter in fünf Stufen geschildert. Die erste Stufe bildet die das Zechgelage in Auerbachs Keller darstellende Szene, von der Faust völlig ungerührt bleibt, ja sogar mit Abscheu erfüllt wird. Die zweite Stufe bildet die in wüsten Orgien ausartende Szene auf dem Blocksberg, wo Mephistopheles den Sieg über Fausts edlere Natur momentan davonträgt, indem letzterer dadurch angefacht wird, Gretchens Unschuld zu rauben.

Das Auftreten von Faust und Mephistopheles am Kaiserhof im zweiten Teil bildet die dritte Stufe in dem Kampf, den Mephistopheles um Fausts Seele führt. Aber auch das prunkhafte, geschäftige Leben am Hofe vermag nicht, Faust zu fesseln und zu befriedigen. Da lässt Mephistopheles Helena, die Verkörperung und Repräsentantin der klassischen Schönheit, aus der Unterwelt heraufsteigen und vermählt sie mit Faust, der als mittelalterlicher Fürst in einem gothischen Schloss erscheint. Die klassische Walpurgisnacht, in welcher Goethe die Schönheit des klassichen Altertums wieder aufleben lässt, bildet die vierte Stufe. Die fünfte und letzte Stufe zeigt uns Faust am Meeresufer, wo er dem wüsten Meer das Land abringt und es in menschenfreundlichem Schaffen für kommende Geschlechter urbar macht. Hier, in der Betätigung seiner Kräfte, in nutzbringender Verwendung seiner Energie in freier und freiwilliger Arbeit, findet Faust volle Befriedigung und die lang ersehnte Seelenruhe. Mephistopheles hat ihn nicht besiegt: vielmehr dient er jetzt Faust in seinem edlen Werke. Er stellt gleichsam die rohe Kraft und physische Energie dar, die die Kulturmenschheit zur Förderung ihrer edleren Zwecke unterjocht.

Das ist in kurzen Umrissen der Gang der Handlung in „Faust", wie ihn Prof. Hohlfeld in seinem Vortrag skizzierte. Damit ist aber der geistige Inhalt des reichhaltigen Vortrages nur angedeutet. Auf die tiefe Symbolik, die in der Faustdichtung liegt, und die von Prof. Hohlfeld klar verdeutlicht wurde, können wir leider nicht eingehen.

Den nächsten Vortrag in dieser Serie wird Frau Fernande Richter (Edna Fern) aus St. Louis halten, u. z. über das Thema „Moderne Frauendichtung".

Unser Schulrat hat nunmehr beschlossen, den Unterricht in der polnischen Sprache einzuführen, wenn hundert Schüler in den vier obersten Graden irgend einer städtischen Schule denselben wünschen.

—X—

New York.

Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend. Der Mensch denkt — und Gott lenkt. Die Wahrheit dieses alten Erfahrungssatzes erfuhren die Mitglieder unseres Vereins in diesem Monate. In der Novembersitzung hatte Herr Joseph Winter versprochen, im Dezember einen Vortrag zu halten über das Thema: „Der deutsche Schulmeister und das neue deutsche Schauspiel." Aus diesem Vortrage, den zu hören alle Mitglieder recht begierig waren, wurde leider in der Vereinssitzung am 1. Dezember nichts. Die Rolle der Vorsehung spielte diesmal, wenn auch in recht passiver Weise, kein Geringerer als unser werter Sekretär Herr H. J. Boos. Die Danksagungswoche und alles, was drum und dran hängt, hatte all sein Sinnen und Denken so in Anspruch genommen, dass er ganz und gar vergessen hatte, die üblichen Einladungskarten auszuschikken. Die Folge davon war, dass die Mitglieder, die bei uns nun einmal daran gewöhnt sind, zu jeder Versammlung besonders eingeladen zu werden, sich in der Dezembersitzung im „Deutschen Pressklub" sehr spärlich einfanden. Vielleicht vermuteten die meisten, dass die Versammlung verschoben oder der Vortragende verhindert sei zu kommen und den Vortrag zu halten. Herr Joseph Winter war indessen pünktlich

zur Stelle. Er war natürlich unangenehm überrascht, dass die Versammlung, die er bei seinem Eintreten vorfand, aus einer einzigen Person bestand. Nach und nach fanden sich noch einige Mitglieder ein. Dass diese ungeladen kamen, macht ihrem Vereinseifer alle Ehre. Aus Rücksicht gegen die nicht erschienenen Mitglieder, deren Fernbleiben unser Sekretär ja ganz allein auf dem Gewissen hatte, wurde beschlossen, den Vortrag des Herrn Jos. Winter zu verschieben und zwar bis zur Februarversammlung, da für den 5. Januar durch die Bemühung des Herrn Dr. Rud. Tombo bereits ein Redner gewonnen war, nämlich Professor Wm. A. Hervey von der deutschen Abteilung der Columbia Universität, welcher über Ludwig Fulda sprechen wird. Professor Hervey ist geborener Amerikaner. Er wird aber seinen Vortrag in deutscher Sprache halten, da er dieselbe vollständig beherrscht. Herrn Winter war übrigens die Verschiebung seines Vortrages selbst erwünscht, da sein Sprachorgan durch verschiedene Vorträge in den letzten Tagen stark in Anspruch genommen worden und augenblicklich sehr angegriffen war. Nachträglich sei es noch erlaubt, einen kleinen Irrtum in der letzten New Yorker Mitteilung zu berichtigen. Herr Winter wurde darin ein Gast unseres Vereins genannt, während er in Wirklichkeit ein langjähriges Mitglied ist, das sich schon wiederholt durch gediegene Vorträge verdient gemacht hat. Wir erinnern nur an seinen Vortrag über Herder und den Vortrag über das deutsche Volkslied. Der Irrtum des Herrn Dr. L. Hahner, unseres derzeitigen emsigen Berichterstatters, der, nebenbei bemerkt, heute zu denen gehörte, die dank der vergessenen Einladungskarten nicht da waren, ist übrigens verzeihlich. Herr Dr. Hahner gehört zu den neueren Mitgliedern, und Herr Winter war unseren Versammlungen während der letzten drei Jahre leider fern geblieben und somit Herrn Dr. Hahner unbekannt. Hoffentlich sorgt Herr Winter durch regelmässigen Besuch nun dafür, dass er künftig nicht noch einmal bloss als Gast angesehen wird.

Auch in der heutigen Sitzung, in welcher unser Präsident Herr Dr. R. Tombo den Vorstiz führte, hatten wir das Vergnügen, ein neues Mitglied aufnehmen zu können, nämlich Herrn Fritz Krimmel von New York.

H. G.
In Vertretung.

II. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Mit Genugtuung empfing der Vollzugsausschuss in seiner Novemberversammlung die Nachricht, dass der Schwabenverein von Chicago bei der Verteilung des aus dem diesjährigen Cannstatter Volksfeste gewonnenen Überschusses wiederum dem Seminar die Summe von $100 zugewiesen habe. Dieses Vorgehen ehrt Empfänger und Geber in gleicher Weise.

Auch der Damenzirkel des Cincinnatier Liederkranzes sandt eine Abschlagszahlung von $15 auf einen Anteilschein als Mitglied des Seminarvereins. Er erwirbt sich durch einen solchen Schein ($50) das Recht, an der Verwaltung des Seminars aktiven Anteil zu nehmen, indem er bei der Generalversammlung des Seminarvereins mit einer Stimme vertreten ist. Das dankenswerte Beispiel des genannten Zirkels verdient allgemeine Nachahmung; denn durch die Erwerbung von diesen Anteilscheinen erfährt das Stammkapital des Seminars nicht allein die für sein Bestehen sich immer mehr und mehr als notwendig erweisende Vergrösserung — die erheblich sein könnte, wenn die unzähligen deutschamerikanischen Vereine des Landes das Gleiche täten — sondern der Kreis der an der Arbeit des Seminars Interessierten erweitert sich und somit auch der Kreis für die Wirksamkeit der Anstalt.

Zu der vom hiesigen Pabsttheater veranstalteten ersten Klassikervorstellung, in welcher Schillers „Braut von Messina" zu einer mustergültigen Aufführung gelangte, erhielten die Schüler des Lehrer- und des Turnlehrerseminars dank der Liberalität

von Herrn Leon Wachsner, dem Direktor des Theaters, freien Eintritt.

Mit Freitag, den 21. d. M., endet das erste Tertial des Schuljahres und die Zöglinge erhalten ihre ersten Zensuren über die von Beginn des Schuljahres an geleistete Arbeit.

Alfred Mosely, der Kapitalist und Philanthrop, schickt sechshundert Lehrer aus England herüber, um amerikanische Schulen und Erziehungsmethoden zu prüfen. Nicholas Murray Butler und Schulsuperintendent Maxwell haben für die besuchenden Lehrer den Reiseplan entworfen. Staatliche Systeme sollen studiert werden in New York, Massachusetts, Ohio, New Jersey, Pennsylvania, Indiana, Illinois, Michigan, Wisconsin und Iowa, und städtische Systeme in New York, Philadelphia, Baltimore, Washington, New Haven, Providence, Boston, Rochester, Buffalo, Cleveland, Chicago, St. Louis, Kansas City und Denver. Von Normalschulen sind die folgenden ausgewählt worden: Trenton, Millersville, Terre Haute, Charleston, Normal, Cedar Falls, Kirkville, Greeley, Winona, Oshkosh, Ypsilanti, Oswego Westfield, Bridgewater, Lowell und Providence.

Nun wird bereits angekündigt, dass im nächsten Jahre tausend amerikanische Lehrer eine Reise nach Europa machen werden, um die dortigen Schulverhältnisse kennen zu lernen. Diese Anzeige wird von Dr. William H. Maxwell, dem Superintendenten von New York, gemacht. Die Reise soll dazu dienen, sich für den Besuch, den augenblicklich englische Lehrer diesem Lande abstatten, zu revanchieren. Die Kosten sollen zur Hälfte von den lokalen Schulbehörden getragen werden.

Die Stadt Philadelphia hat unter Festreden und Orchester-Vorträgen und Aufführungen von je einem Akt aus Schauspielen von Goethe, Lessing und Schiller ihr neues deutsches Theater feierlich eröffnet. Der Bau nebst Einrichtung hat $122,000 gekostet, während das ganze Unternehmen eine weitere Ausgabe von $98,000 nötig machte. Das Theater steht unter der Leitung des Direktors Karl Saake. Zu der Einweihungsfeier waren Einladungen an den deutschen Botschafter, Baron Speck von Sternburg, den Gouverneur Samuel W. Pennypacker von Pennsylvanien, an den Bürgermeister der Stadt Philadelphia, an die Richter Beitler, Sulzberger and Staake, an Professor Harrison, den Provost der Pennsylvania Universität, und an die Profesoren der deutschen Abteilung der Universität erlassen worden.

In Cleveland im Staate Ohio ist der Allgemeine Deutsche Schulverein gegründet worden, dem bis jetzt bereits hundert Vereine aller Schattierungen beigetreten sind. Der Zweck dieses Vereins ist die Wiedereinführung des deutschen Unterrichts in allen Klassen der Volksschule. Wenn die Deutschen Clevelands einmütig zusammenstehen und die Leitung des A. D. Schulvereins in tüchtigen Händen liegt, so kann der Ausgang der Bewegung kaum zweifelhaft sein.

Die Universität Chicago hat die gemeinshaftliche Erziehung beider Geschlechter abgeschafft, die Trennung soll jedoch nicht plötzlich, sondern allmählich zur Ausführung kommen. William D. MacClintock, der Dekan der Universität, machte die Ankündigung kürzlich in dem Woman's College für Philosophie. Er bemerkte dabei, dass die neue Einrichtung Männern sowohl wie Frauen die notwendige Zurückgezogenheit zusichere, dass beide fortan nur auf streng intellektueller Grundlage zusammenführten, und dass es notwendig sei, dass das Universitätsleben in Chicago abgeschlossener werde und sich mehr befreie von der Öffentlichkeit, die jetzt ihr grösstes Hindernis sei.

Der Schulverwaltungs-Ausschuss des Chicagoer Schulrats hat dem städtischen Schulsuperintendenten Cooley ein Gesuch, die Beförderungsprüfungen von zweihundert Lehrern gutzuheissen, abgeschlagen. Einer der Verwaltungsräte, Post mit Namen, ist zugunsten der Abschaffung dieser Prüfungen.

Zur Lehrerinnenfrage auf der Deutschen Lehrerversammlung in München schreibt Prof. Dr. Wychgram, Direktor der k. Augustaschule und des Lehrerinnenseminars in Berlin, in der Zeitschrift „Frauenbildung" (7. Heft, 1906): „Auf dem Lehrertage zu München ist den

Frauen bitteres Unrecht angetan worden; wer auch nur einige Erfahrung hat und Lehrerinnen in ihrer Berufsausfüllung beobachtet hat, muss geradezu mit Erstaunen gelesen haben, was der Referent in seinem Vortrage vorbrachte. Man würde das ganze Vorgehen verstanden haben, wenn es von dem Gesichtspunkte aus erfolgt wäre, dass die Tätigkeit der Frauen objektiv preisdrückend auf die der Männer wirkt; das wäre richtig gewesen und die Hervorkehrung dieses Gesichtspunktes würde von den Frauen sicherlich nicht gemissbilligt worden sein. Aber die unterrichtliche und erzieherische Leistung der Frau im Mädchenunterricht bezweifeln und ihren besonderen Wert in Abrede stellen, das konnte nur jemand tun, der entweder keine Erfahrung hat oder sich ihren Lehren grundsätzlich verschliesst. ... Meine Meinung ist die, dass wir die sehr starke Beteiligung der Lehrerinnen nicht bloss um ihrer didaktischen Leistungen willen, die denen der Männer gleichwertig sind (dafern ihre Vorbildung gleichwertig ist!), brauchen, sondern dass die Lehrerin eine gänzlich unentbehrliche besondere Stellung hat und dass eine tüchtige lehrende Frau für die Mädchenschule ein ebenso köstlicher nationaler Besitz ist wie an unseren Knabenschulen ein ganzer Mann. Beide, eine ganze Frau und ein ganzer Mann, werden freilich nicht häufig gefunden; das liegt im Wesen der menschlichen Dinge. Darum sollte aber um so mehr die Massnahme getroffen werden, für die Ermöglichung beider Typen zu sorgen."

Und R. Rissmann schreibt in Heft 8 der „Deutschen Schule" zu derselben Frage unter anderem: „Die Münchener Verhandlungen haben ein ganz falsches Bild von der wahren Sachlage erweckt: sie zeigen die Lehrer mehr oder minder in der Offensive; sie sind aber längst in eine sehr ungünstige Defensive gedrängt. Indem sie mindestens das erhalten wollen, was sie jetzt noch haben, kämpfen sie aber um weit mehr und um viel Höheres als um ihr persönliches Wohlbefinden und Behagen; sie kämpfen um die bessere Erziehung, um die Zukunft ihrer Kinder. Dass sie damit im eminenten Sinne auch der Gesamtheit, dem Staat und dem Volkswohl dienen, haben wir bereits erwähnt. 25—30,000 Lehrerfamilien, ganz Deutschland ins Auge gefasst, planmässig von den Stätten der Kultur und höheren Bildungsanstalten durch unverheiratete Lehrerinnen zu verdrängen, erscheint uns als ein soziale Frage, die ernster Erwägung wohl wert ist. Sie sollte nicht nach schönen Sentiments entschieden werden, sondern nach dem alten Satz: salus publica suprema lex."

In Deutsch-Ostafrika sind sechs Schulen eingerichtet worden, an denen ausser zwölf europäischen Lehrern bereits 88 eingeborene angestellt sind. Die Schülerzahl beläuft sich auf 3726. In Kamerun ist eine Schule in Duala mit 315 eingeborenen Schülern und eine in Victoria mit 210. Im Togoland ist eine Schule in Lome mit zwei europäischen und zwei eingeborenen Lehrern, und in Sebevi besuchen 92 eingeborene Kinder die Schule. Auf Samoa haben die Deutschen 63 Schulen eingerichtet, die von 2000 kleinen Samoanern besucht werden.

Beseitigung des Nachmittagsunterrichts. Der k. k. niederösterreichische Landesschulrat in Wien hat die Verfügung getroffen, dass an Stelle der sogenannten Hitzferien vom 1. Juni bis zum Schlusse des Schuljahres ein verlängerter Vormittagsunterricht zu treten, der Nachmittagsunterricht aber gänzlich zu entfallen hat. Auch in Stutgart ist, vorläufig probeweise, an den höheren Mädchenschulen seit dem letzten Sommersemester der Nachmittagsunterricht in allen Klassen beseitigt. Das württembergische Kultusministerium hat hiezu die Genehmigung unter der Bedingung erteilt, dass der Vormittagsunterricht sich nicht über 12 Uhr hinaus erstrecken und eine Vermehrung der Hausaufgaben nicht eintreten darf.

Am 27. und 28. Dezember findet in dem Normal College of the City of New York ein Konkurrenzexamen zur Besetzung einer weiblichen Hilfslehrerstelle (tutor) im Deutschen statt. Die Bewerber müssen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch eines idiomatischen Englisch bewandert sein, sie müssen den Nachweis liefern, dass sie ein gutstehendes College oder eine Universität hier oder im Auslande absolviert und daselbst Deutsch zu ihrem Spezialstudium gemacht haben. Sie müssen weiterhin eine dreijährige Erfahrung in der praktischen Ausübung ihres Berufes als Lehrer des Deutschen, wenn möglich in einem College oder einer Sekundärschule, erworben haben. Die Altersgrenze ist 40 Jahre. Das ausge-

worfene Anfangsgehalt beträgt $2000 und steigt von Jahr zu Jahr um $100 bis zu dem Höchstgehalt von $2500. Die Anmeldungen sind an Professor C. F. Kayser, Normal College, New York, zu richten, von dem auch die Einzelheiten der Prüfung in Erfahrung gebracht werden können.

In Holyoke, Mass., haben eine Anzahl Deutscher einen deutschen Schulverein gegründet, dessen Zweck es sein soll, die deutsche Muttersprache ihren Kindern zu erhalten. Zur Erreichung dieses Zweckes beabsichtigen sie die Einrichtung einer deutschen Schule, zu deren Leitung sie nunmehr einen tüchtigen, pädagogisch gebildeten Lehrer suche. (Siehe Anzeigenteil.) Es wäre zu wünschen, dass die wackeren Deutschen Holyokes den richtigen Mann fänden, der ihrem löblichen Unternehmen durch gewissenhafte und zielbewusste Arbeit den nötigen Halt gewährte. Die „Monatshefte" aber rufen dem Deutschen Schulverein ein herzliches Glückauf zu seiner Wirksamkeit entgegen.

Der Reichskanzler überwies dem Schulvorstande der deutschen Kolonie in Smyrna zur Fortführung der deutschen Mädchenschule der Kaiserswerther Diakonissen den Betrag von 5000 Mark. Das Fortbestehen der Schule schien in Frage gestellt, weil das mit ihr verbundene Kaiserswerther Waisenhaus nach Beirut verlegt werden soll.

Prof. Rein in Jena hat ausgesprochen, dass hinsichtlich des preussischen Schulgesetzentwurfes auch die Lehrer Thüringens auf der Warte stehen müssten. Wohl infolgedessen nahm auch der Lehrerverein von Coburg einstimmig folgende Resolution an: „Der Lehrerverein Bezirk Coburg (Stadt), dessen Mitglieder stolz darauf sind, einem Lande anzugehören, in dem schon vor 30 Jahren durch die gesetzliche Festlegung der völligen Unabhängigkeit der Schulverwaltung von jeglicher Fremdherrschaft eine gesunde Entwicklung des Volksschulunterrichts begründet wurde, bedauert, dass der führende Staat Deutschlands einen Gesetzentwurf eingebracht hat, der, bar jedes grossen nationalen Zuges, geeignet ist, den konfessionellen Frieden zu gefährden, die Opferwilligkeit der Gemeinde für Bildungszwecke zu untergraben und die Amtsfreudigkeit der preussischen Lehrerschaft zu ersticken."

Nach Beschluss des Stadtrats soll in Freiburg in Baden eine städtische Schulzahnklinik zur unentgeltlichen Behandlung und Untersuchung aller Kinder der Kleinkinderbewahranstalten und Volksschulen errichtet werden.

Der sächsische Landtag hat einen Antrag auf Abschaffung der körperlichen Züchtigung abgelehnt.

Das meiningische Staasministerium hat dem Beschluss des Meininger Gemeinderats, an der Realschule Mädchen zum Besuche zuzulassen, die Genehmigung erteilt.

Die „ungeteilte Schulzeit" und die damit verwandte Frage der „Lektionsdauer" spielt in Braunschweig gegenwärtig eine grosse Rolle. In unserer Stadt sind die Verhältnisse folgende: Zwischen jeder Unterrichtsstunde sind 10 Minuten Pause. Ehe jedoch die Kinder wieder in ihren Klassen versammelt sind, namentlich in grossen Schulen, gehen noch 4 bis 5 Minuten darüber hin, so dass gut und gern 15 Minuten zu rechnen sind, jede Unterrichtstunde dauert somit 45 Minuten. Alle Nachmittage sind nicht frei, aber an mehr als an 2 Nachmittagen ist keine Klasse besetzt. An denjenigen Tagen, an denen Nachmittagsunterricht nicht ist, kann der Vormittagsunterricht 5 Stunden dauern (im Sommer 7—12, im Winter 8—1 Uhr), andernfalls nicht mehr als 4 Stunden. In den mittleren Bürgerschulen haben die unteren Klassen 6×3 Stunden, aber keinen Nachmittag besetzt. Bei 20 Stunden ist 1 Nachmittag besetzt usf. Dann treten, wenn 2 Nachmittage besetzt sind, vormittags 4 Stunden und an einigen Tagen 5 Stunden auf. Auf jeden Fall aber gibt es in der Woche 4 freie Nachmittage für die Kinder. Die Beschränkung des Nachmittagsunterrichts hat sich gut bewährt.

Frankreich hat sein Unterrichtsbudget von 223,908,226 Franken im Jahre 1904 auf 251,040,961 Franken für 1906, d. h. um 27,821,399 Franken erhöht, und das zumeist zugunsten der Volksschule.

Bezüglich der Analphabetenfrage scheint das Land der Makkaroni dem bedauernswerten Russland wenig

nachzugehen. Während in Russland nur ein Drittel der Gesamtbevölkerung schreiben kann, beträgt in Italien die Zahl der Analphabeten nach dem italienischen statistischen Jahrbuch 1904 56 Prozent der Bevölkerung bezw. 52.27 Prozent von der über 21 Jahre alten Bevölkerung. Auf dem platten Lande schätzt man die Zahl der Analphabeten sogar auf 65 bis 80 Prozent. Namentlich weisen die südlichen Provinzen Leute auf, die weder schreiben noch lesen können (80 Prozent).

Das Leben der russischen Lehrer und Lehrerinnen ist von jeher ein wahres Martyrium gewesen. Materiell in einer geradezu trostlosen Lage befindlich, werden sie überall von der Administration gedrückt und gedemütigt. Die russische Regierung sah in ihnen stets nur einen verkappten Feind, und sie hatte recht; denn auch das bischen Wissen und Aufklärung, das die Lehrer in die Volksmassen hineintragen, war für die Zukunft das zaristischen Regiments gefährlich. Zudem gab es seit den siebziger Jahren gar viele idealistische Jünglinge und Mädchen, die als Lehrer und Lehrerinnen in das Volk gingen, um so für den Fortschritt Propaganda zu machen. So waren sie denn stets der russischen Bureaukratie ein Dorn im Auge. Neuerdings aber, seitdem die Lehrerwelt, vom allgemeinen Strudel erfasst, sich organisiert hat und in Kundgebungen geschlossener Gruppen für politische Freiheit eingetreten ist, wurde der Druck der russischen Bureaukratie nur um so stärker, und immer neue Versuche werden gemeldet, die Lehrer zu knebeln. Der Inspektor der Volksschulen im Pernowschen Kreis verpflichtet die Volksschullehrer durch Unterschrift, dass sie mit Politik sich keinsfalls befassen würden; der Direktor der Volksschulen im Gouvernement Witebsk verbietet ihnen, an die Zeitungen Korrespondenzen oder Artikel zu schreiben, welche die Administration betreffen. In Jaroslaw sollen Dutzende Lehrer ihrer liberalen Gesinnung wegen demnächst entlassen werden. In Serpuchow wird eine Lehrerin fortgeschickt, weil der Inspektor in ihrer Wohnung Bilder von Tolstoi und Gorki entdeckte. Ein Lehrer wird entlassen, weil er den Bauern auf ihre Bitten hin Zeitungsartikel vorlas und ihnen die allerhöchsten Ukase erläuterte. Diese Beispiele sind angeführt, weil sie typisch sind; sie liessen sich beliebig vermehren. Die Polizei begnügt sich aber damit nicht; sie spioniert das ganze Leben der Lehrer aus. Ja, es finden sich sogar Vertreter der höheren Schulverwaltung, welche sich zu derartigen Polizeidiensten hergeben, um den „aufrührerischen" Geist zu bekämpfen. Verschiedene Schulinspektoren im Kreis Atkarsk, im Kreis Sudodgafi im Gouvernement Orel drangen in die Wohnungen von Volksschullehrern und -Lehrerinnen in deren Abwesenheit ein und untersuchten die Bücher und Sachen, um sich durch solche Haussuchungen von der Gesinnung der Jugenderzieher zu überzeugen. Es ist klar, dass solche Spionage die Erbitterung in der Lehrerschaft auf das äusserste steigert.

Aus der Südsee (Marianen). Seit dem 1. April 1905 befindet sich auf den Marianen eine deutsche Schule. Diese ist in Garapan, dem Hauptort der Insel Saipan, errichtet. Garapan zählt etwa 2000 Einwohner, es besuchen jedoch auch die Kinder des 6 Kilometer entfernt liegenden Dorfes Tanapag die Schule. Schulzwang besteht vorerst für die Kinder vom 8. bis 13. Lebensjahr. Die Schule zählt 190 Kinder, sie gehören teils den Chamorro an, das sind die Nachkommen des Stammes, der von den Spaniern dort bei der Entdeckung 1521 vorgefunden wurde, teils den Karolinern, die sich dort 1865 bis 1869 ansiedelten. Die Unterklasse wird von dem eingeborenen Unterlehrer José Taitano, die Mittelklasse von dem Leiter der Schule, Dr. Dwucet, der früher Direktor der deutschen Schule in Havana war, unterrichtet. Eine Oberklasse muss noch gebildet werden. Der Unterlehrer bezieht 600 M. Gehalt. Mit Ausnahme des katholischen Religionsunterrichts, welcher vom Pater in der Chamorrosprache erteilt wird, ist die Unterrichtssprache deutsch; die Eingeborenen erlernen das Deutsche nicht schwerer als das Englische. Eingeführt sind folgende deutsche Unterrichtsbücher: Deutsche Fibel von Grimmer, Ferd. Hirt, Deutsches Lesebuch, Rechenbuch von A. Braune, Schreibschule von Nowack, Hirts Realienbuch, Deutsche Sprachschule von Baron, Junghanns und Schindler. Eine Sonntagsschule, worin deutsche Konversation für Erwachsene getrieben wird, ist gegründet. Das Englische ist als Verkehrssprache auf den Marianen nicht gestattet. (P. L.)

Aus Japan. Von den 109,000 japanischen Volksschullehrern sind nicht we-

niger als 36,000 in den Krieg gezogen, sodass an vielen Schulen nur Halbtagsunterricht erteilt werden kann. Die japanischen Lehrer erhalten nur geringe Entlohnung; Gehalte von etwa 400 K. im Jahr sind in der Regel. Damit kann natürlich nur die überaus grosse Bedürfnislosigkeit der Japaner ihr Auskommen finden.

Japan. Japanische Volksschullehrer und ihre Ausbildung. Es gibt in Japan drei Klassen von Lehrern für Elementarschulen: reguläre Lehrer, Hilfslehrer und Fachlehrer (für Zeichnen, Singen, Turnen, Landwirtschaft, Englisch). Sämtliche Lehrer müssen das Diplom für ihren Beruf besitzen. Nur vorübergehend sollen Lehrer ohne Diplom angestellt werden. Das Gehalt für Lehrer an Elementarschulen darf nicht weniger als 25 Sen (etwa 56½ Pfg.) und nicht mehr als 10 Pfund Sterling monatlich betragen. Die Minimalgrenze ist, wie man sieht, sehr niedrig, selbst unter Berücksichtigung der billigen Lebensverhältnisse. Jeder Lehrer erhält Wohnungsgeldzuschuss. Ein Lehrer, der eine fünfzehnjährige Amtszeit hinter sich hat, hat Anspruch auf eine lebenslängliche Pension. Im Falle seines Todes erhält auch die Familie die volle Pension weiter. Im Jahre 1902 hatte Japan 102,700 Elementarlehrer. Von ihnen waren 22,225 nicht diplomiert. Ihre Ausbildung erhalten die Lehrer in den Seminaren. Jede Präfektur muss mindestens ein Seminar unterhalten. Auf den Studiengang entfallen vier Jahre für folgende Lehrobjekte: Morallehre, Japanisch, Chinesisch, Englisch, Landwirtschaft, Handelswissenschaft und alle Elementarfächer. Die Seminaristen sind in Internaten untergebracht. Die Ausgaben leistet die Ortskasse eines jeden Schülers. Als Gegenleistung wird eine zehnjährige Verpflichtung für die Elementarschulen des Ortes beziehungsweise des Bezirks verlangt. In Verbindung mit jedem Seminar steht eine Übungsschule. In den meisten Seminaren sind ungefähr 200, in manchen sogar bis 400 Studierende untergebracht. Im Jahre 1902 betrug die Zahl der ordentlichen Lehrerseminare 54 mit 11,900 Zöglingen, die von 1032 Lehrern unterrichtet wurden. Die Gesamtausgabe für Seminarzwecke belief sich im selben Jahre auf 302.104 Pfund Sterling. Man erkennt sofort das massgebende Vorbild Preussens. Auch die japanischen Lehrpläne gleichen, abgesehen von den bedingten Eigenarten, den preussischen von 1872, sowohl was Umfang als auch Art des Stoffes angeht, fast wörtlich. (Päd. Ztg.)

Japan und die Schule. Alle Welt schaut gegenwärtig nach Osten und staunt über das japanische Volk, das in einer völlig verblüffenden Weise sich eine Stellung als Grossmacht errungen und einen breiten Platz an der Sonne gesichert hat. Kein Wunder, dass die Europäer aus diesen Ereignissen allerlei Lehren zu ziehen suchen. Ob nicht auch auf dem Gebiete des Schulwesens von ihnen zu lernen sei? Diese Frage wirft Frhr. v. Zedlitz auf. Man liest hierüber im N. T.: „Mit der Überschrift Japanisches veröffentlicht er im „Tag" einen Aufsatz, der den Gründen der Erscheinung nachgeht, dass die Japaner „in Jahrzehnten den Weg des Kulturfortschritts zurückgelegt haben, zu dessen Durchmessung andere Kulturvölker Jahrhunderte brauchten." Herr v. Zedlitz wirft bei der Gelegenheit die folgenden, zweifellos der Prüfung werten Fragen auf: „Hat Japan nicht etwa seine kulturelle Entwicklung in so kurzer Zeit vollzogen, nicht obwohl, sondern weil es unsere humanistische Bildung in dem bei uns üblichen Masse nicht kennt? Dass es ohne diese geht, wird sich nach den Erfahrungen mit Japan ernstlich nicht mehr bestreiten lassen. Aber es liegt nahe, einen Schritt weiterzugehen und sich zu fragen, ob es den Japanern nicht gerade deshalb gelungen ist, sich mit so märchenhafter Schnelligkeit die Errungenschaften der heutigen Kultur anzueignen, weil sie ihre ganze Kraft und Zeit auf die Gegenwart konzentrieren konnten, und nicht deren Hauptteil für die Vergangenheit zu verbrauchen nötig hatten." Mit Recht bemerkt der Einsender noch dazu: „Es herrscht ziemlich allgemeine Übereinstimmung darüber, dass unsere Jugend aus den Schulen, aus den höheren wie den Volksschulen, keineswegs so hervorgeht, um den Kampf ums Dasein mit einiger Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können... „Der uralte Satz: „Sie lernen nicht für die Schule, sondern für das Leben" wird da zur Ironie. „Die blutigen Lehren des ostasiatischen Krieges finden sicherlich überall im Heerwesen eine schnelle Würdigung. Vieles, das man für gut gehalten hat, wird kurz entschlossen geändert oder beseitigt, nachdem die Erfahrung die Mängel aufgedeckt hat. Wir wünschen, dass auch im Unterrichtswesen einmal ein so entschlossenes Fortwerfen unfruchtbarer Kenntnisse

stattfände, und dass die Ziele der Schule mehr auf das praktische Leben sich richten. Auch die Kultur kann von einem Krieg Lehren empfangen."

Die Schulen Japans werden auf Anordnung des Mikado von jetzt an mit Tischen und Bänken versehen, da die Kinder nicht mehr mit untergeschlagenen Beinen sitzen sollen. Diese neue Reform ist von den japanischen Ärzten vorgeschlagen worden, die dadurch den Wuchs ihrer kleinen Rasse zu verbessern hoffen.

III. Vermischtes.

Verbotene Erdgloben. Das ungarische Amtsblatt veröffentlichte am 30. August einen Erlass des Kultus- und Unterrichtsministers Grafen Albert Apponyi, wonach zwei Erdgloben aus sämtlichen Unterrichtsanstalten des Landes ausgeschlossen werden, und zwar mit der Motivierung, dass sie zum Teil gegen das ungarische Staatsrecht verstossen. Die von dieser Verfügung getroffenen Globen sind: „Die Erde", herausgegeben von J. Felkl in Prag, Entwurf und Zeichnung von Otto Delitsch, Lithographie und Vordruck des geographisch-lithographischen Instituts von J. Felkl in Prag; ferner „Die Erdkugel nach den neuesten Quellen", bearbeitet von der geographisch-lithographischen Anstalt Ernst Schott in Berlin. Bei diesen Erdgloben ist Ungarn durch keine Grenzlinie von Östreich getrennt, sondern beide Länder sind nur von einer gemeinsamen Begrenzungslinie umzogen.

Aus Schülerheften. Der Oberaargauer Bauer ist wohlhabend, weil er eben und gut bewässert ist. — Viele Offiziere haben in Thun ihre Schulden zu machen. — Nansen hat drei Jahre in den hohen Reisregionen des Nordens zugebracht. — Ums Jahr 450 v. Christo war die Brütezeit Athens. — Hedwig war, wie ihr Gatte Tell, eine gute Hausfrau. — Auf der Höhe steht ein prächtiger Birnbaum, welcher die schönsten Äpfel trägt. — Die Tanne bringt den Brustkranken eine harzige Genesung bei. — Benjamin Franklin, der berühmte Blitzableiter, war der Sohn eines Seifensieders; er starb im 84. Lebensalter. — Endlich trat Franklin auch ins politische Leben ein; er verheiratete sich nämlich mit Miss Read. — Der Graf von Limburg reichte dem Kaiser aus seinem hölzernen Becher ein Glas Wasser. — Diese Pflanzen habe ich meinem Herbarium einverleimt. — Wenn die Bienen schwärmen, so fliegen sie an einen Ast und bilden einen Tannzapfen.

Ein niedlicher Irrtum. In einer höheren Mädchenschule fragt der Direktor den Inhalt von Lessings „Minna von Barnhelm" ab und stellt dabei die Frage: „In welchem Aufzuge erscheint Minna zum ersten Mal?" Worauf die Schülerin schüchtern und verlegen antwortet: „Im Negligé."

Recht schlau scheint die kleine Else zu sein, die von der Mutter gefragt wird: „Wieviel Kirschen möchtest du haben?" — „Dei", schlägt die Kleine vor. — „Drei heisst's", verbessert die Mitter. „Wie heisst's?" — „Dei", tönt's wieder als Antwort. „Du bekommst die Kirschen nicht eher, als bis du's richtig sagst", droht wieder die Mutter. Klein-Else hilft sich aber und erklärt ruhig: „Ich kann aber fünf sagen!"

Der ungetreue Napoleon. Harduin, der bekannte Mitarbeiter des „Matin", gibt unter seiner ständigen Rubrik „Propos d'un Parisien" die wörtliche Übersetzung einer Stelle aus einem russischen Lehrbuch der Weltgeschichte, dessen Verfasser der Professor Ilojawski und das in den meisten russichen Schulen eingeführt ist. Es heisst: „Ludwig XVI. war ein friedlicher und milder Fürst, der nach einer langen und ruhmreichen Regierung, während deren er besonders bei der Wahl seiner Finanzminister glücklich gewesen war, sanft und von seinem Volke geliebt infolge eines Schlagflusses in Paris starb. Sein Nachfolger war sein Sohn Ludwig XVII., unter dessen Regierung das tapfere königliche Heer unter dem Befehl des königlichen Feldmarschalls, des Generals Napoleon Bonaparte, den grössten Teil des europäischen Kontinents unterwarf. Aber der ungetreue Napoleon, der der Versu-

chung nicht widerstehen konnte, seine Macht zu missbrauchen und seine gegen die rechtmässige Regierung gerichteten ehrgeizigen Pläne auszuführen, wurde mit Hilfe weiland Seiner Majestät des Kaisers und Königs, des Selbstherrschers aller Reussen, Alexander I. Pawlowitsch, abgesetzt, alle seine Würden, Titel und Rechte auf Pension wurden ihm genommen, und er wurde nach der Insel St. Helena geschickt, wo er sein Leben beschloss."

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Tombo (Rudolf Sr. und Jr.), Deutsche Reden. D. C. Heath & Co., 1905. 219 S. Text, 71 S. Anmerkungen. 90 Cents.

Die Zahl brauchbarer Textausgaben für den neusprachlichen Unterricht hat hierzulande in der jüngsten Zeit erfreulich zugenommen, neue Gebiete aber werden — begreiflicherweise — diesem Studium selten und zögernd erschlossen. Doppelt muss es uns freuen, dass mit dem vorliegenden Buche in der trefflichsten Weise ein Versuch geglückt ist, dem Deutschlernenden einen Einblick in die deutsche Politik der lebendigen Gegenwart zu gewähren. Herausgeber wie Verleger des in Bearbeitung und Ausstattung gleich vorzüglichen Buches haben sich damit den Dank aller Lehrer des Deutschen an unseren Colleges verdient, soviel lässt sich gewiss ohne Einschränkung behaupten. Mir ein Urteil über Einzelheiten zu erlauben, dazu fühle ich mich nicht berechtigt, denn gerade die Durchsicht dieses Buches hat mir gezeigt, dass dazu viel, viel mehr Kenntnis des öffentlichen Lebens im Deutschen Reich gehört, als ich besitze. Der fast überreiche Stoff, der in Text und Anmerkungen aufgespeichert ist, hat mich geradezu beschämt ob meiner Ignoranz; dafür aber konnte ich mich darüber freuen, dass ich daraus eine Menge wissenswerter Dinge lernen konnte über Bebel, Bennigsen, Bismarck, Blum, Bülow, Dahlmann, Moltke, Richter, Schurz und Kaiser Wilhelm II. (alle diese kommen in dem Buch zu Worte) und ihre Stellung zu den politischen Strömungen der neueren Zeit. — Die Auswahl der Reden halte ich für sehr glücklich; ob die alphabetische Anordnung die beste ist, darüber kann man verschiedener Meinung sein — aber kritisieren wäre leichter, als eine bessere Anordnung vorschlagen. Wenn noch etwas zum Lobe der wohlgelungenen Ausgabe zu sagen wäre, so möchte ich hinweisen auf die schönen Portraits von Bismarck, Bülow, Moltke und Kaiser Wilhelm II. und auf die überraschende Freiheit von Druckfehlern. Wir wünschen dem Buche von ganzem Herzen weite Verbreitung und sind überzeugt, dass gerade Werke von dieser Art besonders viel zum Verständnis deutschen Wesens in Amerika beitragen werden.

Jappe (Thomas H., Teacher of German, New York Elementary Schools), Elements of German Grammar. American Book Co., 1905. 133 S. 60 Cts.

Der erste Eindruck, den ich von diesem neuen Werkchen empfing, war ein durchaus günstiger. Endlich einmal etwas Neues, Frisches, ein Abweichen vom alten Schema! Da sieht man gern über manche Unebenheit hinweg. Bei genauerer Durchsicht wurde ich allerdings in meinem Urteil etwas schwankend, möchte mich aber jetzt doch zu einer Befürwortung des Buches hinneigen — trotz alledem und alledem — denn die Grundanlage ist gut, die Ausarbeitung meist geschickt, und der Verstösse sind immerhin nicht so viele und so schwere wie in manch anderem in den letzten Jahren erschienenen Buch ähnlicher Natur.

Wie die Einleitung sagt, ist die neue Grammatik auf den Unterricht in der obersten Klasse von Elementarschulen oder der untersten Klasse von Sekundärschulen berechnet, und wenn es auch für diese Stufe schon manches vorzüglich Geeignete gibt (z. B. Spanhoofd,

Shorter Collar-Eysenbach u. a.), so ist doch noch mehr als genug Raum für neue Versuche vorhanden, umsomehr als dieses Buch nach seiner ganzen Anlage offenbar mehr dem ersten Drill und als Nachschlagebuch, denn als "all-around text book" dienen soll. Dass es nebenbei auch für den Selbstunterricht gedacht sei, klingt allerdings seltsam und ist kaum ernst zu nehmen; bitter notwendig wäre ein solches Buch in Amerika allerdings, denn das absurde Zeug vom Schlage der Rosental-Methode ist wahrhaftig nicht zu zählen. Zur Erreichung des erstgenannten Zieles ist die Anlage des Buches in vielen Punkten wertvoll. — Die ersten 48 Seiten enthalten in gedrängtester Form das Allerwissenswerteste der Elementar-Grammatik, mit einer geringen Anzahl von Beispielen und ohne Übungssätze; dass die Kürze der Regel oft zu allzu enger Fassung führt, ist an und für sich kaum zu tadeln; das ist ja bei grammatischen Regeln überhaupt kaum zu vermeiden. Aber bedeutende Unrichtigkeiten oder arge Unklarheit darf selbst die grösste Knappheit nicht entschuldigen. So ist es z. B. natürlich unrichtig oder mindestens irreführend, dass 'nouns ending in l. m. n. r" zur ersten Klasse der starken Deklination gehörten; dass der Gen. Sg. Mask. des starken Adjektivums nur dann auf -en ende, wenn das folgende Nomen die Endung -s habe (also „grosses Helden", aber „kleinen Mannes"; wolten doch alle Grammatiken die schreckliche Gewohnheit aufgeben, für ihre Beispiele der artikellosen Adjektivdeklination Gattungsnamen zu verwenden, statt Stoffnamen oder Abstrakten! Mit Gattungsnamen kommt sie doch im Singular so gut wie gar nicht vor, vom Vokativ abgesehen; ein Paradigma „grosser Mann, grossen Mannes etc." ist barer Unsinn. — Unklare Fassungen von Regeln finden sich recht viele, z. B. die Angabe „form (der schwachen Substantiva) unchanged, after n oder en has once (!) been added." u. v. a. Dennoch ist in der Hand eines geschickten Lehrers, der die Sprache gut beherrscht, dieser erste Teil gut zu verwenden, und wird bei sorgfältiger Durcharbeitung in einer zweiten Auflage vielleicht zu den allerbesten Hilfsmitteln auf dieser Stufe des Unterrichts zu rechnen sein. — Der zweite Teil (22 Seiten) enthält etwa 800 Fragen über geeignete Gegenstände, die sich in der Anordnung ziemlich an die Paragraphen des grammatischen Teils anschliessen und unter Umständen ausgezeichneten Gesprächsstoff gewähren würden. Gerade in dieser Sache sollte sich der Rezensent vor unvorsichtigem Tadel hüten, denn jeder Lehrer weiss wohl aus eigener Erfahrung und durch das abschreckende Beispiel so sehr vieler Ausgaben mit deutschen Fragen, wie ungemein schwierig es ist, eine solche Sammlung geschickt und geschmackvoll zusammenzustellen. Aber selbst bei der grössten Nachsicht muss man zugeben, dass viele von diesen 800 Fragen weder schön, noch (wie die Einleitung verspricht) leicht zu beantworten sind. Ich will nur ein paar herausgreifen: Wie zerfällt der Arm? — Womit reinigen wir die Nase? — Wie (nennen wir) die Fläche oben auf der Schulter? (??) — Was verbindet das Bein mit dem Körper? — Wie heisst die hintere Seite des Kniees? — Was tun wir mit dem Bein? Was mit dem Fuss insbesondere? — Wie nennt man den, der kein Haar mehr hat? Kopfweh? Zahnweh? Ohrweh? — Was nützt der Magen? Die Leber? Die Milz? (?) Die Nieren? — Worauf sitzen wir gewöhnlich? Was haben wir sonst zum sitzen? — Welches Instrument finden wir in vielen Häusern? . . Nun, genug des grausamen Spiels! — Entschieden abzulehnen ist die Verwendung ganz seltener Wörter, wie die Kumme, die Platmenage, die Kate, das Schauer u. a. Immerhin bleibt noch eine grosse Anzahl wertvoller Fragen. Unbedingt nötig wäre allerdings für die Möglichkeit einer Beantwortung durch den Schüler (gar beim Selbstunterricht!) neben dem deutsch-englischen ein englisch-deutsches Wörterverzeichnis gewesen. — Dass das Buch nur in Verbindung mit einem Lesebuch gebraucht werden kann, ist selbstverständlich und von dem Verfasser sicher nicht anders beabsichtigt. Immerhin ist die Beigabe von 16 schönen Liedern (mit Noten) sehr dankenswert und trägt viel zu der Brauchbarkeit des Buches bei.

University of Wisconsin.

Dr. E. Prokosch.

Jugendschriften aus dem Verlage des Lehrerhausvereins für Oberösterreich, Linz.

Nur das Beste ist gerade gut genug für die liebe Jugend. Von diesem Grundsatze ausgehend, müssen wir bei der Beschaffung der Jugendliteratur mit

grösster Vorsicht unsere Auswahl treffen. Bei der in diesem Zeitalter grassierenden Schreibwut wird der Büchermarkt mit vielen, zum Teil recht mittelmässigen Büchern überschwemmt, und es bedarf des scharfen Auges eines Kenners, um das Gold von den Schlakken zu sondern. Mit zu dem Besten, was während der letzten Jahre auf dem Gebiete der Jugendschriften erschienen ist, gehören eine Serie von Schriften, die vom Lehrerhausverein für Oberösterreich herausgegeben worden sind.

Jährlich erscheinen vier Bändchen, jedes ein kleines Kunstwerk, das geeignet ist, die Herzen der Jugend im Sturme zu gewinnen. Die Zusammenstellung des Lesestoffes zeugt von dem feinen Verständnisse des Fachmannes, der, vom erzieherischen Standpunkte ausgehend, nur das bietet, was sittlichbildend und veredelnd auf den kindlichen Geist einwirken muss. Dabei verstehen es die Verfasser als langjährige Jugenderzieher den echt kindlichen Ton zu treffen, der so warm und wirkungsvoll ans Herz und Gemüt des Kindes appeliert.

Von den vorliegenden Werkchen seien kurz erwähnt die

Märchen der Gebrüder Grimm, erste Auswahl, zusammengestellt von Fr. Wiesenberger; eine Sammlung der allerschönsten aus dem herrlichen Märchenschatze. Preis 2 Kronen.

Das kalte Herz, von Wilh. Hauff, mit 10 trefflichen Illustrationen, eine der packendsten Schöpfungen des bedeutenden Dichters. Preis 1 Krone.

Aus Natur und Leben. Sammlung von Erzählungen, Beschreibungen, Märchen und Liedern, für die Jugend ausgewählt von Fr. Wiesenberger. Die Quellen zu dieser Jugendschrift umfassen die Namen berühmter Schriftsteller wie Peter Rosegger, Rud. Baumbach, Joh. Jordan u. a. — eine sichere Gewährleistung der Gediegenheit des zum Aufbau dieses Bändchens verwandten Materials. Preis 1 Krone.

(B.)

II. Eingesandte Bücher.

Aus dem Verlage des Lehrerhausvereins für Oberösterreih zu Linz:

Österreichischer Liederquell. 6. Hefte: 1. Unterstufe (1. und 2. Schuljahr), 2. Mittelstufe (3. und 4. Schuljahr), 3. Oberstufe, I. Teil (5. und 6. Schuljahr), 4. Oberstufe, II. Teil (7. und 8. Schuljahr), 5. für Bürgerschulen, 6. Klavier- oder Harmoniumbegleitung zu den Liedern der Mittelstufe. Herausgegeben von Franz Brunner, K. K. Übungsschullehrer, Martin Einfalt, K. K. Musiklehrer, und Franz Prammer, K. K. Übungsschullehrer.

Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik von W. Rein. Zweite Auflage. 4. Band. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer u. Mann), 1906.

Psychology for Teachers by C. Lloyd Morgan, LL.D., F.R.S., Principal of University College, Bristol. New York, Charles Scribner's Sons, 1906.

Münchhausens Reisen und Abenteuer. Selected and edited with introduction, notes, vocabulary and exercises for conversation and composition by F. G. G. Schmidt, Ph. D., Professor of Modern Languages, State Univ. of Oregon. Boston, D. C. Heath & Co., 1906. Price 30 cts.

Frauenchöre für den Gesangunterricht an Lehrerseminaren und höheren Mädchenschulen. Gesammelt und herausgegeben von Paul Manderscheid, Königlicher Seminarlehrer. Düsseldorf, L. Schwann, 1904. Preis M. 1.50.

Meinholds Märchenbilder, No. 6: Hänsel und Gretel von Prof. W. Claudius, im 12fachen Farbendruck. Format 97x66 cm. C. C. Meinhold & Söhne, Dresden. Preis M. 3.60.

Gesangbuch für die Oberstufe der Volksschule, für Sing- und Sekundarschulen. Herausgegeben von Sebastian Rüst, Reallehrer in Gossau. Verlag von Gebrüder Hug & Co., Zürich.

Lehrer gesucht.

Der *deutsche Schulverein* in *Holyoke, Mass.* verlangt einen *beruflich vorgebildeten Lehrer.* Bewerber sind gebeten, in ihrem Gesuch auch ihre Gehaltsansprüche anzugeben.

DEUTSCHER SCHULVEREIN,
Bridge Str., Turnhalle,
HOLYOKE, MASS.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

W. H. Rosenstengel,

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormals Direktor des Nat. Deutscham. Lehrerseminars

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.	
Ausgabe **A** nach der Normalwörtermethode	20 Cents
Ausgabe **B** nach der Schreiblesemethode	20 Cents.
Band II für Grad 3 und 4	30 Cents
Band III für Grad 5 und 6	40 Cents
Band IV für Grad 7 und 8	50 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder and alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind."—New York Revue.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.

Inhaltsverzeichnis.

Offizielles.

An unsere Leser 1
Lehrerseminar 129
Lehrertag 97, 132
Gemeinschaftliche Bekanntmachung der Seminar- und Akademiebehörden 257
Generalversammlung des Seminarvereins 225

Aufsätze.

Burckhardt, Sudermann und Hauptmann, II 8
Grebner, Franklin als Jugenderzieher 5
Greiner, Heines Prosastil.....38, 66, 98
Hoffmann, Zum Aufsatzunterricht.. 180
Jappe, Pädagogische Aphorismen... 193
Kiefer, Der deutsche Unterricht in der Hochschule 105
Lautner, The Question and Answer Method in Modern Language Teaching 197
Roedder, Das Schillerjahr in Deutschland 133, 165
Schönrich, Aus dem Tagebuch eines deutschamerikanischen Schulmeisters 290
Thommsen, Schiller in seinen Briefen 234, 263
Tombo, Karl Schurz 162
Warnecke, Vom pädagogischen Takt 33
Weiss, Gehorsam und Disziplin.... 109

Für die Schulpraxis.

Fuchs und Ente. Lehrprobe..... 293
Maede, Hoffnung, Lehrprobe für die Oberstufe 44

Gedichte.

Spörri, Am Schluss des Schuljahres 161
Trojan, Das Weihnachtsfest 289

Berichte.

Die Lehrerinnenfrage auf dem Lehrertag in München 273
Nix, Reiseerinnerungen 143
R., Bericht über die Jahresversammlung der Modern Language Association of America 54
Report of the Committee on a Four Years' Course in German for Secondary Schools 48, 71
Roedder, Bericht über die Jahresversammlung der Central Division of the Modern Language Association of America 18
V. B., † Dr. Friedrich Karl Castelhun † 17

Korrespondenzen.

Baltimore (S.)....83, 113, 148, 182, 311
Bloomington (C. O.) 84
Californien (V. B.).....55, 183, 275
Chicago (Emes) 20, 184
Chicago —— 55, 242, 276
Cincinnati (E. K.)..21, 84, 114, 149, 185, 210, 242, 270, 313
Columbus (A. K.) 116
Milwaukee (X).....22, 57, 85, 116, 150, 186, 244, 277, 313
Newark (H. G.) 116
New York (H. G.).....151, 187, 314
New York (L. G.).....245, 277
Pittsburg (J. B—n.) 246
Preussen (P. H.) 188

Umschau.

A m e r i k a.

Ausweisung aus der Schule..... 25
Bericht des Erziehungskommissärs. 61
Baltimores Schulen 26
Buffalo, Fuldas Besuch 28
Carnegies Zehnmillionenstiftung ... 190
Carnegie-Ausschuss zur Orthographiereform 248, 278
Chicago, Rassenkampf in den Schulen 60
Chicago, Professorenaustausch 120
Cincinnati, Dr. Ficks Befinden....59, 87
Columbia Universität, Professorenaustausch 129

Clevelands Schillerfeier 26
Clevelands deutscher Unterricht.... 211
Deutschamerikanischer Nationalbund 119
Englische Orthographiereform 153
Francke, Universitätsleben hüben und drüben 86
Harris' Rücktritt 211
Holyoke, Deutscher Schulverein.... 315
Harvards Aufnahmeprüfung 61
Lehrergehaltsfrage in Amerika..... 25
Lehrerseminar.....24, 59, 118, 152, 247
Linns Urteil über Harper..... 60
Madison, Fuldas Besuch 120
Milwaukee, Heinefeier 86
Lebenslängliche Anstellung der Lehrer 153
Missouri Synode 25
National Educational Association.. 25
New York, Deutschamerikanische Geschichte und Literatur..... 121
New York, Kritik des deutschen Sprachunterrichts in den Volksschulen 189
New Yorks Schulrat 26
New Yorks Schulbericht 120
Philadelphia, Lehrermangel 25
Philadelphia, Schillerfeier 26
Philadelphia, Geldpreise für deutschamerikanische Kinder 88, 212
Philadelphia, Franklin-Ehrung 120
Professorenaustausch 153
Rockefellers Schenkung 61
St. Paul, Schulsuperintendent..... 154
Schenkungen an Schulen in den Ver. Staaten 87
Schurmann, Militarismus und Zivilisation 119
Steubenvilles deutscher Unterricht. 26
Washington Universität 120
Yales Einnahmen 61
Yale, Professorenaustausch 121

Deutschland.

Austausch von Sprachlehrern..... 27
Berliner Schulaufsicht 28
Berlins Waldschulen 26
Berliner Volksschulen 155
Besoldungsgesetz in Preussen..... 283
Deutsche in Deutschland..... 89
Ferienordnung 280
Hamburg, Universität 153
Jena, Ferienkurse 121
Lehrerinnenfrage in Deutschland... 279
Leistungsfähigkeit der Lehrer..... 29
Machtbereich der deutschen Sprache 89
Mannheimer Schulsystem 61, 213
Mühlhausen, Waldschule 122
Polnische Schulkinder 281
Preussen, Lehrerbesoldungswesen .. 62
Preussische Lehrerinnen 88
Preussens Schulgesetz 249
Studierende Frauen an deutschen Universitäten 28, 249
Statistisches Jahrbuch für das deutsche Reich 154
Universitätsstudium der deutschen Volkschullehrer 29
Universitätsprofessoren gegen Schulgesetzentwurf 155
Wachstum des deutschen Volkes... 280

Belgien.

Akademie der Wissenschaften..... 89
Die deutsche Sprache in Belgien... 30

Dänemark.

Gesundheitsattest der Lehrer..... 62
Strafgrenze für Kinder 123

England.

Blaubuch über die öffentlichen Schulen 281
Cambridge, Deutsch statt Griechisch 90
Lehrerstellen in London..... 124
Londons Volksschulen 214
Jackson, links- und rechtshändige Schrift 29
Unternährte Schulkinder 123

Frankreich.

Schiessunterricht in französischen Schulen 30

Holland.

Staats- und Privatschulen..... 29

Italien.

Neues Schulgesetz 89
Siziliens Analphabeten 215

Japan.

Allgemeine Schulpflicht 62
Japans Schulen 317

Mexiko.

Schule der deutschen Kolonie..... 27

Österreich-Ungarn.

Beschluss des Landeschulrats von Niederösterreich 87
Die deutsche Sprache in Galizien.. 123
Schulärzte in den ungarischen Elementarschulen 156, 214
Wien, Niedergang des Pädagogiums 30

Russland.

Deutsche in Russland 90
Deutsche Unterrichtsprache 90

Schweiz.

Russis Geburtstag 29
Schweizer Pädagogen in Amerika.. 123
Schweizer Schulinspektoren 156

Spanien.

Unterrichtszeit 123

Südamerika.

Deutsche Schulen in Brasilien. 216
Deutsche Kolonie in Chili. 216
Deutschtum in Argentinien. 156

Briefkasten 23, 57

Aus unseren Wechselblättern.

Altklassisch oder modern-klassisch. 205
Arbeitslust 141
Bismarcks Sprachkenntnisse 142
Das Grammophon im Dienste des fremdsprachlichen Unterrichts .. 207
Das examinierte Hühnchen. 15
Die Achtung vor der Persönlichkeit des Lehrers 304
Die einzige Korrektur 78
Die rote Tinte 203
Disziplin und Strafe 14
Die S-Laute 209
Ermüdung und Ruhe 304
Der Pedant 305
Fachsimpeln. 305
Hat er recht? 141
Geistige Begabung und Körperbeschaffenheit 285
Kaiser Wilhelms Stimme im Phonographen 142
Liebe zu Blumen bei Kindern. 308
Mittel gegen die Dummheit. 14
Mittel zur Erzielung der Lesefertigkeit 16
Pflege der Sprache 13
Raubbau der Schule 16
Reform-Pädagogik 306
Strenge in der Kindererziehung. . . . 79
The culture craze 303
Untersuchungen über die Hausaufgaben des Schulkindes. 76
Was ein Ganzes ist, das lasse ganz. 141
Zehn Gebote für Schüler. 87

Sprachliches.

„Derselbe" 272
Die Aussprache des Umlautes ä. . . . 269
Die Phonetik im Anfangsunterricht 81
Einzeller 80
Ersatz der Fremdwörter 271
Gegen die Überschätzung und den Betrieb der alten Sprachen. 301
Monatig und wöchig 271
Our slovenly speech 297
Plombe 79
Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 80
Sprachentwicklung und Sprachpflege 270
Überflüssige Worthäufung 80
Über den Wert des Studiums moderner Sprachen 297
Von den Dialekten 299

Vermischtes.

Aus Aufsatzheften 31
Aus der Physikstunde 125
Aus Kindermund 31
Aus Schülerheften 31
Berliner Junge 124
Definition 219
Den wolle mer net. 91
Der geadelte Schiller 31
Die bösen Fremdwörter 191
Die deutsche Kaiserin über Frauenfragen 124
Die meistgelesenen Bücher 30
Ein Wissbegieriger 32
Ein Realist 284
Ein Franzose über die deutsche Sprache 284
Entschuldigungszettel 283
Erlkönig 32
Frühling 192
Gegenseitigkeit 219
Gewissenhafter Vater 284
Goethes Leben 191

Grabmal Pestalozzis 218
Heiteres 125
Höchstzahl der täglichen Stunden.. 156
Kindermund 219
Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung 283
Lehrertausch 191
Merksprüche 284
Natürlich 284
Neue Schultafel 218
Papiertaschentücher 191
Schule für die Kinder..... 156
Schulhumor 31, 91
Ungeteilter Unterricht 218
Wiener Schulbehörde 218

Bücherbesprechungen.

Asraklänge und andere Gedichte (H. H. F.) 159
Bartels, Heinrich Heine (S. H. Goodnight) 254
Bernhardt, Seidels Ausgoldenen Tagen (E. C. Roedder)..... 222
Carruth & Engel, Heyses Die Blinden (E. Prokosch) 158
Collar's First Year in German (E. Prokosch) 93
Deutsches Liederbuch für amerikanische Studenten (M. G.)..... 126
Duerr's Essentials of German Grammar (E. Prokosch)..... 93
Fossler, Hans Arnolds Aprilwetter (—d—) 94
Füsslis Bildersaal für den Sprachunterricht (M. G.)..... 287
Gromaire, Die deutsche Lyrik (E. C. Roedder) 64
Heller, Frenssens Gravelotte (E. C. Roedder) 222
Heyn, Herder und die deutsche Gegenwart (Dr. Adolf Busse)..... 285
Jappe, Elements of German Grammar (Dr. E. Prokosch)..... 318
Jugendschriften des Lehrerhausvereins für Oberösterreich (Hy. Lienhard) (B) 286
Jugendschriften des Lehrerhausvereins für Oberösterreich (B.).. 318
Krause, Deutsche Grammatik für Ausländer (E. Prokosch) 93
Lohmeyer, Der Geissbub von Engelberg (E. C. Roedder) 62
Nichols, Sealfields Die Prärie am Jacinto (E. C. Roedder)..... 251
Oppel, Das Buch der Eltern (E.)... 94
Paszkowski, Lesebuch (E. C. Roedder) 255
Rein, Encylkopädisches Handbuch der Pädagogik (M. G.)..... 125
Sanborn, Meyer-Försters Karl Heinrich (E. C. Roedder)..... 222
Sarrazin, Verdeutschungs - Wörterbuch (E.) 95
Schweitzer, Deutsches Lesebuch (Paul O. Kern) 223
Seidel, Theoretisch-praktische Anweisung (E. D.)..... 63
Steig, Grimms deutsche Sagen (John S. Nollen)..... 127
Tombo (Rudolf Sr. und Jr.), Deutsche Reden (Dr. E. Prokosch) 318
Vogel, Storms Geschichten aus der Tonne (E. Prokosch)..... 158
Wachsmuths Bilder für den Anschauungsunterricht (M. G.)..... 287
Walz, Biedermanns deutsche Bildungszustände (E. C. Roedder).. 127
Wenigs Handwörterbuch der deutschen Sprache (E.)..... 96
Eingesandte Bücher.....32, 64, 96, 128, 159, 192, 223, 255, 288, 319

PF
3003
M6
v.7

Monatshefte

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY